Literaturkommission für Westfalen – Reihe *Texte* Band 3



Katharina Busch-Schücking

Werke und Briefe

Herausgegeben von Jutta Desel und Walter Gödden

AISTHESIS VERLAG

AV

VERÖFFENTLICHUNGEN DER LITERATURKOMMISSION FÜR WESTFALEN

BAND 15

REIHE *TEXTE* BAND 3

HERAUSGEGEBEN
VON DER LITERATURKOMMISSION FÜR WESTFALEN

Jutta Desel / Walter Gödden (Hgg.)

Katharina Busch-Schücking (1791-1831)

Werke und Briefe

AISTHESIS VERLAG
Bielefeld 2005

Abbildung auf dem Umschlag:
Johann Christoph Rincklake: Bildnis Sybilla Catherina Elisabeth Schücking geb. Busch, 1810. Öl/Eichenholz, 32,7 x 26,0 cm. Westfälisches Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Münster / Depositum Schücking. Foto: Westfälisches Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte, Ahlbrand-Dornseif, Nr. 03.4.63

Jutta Desel: Transkription der Originalhandschriften
Walter Gödden: Redaktion, Erläuterungen, Nachwort
Mitarbeit: Christoph Kleinschmidt und Lelo Cécile Burkert-Auch
Das Register wurde von Friederike Schewe erstellt.

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Landschaftsverband Westfalen-Lippe www.lwl.org

Aisthesis Verlag Bielefeld 2005
Postfach 10 04 27, D - 33504 Bielefeld
Gesamtherstellung: DIP Digitaldruck, Witten
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 3-89528-498-X
www.aisthesis.de

Inhalt

Sehnsucht nach Ruhe (1804) 11
Der Frühlingsabend (1805) 12
An die Liebe (1806) 14
Herbstlied (1806) 15
Die Moosrose (1807) 17
Am Jubiläums Tage eines Geistlichen (1807) 18
Die Rose. Eine Fabel (1807) 19
Neujahrswunsch an Sprickmann (1808) 21
An eine Pfirsichblüthe (1808) 22
An Anton Mathias Sprickmann, 24.7.1808 23
An Anton Mathias Sprickmann, 2.8.1808 25
Die Sommernacht (1808) 26
An Anton Mathias Sprickmann, 4.11.1808 27
An Anton Mathias Sprickmann, 22.12.1808 30
An Anton Mathias Sprickmann, 25.2.1809 33
An Anton Mathias Sprickmann, 29.4.1809 36
An Anton Mathias Sprickmann, 24.8.1809 38
Herbstgefühle. an Sprickmann (1809) 39
Brief an Fräulein Marianna <?> 41
An Anton Mathias Sprickmann, 1.3.1810 43
Zum Namenstage <für Paulus Modestus Schücking zum 29.6.1810?> 44
An Anton Mathias Sprickmann, 17 8.1810 45
An Anton Mathias Sprickmann, 6.10.1810 47
An Anton Mathias Sprickmann, 17.11.1810 49
An Anton Mathias Sprickmann, 1.1.1811 51
An Anton Mathias Sprickmann, 20 2.1811 53
An den Herbst (1811) 58
An Kloppstock (1811) 60
An Anton Mathias Sprickmann, 1.5.1811 61
Von Anton Mathias Sprickmann, 4.5.1811 63
An Anton Mathias Sprickmann, 1.6.1811 65
Am Vorabend des Frohnleichnamsfestes (1811) 67
An Anton Mathias Sprickmann, 19.8.1811 68
An Anton Mathias Sprickmann, 25.11.1811 70
Am Grabe eines Kindes. Seinen Eltern gewidmet (1811) 72
Adelbert und Adeline. Ballade (1811) 74

Die stille Tugend! (1811) 77
Herbstphantasie, an den Geliebten (1811) 79
An Anton Mathias Sprickmann, 13.1.1812 80
An Anton Mathias Sprickmann, 7.2.1812 83
An Anton Mathias Sprickmann, 13.4.1812 85
Du weltberühmtes großes Mädchen (1812) 87
Der glückliche Bauer. Arbeit für meinen Sprickmann (1812) 88
An Anton Mathias Sprickmann, Frühjahr-Sommer 1812 89
An Anton Mathias Sprickmann, 24.9.1812 91
An Anton Mathias Sprickmann, 20.10.1812 93
An Anton Mathias Sprickmann, 4.12.1812 95
An Anton Mathias Sprickmann, 26.12.1812 97
An Anton Mathias Sprickmann, 7.1.1813 100
An Anton Mathias Sprickmann, 10.2.1813 101
An Anton Mathias Sprickmann, 23.2.1813 102
Antwort auf H. v. Kotzebues Ausbrüche des Mismuths (1813/1814) 103
An Anton Mathias Sprickmann, nach dem 19.2.1813 106
An Anton Mathias Sprickmann, 24.4.1813 111
Von Anton Mathias Sprickmann, 9.4.1813 112
An Anton Mathias Sprickmann, 26.7.1813 114
Von Anton Mathias Sprickmann, 7. 8.1813 116
An Anton Mathias Sprickmann, 29.8.1813 119
An Anton Mathias Sprickmann, 19.10.1813 121
An Anton Mathias Sprickmann, Herbst-Winter 1813 123
Von Anton Mathias Sprickmann, 1.1.1814 124
An Anton Mathias Sprickmann, 26.1.1814 126
An Anton Mathias Sprickmann, 29.1.1814 128
An Anton Mathias Sprickmann, 9.2.1814 129
An Anton Mathias Sprickmann, 24.2.1814 135
An Anton Mathias Sprickmann, 3.3.1814 136
Von Anton Mathias Sprickmann, März-April 1814 138
An Anton Mathias Sprickmann, 13.4.1814 139
An die Deutschen im Jahr 1814 141
An Anton Mathias Sprickmann, 23.4.1814 143
Zum Namenstage (1814) 144
Von Anton Mathias Sprickmann, 29.10.1814 145
Von Anton Mathias Sprickmann, 21.3.1815 148
An Anton Mathias Sprickmann, 11.5.1815 150
Von Anton Mathias Sprickmann, 7.9.1815 153
An Anton Mathias Sprickmann, 21.10.1815 155
Von Anton Mathias Sprickmann, 1.1.1816 156
An Anton Mathias Sprickmann, 1.3. 1816 160

An Anton Mathias Sprickmann, 3.4.1816 ... 165
Von Anton Mathias Sprickmann, 7.7.1816 ... 166
An Anton Mathias Sprickmann, 29.9.1816 ... 170
An Anton Mathias Sprickmann, 9.3.1817 ... 174
An Anton Mathias Sprickmann, 14.6. oder 14.7.1817 ... 177
Am Grabe meines Kindes (1817) ... 179
An Anton Mathias Sprickmann, 20.9.1817 ... 180
Von Anton Mathias Sprickmann, 24.10.1817 ... 182
An Anton Mathias Sprickmann, 29.11.1817 ... 185
Von Anton Mathias Sprickmann, 1.1.1818 ... 190
An Anton Mathias Sprickmann, 13.3.1818 ... 196
An den Geliebten (1818) ... 199
An Anton Mathias Sprickmann, 22.2.1819 ... 201
An Anton Mathias Sprickmann, 8. 10. 1819 ... 202
Von Anton Mathias Sprickmann, 25.12.1819 ... 204
An Angelika Catalani (1819) ... 206
Stollbergs Tod (1819) ... 206
An Anton Mathias Sprickmann, 30.1.1820 ... 207
Von Anton Mathias Sprickmann, 4.1820 ... 213
Meiner Neugeborenen (1821) ... 217
An Anton Mathias Sprickmann, 9.11.1821 ... 220
Die Blume (1822) ... 224
An Anton Mathias Sprickmann, 5.11.1822 ... 225
Von Anton Mathias Sprickmann, November 1822 ... 226
An Anton Mathias Sprickmann, 10.12.1822 ... 228
Allegorie (1822) ... 231
An Anton Mathias Sprickmann, 3.9.1823 ... 232
Am aller Seelen-Feste (1823) ... 234
Antwort auf eine freundliche Einladung (1824) ... 235
Charade, dreysilbig (1823/24) ... 236
An Anton Mathias Sprickmann, 2.3.1824 ... 237
Die Schneeglöckchen (1824) ... 243
Freuden und Leiden einer schönen Seele (1819/20-1824?) <Auszug> ... 244
Eine Badereise nach Pyrmont im Jahre 1824 ... 251
Wiegenlied für meine Pauline! (1825) ... 276
Dreisylbige Charade (1825) ... 277
An Anton Mathias Sprickmann, 10.10.1825 ... 277
Zweisylbige Charade (1825) ... 280
An Hero (1825) ... 281
An Hrn St. (1826) ... 282
Von Anton Mathias Sprickmann, 3.4.1826 ... 283
An Oswald <d.i. Hermann Sprickmann> (1826) ... 288

Die weiße Rose! (1826) 289
Dreisylbige Charade (1826) 290
Der Traum (1827) 291
Meiner geliebten Schwester Fanny nebst ein paar Blumenvasen (1828) 291
Meinem Geliebten mit den Erstlingen des Frühlings. Zum Geburtstage (1829) 293
Meinem Sohne an seinem 15ten Geburtstage (1829) 293
An Anton Mathias und Therese Sprickmann, 29.10.1829 295

Anhang 297

Undatierte Gedichte und Reflexionen 298

Adams Söhne 298
Meine Leyer 298
Fragment 299
Erfahrungen und Reflexionen 300
Gelegenheitsgedichte und Entwürfe Auswahl) 302

Dokumentation 315

Zur vorliegenden Edition 316
Der Briefpartner Anton Mathias Sprickmann 316
Erläuterungen 325
Nachwort 477
Lebenslauf Katharina Schückings geb. Busch 488
Register 489
Bildanhang 494
Danksagung 510

Texte

Sehnsucht nach Ruhe

O Ruhe, Ruhe komm hernieder heile
Mein armes, krankes Herz
O laße dich erflehn und weile
Bey meinem fürchterlichen Schmerz

Ach warum bist du mir auf ewig jetz entschwunden
O warum fliehst du fern von mir
O komm und heile meine Wunden
Das Schicksal schlug sie mir so nah am Herzen hier

Oft wenn des Sturmes Wuth
Die Welle höher hebt
Kein Element mehr ruht
Der kleinste Wurm auch bebt

Deckt dunkle Nacht und Graus
Schon alles her um sich
Dann eile ich hinaus
Und wandre in die Nacht und suche dich

Wenn alles um mich her dann braust und stürmt
Und nichts des Sturmes Wuth mehr wirft
Dich Woge brausend hoch sich thürmt
Die Eiche selbst ihr altes Haupt schon beugt

dann möcht' ich gerne meinen grausen Schmerz
In jenen Wellen enden
Doch täuschend sagt mir dann mein Herz
Dein Schicksal kann sich wenden

Dann eile ich vom Ufer fort
Bey meines Lämpchens Schimmer
Und suche dich o Ruhe dort
Doch ach ich find dich nimmer

Wenn stille Dämmerung schon die Natur bedeckt
Und Lunens Licht durch meine Fenster strahlt
Die See so ruhig wallt, am Rasenufer leckt,
Und Luna sich in ihrer Fläche mahlt

Wenn rings umher schon die Natur entschlummert
Nur hie und da ein Würmchen noch im Grase spielt
dann such' ich ob du da nicht bist,
Wo dich sogar das Würmchen fühlt

Doch ach ich suche dich vergebens
Denn Ruhe ach du fliehest mich
Verzweiflung nagt am Faden meines Lebens
Denn nirgends nirgends find ich dich

Ich suchte dich schon Monden Jahre
Und fand dich nicht
Und finde dich nicht, bis zur Bahre
Einst mein mattes Auge bricht

den 25ten Oct.
1804

Der Frühlingsabend

Einmal wirft sie noch den sanften Rosenschimmer
Auf die Flur, die Tageskönigin
Spiegelt in des Thaues schönem Perlenflimmer
Ihren letzten Strahl dort glänzend hin

Dort tritt Luna her ihr Antlitz rein und helle
Wie ein Silberwölkchen klar und licht
Spiegelt sie hier in der stillen leisen Quelle
Freundlich schön ihr lächelnd Angesicht

Lieblich senkt der Dämmrung lichtgewebter Schleier
Schon sich auf die kühlbethaute Flur
Und in sanfter stiller anmuthsvoller Feier
Ruhet rings die schlummernde Natur

Nicht ein säuselnd Blättchen das vom Zephyrshauche
Sanft geküßt sich flüsternd noch bewegt
Lispelt leise mehr am grünen Rosenstrauche
Wo sich kaum ein muntrer Käfer regt

Nur der sanfte Ton dort aus den Blüthenzweigen
Der mich hier zum stillen Horchen ruft
Tönt noch lieblich in das schaurig süße Schweigen
Und erfüllt rings um die stille Luft

LUNA'S Lieblingin die holde PHILOMELE
Ist es deren Ton so lieblich klingt
die aus ihrer vollen süßen Zauberkehle
Liebeflötend so melodisch singt

LUNA sieht mit heitern Blicken selbst hernieder
Durch der Zweige lieblich dunkelgrün.
Lauschet freundlich auf die sanften Klagelieder
Der vertrauten holden Sängerinn

Alles ruht es glänzen lächelnd schon die Sterne
Dort herab mit schönem goldnen Strahl
Blicken freundlich aus der weiten blauen Ferne
Nieder in das thaubeglänzte Thal

O! wie heiter still wie ruhig sanft und labend
Ist's hier rings im dunkeln Schattenhain
Möchte einst auch meines Lebens letzter Abend
So erquickend und so ruhig seyn

Möcht' ich wie Natur am Abend, ohne Sorgen
Sanft entschlummernd aus dem Leben gehn
Wie die Sonne schön am heitern Frühlingsmorgen
Jenseits dieser Erde auferstehn

MÜNSTER
Geschrieben im MAY
1805

An die Liebe

So manche der Dichter sind's die sie besingen
Drum sey auch von mir ihr dies Liedchen geweiht
Doch wird es mir schlechter als allen gelingen
Denn nimmer noch hat mich ihr Zauber erfreut

Doch sah ich sie oft schon die Wunder der Liebe
An Sterblichen die sie zu Sklaven gemacht
Die ganz nur beseelt von dem mächtigen Triebe
Unsterbliche Thaten durch Liebe vollbracht

Der Held der mit Blut seine Schritte bezeichnet
Und Frieden erwürget mit frevelnder Hand
Der alle Gefühle des Menschen verleugnet
Hat dennoch nicht selten die Liebe gekannt

So kehrt er von fröhlichen jauchzenden Siegen
Vom Blute des Feindes befleckt oft zu Haus
Läßt ruhig die blutige Rüstung dann liegen
Und ruhet im Arme der Liebe sich aus

Der Herrscher der Männer mit Blicken regieret
Der stolz alle sklavischen Fesseln verlacht
Der tausend Geschöpfe am Gängelband führet
Den hat oft die Liebe zum Sklaven gemacht

Der muthige Jüngling der stolz und vermessen
Der Zukunft oft luftige Pläne sich baut
Hat all' seine goldenen Träume vergessen
Wenn er sich der Zauberin Liebe vertraut

Dort seufzet ein Mädchen das Auge voll Thränen
Und weinet und weis es nicht wie ihm geschehn
Es kann sich nicht freuen nur seufzen und sehnen
Der Hain ist ihm öde die Flur nicht mehr schön

Auch das fühlt die mächtigen Pfeile im Herzen
Doch sinkt sie dem liebenden Jüngling im Arm
So sind sie vergessen die Leiden und Schmerzen
So ruht sichs am Busen der Liebe so warm

Dann könnten die Welten rings um sie versinken
Und Berge und Meere im Sturme vergehn
Sie werden den Becher der Liebe nur trinken
Und werdens nicht hören und werdens nicht sehn

So gängelt sie alles am rosigen Fädchen
So groß sind die Wunder die Liebe vollbringt
Daß ein kaum der Puppe entwachsenes Mädchen
Vom Hören und Sehen die Liebe besingt.

Meppen 1806

Herbstlied

O, Bild des Todes, herbstliche Natur,
Natur, beraubt vom lichten Frühlingskleide,
Wer wehte Todeshauch auf deine Flur
Und nahm ihr kalt das schöne Glanzgeschmeide? –

Rings um mich her fast alles ausgeblüht.
Der Aster letztes Blättchen welkt hernieder;
Kein Veilchen duftet, keine Rose glüht,
Und ach! kein milder Hauch erquickt sie wieder –

Verödet, wie in stiller Todtengruft,
Herrscht rings in allen Thälern Grabesstille.
Kein froher Haingesang durchtönt die Luft,
Kein Laut durchbricht des langen Schlummers Hülle.

Nackt liegt der Hügel, kahl und fahl der Hain;
Statt lauter Sänger, fröhlichem Geschmetter
Rauscht, wie des starren Todes dürr Gebein,
Nur schauerlich Geraßel, welke Blätter.

Du trauter Wald! vor wenig Wochen noch
Da ruht' ich süß in deinem kühlen Schatten, –
Als noch die Nachtigall um deine Zweige flog,
Noch Blumen blühten in den grünen Matten.

Jetzt treibt der nahe, reifbedeckte Bach
Von deinem langgeblühten Frühlingskleide
Ein welkes Blatt dem andern eilend nach,
Und rauscht, starrathmend durch die dürre Weide.

Verhüllt hat sich der Morgensonne Licht
Im kalten dichtgewebten Nebelschleier,
Den sie am vollen Mittag nur durchbricht,
Zu schauen rings die stille Todtenfeier.

So schwindet alles, jeder Reitz entflieht;–
Ach – gleich der Schönheit einer Frühlingsrose,
Zerfällt auch diese Hülle und verblüht
In der Verwesung dunkl'en Moder-Schooße.

Ach kann der Mond, der jetzt den Wald durchrauscht,
Nicht bald schon meines Grabes Blumen knicken?
Kann Lunens Licht, das lebend mich belauscht,
Nicht morgen schon auf meine Bahre blicken?

O Herbst, wenn, wiederkehrend dann dein Hauch
Schon meines Grabes Todtenkranz zerpflückte,
Dann finde dort ein kleines Blümchen auch,
Womit des Edlen Hand den Hügel schmückte.

Im Herbst
1806

Die Moosrose (1807)

Da drüben am duftenden Gärtchen, da blüht
Ein Röschen, am kosenden Zephir entglüht;
So prangte kein Blümchen noch jemals, so schön
Ward keine von Florens Geliebten gesehn.

Es wiegte sich grünlichem Moose im Schoß,
Das schützend die liebliche Blüte umschloß;
Es glänzten die rosigsten Blättchen wie Sammt,
Von Purpur und bräunlichen Streifen durchflammt.

Das pflegte nun Lina und wartete sein,
Und ließ sich nicht Mühe noch Arbeit gereun;
Sie holt ihm Erquickung am kühligen Bach,
Wenn lechzend am sengenden Mittag es lag.

Und jagte die Wolken lautrauschend der Wind,
So trug, wie die zärtliche Mutter ihr Kind,
Dann Lina ihr Röschen ins kleine Gemach,
Wo Nordwind und Regen die Blättchen nicht brach.

So blühte das Blümchen in lieblicher Pracht,
Und schöner nach jeglicher tauenden Nacht;
Sein freute sich alles und ward ihm so hold,
Bewundrung und Beifall ward gern ihm gezollt.

Es sah dies die Tulpe mit hämischem Neid.
„Ey", sprach sie, „ich trag' ein noch schöneres Kleid;
Doch geht man verächtlich vorüber an mir,
Als wär' sie des Gartens noch größere Zier."

Doch als nun schon viermal, vom Morgen betaut,
Lieb' Röschen das Antlitz des Tages geschaut,
Als viermal die Sonne im Westen entwich:
O Schicksal, das liebliche Röslein verblich! –

Kein kühlender Nebel, entstiegen der Au,
Kein schmeichelndes Lüftchen, kein perlender Tau,
Erfrischte des Blümchens schon matteren Glanz:
Am Strahle des Mittags verwelkt es nun ganz.

Und Lina – dem flatternden Schmetterling gleich,
Sie sieht nun ihr Röschen verwelket und bleich,
Und – koset die Tulpe, die neben ihr lacht,
Im Glanze der Schönheit voll jüngerer Pracht.

Da stand nun das Röschen – o schändlicher Lohn! –
Von Lina vergessen, den Schwestern zum Hohn.
Das jüngst sich Bewundrung und Beifall erwarb,
Stand einsam, von allen verlassen, und – starb.

Ihr Schmetterlingsseelen! Erkennet ihr euch?
Das Schicksal des Röschens ist unserem gleich.
Kaum sehn uns die flatternden Männer verblühn,
Wie schnell sie zu schöneren Blumen dann fliehn!

Am Jubiläums Tage eines Geistlichen

Wohl dem Mann der nach so manchen Jahren
Die dem Dienste Gottes er geweiht
Die er lebte in der Welt Gefahren
Sich wie du noch seines Lebens freut

Heute war's da gab vor 50 Jahren
Gott den Hirtenstab in deine Hand
Da vertraut er dir des Amts Gefahren
Das dich immer treu und wachsam fand

O mit welchem innigen Entzücken
Welcher seligen Zufriedenheit
Kannst du nun den Weg hinüber blicken
Der sich lieblich deinem Auge beut <*unsichere Lesung*>

Denn du siehst nun goldne Früchte reifen
Deren Saamen du hast ausgestreut
Die die Anzahl alles Guten häufen
Dessen deine Herde sich erfreut

Hast du nicht manch Herz zu Gott gewendet
Daß verirrt vom Pfad der Tugend floh
Hast den schwer Gebeugten Trost gespendet
Machtest Leidende Betrübte froh

Möge lange sie sich deiner freuen
Deine Heerde die es oft empfand
Welchen Guten liebevollen Treuen
Hirten Gott an dich ihr hat gesandt

Lege noch viel heit're frohe Jahre
Ungetrübter Heiterkeit zurück
Bis der Todtenkranz auf deine Bahre
Weht und Gott dich ruft zum höhern Glück

MÜNSTER den 22
FEBRUARI 1807

Die Rose
Eine Fabel

Da drüben im duftenden Gärtchen da blüht
Ein Röschen, am kosenden Zephyr entglüht;
So prangte kein Blümchen wohl jemals so schön
Ward keiner von Florens Geliebten gesehn.

Es wiegte sich, grünlichem Moose im Schooß,
Das schützend die lieblichste Blüthe umschloss.
Es glänzten die rosigten Blättchen wie Sammt,
Von Purpur und bräunlichen Streifchen durchflammt.

Das pflegte nun Lina und wartete sein
Und ließ sich nicht Mühe und Arbeit gereuen.
Sie holt ihm Erquickung am kühligen Bach,
Wenn lechzend am sengenden Mittag es lag.

Und jagte die Wolken ein rauschender Wind,
So trug (wie die zärtliche Mutter ihr Kind),
Dann Lina ihr Röschen ins kleine Gemach,
Wo Nordwind und Regen die Blättchen nicht brach.

So blühte das Blümchen in lieblicher Pracht,
Ward sorgsam und emsig von Lina bewacht;
Sein freute sich alles und wurde ihm hold,
Doch Lina sie gab's nicht um Silber und Gold.

Es sah dies die Tulpe voll hämischen Neid,
„Ey", sprach sie, „ich trag ein noch schöneres Kleid,
Doch geht man verächtlich vorüber an mir,
Als wär sie des Gartens noch größere Zier."

Doch, als nun, schon dreymal vom Morgen bethaut,
Lieb Röschen das Antlitz des Tages geschaut,
Als dreymal die Sonne im Westen entwich,
O Schicksal! das liebliche Röschen erblich.

Kein kühlender Nebel entstiegen der Au,
Kein schmeichelndes Lüftchen, kein perlender Thau,
Erfrischte des Blümchens schon matteren Glanz,
Am Strahle des Mittags verwelkte es ganz.

Und Lina, dem flatternden Schmetterling gleich,
Sie sieht nun ihr Röschen verwelkt und bleich,
Und – koset die Tulpe die neben ihr lacht,
Im Glanze der Schönheit, voll jüngerer Pracht.

Da stand nun das Röschen – o schändlicher Lohn!
Von Lina vergessen, den Schwestern zum Hohn,
Das jüngst sich Bewunderung und Beyfall erwarb,
Stand einsam, von allen verlassen, und starb.–

Ihr Schmetterlings-Seelen, erkennet ihr euch?
Das Schicksal des Röschens ist unserm so gleich,
Denn, wenn wir, wie alles vergehn und verblühn,
O seht! wie die flatternden Männer uns fliehn.

Im Sommer
1807

Neujahrswunsch an Sprickmann

Zu dieses ernsten Tages heil'ger Feyer
Stimm ich dir schüchtern meine schwache Leyer,
Die, nicht der ungeübten Hand gewöhnt,
Nur leise noch und unharmonisch tönt.

Doch was soll dir mein Lied verheißend singen?
Was könnte Freude dir, du Edler, bringen?
Soll ich der Göttergaben dir erflehn,
Die schon zu ihrem Liebling dich ersehen?

Sieh, Venus sagt mit weggewandten Blicken:
Wie soll ich denn ihn zweyfach neu beglücken?
Sie gab dir ja der Liebe süßen Lohn
In deinem treuen, guten Weibe schon.

Sie wand noch in des Lebens jungem Lenze
Dir, lächelnd, blüthenvolle Rosenkränze;
Minerva führte hold die Lieb umgebene Bahn
An sanfter Hand den Zögling selbst hinan.

Durch sie schlägt jedes Herz in deinem Kreise
Dir warm und laut, sagt jeder Mund dir leise.
Es hat ja Phöbus selbst die Leyer dir gereicht,
Dir haben freundlich hold die Musen sich gezeigt.

So könnte denn kein Gott dich mehr beglücken?
Ha jene! mit den strahlenhellen Blicken;
O Göttin, mit der blühenden Gestalt,
Ringsher vom vollen Lockenhaar umwallt,

Du tauchst in Rosengluth des Mädchens Wangen,
Hygiea* du: so manche Dichter sangen
Dir Lob und Preis; doch du verdienst es nicht,
Bis deine Hand für Sprickmann Blumen flicht.

Du Grausame, sieh, alle Götter haben
Ihm mitgetheilt von ihren holden Gaben;
Doch du allein, du fliehst von ihm zurück,
Und ohne dich fühlt er kein reines Glück.

O holde, freundliche! o kehre wieder,
Und hauche Kraft in seine matten Glieder.
Eilst doch so manchem Jüngling in die Arme!
Der nicht erkennt, wie süß an deinem warmen

Wohlthätig sanften Herzen es sich ruht.
An Undankbaren schwelget deine Gluth,
Und Sprickmann, der dich sucht, den fliehest du.
Von seinem Lager eilt mit dir die Ruh.

Ich will dir, Holde, gern ein Opfer bringen,
Will gern ein Lied voll Lob und Dank dir singen;
Nur reiche ihm mit diesem neuen Jahr,
Du schöne Göttin, deine Gaben dar.

Den 1ten des Jahres 1808

* Göttin der Gesundheit

An eine Pfirsichblüthe

O süßes Blümchen traure nicht
Daß dir des Lenzes Hauch gebricht.
Willst leben nun nicht mehr?
O blühe blüh ein Weilchen noch
Ich pflege dich so sorgsam doch
Und liebe dich so sehr.

Dein voller Reiz so früh entblüht
Dein Kelch in Rosenroth erglüht
Entzückt mich nicht allein
O nicht dein schönster Blüthenglanz
In Florens jungem Veilchenkranz
Du holde Blüthe nein.

Nicht darum Blümchen bin ich dir
So gut, du stirbst am Herzen mir
Weil dich des Freundes Hand
Jüngst freundlich für mich abgepflückt
Drum Holde hast du mich entzückt
Als trauter Freundschaft Pfand.

Und stirbst du unerbittlich hin
Ach nimmer wieder aufzublühn
Und bleicht dein Rosenlicht
Der Freundschaft die dich jüngst mir gab
Der Freundschaft Blüthe fällt nicht ab.
Sie stirbt und welket nicht.

1808 am 29ten April

An Anton Mathias Sprickmann in Münster

Seweringhausen, 24. July 1808, Sonntag

SEWERINGHAUSEN am 24ten
July –08

Da bin ich nun lieber SPRICKMANN in meiner ländlichen Einsamkeit, und bin so froh so glücklich daß ich mich auch mit keinem Gedanken wieder nach Münster zurückwünsche, nur an diesen Abend (die Sonntags-Glocke schlägt eben 6) wandelte mir so eine kleine Sehnsucht an und da nahm ich die Bleyfeder und setzte mich draußen unter die Linde um ein wenig mit Ihnen zu plaudern von dieser Plauderey wird nun freylich kein Wort gehört, aber ich will mir diese nicht frohen Stunden auch jetz froh machen denn morgen wird sie es ja hören was ich jetz zu Ihnen sage.

Sie sind nun wohl auf Ihrem Garten und freuen sich des herrlichen Abends, o hier in Gottes Garten ist es auch schön lieber SPRICKMANN – kein Lüftchen regt sich um mich und die schwarzen Wolken wandeln dort in stiller Majestät umher und *<unleserliches Wort>* ein schönes Gewitter diesen Anblick können Sie doch auf ihrem Hügel mit mir theilen, – sieh da erhebt sich auf einmal der

Wind und weht mir fast das Blatt vom Schooße, ich muß mich wohl zu Hause begeben, aber ein kleines mit der Feder mehr, sie nehmens doch nicht übel daß ich Ihnen mit der Bleyfeder geschrieben habe? ich konnte im Hause nicht bleiben.

Um 11 Uhr

Da bin ich nun wieder, und es fällt mir ein daß ich Sie mit dem PERSONALE unsres Hauses noch gar nicht bekannt gemacht habe wovon Sie vielleicht gern etwas wißen möchten. Die Frau v. KALKSTEIN ist eine gute und gebildete Frau, mit der ich gern umgehe und die mir recht gut ist, Herr v. KALKSTEIN ist ein Mensch von dem ich Ihnen nichts INTERRESSANTES zu erzählen weiß, und der Hofmeister auf dem Hause gefällt mir von allen am besten er hat viele Kenntniße und kann mir noch oft nützlich seyn, ich unterhalte mich recht gern mit ihm, zwey Dinge hat er mit Ihnen gemein, er ist ganz Ihrer Meinung über Schiller, und hat Ihr Erziehungs-SYSTEM; so weit ich es kenne, wenigstens.

Was will ich also mehr, ich genieße die süßen Freuden, des ländlichen Lebens, ohne die, des geselligen Umgangs zu entbehren, ich wünschte Sie könnten jene mit mir theilen. doch nicht wahr sie freuen sich auch daß ihre Katinka so glücklich ist. Ich fühle an meinen Augen, daß ich aufhören muß, eigentlich ist's nicht der Mühe werth daß ich Ihnen diesen (im wahren Sinne) beschmierten unzusammenhängenden Brief zuschicke, doch wollte ich so gern, daß Sie recht bald etwas von mir erfahren möchten mehr und beßer, schlafen Sie recht wohl meinen herzlichen Gruß an Ihre Frau und ihr ganzes Haus.

Ewig Ihre Katinka

Gute Nacht.

Auch einen Gruß an die FR. V. AACHEN

An Anton Mathias Sprickmann in Münster

Seweringhausen, 22. August 1808, Montag

SEWERINGHAUSEN AM 4ten AUGUST

Sie werden es doch bekennen müßen mein lieber zweiter Papa, daß ein nicht-fleißiger Schreiber und eine fleißige Schreiberinn gegenwärtig CORRESPONDIREN, aber sehen sie jede mir von der Natur eingeflößte frohe Empfindung erweckt in mir das Bedürfniß mich Ihnen mitzutheilen, und da muß ich es ja wohl recht oft; denn auch Sie werden die schönen Morgen und die heitern Nächte die uns der Sommer kürzlich gab, erfreut haben, und hier sind sie doppelt schön, o ganz unbeschreiblich schön! ich kann ihres Genußes nicht müde werden; kaum erst aufgehend findet mich die Sonne schon draußen in Garten und Busch, wenn Sie wahrscheinlich noch der Morgenschlaf des herrlichen Anblicks der auf gehenden Sonne beraubt – ach ja! und die Thürme und Mauern der Stadt – von den schönen Nächten will ich Ihnen in PROSA nichts erzählen, denn sie sehen daß meine poetisch bearbeiteten Empfindungen darüber, anbey kommen.

Zwar (ohne falsche Bescheidenheit) wie sie sehen einen der mißlungensten Versuche die von meinen POESIEN in Ihren Händen sind, aber Sie müßen schon Geduld mit mir haben denn im HEXAMETER bin ich eine erbärmliche Stümperin wie ich merke; auch sehe ich jetz daß die COMPOSITION recht kindisch ist, das sag ich Ihnen nur damit Sie wißen, daß auch ich die auffallenden Fehler meiner Gedichte einigermaßen zu beurtheilen weiß, denn mein Singmeister freute sich wenn ich die falschen Töne meines Gesanges selbst bemerkte, und so sollen Sie sich auch freuen mein lyrischer Singmeister –

Ich werde abgerufen, bald mehr.

am ? Ich pflege leider das DATUM nicht zu wißen sonst wär es mir merkwürdig des schönen – fürchterlich schönen – Gewitters wegen das wir in der vorigen Nacht hatten, ich sah nie ein solches erhabnes Schauspiel, in lichten Flammen stand der ganze Horizont, und der Donner rollte als wollte er den Erdball zerschmettern, ich, sank in die Knie vor Angst, und dachte wie kann es Menschen geben, die den Urheber dieser fürchterlichen Natur-SCENE verleugnen –

es ist vorüber und die erquickte Natur liegt vor mich ausgebreitet, die schimmernden Regentropfen hängen an den frischen

duftenden Linden, ich vergeße alle meine Angst – für Freude über den schönen Morgen – vergißt man nicht immer unangenehme Empfindungen eher als angenehme? Sie gingen an meiner Stelle jetz im Garten nicht wahr? ich will es auch thun, bis auf ein andres mal also.

am 22ten AUGUST

Jetz auch etwas für meine liebe Frau Baase, sagen sie Ihr nämlich, daß ich in der Küchenschürze herumwandle wie eine Hausfrau, und das ich mit der ernsthaftesten Miene von der Welt mein Amt als Ausgeberinn Aufseherinn ETC. verrichte, und endlich fast die nämliche Freude habe, über ein gerathnes Gericht, und ein gelungenes Gedicht. das ist alles mögliche nicht wahr?

Da mein Brief nun aber Morgen zur Post soll, so muß ich Sie doch bitten mich auch jetz etwas von sich hören zu laßen, auch wie sich ihre Blumen befinden? ob sie auch nach WOLLBEK gehn werden? u.s.w. eh ich schließe muß ich Ihnen doch noch erzählen daß ich neulich eine recht große überraschende Freude hatte, ich habe meinen lieben Onkel Fritz gesehen, er reißte mit einer kranken Dame, nach WISBADEN – kam noch hier vorbey und besuchte mich also – zwar nur auf eine Stunde, aber eine recht frohe Stunde war es mir.

Jetz bin ich ganz allein in der einsamsten Einsamkeit, in der ich mich je befand, denn die adligen Herrschaften sammt Kindern und Hofmeister sind alle auf einige Wochen verreist, es ist mir aber sehr behaglich dabey zu Muthe, denn ganz allein bin ich (auf einige Zeit) recht gern. Nun gute Nacht lieber SPRICKMANN grüßen Sie alles von mir was für meine Grüße Interresse hat und errinnern sie sich

zuweilen Ihrer Katinka.

<Anlage>

Die Sommernacht

Wie dort so magisch der Mond des schweigenden Eichenwalds Hallen
Rings überglänzt mit dem silbernen ruhausströmenden Schimmer
Leise verschleiern die luftigen Wölkchen das freundliche Antlitz
Und enthüllen es wechselnd hinwallend im heiteren Kreise
Schlummernd ruht die Natur vom kühlen Nachthauch umflossen
Der nur die Wipfel bewegt der nimmer schweigenden Pappel
Und die goldenen Wellen des leis' hinwogenden Kornfelds
Segnender Thau überströmt die fernher duftende Wiese
Und umgürtet die blumigten Matten mit schimmernden Perlen

Fröhlicher heben die Blumen im farbigen Schmucke die Häupter
Die an der sengenden Last des heißen Tages sich neigten
Und es öffnet die Rose den Busen dem tauenden Seegen
Heilige Ruhe ist rings in allen thälern verbreitet
Schweigend feiern die Wipfel die stille erquickende Nacht.
O wie schön bist du Erde! schön an dem lebenden Tage
Schöner noch in der Umarmung der heiteren nächtlichen Ruh!
Und ihr wandelnden Welten dort oben in leuchtender Ferne
Die ihr mit himmlischem Glanze den lichten Aether durchstrahlt
O wie muß es sich dort, wie muß es auf euch sich erst wohnen
Wenn ihr vieleicht mich dereinst ein seeliges Wesen umstrahlt
Wenn den entfesselten Geist höhere Klarheit umgibt.
O dann schwindest du Erde – dann schwindet jegliches Dunkel,
<*unleserliches Wort*> ich sehe dich dort ein freundlich erinnernder
Schimmer
An den schöneren Abenden jener Welten mir strahlen*
Werd ich dann dein mich errinnern du schöne liebliche Erde?
Werd ich der herrlichen Nacht auch noch dort oben gedenken?

*die Erde ist ja für den MARS der Morgen- und Abendstern?

An Anton Mathias Sprickmann

Seweringhausen, 4. November 1808, Freitag

Sonntag am 4ten 7ber
-08

Recht herzlichen Dank für die große Freude die Sie mir mit Ihrem Briefe gemacht haben lieber Sprickmann. Wie hätte ich es auch erwarten können daß Sie guter Mann, so bald ihrer Katinka; mehr als Wort halten würden? Seyen Sie doch recht oft so fleißig, Sie wißen es nicht wie lieb mir jede Nachricht von Ihnen ist, gestern habe ich auch durch den kleinen BERSWORDT einen mündlichen Gruß von Sie und Ihrem Hermann erhalten; Ich weiß nicht ob das immer so ist, – durch die Entfernung wird mir alles was ich auf der Welt lieb habe doppelt theuer, das geliebte an dem geliebten Wesen gewinnt einen höheren Reiz für mich, und die mit ihm verlebte Zeit, war noch in der

Gegenwart mir nicht so schön, als wenn die Erinnerung sie ausschmückt, die sorgsam nur die heitersten Bilder der Vergangenheit aufbewahrt, Entfernung macht die Liebe erkalten sagen einige, ich glaube wenn Sie erkaltet so kann die Trennung sie erwärmen; aber nein ich will der häßlichen Trennung die oft so kalt des Menschen Herz mitten in seinen frohsten Schlägen zusammen preßt, nicht mehr das Wort reden.

Wir haben uns also seh' ich beide einander eine frohe Ueberraschung erzählt. wer mag nun wohl die größte Freude gehabt haben? – Ich hätte die liebe Ernestine doch auch gerne gesehn, und um den schönen Abend bey der BONNER beneide ich Sie, ich habe diese seltne Stimme von der so viele Stimmen ertönen, nie gehört indeß was Sie mir davon erzählt haben, hat mich doppelt neugierig darauf gemacht, möge Sie Ihnen künftig noch manche frohe Stunde gewähren, unter denen die Ihr trocknes ACTENLEBEN ausschmücken.

Die Stunden der Gartenwanderung sind Ihnen heute auch verdorben, mit dem kalten Herbstwetter, Sie stehen nun wohl am Schreibtisch und blättern, und schauen hinaus nach den fliehenden Wolken, um diese Zeit war ich sonst an Ihrer Seite, denken Sie auch daran? ich bin jetz noch immer ganz allein, und kann nun herumlaufen nach Herzenslust sie sollten mich nur sehen in den Nußhecken herumkletternd; ich muß ja wohl klettern, denn es ist niemand da, der mir wie in vorigem Herbste, so artig, die Sträucher in die Hand gibt.

nun ADIEU für diesmal, bis nächstens.

Am 7TEN SEBTEMBER

Glaubten Sie lieber SPRICKMANN, daß es Ihrer Erinnerung bedurft hätte, dieses Tages nicht zu vergeßen? Denk ich doch an jedem Tage in jeder Stunde fast, an Sie, und heute? –

Sie sind jetz im Kreise ihrer Lieben von ihren Glückwünschen umringt, und ich bin hier allein, – und fern von Ihnen aber meine ganze Seele ist in dem frohen Kreise, und beschäftigt mit dem Gebete für Ihr und Ihrer Marie und Ihres HERMANS Wohl – ich habe ihn auch gefeyert diesen schönen Tag – hier ganz allein – mein Lieblingsbaum eine schöne große Linde, wo die Kinder mir eine Rasenbank gemacht haben, ist von heute an mir geheiligt, durch Ihren Namen, dort habe ich gefleht, daß der, der Sie uns an diesem Tage gab, Sie lange noch gesund und froh erhalten möge!

ich weiß nicht warum mir die Thränen in den Augen stehn – mir ist so seltsam zu Muthe, – ich muß aufhören.

am 19TEN OCTOBER

Seit dem 7ten 7^ber. sind mir nun so die Abendstunden des Sonntags verstrichen und ich weiß nicht was mich verhindert hat, sie mit Ihnen zu verplaudern, aber die Rasenbank unter meiner Linde wird kühl, und dort bin ich doch so gern bey Ihnen, jetz seh' ich sie aus dem Fenster, wie der Herbstwind Ihre entfärbten Blätter in die Luft streut, und die Zweige immer lichter und lichter werden. Wie ist die Natur doch jetz so schön?

eine wundersüße Wehmuth erfüllt mich, wenn draußen das allmähliche Hinsterben der Wälder und die unter meinen Schritten rauschenden Blätter, die so schnell grünen und welken, das Bild der Vergänglichkeit vor meine Seele führen, und ich überlasse mich dann so gern diesem Gefühle, der Gedanke an den Tod wird mir vertrauter, erscheint mir so sanft wie das Welken der Blätter, wie das Sterben der Natur.

Heute war ich in unserm Eichenwalde, und da fiel mir ein daß, – dies der Tag ist an dem ich vor einem Jahre an Ihrer Seite mich der frohen Stunden freute, die Sie mir bereitet hatten, wissen Sie es noch daß wir uns an diesem Tage im Thiergarten verirrten? so eilt die Zeit dahin – mit unsren Freuden und Leiden, o wie gut ist es, daß wir für jene ein so wohltätiges Gedächtniß haben, jetz läßt die Erinnerung mir alle die heitern Stunden aufs neue genießen, ich bin heute den ganzen Tag über bey Ihnen gewesen. Jetz ist es nahe an der Mitternachtsstunde und meine Augen versagen mir den Dienst: sie müßen es daher nicht übel nehmen daß ich vielleicht auf Unkosten der Ihrigen so geschmiert habe, gute Nacht.

am 4ten NOVEMBER

Mein Brief ist jetz fast zwey Monat alt geworden, und nun soll er auch in Ihre Hände befördert werden, sie haben vielleicht unter der Zeit ihre Ruhestunden in dem lieben Wollbeck schon wieder verlebt, und möge sie dann der Himmel recht wohlthätig auf ihren Geist und Körper wirken laßen; meine Tag fließen noch immer heiter und ruhig dahin, nur etwa ein ländliches Fest, unterbricht dann und wann die Stille die unsre Wohnung umgibt, und da tanze ich dann oft mit eben dem Vergnügen, wie auf einem Ball zu Münster, „das glaube ich nicht" werden sie sagen, ich glaube es aber auch nicht.

soll ich Ihnen nun auch von meiner LECTÜRE erzählen? ja nun gegenwärtig lese ich Rousseaus EMIL und zwar in der ORIGINAL Sprache. h*err* KLEMS hilft mir zuweilen daraus zu übersetzen, und ich lese es mit vielem Vergnügen; die HENRIADE von VOLTAIRE habe ich, ich kann ihr aber noch keinen Geschmack abgewinnen, vieleicht

kömmt es daher daß mir das französische nicht geläufig genug ist, sie haben sie doch gelesen? und MARK AURELS Selbstunterhaltungen, die LECTÜRE ist doch ernsthaft genug nicht wahr? Und nun lieber Sprickmann leben sie recht wohl, erinnern sie sich zuweilen ihrer ihnen kindlich ergebenen

Katinka – Kitty heiße
ich hier

Sie fragen nach mein MESEMBRIANTEMUM: Ach daß ich Ihnen eine traurige antwort geben muß „es ist nicht mehr", ob ich mich auf seine Pflege nicht so gut verstanden habe wie seine ersten Erzieher, ich weiß es nicht,? ich habe das Blümchen in dem mir Ihr Andenken erblühte, recht ungern verloren. ADIEU, grüßen sie ihr ganzes Heer von mir, was machen ihre Blumen? nun noch die Bitte zu bedenken daß ich einen Brief von Ihnen und sie jetz dreye von mir haben, jetz habe ich doch wohl wieder einen verdient.

An Anton Mathias Sprickmann in Münster

Seweringhausen, 22. Dezember 1808, Donnerstag

SEWERINGHAUSEN am 6ten 8^{ber}

Sie sehen lieber Sprickmann das ich mich anschicke ihre Verzeihung recht bald zu verdienen, ich hatte mich wirklich einer recht unverzeihlichen Nachläßigkeit schuldig gemacht – doch da spreche ich mir ja fast mein Urtheil – genug, wenn sie mir nur von Herzen vergeben, so will ich auf den Lorbeerkranz gern Verzicht leisten, und Ihnen zeigen daß ich eine reuige Sünderin bin. Aber wie soll ich Ihnen danken guter Mann, daß sie schwach und krank und von Geschäften beladen, die prosaisch genug ihren Geist an die öde Wirklichkeit feßeln, ihn mit großer Geduld an meinen mit unzählichen Fehlern beladenen POESIEN, ermüden, ich bewundre ihre Güte, denn ich hätte nicht geglaubt, daß sich diese Mühe für ein so unvollkommnes Gedicht geben würden, wenn sie aber glauben daß es werth ist in das elegische Silbenmaaß gebracht zu werden, was mir wirklich nicht leicht seyn wird, so muß ich sie bitten es mir zurück zu schicken, weil ich keine Abschrift davon behalten habe. Sie sind also krank gewesen? sind es vielleicht in diesem Augenblick; (denn die kalte

Schneeluft kann ihrem kranken Körper nicht wohlthuend seyn) o daß auch kein Winter vorüber gehen kann ohne Sie seinen schädlichen Einfluß empfinden zu laßen, sie haben doch nicht das Bett hüten müßen? – so schnell welken die Blüthen unsres Lebens wenn wir uns kaum des Frühlings freuen so ist der schwüle Sommer schon da mit seinen Lasten, und der kalte blumenleere Herbst, bis uns Winter schnell wie die Natur ins Leichentuch hüllt, aber sagten sie mir nicht

schaue hinauf zum entblätterten Zweige da
– schwillt schon die Knospe –

ich danke Ihnen für diese Weisung, das freye Anschauen der Natur hat doch schon den Einfluß auf mich, nicht mehr alle Dinge aus einem so trüben Gesichtspunkte zu betrachten, aber ich weiß es nicht wie ich mich doch in dieser Stimmung gefiel und gefalle, diese ungegründete Schwermuth (möchte' ich wohl sagen) hat so etwas *<unleserliches Wort>* süßes, so wie ihre Verwandte die Schwärmerey aber ich weiß es auch nicht ob sie ihr verwandt ist.

am 17ten 8ber

Ich komme so eben aus einem lebhaften DISPUTE auf meinem Zimmer, und bin ganz und gar stecken geblieben es betraf die Schöpfung von HAYDN: ich muß sie zu Hülfe nehmen lieber Sprickmann denn ich glaube schon von Ihnen etwas darüber gehört zu haben, was meiner Eitelkeit Hoffnung gibt einen mächtigen Anhänger meiner Meinung an Sie zu gewinnen; mir scheint es nämlich daß diese Handlung sich nicht durch die Musik ausdrücken lässt, sie spricht mein Gefühl nicht wahr und deutlich an, denn wie könnte ich mir z.B. (auch bey der lebhaftesten Phantasie) in verworren durcheinander lautenden Tönen das Chaos vorstellen, und eben so undeutlich die Schöpfung des Lichts, wenn mich nicht die Worte „es werde Licht" sagten, was ich mich hier denken soll, und ich auch selbst wenn ich weiß was es sagen soll, wenn meine Phantasie mir zu Hülfe kommt so werde ich doch nicht das deutliche Gefühl dieser Handlung haben, als wenn ein guter Mahler mir die Trennung des Lichts von der Finsterniß darstellt; nichts destoweniger hat mir die Schöpfung außerordentliches Vergnügen gemacht aber hätte ich nicht mit dem Gedanken sie gehört, es ist die Schöpfung, so war es mir doch nichts weiter als eine schöne Musik. – Dies klang nun aber so paradox und die allgemein berühmte und beliebte Schöpfung wurde so eifrig vertheidigt, daß ich wie gesagt, stecken blieb, und nun voll Verdruß nach Hülfe suche, denn so deutlich ich es auch fühlte was ich behaupten wollte, so schwer ward

und wird es mir dies deutlich zu sagen, sie müßen mir also zu Hülfe kommen damit ich über meine Gegner triumphiren kann, habe ich mich aber in Ihrer Meynung geirrt, so schweige ich mäuschenstill denn ergeben kann ich mich nicht. das thut ja auch kein Frauenzimmer. Und nun gute Nacht; wenn sie (wenn dies Blatt in ihre Hände kommt) nicht guter Laune sind, oder sie grade nicht Lust haben, meine Frage zu beantworten, so müßen sie darauf nicht achten, und meiner kleinen Eitelkeit das unzeitige Begehren nachsehen.

am 22ten xb

Für diesmal lieber Sprickmann, will ich Ihnen doch nicht wieder Ursache geben mit mir zu schmälen, denn so Gott will, sitzen sie morgen Abend mit meinem Briefe hinter den Ofen und denken ihrer Katinka wenn sie es den Tag über nicht gethan haben, und bis dahin will ich noch ein Stündchen mit Ihnen plaudern, und Ihnen erzählen was ich treibe. Bis auf eine Unannehmlichkeit gefalle ich mich hier noch immer recht wohl, nämlich die, daß ich Zeugin einer höchstunglücklichen Ehe bin, noch nie fühlte ich es so deutlich nie war ich so lebhaft überzeugt wie unseelig das Leben in diesem Stande ist wenn ich ihn für das ganze Leben theilen muß mit einem Wesen, das ich nicht lieben kann, und wer hat hier die Schuld? – größtentheils der Mann, wie denn das gewöhnlich der Fall ist wollt' ich sagen, aber nein das kam nicht aus meinem Herzen, ich glaube daß das Weib, mit seinem eigenthümlichen Charackter, den Sanftmuth und Güte bezeichnete versteht sich mit etwas Clugheit verbunden, jeden Mann (und wenn er auch tausend Schwächen hätte, nur keine eigentlichen Charackter-Fehler,) leiten und bessern kann, aber welch ein hoher Grad dieser Tugenden gehört dazu, welch ein Grad von Nachsicht und Geduld, und dann kann auch (diese Ehre muß mann auslaßen) das Weib am meisten zur Glückseligkeit der Ehe beitragen glauben Sie das nicht auch? Aber mein Gott bewahre mich für einen Mann, der mir um eines verbrannten Gerichts willen den ganzen Tag über keinen freundlichen Blick gönnt, der es mir jeden Augenblick fühlen läßt, daß uns leider der liebe Gott gesagt hat: Er soll dein Herr seyn der den Zügel der Herrschaft so ganz ohne Gelindigkeit <*unsichere Lesung*> regiert, und ohne Zartgefühl des Weibes zarten Charackter behandelt, der munter und aufgeräumt ein Liebling der Gesellschaft, und im Hause voll Laune und Ungeduld ist, sehen Sie das ist das Bild des Mannes von dem ich sprach; und dieser hat schon bewirkt das ich vor einem Jahre zehnmahl eher einen Mann gefunden hätte als jetz, ach ich habe so wenig Zuversicht darauf, das Ideal meines Herzens zu finden wie auf das große Loos in der Lotterie.

Nun gute Nacht lieber Sprickmann, es ist schon spät, Orion schimmert dort freundlich in mein Fenster hinein, und erinnert mich daran, daß sie ihn mir gewiesen haben, wenn ich mit Ihnen am Fenster Ihrer Bibliothek, nach dem schön gestirnten Winterhimmel schaute, den Orpheus Andromeda Sirius die Krone und wie sie heißen, kann ich nicht wiederfinden, so viel ich auch schaue, es fehlt mir so ein geduldiger Erklärer der meinem Gedächtnisse nachhilft. Was machen ihre Blumen? und ihre Lieben? wie ihren Lieben und ihren Blumen: allen einen herzlichen Gruß von mir, läßt sich der närrische Dichter auch noch bey Ihnen sehen? Und nun zum letzten Male Gute Nacht! ich gebe meinem Briefe den Wunsch mit auf dem Wege, daß er sie gesund und munter antreffen möge.

Ihre Katinka

Geben Sie aber jetz mir nicht
Ursache zu schmählen

An Anton Mathias Sprickmann in Münster

Seweringhausen, 25. Februar 1809, Samstag

SEWERINGHAUSEN am
Namenstag aller Männer
unter 60 Jahr –09

Jetz aber lieber Sprickmann ist doch wohl die Reihe an mir zu schmählen und über Nachläßigkeit zu klagen, denn in welcher langen langen Zeit habe ich nichts von Sie gehört, ich glaubte schon sie wären krank, wenn Papa mir nicht neulich geschrieben hätte daß sie sich wohl befänden, denn sonst würde ich Ihnen das gethane Unrecht recht herzlich abbitten. Einen Landwinter habe ich also schon fast verlebt, und er ist mir so schnell vergangen als wenn eine ganze Menge Bälle Comedien und Konzerte ihn mir hätten verkürzen helfen, mann denkt sich den Winter so traurig und freudenleer, auf dem Lande wo mann ihn so von allen Seiten vor Augen hat, aber nein das ist er doch nicht, die Natur ist immer schön, in allen ihren Veränderungen gibt sie dem denkenden Gemüthe neue Ideen neue Empfindungen, o so ein weites weißbekleidetes Gefilde unter einem heitren gestirnten Himmel ist ein herrlicher Anblick; und es fällt mir bey seinem Anschauen nicht ein, daß die grünende Erde und eine

warme Frühlingsluft angenehmer seyen würden, heute gab die laue Witterung schon so einen Vorschmack vom Frühling ich wollte sie genießen und machte einen Spaziergang nach Ahlen aber du lieber Himmel ich armes Stadtdämchen berechnete nicht daß es draußen nicht aussehen würde wie auf den Straßen zu Münster, und habe recht landnymphenmäßig durch den Dreck patschen müßen, über Wallhecken bin ich gekrochen die so dornigt waren wie der Himmelsweg (nur mit dem Unterschied daß dieser zu einem alten Drecknest führte), bis wir gestiefelt und voll *<unleserliches Wort>* wieder zu Hause anlangten, aber lieber Sprickmann ich denke auch nicht daran daß sie sich wenig für meine dummen Streiche interreßieren werden. Schlafen sie sanft es ist schon spät, und die häßliche Eule schreit unaufhörlich an meinem Fenster was mag das bedeuten?

Gute Nacht.

Fastnachtsdienstag.

Vor einem Jahr da war ich um diese Stunde unter der geputzten münsterischen Welt unter der fröhlichen Tanzmusik, des Volks, und jetz feyere ich den Fastnacht hier so ganz einsam, und will mir die lezten Stunden nun zu den angenehmsten dieses Tages machen, damit ich doch auch die Zeit wo alle Welt in Jubel und Fröhlichkeit ist, mit einer stillen Freude bezeichnen kann, die mit keinem bittren Nachgenuß verbunden ist, wie ihn manche morgen fühlen werden, die mit leeren Herzen und zerrütteten Sinnen erwachen, ich fühle doch daß es sehr was entbehrliches um diese Art Vergnügungen ist, die Geist und Herz so leer und unbefriedigt laßen, und möchte wohl mit Ihnen sagen daß mann ohne besondre das Interesse feßelnde Gegenstände da zu haben, sich auf keinem Balle eigentlich amüsieren (ich weiß das Wort nicht deutsch zu sagen.) kann, aber das ist ein Vergnügen was sich der Ball nicht zuschreiben darf; aber doch der Gegenstand unsrer Liebe wird in jedem andern neuen Verhältniß neue Reize gewinnen, und so also auch heiter und froh, unter einer Menge sich der Freude hingebenden Menschen.

Aber nicht wahr lieber Sprickmann ich habe gut Philsosophieren die ich hier mitten im Dreck vergraben bin und also wohl oder übel den Fastnachts-Freuden entsagen muß, wenn es drauf ankommt, so greif ich doch mit beiden Händen zu, wie andre EVENS Töchter auch, aber sie kennen ja wohl ein junges Mädchenherz das noch nach den eitlen Weltfreuden hascht, ohne daß ich das meinige Ihnen so aufrichtig darlege.

Ich bin neulich mit einer Zuschrift vom Herrn Raßmann beehrt worden, worinn er mir seinen EPIGRAMMEN-CYKLUS zum Neujahrsgeschenk zustellt der Verfasser wird doch auch Ihnen nicht die Freude vorenthalten haben Sie damit bekannt zu machen, da er Ihrer darin so rühmlich gedacht hat, es war mir recht lächerlich, daß er meinen Namen darin in ein so dunkles Räthsel gekleidet hat, daß ihn ein Kind finden kann, unsre Mimigardia hat ja wie ich von *Herrn Raßmann* höre ein trauriges Schicksal, daß sie sich nicht am Mann bringen kann, eigentlich bin ich des sehr froh, mehr aus Eitelkeit als aus Bescheidenheit, das bekenne ich aufrichtig, nun bedaure ich den armen Herausgeber, der sie nun nicht in Münze verwandeln kann.

Die Mitternachtsglocke schlägt und ruft mich zu Bette, sie liegen nun vermuthlich schon im tiefen Schlummer und wissen nicht daß ihre Katinka Ihnen so nahe ist. Gott segne Ihre Ruhe.

am 25ten Febr*uar*

Der Herr *von* KALKSTEIN kam heute von Münster zurück und brachte mir einen Gruß von meinem lieben zweiten Vater, es hat mich recht gefreut daß er sie gesehn hatte, aber sie sind ja wieder krank? du lieber Gott! nun will ich auch nur geschwind den Anfang meines Briefes für null und nichtig erklären, und meinerseits recht fleißig seyn, wenn ich glauben darf daß Ihnen meine Briefe einige Freude machen? und so will ich nun auch diesen nicht wieder sechs Wochen alt werden laßen, ach von nun an wird doch unsre Unterhaltung wohl nicht mehr anders als schriftlich bestehen, wenn mich das leidige Düllmen von Sie entfernt, und ich dem guten Münster auf ewig Lebewohl sagen muß wundern sie sich nicht lieber Sprickmann daß mein Herz so an der Stadt hängt, die sie jeden Augenblick freudig verlassen könnten der Ort wo mann die Jahre der goldnen Kindheit verlebte, hat so manche geliebte Erinnerung für das von der Gegenwart unbefriedigte Herz, bietet uns so manchen Gegenstand dar, der uns an die schuldlosen Freuden des Jugendalters mahnt; es geht ihnen ja auch so mit ihrem Garten, der ihnen wie sie mir sagten darum so lieb ist, weil an jedem Strauche und jedem Baume eine vergangne Freude für sie in der Erinnerung blüht.

und dann ist es ja auch nicht die Stadt die ich ungern verlasse sondern nur das was sie für mich liebes in sich faßt, – in Düllmen habe ich nichts zu erwarten, als gewöhnliche Menschen die noch wohl weniger sind als dies; Herr KLEMS sagte mir neulich er wollte sich in Düllmen zu ETABLIEREN suchen um sich einige Zeit meiner Bildung zu widmen, ich war ganz erstaunt über den Vorschlag, denn er war willens (da er hier seinen Hofmeister Dienst aufgekündigt hat) nach

Kölln zu gehn, Es wär dies in mancher Hinsicht sehr angenehm für mich da er wie ich Ihnen wahrscheinlich schon gesagt habe, viele Kenntnisse hat, und manche deren Mittheilung mir nützlich und angenehm seyen würde, doch vom erstern bin ich so ganz gewis nicht, wenn ich den beschrenkten Wirkungskreis meines armen Geschlechts bedenke wär ich doch kein Weib geworden! daß sich so geduldig in all' die Fesseln und Einschränkungen des bürgerlichen Lebens schmiegen muß, und das so verschieden auch sein Charackter und seine Geisteskräfte seyen mögen doch immer sich derselben Bestimmung fügen muß. Was sagen sie zu dem PROJECTE vom *Herrn* KLEMS? –

Und nun leben sie wohl lieber Sprickmann, Gott gebe Ihnen bald Ihre Gesundheit wieder, und dann auch ein bischen Lust zu einem Briefe an

Ihre Ihnen innig
ergebne Katinka.

Was machen ihre Blumen?
Herr von Kalkstein hatte nichts gesehn als ihre Bücher und den alten Blecher über dem Schreibtisch. ADIEU grüßen sie alles in Ihrem Hause, was macht ihre liebe Frau? und Herrmann? –

An Anton Mathias Sprickmann in Münster

Seweringhausen, 29. April 1809, Samstag

SEWERINGHAUSEN AM 29ten
Aprill –09

Lieber Sprickmann! ich muß sie nun gleich beym Anfange meines Briefes mit seinem Ueberbringer bekannt machen, es ist der *Herr* KLEMS von dem ich Ihnen schon gesagt habe er wünschte so sehr, bey seinem kurzen Aufenthalte in Münster ihre Bekanntschaft zu machen, daß ich es ihm ohnmöglich weigern konnte, ihm dazu behülflich zu seyn, seyen sie nur nicht böse auf mich, daß sie vielleicht in ihrer Arbeit am Schreibpulte gestört werden, oder vielleicht gar krank und wenig aufgelegt sind fremde Menschen zu sehn, und entschuldigen sie mich im letztern Fall damit, daß wenn ich dies gewußt hätte, ich Ihnen die Unannehmlichkeit gewiß würde erspart haben, aber sie haben ja sogar zuweilen den zudringlichen Dichter angenommen, und so darf ich mich ja auch wohl schmeicheln, daß Ihnen der Besuch eines

Abgesandten von Ihrer Katinka nicht so ganz unangenehm seyn werde, oder haben sie mich ganz und gar vergessen? da ich so lange nichts von Ihnen höre! ich sollte es bald glauben, wenn ich nicht wüßte, daß Ihre beste Freundinn sich eben so selten eines schriftlichen Besuch's von Ihnen freut, dies tröstet mich, wenn die lang getäuschte Erwartung mich zuweilen mit allerley Vermuthungen quält. Ich wünschte Sie wären jetz hier, und könnten ihre Glieder in der reinen Frühlings-landluft baden, o sie glauben nicht, wie angenehm es ist, die keimenden Blüthen und Blätter sich so allmählich an der lauen Luft entwickeln zu sehn, welchen schönen Eindruck die grünenden Eschen und Weiden in dem noch unbelaubten Eichenwald, und unter den traulichen Ueberbleibseln des Herbstes, machen; jetz scheint es mir wieder als ob es keine angenehmere Jahreszeit geben könnte als die gegenwärtige aber so geht es mir immer, und das ist ja wohl auch recht gut? Wie geht es denn in ihrem Garten und ihrem Gärtchen? hatt der Pfirsichbaum auch schön geblüth? Vorig Jahr bekam ich am 19ten APRILL die erste Blüthe von Ihnen. Was machen ihre Blumen? ich werde hier die Blumenpflege noch ganz verlernen, denn hier im Hause gibts weder Blumenliebhaber noch Blumen, wenn ich zu Düllmen komme, so werde ich sie aber meines Gärtchens wegen, beym Worte halten, sie werden schon vieleicht von Papa gehört haben daß ich im Herbst wieder bey ihm seyn werde, ich halte es für unzweckmäßig länger hier zu seyn, der Charakter der FRAU *VON* KALKSTEIN (von dem sie durch Papa einige Züge kennen) ist auch nicht dazu geeignet mir meinen Aufenthalt hier so angenehm zu machen wie er wohl seyn könnte, im SEBTEMBER oder OCTOB*ER* sehe ich sie also wieder, ich werde ja wohl über Münster kommen?

Mama schrieb mir neulich, daß man sich in Münster darüber aufhält, daß ich als Dichterinn in der Zeitung paradiere, ich kann es dem Publikum so ganz übel nicht nehmen, und habe es schon hundertmahl bereut, so nachgiebig und leichtgläubig gewesen zu seyn ich möchte H*errn* Raßmann seine Oden und Briefe wohl anspeien, wie mann doch immer klüger wird! Meine Muse ist kürzlich träge gewesen, sie kann den Küchendampf nicht gut leiden, ich denke der Frühling wird sie wieder laben. Jetz schlafen sie wohl lieber Sprickmann es ist fast eilf Uhr sie sind Schuld daran daß ich die Mondfinsterniß noch zu sehn bekomme, doch ich sehe die Wolken haben ihn verfinstert. Ich umarme sie und bin von ganzen Herzen

Die Ihrige

Katinka.

Unterhalten sie sich gut mit *Herrn* KLEMS, laßen sie sich erzählen wie fleißig ich im EMIL lese, und welche Verehrerinn von Rousseau ich geworden bin. Meinen Gruß an Frau Baase, Hermann, und *Herrn* EVELT

An Anton Mathias Sprickmann in Münster

Seweringhausen, 24. August 1809, Donnerstag

SEWERINGHAUSEN AM 24TEN AUGUST
9

Recht sehr muß ich Ihnen lieber Sprickmann daß Ihnen in meinem Herzen gethane Unrecht abbitten da ich mich wirklich von sie vergessen glaubte, aber nicht wahr? ich hatte doch auch einige Ursache, zu dieser Besorgniß, obgleich ich noch immer ihre Gesinnungen nach den meinigen beurtheilte, und sie sich dann gewiß recht oft und recht liebevoll meiner erinnerten, mein Vater hat mir auch jetz diese Versicherung aus Ihrem Munde mitgebracht, und mir dadurch die Freude ihn zu sehen erhöht, ja wirklich lieber Sprickmann, bey dem so ganz unerwarteten überraschenden Anblicke meines lieben Vaters, habe ich es zum erstenmale begreiflich gefunden, daß die Freude tödten kann, denn ich war wirklich so außer mich und außer aller Fassung, daß ich mich im Traume glaubte, und mich nicht überzeugen konnte ihn wirklich zu sehn, o wie süß ist doch das Wiedersehn eines geliebten Wesens, nach langer Trennnung, wie freue ich mich Sie wieder zu sehn, noch zwey Monate, und mir wird diese Freude werden, die Frau v. KALKSTEIN wünschte mich zwar den Winter über, noch hier zu behalten, aber ich konnte mich nicht dazu entschließen, es wird allso höchstens NOVEMBER werden, bis ich wieder zu meinen Eltern gehe, den Herbst genieße ich allso noch ganz auf dem Lande, werden sie auch heraus gehn, und den ACTEN-Staub ein wenig abschütteln? oder leiden es ihre Geschäfte nicht? o ich möchte sie gern auf einige Monate, so ganz von allen Sorgen loß, hier an meine Stelle setzen und mich dafür an Ihrem Schreibpult stellen, ich fürchte nur mann würde es den Relationen, oder wie es alles heißt, ein wenig ansehn, daß sie einen ander AUTOR hätten.

Nun soll ich Ihnen auch von meiner Muse etwas erzählen, nicht wahr? oder hat der Geschäftsmann den Dichter und den warmen Musenfreund ganz verdrängt? sonst muß ich Ihnen leider sagen, daß sie mich kürzlich nicht oft besucht hat, mit den *Herrn* RASSMANN bin ich auch sehr unzufrieden, haben sie nicht die Anzeige im westfälischen Anz*eiger* gelesen, wo er mich mit Vor- und Zunamen. Geburtsjahr- und Ort, mit Wohnort und Benennung der gelieferten Gedichte, unter den andern Mitarbeitern setzt, von denen alle diese kleinen Nebenumstände nicht bemerkt sind? habe ich nicht Ursache lieber Sprickmann mich über diese Unbescheidenheit gegen mich von Seiten des *Herrn* RASSMANN gekränkt zu fühlen? und kann ich es den Menschen übel nehmen wenn sie die große Eitelkeit eines jungen Mädchen tadeln, die dies bewilligt? mir scheint ich habe hier Recht, was sagen sie? Aber was sie sagen, das erfahre ich wohl sobald nicht, oder werden Sie mir vor meiner Abreise noch einmal die Freude machen, mich nur mit ein paar Zeilen schriftlich zu besuchen, doch stelle ich es Ihnen anheim und verspreche auch, daß ich nicht wieder ungehalten seyn und fest glauben will daß Sie mich doch nicht vergessen haben. Leben Sie recht wohl lieber Sprickmann! und lieben Sie immer

Ihre Katinka.

Herbstgefühle.
an Sprickmann

Gelb und röthlich umher, lacht noch in farbigen
Spiel, die sterbende Flur, eh' auch den welkenden
Schmuck, der schaurige Herbst ihr
Mit dem tödtenden Hauche raubt

Schön noch schmückt sich Natur, wie sich die Sterbende
Vor dem Scheiden noch schmückt, wenn der Erinnerung
Ihrer trauernden Lieben
Sie einst freundlich erscheinen will

Doch der Scheidenden Schmuck hüllet den nahenden
Tod im schönen Gewand, so die Vergänglichkeit
Die die welkenden Fluren
Noch mit lachenden Farben mahlt.

Aber näher heran, kömmt die Zerstörung nun
Jeder werdende Tag, jegliche kommende
Nacht, mit schaurigem Wehen
Rauschet kälter im Stoppelfeld

Tief in erblühtem Duft, schwindet am Horizont
Das aetherische Blau, lieblich umwaldeter
Höh'n, und lastende Wolken
Gürten dunkel des Himmels Raum

Stille herrschet umher Rinsale der Quelle nur
Und eintönig Geschrey dunkelgefiederter
Kräh'n, erfüllet die Lüfte
Und ihr rauschender Flügelschlag

In den Wipfeln umher, zittert nur einsam noch
Am entblätterten Zweig' leise ein sterbendes
Blatt, das bald auf den Schwingen
Reger Lüftchen hernieder schwebt.

Auch der Riese des Hains schüttelt das alternde
Haupt, mit leisem Geräusch sträubt der nördliche
Hauch, die sinkenden Blätter
In die wehenden Loken mir

Auf die Sterbenden hin seh' ich gedankenvoll
Wie zu Füßen sich mir, eines zum andern nun
Still versammelt bis alle
Sie der Schleyer des Winters deckt

Ach wo bist du nur Freund? der du durch rauschendes
Laub, auf herbstlicher Flur gern deine Schritte lenkst
Und der süßeren Wehmuth
Dann sanft träumend die Seele leihst

Wandelst einsam vielleicht du, und mit sinnenden
Blick, im Walde wo einst, dir ich zur Seite ging?
Ach des stillen Genusses
Jener Tage so innig froh!

Dort auch rauschte der Herbst, mit der zerstörenden
Kraft durch Wiese und Flur, aber an Freundes Hand
Wurden Sterbegedanken
Zum Gefühle der Freude bald.

Diesen Stunden der Lust, denkest du ihrer nun?
Denkest mein du vielleicht? mein! mit erheitertem
Blick? o froher Gedanke!
Daß im Geist du mir nahe bist

Weile weile bey mir, bis dich mit kosenden
Hauch' dies Lüftchen erreicht, und dir den Seufzer bringt
Der es freundlich dir sage
Daß ich liebend dir nahe bin.

SEWERINGHAUSEN im Herbst
1809

Brief an Fräulein Mariana<?>

Da ich seitlebens so ein Stück von Dichterin gewesen
Und sie mein Fräulein! gerne Verse lesen
So will nach Maaß und tackt ich nun ein Brieflein schmieren
Und es mit Reimen schön verzieren.

Und wenn durch meine Reimerey
Die düstere Melancholey
Für Stunden nur aus Ihrer Seele weicht
So hab' ich meinen Zweck erreicht.

Wie kann mann auch in Ihren Blüthentagen
Sich schon mit finstren Grillen plagen
Statt sich des Glückes zu erfreuen
Noch frey, und sorgenlos zu seyn,

Noch sehn wir ja die Herrn der Welt
Die leiden, wenn dazu bestellt,
In Unterwürfigkeit zu unsern Füßen
Und schüchtern unsre Hände küssen

Noch ist ein Lächeln ja, ein Blick
Von uns, ihr unverdientes Glück.
Gewahren wir den schändlichen Betrug
Doch leider! nimmer früh genug,

Wenn diese Tage schnell verrauschen
Und wir genöthigt sind die Rollen zu vertauschen
Dann ist es Zeit für uns, zu klagen
Wenn wir des Ehstands Sklavenketten tragen

Und dem der Männer Herz zu Asche aufgebrannt
Nicht mehr der Liebe heilge Rechte kennt
Und doch verlangt wir soll'n uns willig fügen
Und mit Geduld in ihre Fesseln schmiegen

Dann dürfen wir die Tage erst beweinen
Die jetz im Wahn oft freudenleer uns scheinen
Wenn jeder Tag der Sorgen Last erneut
Die das Geschick dem armen Weibe beut.

Doch jetz wie können sie beglückter seyn
Da sie in Ganzen Sein der Freiheit sich erfreun?

O kommen Sie zu uns zerstreuen sie die Grillen
Wir wollen mit Gesang die Winterstunden füllen
Und wenn sich Hain und Wälder schmücken
Im Veilchenthale Blumen pflücken.

Herr D <*unsichere Lesung*> sehnt sich recht sehr nach Ihnen
Das sagen alle seine Mienen
Sein ganzes fröhliches Gesicht
Wenn er von Fräulein Marianna spricht.

Doch niemand freut sich auf ihre Ankunft so
Als ich, schon jetz macht mich die Hoffnung froh,
So leben sie denn glücklich bis dahin,
Und nehmen Sie noch die Versichrung hin
Daß ich die Ihrige von ganzen Herzen bin.

SEWERINGHAUSEN im Winter
-10

An Anton Mathias Sprickmann in Münster

Dülmen, 1. März 1810, Donnerstag

DÜLLMEN am 1ten MÄRZ
-10

Warum ich Ihnen erst jetz mein Versprechen halte lieber Sprickmann! und Ihnen nicht schon vor drey Wochen schrieb? das, hat zwey Ursachen, erstens wollte ich um meinem Briefe eine recht freundliche Aufnahme zu verschaffen, einliegendes, vollenden, wozu ich bisher noch nicht recht aufgelegt war; und zweitens musste ich mich erst in und um DÜLLMEN, erst ein wenig umsehn um Ihnen doch auch sagen zu können, wie es mir hier gefällt, und das geht dann noch so ziemlich, und eigentlich besser als ich es erwartet hatte, überhaupt lerne ich es noch gerade empfinden, daß der Ort unseres Aufenthalts keinen so großen Antheil an unsrer Zufriedenheit hat, als mann gewöhnlich zu glauben geneigt ist, ich bin überall zufrieden, wo ich von Menschen umgeben bin deren Umgang mir wenigstens nicht lästig ist –, dann und wann einen schönen Spaziergang, – und einige Stunden des Tages für meine Lieblingsbeschäftigungen habe, doch zufrieden heißt fraglich (wie wir dies Wort gewöhnlich gebrauchen) noch nicht, glücklich seyn? doch welcher Mensch kann sich dessen wohl rühmen? ich entbehre hier einigen vertrauteren oder eigentlich geistvollern Umgang. Sie verstehen mich – denn Sie kennen ja meinen Geschmack. Dafür habe ich aber nun hier einen angenehmeren Umgang mit der Natur, denn die Gegend um DÜLLMEN ist wirklich schön, es gibt hier Spaziergänge, die im Sommer himmlisch seyn müßen, ich denke sie recht fleißig zu besuchen; und will mich da für

alle Freuden des Stadtlebens schadlos halten, meine Muse soll mich dazu begleiten und Sie werden noch viel davon hören und sehen.

Nun noch einige Worte über beykommendes Gedicht, denn meine Schwester steht voll Eile neben mir, und treibt mich, meinen Brief zu vollenden (Sie sehen es ist in eines der klopstockschen Silbenmaaße geschrieben, jedoch mit einiger Veränderung, nun weiß ich aber nicht, ob es auch erlaubt ist ein gewißes Silbenmaaß so zu verändern? ich that es weil es mir leichter wurde.

Der Vergleich in der zweiten Strophe ist wie mir scheint umständlich, denn eine Sterbende schmückt sich nicht mehr, er kam mir zu Sinne, aus dem Tode der Heloise von Rousseau.

Überhaupt weiß ich nicht ob das ganze der Sache werth ist, sollten Sie es dessen aber werth finden, so wird es mir sehr freuen, wenn sie in einer mußigen Stunde, mir Ihre Meinung darüber sagen wollen.

Und nun leben Sie recht wohl lieber Sprickmann, und vergeßen Sie Ihre Katinka nicht.

NB Meine Schwester treibt daß es nicht auszuhalten ist, und ich hätte beynah darüber vergeßen, Sie zu bitten (was ich lange schon thun wollte) mir doch das angefangne über die Musik mitzutheilen, versteht sich wenn es Ihnen nicht zuwieder ist, noch etwas darüber zu schreiben; ich möchte mir meinen Gedanken darüber, gar zu gerne aufhellen können. Noch einmal leben Sie recht wohl.

<*Anlage: das 1809 entstandene Gedicht* Herbstgefühle / an Sprickmann>

Zum Namenstage <für Paulus Modestus Schücking zum 29. Juni 1810?>

Was auch für Erdenglück und Wonne
Der Menge Wunsch dir heut beschert,
Vielleicht ist unter Gottes Sonne
Kein solches Glück, des Wunsches werth.

Doch das, was keine Macht entreißen,
Kein Schicksal ja zerstören kann,
Das möchte dir mein Wunsch verheißen,
Nimm ihn nur warmen Herzens an.

Der Unschuld und der Tugend Frieden
Geleiten dich durchs Leben hin,
Und jede Freude, der hieniden
Nicht Reue folget, soll dir blühn.

Geh ungefährdet durch die Klippen,
Wo tödtend das Verderben lauscht,
Wo an des Lasters Honiglippen
Die Thorheit sich in Gift berauscht.

Sey edel, sey ein Mann und werde
Des Glücks, das nur die Tugend baut,
Ganz werth; denn sieh, kein Glück der Erde
Wiegt häusliche Glückseligkeit!

An Anton Mathias Sprickmann in Münster

Dülmen, 17. August 1810, Freitag

DÜLLMEN AM 17ten AUGUST 10

Da bin ich dann nun wieder in DÜLLMEN lieber Sprickmann, und habe die Meinigen alle gesund und munter wieder gefunden, ich selbst aber war kaum zwey Tage hier, als ich mit dem kalten Fieber wieder wie behext ward, seitdem plage ich mich nun den ganzen Tag mit den fatalen Chnie der Arzt hat mir aber versichert daß ich es in einigen Tagen ohne seyn werde, ich bin es auch herzlich müde was macht denn ihr Chatharr Fieber? ich hoffe und wünsche daß mein Vater sie ganz gesund finden möge.

Lieber Sprickmann! ich hätte Ihnen nun wohl etwas wichtiges zu sagen, und nicht wahr Sie errathen leicht was. Ich war ganz überrascht, Sie durch meinen Vater von meinen Verhältnissen zum Dr. S*chücking* bereits unterrichtet zu sehn, aber wie angenehm

überrascht mir dann der Inhalt Ihres Briefes sagte, lieber, guter Sprickmann! ich küsse Ihnen hundertmal die Hand, für den warmen Antheil an meinem Schicksale für die Liebe mit der Sie meiner in Ihrem Briefe erwähnt haben, Sie sind indem Sie das stete Nein meines Vaters wankend machten meinen Wünschen zuvorgekommen.

Meines Vaters Besorgnisse sind zwar leider auf eine bittre Erfahrung gegründet, aber warum sollte gerade SCHÜCKING das nämliche harte Loos treffen? – zwar glaube ich nicht daß er der Mann ist der sich empor schwingen wird wie HEYL und *<unleserliches Wort>* dazu ist er zu redlich zu gerade, und fast möchte ich sagen nicht Weltklugheit genug dazu, aber das mag seyn, will ich doch lieber mein Schicksal mit einem guten redlichen Mann theilen als mit einem der durch Ränke und Kabale sich auf einen glänzenden Posten erhoben hat, zwar kann dies, ich sehe es recht gut wie, mit aller nur möglichen Redlichkeit zugehn, aber wenn nun auch Schücking ein solches Loos nicht, ich bin es gern zufrieden wenn er nur ein mäßiges Auskommen hat, er hat sehr wenig Bedürfniße so wie ich, und keiner von uns wird kostspielige Vergnügen und Lustbarkeiten im Genuße häuslichen Glückes entbehren, ist es doch das einzige was dauerhafft ist – was das ganze Herz befriedigt – zwar hätte ich gern sehr gern mich einst in der Lage gesehn, für meine Geschwister sorgen zu können, aber kann nicht auch diese Freude meiner zweiten oder dritten Schwester aufgehoben seyn?–

und wenn Schücking dazu vielleicht einst im Stande seyn sollte, so bin ich überzeugt daß er es mit dem bereitwilligsten Herzen thun würde, und diese Überzeugung hat großen Werth für mich. Glauben Sie aber nicht lieber Sprickmann daß es mir nicht manche Stunde des Nachdenkens gekostet hat, eh' ich nicht meinem Herzen sondern meinem Verstande das entscheidende Ja abgenommen, aber dachte ich dann, wo kann ein Mann mir Sicherheit gegen alle Unfälle des Lebens geben, muß sich doch jedes Mädchen darauf gefaßt machen sowohl Leiden als Freuden mit dem Mann zu tragen, mit dem sie das ganze Leben durchwandeln will, und am Ende ist es doch so mehr was Kleist sagt „des Lebens Kürze ist nicht werth der Anschläge Dauer" so will ich denn der Vorsicht es anheim stellen was sie für mich thun wird, und ohne Furcht in die Zukunft blicken, mir scheint es als könnte mann nie ganz unglücklich seyn, wenn gegenseitige Liebe bereit ist jedes Schicksal zu erleichtern, und mann ohne Reue in die Vergangenheit blicken darf.

Aber nicht wahr lieber Sprickmann! es hat Sie wohl befremdet, daß ich in Münster hirvon nichts gegen Sie erwähnte, sehen Sie, das Geständniß schwebte mir zwanzig mal auf den Lippen aber es wollte

nicht herüber, beynah' wär es dazu gekommen als ich eines Abends bey Ihnen im Garten war, als Sie mir über den Werth der weiblichen Bestimmung, über häusliches Glück, für mich etwas so gesundes sagten, daß ich oft hin und her sann, wie das ohne Absicht sich so gut fügen konnte, jetz ich kann es mir leicht erklären.–

Das kleine Gedichtchen wovon ich Ihnen sagte, kann ich wirklich unter meinen Schriften nicht finden, gewiß es ist auch nicht der Mühe werth daß sie es lesen, aber nun höre ich doch auch bald etwas von Ihnen nicht wahr? Wenn Sie auch nur dem Briefe der nach Meppen bestimmt war einige Zeilen beifügen wollen.

Und nun leben Sie recht wohl, lieber Sprickmann! ich hätte Ihnen noch manches zu sagen gehabt aber das Fieber meldet sich, überhaupt müßen Sie mir es verzeihen wenn Sie meinem Briefe ansehn daß ihn eine Kranke geschrieben hat, ich konnte jetz nicht unterlaßen an Sie zu schreiben, sonst hätte ich es wohl noch ein wenig aufgeschoben.

Gute Nacht
Ihre Katinka

Meinen herzlichen Gruß an die Frau Baase

An Anton Mathias Sprickmann in Münster

Dülmen, 6. Oktober 1810, Samstag

DÜLLMEN AM 6ten
8^{ber} –10

Meinen herzlichen Dank lieber Sprickmann! für Ihren Brief, den ich sowohl längst beantwortet wie auch das Gedicht nach Ihrer gütigen Anweisung verändert, Ihnen zugeschickt hätte wenn mich nur meine dumme Krankheit hätte dazu kommen laßen wollen. Seit meinem Hierseyn habe ich nun zum 4ten male das Fieber gehabt, und erst seit gestern hat es mich wieder verlaßen.

Wenn Ihre mir so bewunderungswürdige Geduld nur nicht müde wird zu CORRIGIEREN, die meinige wird es nicht werden; ich schicke meine Ode oder was es ist, Ihnen zum zweytenmaale zurück, und hoffe nun daß sie so ist wie Sie wünschten, daß ich sie ändern möchte. Vielleicht trifft Sie nur dies Blättchen an dem Orte dessen Erinnerung hauptsächlich, mir seinen Inhalt eingab; es ist ja gar zu leicht möglich,

da Sie doch die so außerordentlich heitren Tage des diesjährigen Herbstes nicht ungenoßen werden vorbey gehen lassen, ich wiederhohle auf diesen Fall auch in Prosa, die Bitte, mir dort einige Augenblicke freundlichen Andenkens zu schenken.

Ihren Geburts-tag lieber Sprickmann habe ich diesmal im Bette gefeyert, ich hatte mir schon lange den 7ten 7^{br} im Kalender gemerkt, um ihn ganz in der Stille auch ferne von Ihnen durch eine kleine Feyerlichkeit zu heiligen, ich hätte dann eine einsame Wallfahrt, nach unsrem etwa ein 4^{tel} Stündchen von der Stadt auf einem kleinen Hügl gelegenen Kapelle vorgenommen, und hätte dort für das Wohl der lieben Dreyeinigkeit recht ungestört und andächtig gebeten, aber so habe ich mich begnügen müßen, meinen Geist dahin zu schicken, da der Körper ans Krankenbette gefesselt war.

Aber wie soll ich Ihnen nur danken? lieber Sprickmann! für die innigen Worte des Segens den Sie über meine Liebe aussprechen, ich erwarte nun mit der größten Heiterkeit und Ruhe eine Verbindung, auf der Ihr Segen und ich hoffe es, auch der, des Himmels ruht, und das darf ich ja hoffen, und das darf ich ja hoffen, wie ich glauben darf daß sie sich in *Schücking* nicht geirrt haben;

Gefühl für Religion, für das Gute und Schöne, Reinheit der Sitten, und Empfänglichkeit für die stillen heiligen Freuden des häußlichen Lebens, das waren immer die Grundzüge womit sich das Gemählde des Mannes schmückte dem ich angehören möchte, wohl mir daß ich ihn fand! wohl mir! daß ich nicht das Schicksal jener Unglücklichen theilen werde, die, CONVENIENZ zum Altare leitet – die ihr ganzes Leben hindurch eigner oder andrer Thorheit, zu beweinen haben; denen der Himmel keinen so liebevollen Vater, keinen so väterlichen Freund schenkte wie mir. –

Noch kann ich es mir nicht vergeben, daß ich durch das Verzögern meines Bekenntnisses Ihrem theilnehmenden Herzen wehe that! ich werde mir das so lange vorwerfen bis ich weis daß Sie mich wenigstens entschuldigen, und das thun Sie ja nicht wahr? Sehen Sie es lag da eine ähnliche Ursache zum Grunde – als daß ich vor ohngefähr 4 oder 5 Jahren Ihnen ein Gedicht nicht mittheilen mochte, das mir damals dessen wohl werth schien, aber da es die Liebe besang, so glaubte ich ein Mädchen zumal von 15 Jahren dürfe so etwas nicht sehen laßen. Wenn es Ihnen einige Freude macht, so will ich es Ihnen gern noch schicken, ich bin ja auch jetz 19 Jahre alt. –

ich habe nun die Schriften von Meta Klopstock gelesen, ach lieber Sprickmann! das ist etwas herrliches, Sie hätten mir wirklich dieses Buch nicht vorenthalten dürfen, was für selten heilige Gemüther, dieser Klopstock und seine Meta – welche innige Liebe,

und eine solche Demuth und Gottesergebenheit, bey solcher Stärke des Geistes. ich kann es gar nicht aussprechen wie wunderbar mich das ergriffen, wie das Schicksal der Verlaßnen mich gerührt hat. – ich habe angefangen das Buch, da es nicht stark ist, abzuschreiben, und habe berechnet daß wenn ich dieser Beschäftigung jeden Abend ein paar Stunden widme ich ohngefähr in sechs Wochen damit fertig seyn werde, darf ich es wohl so lange behalten? ich könnte wohl um eher damit fertig zu seyn, meinen Bruder zu Hülfe nehmen, aber der macht mir Schreibfehler darin, und das möchte ich doch nicht gern.

Und nun leben Sie recht wohl, vielleicht bringt Ihnen mein Vater diesen Brief da er auf einen Tag nach Münster will. Es ist schon acht Uhr, und ich wünsche Ihnen deshalb eine sanfte ruhige Nacht.

Die Ihrige
Katinka

<Anlage>

An die Liebe *(Abdruck S. 14f.)*

An Anton Mathias Sprickmann in Münster

Dülmen, 17. November 1810, Samstag

DÜLLMEN am 17ten
9ber –10

Da bin ich wieder lieber Sprickmann! Sie zu besuchen und PRAESENTIRE gleich am Eingange mein ENTRÉBILLET seit kurzem bin ich recht fleißig gewesen, und das ist ein Beweis, das die Dichtkunst nicht eine Tochter der Freude ist, denn mein Aufenthalt zu Meppen hat mich so verwöhnt, daß ich dem hiesigen, noch gar keinen Geschmack abgewinnen kann, es ist mir hier zuweilen so öde, wenn ich zu meiner rechten auf die alten Dächer unsrer Residenzstadt und zur Linken in die finstren fliehenden Wolken sehe, daß ich wünsche ihnen nachfliegen zu können wohin ich wollte. – wie geht es Ihnen lieber Sprickmann, ich habe so lange nichts von Sie gehört? neulich wurde ich einmal wieder so lebhaft an Sie, und an die frohen Sonntagabende erinnert, die ich ehemals an Ihrer Seite zubringen

durfte. erinnern Sie sich noch, daß Sie mir einmal, an einem solchen Abend eine schottische Ballade vorlasen? „Wie ist dein Schwert von Blut so roth EDWARD EDWARD“ diese fand ich neulich in einem aesthetischen Werke von Schneider, wo sie als die schönste und rührendste heraus gehoben wurde, die in ihrer Art vorhanden sey, doppelt angenehm war es mir, sie zu lesen sie ist doch auch wirklich, ganz eigenthümlich schön.

Neulich schickte Herr Raßmann, mir, oder vielmehr meinem Vater, (denn mir schreibt er gar nicht mehr) ein Gedicht welches ihm ein gewißer MARTINI LAGUNA (deßen Name mir übrigens unbekannt ist) zur Aufnahme im zweiten Jahrgange der Mimigardia, zugeschickt hatte, es ist eine Antwort auf mein Herbstlied im v*origen* Jahrg*ang*, im aehnlichen Silbenmaaße, im ganzen gefällt es mir wohl, nur die COMPOSITION nicht. H*e*rr Raßm*ann* hat es Ihnen wahrscheinlich schon mitgetheilt.

Mit der Abschrift von Meta Klopstocks Schriften bin ich noch nicht ganz fertig, zu oft raubt irgend eine andre nöthige Beschäftigung mir die Abendstunden, die ich jenen, gewöhnlich widme, ich nehme einstweilen ihr Stillschweigen, für die Erlaubniß es noch ein wenig behalten zu dürfen, Sie nehmen mir das ja nicht übel?

Nächstens, werden Sie ganz etwas neues von mir erhalten, und das ist eine Ballade die ich jetz im Sinne habe, und wovon der Anfang bereits fertig ist; dies Gedichtchen hier, kann und will auf Ihren Beifall weiter keinen Anspruch machen, Sie werden es ihm ansehn, daß es mir so, ich weis nicht wie, aus der Feder floß, und wie mir scheint gar keinen poetischen Werth hat.

nun noch etwas neues, ehestens werden Sie nämlich, in der Litteraturzeitung, auch das DÜLLMSCHE theater RECENSIERT finden, der Plan dazu ist wenigstens fertig, der erste Liebhaber, und die erste Liebhaberin wie auch ein gutes LOCALE sind vorhanden, es fehlt uns nur noch an vorräthigen Stücken zur Auswahl, an hinlänglichem Personale an DECORATIONEN, an Eifer für die Bewerkstelligung des ganzen, und an einem theater rezensenten, den wir über alles nöthig haben.

Und nun leben Sie wohl lieber Sprickmann der Rentm*eiste*r Sandfort der diesen Brief mitnimmt, will so gleich fort, und zwingt mich ihn zu beendigen; Vergessen Sie Ihre Katinka nicht.

Papa empfiehlt sich Ihnen, die liebe Frau Baase bitte ich herzlich von mir zu grüßen.

Darf ich wohl (über kurz oder lang) um ein kleines Briefchen bitten?

An Anton Mathias Sprickmann in Münster

Dülmen, 1. Januar 1811, Freitag

DÜLLMEN AM
1ten des Jahrs 1811

Glückseelig's neu Jahr! mein lieber Sprickmann!

ach ja wohl glückseelig! nicht mehr wir haben wohl jetz mehr als je Ursache zu fürchten daß dieser Wunsch nicht in Erfüllung gehe? Wenigstens sind wir hier im Hause mit dem Anfange dieses Jahres, das meinem Vater sein Hypothekenbuch, (das er kaum erhalten hatte) wieder genommen hat, sehr unzufrieden; doch dem sey wie ihm wolle, so sollen mich alle die unangenehmen politischen Ereigniße, doch nicht hindern, Ihnen zu dem Antritt des Jahres das Sie uns bringt, von ganzen Herzen Glück zu wünschen, der liebe Gott erhalte Sie noch lange gesund und froh, und mir Ihre Liebe. –

Hierbey erhalten Sie nun Ihre Meta Klopstock! herzlichen Dank dafür daß Sie mir das Buch mittheilten. aber werden Sie mich nicht für unbescheiden halten wenn ich Sie nun bitte, mir wo möglich, für kurze Zeit „Klopstocks Briefwechsel" zu leihen? dieses Werk hat mich gar zu sehr interessiert, als das ich nicht wünschen sollte ein ähnliches zu lesen. Ueberbringerinn dieses wird mir das Buch (in Fall Sie die Güte haben wollten es mir zu schicken), mitbringen, und in einigen Wochen werden Sie es wohlbehalten sicher zurückerhalten, der junge Maas geht dann vermuthlich nach Münster, und nimmt es wohl mit.

Die Ballade die ich Ihnen neulich zu schenken versprach ist noch nicht zur Vollendung gediehen, sie ist durch eine EN DEPIT verfertigte DRAMATISCHE SCENE unterbrochen, diese ist betitelt „der triumph der kleinstädter" der DR. WESEMER (von dem ich Ihnen wenn mir recht ist, schon einmal schrieb) gab dazu die Idee an, im vollen Verdruße über sein gescheitertes PROJECT zu unsrer Sonntagsgesellschaft, die hier unter dem Namen Bildungsthee bekannt ist, sie war schon völlig eingerichtet und von Dr. Wes*ener* und mir durch ein DECLAMATORIUM (eine SCENE aus dem TORQUATO TASSO von Göthe) eröffnet, aber da wurden einige Mitglieder durch das Geschwätz der Leute bewogen, auszutreten, weil mann sich doch nicht wollte lächerlich machen laßen, und so waren die Uebrigen ihrer geringen Anzahl wegen gezwungen ebenfalls auseinander zugehn, wie die babilonischen thurmbauer, dort war Sprachen- und hier Meinungen-

Verwirrung die Ursache, die SCENE unsres DRAMAS ist in der Wirthsstube, worin ein gewißer Herr sich also vernehmen läßt:

Hatte auch im Vorübergehn
Gestern Abend durch die Lade gesehn
Da haben sie alle beym theetisch gesessen
Von Erdmanns Zwieback dazu gegessen
Jeder trinkt dann etwa zwey tassen
Worauf sie alle sich hören lassen
Der DOCTOR Sturm und die Mamsell Strauch
(Sind wie rechte Narren auch)
Haben wie heißt es doch – DECLAMIRT
Mit Kopf und Hand GESTICULIERT
Hättens nur einmal sollen sehn
Ich meint vor Lachen zu vergehn
Drehten die Augen im Kopfe herum
Als stünden sie auf dem theatrum
Weis nicht was sie da vorgetragen
Doch liessen sies aus dem Buche sich sagen
Mögen Komedien Bücher wohl seyn,
Schmissen sie lieber ins Feuer hinein

Jungfer Schnatter:

Nein da lob' ich mir meine Art
Habe mich allzeit davor verwahrt
Habe nimmer kein Buch gelesen
Kenne nichts von dem unnützen Wesen
Gehe lieber am Fenster stehn
Und sehe die Leute zur Kirche gehen. –

So viele zur Probe, sie sehen das meine fromme Muse auch satyrisch sein kann, ja nun es wird ihr angethan; Aber vielleicht komme ich Ihnen ganz unrecht mit meinen Plauderungen, und störe Sie unangenehm in wichtigeren Beschäftigungen, legen Sie dann meinen Brief bey Seite lieber Sprickmann, und nehmen ihn wieder zur Hand wenn Sie gerade nichts bessres zu thun wissen. Dürfte ich nun wohl, durch Ueberbringerin *dieses* zugleich um ein paar Zeilen von Ihnen bitten, doch ich bescheide mich auch gern, wenn Sie vielleicht grade zum Schreiben nicht aufgelegt, oder daran verhindert sind, wenn ich nur weiß daß Sie mich nicht vergessen, und Ihre Katinka wie immer lieb haben.

Empfehlen Sie mich der lieben Frau Baase.

An Anton Mathias Sprickmann in Münster

Dülmen, 20. Februar 1811, Mittwoch

D. am 18ten Fbr. –11

Lieber Sprickmann! Da habe ich denn nun endlich einmal wieder einen so langersehnten Brief, und noch dazu ein so schönes, liebes Geschenk; ich war so riesig froh über beides, daß ich mich gleich am andern Tage hinsetzen wollte Ihnen dafür zu danken, aber da wurde ich verhindert, und wenn ich dann erst ans Aufschieben komme, so geht's mir (nur nicht gar so arg) wie gewissen Menschen. – jetz kann ich aber meine Freude unmöglich länger auf dem Herzen behalten, sie läßt mir keine Ruhe bis sie von Ihnen gekannt ist. Wie sehr danke ich es Ihnen daß Sie mich mit den lieben Menschen bekannt gemacht haben, und mit welchem Vergnügen habe ich diese Briefe gelesen, es wird einem so wohl dabey; mann glaubt in eine andre Welt versetzt zu seyn, in der alles Liebe und Vertrauen athmet, lieber Sprickmann! sagten Sie mir nicht einmal Sie hätten Klopstock gesehn oder gar gesprochen? erzählen Sie mir doch einmal (wenn Sie grade Zeit und Lust haben, versteht sich) noch, was Sie von ihm wißen, hätte ich doch diesen Menschen gekannt! wie würde ich ihn geliebt haben, da ich ihn schon jetz so liebe, aber sollten Sie's denken? ich habe noch nicht einmal die Messiade gelesen, und nur dunkel erinnere ich mich in meiner Kindheit einmal etwas davon gelesen zu haben, ich habe sie mir aber jetz von meinem Onkel zu Ahlen, der sie schon lange hat, ausgebeten, und hoffe das Buch nächstens zu erhalten, ich freue mich recht darauf. aber eins lieber Sprickmann kann ich mir an Klopst*ock* so recht nicht erklären, und das ist, seine dritte Liebe, die, nach Meta's tode, ich weiß nicht, ich kann ihm das eigentlich nicht übel nehmen, und doch wünschte ich, daß die DONE (sonderbaren Namen's) ganz weggeblieben wäre, aber ich glaube die Männer, und vorzüglich die Dichter, müssen was zu lieben haben, und mit einem bloßen Schatten würden sie sich dann auch nicht gut begnügen können, freylich von einem Klopstock hätte mann wohl so etwas vermuten können, als ich im zweyten Bande war, und so nach und nach bemerkte wie die jugendliche Munterkeit aus den Briefen, den edlen Menschen wich, und wie sich von allen Seiten das Alter mit seinem traurigen Gefolge so langsam näherte, da ward mir ganz wehmuthig zu Muthe, und bey Gleims lezten Briefe standen mir die Thränen in den Augen, es ist doch eine häßliche Sache um das Alter, darf ich doch nicht sagen, um

des alternden allso, das heißt nichts, und Sie verstehen mich ja, nicht wahr?

beyliegendes (ob ich es ein Gedicht nennen darf weiß ich nicht) an Klopstock, entstand an einem Abende als ich so ganz warm, und voll von ihm das Buch weglegte, was das für ein Silbenmaaß ist weis ich auch nicht, meinethalben das Katinka'sche; (pfuy wie lautet das) ob das Schema (heißts nicht so?) richtig aufgezeichnet ist weis ich auch nicht; daß Sie lieber Sprickmann! meinem Liedchen an den Herbst so vielen Beyfall schenken, freut mich um so mehr, da ich das gar nicht erwartete, überhaupt bin ich, nichts in der Welt so unfähig zu beurtheilen als meine eigenen Sachen, ich meine immer was mir die meiste Ruhe kostet, müße auch den meisten Werth haben, es mag wohl grade, oft das umgekehrte, der Fall seyn. Mit der Umänderung der einen Strophe des andren Herbstgedichts, werden Sie hoffe ich zufrieden seyn, ich bewundre Ihre Geduld, und ich müßte mich ja schämen, wenn ich Ihnen darinn etwas nachgeben wollte, sollte Ihnen noch irgend etwas darinn nicht gefallen, und Sie nicht müde werden, es mir zu sagen, so werde ich meine Feder, gleich in Bereitschaft halten. ich muß aufhören, denn es ist schon eilf Uhr Abends, und mir fällt ein, was Papa Klopstock sagt,

„Sohn Klopstock lege dich zur Ruh
ein kleiner Narr ist das
zu spät macht er die Augen zu
zu früh beißt er ins Gras."

ich will mich dann auch zur Ruh legen und Ihnen eine gute Nacht wünschen, möchten Sie so ruhig schlafen wie Ihre Katinka, der die Augen zufallen eh sie ihr Abendgebet vollendet hat, soll ich auch für Sie beten? ja das will ich thun, ganz EXTRA. gute Nacht.

den 19ten

Da sitz ich wieder am Schreibtisch und habe ein paar Stündchen Zeit, eh die Glocke zu Bette ruft, ich will nun Ihren lieben Brief hübsch ordentlich beantworten.

Wohl haben Sie recht lieber Sprickmann! daß Ergebung das Größte ist was der Mensch erringen kann, und wer ist wohl jetz so glücklich daß er nicht dieser Stütze bedürfte um nicht zu erliegen unter all den Schicksalen die seit vielen Jahren unsre Erdgegend trafen? Ist es nicht ganz wahr?

„Gebunden führt der Schmerz uns alle durch das Leben
Sanft, wenn wir willig gehen, rau, wenn wir wiederstreben."

so lassen wir denn willig gehen, mir deucht, der (den äußern Umständen nach) unglücklichste Mensch, ist doch noch immer sehr glücklich gegen den, der keine Zukunft glaubt, so ein Mensch ist mitten im Genuße aller Güter dieser Erde, sehr bedauernswerth, um wie viel mehr dann, wenn alle diese angebeteten Götzen ihn verlaßen, und er sich dann nirgends halten, nirgends Trost finden kann; das mag ich mir gar nicht denken.

Den 20ten

Gestern Abend mußte ich aufhören die Frau Mama hatte etwas für mich zu thun, nun allso weiter. Lieber Sprickmann! Sie sind doch recht gut, daß Sie mir erlauben Ihnen alles was ich mache zu schicken, und jetz da ich sehe, daß ich selbst oft vielleicht unrecht darüber urtheile, so will ich künftig meine Gedichte und Gedichtchen hübsch zusammenhalten, und sie nicht wie es schon oft der Fall war, verlegen und verlieren. So habe ich auch jetz meine SCENE aus dem sogenannten „Triumph der Kleinstädter" verloren und kann sie nirgends wiederfinden, ich denke aber ich kann sie noch PAR COEUR aufschreiben,und dann will ich sie mit einlegen, die Veranlassung dazu, will ich Ihnen recht gern erzählen, aber ich weiß nicht was ich Ihnen schon davon gesagt habe, und so bitte ich Sie Geduld zu haben wenn ich mich vielleicht wiederhohle; wir hatten wie Sie wißen einen Plan zu einer sonntägigen Gesellschaft entworfen, oder vielmehr der DR. WESEMER (ein großer BELLETRIST) hatte es gethan, worinn vorgeschlagen ward, daß mann an irgend einem Hause, zum thee zusammen kommen, und sich dann so gut als möglich mit musicieren, declamiren kleine Gesellschaftspiele machen, u.s.w. oder auf irgend eine Art, amüsieren wollte; das war nun alles gut die Gesellschaft hatte einmal an den Häusern allen Mitgliedern die Runde gemacht, und der Dr. Wesem*er* und ich, hatten nun eine SCENE aus den TORQUATO TASSO von Göthe einstudiert, womit wir das DECLAMATORIUM eröffnen wollten, sie wurde an dem dazu bestimmten Abende aufgeführt, und wir erndteten vielen Beyfall nur dem H*errn* v. Schilger (den einzigen bejahrten in der Gesellschaft) sah ich es gleich an, daß es ihm nicht nach dem Kopf ging, er war den ganzen Abend mürrisch, seine töchter durften an keinem Spiele theilnehmen und als mann ein tänzchen vorschlug, sagte er ganz trocken „das ist wieder die Abrede" und ging zu Haus, wir übrigen zerbrachen uns nun die Köpfe über dies Betragen, der eine meinte, der

Herr von Schilger sey böse daß mann ihm nicht das PRÄSIDIUM der Gesellschaft gelaßen habe, ein andrer meinte, mann hätte seine Töchter zuerst zum DECLAMIREN auffordern sollen, um ihn zufrieden zu sehn, u.s.w. kurz alle kamen dahin überein, daß es beleidigter Stolz sey. (aufrichtig gesagt kann ich auch den *Herr von Schilger* nicht leiden, er ist für mich ein unerträglicher Mensch, ob ich ihm unrecht thue weis ich nicht, aber ich halte ihn auch für ungeheuer stolz.) am andern Tage sprach mann in der ganzen Stadt von dem neuen Bildungsthee, log dabey allerhand unkluges Zeug, wie das dann gewöhnlich ist, worüber wir uns herzlich amüsierten; der *Herr von Schilger* aber nahm dies zum Vorwand um aus der Gesellschaft zu treten, ihm folgte eine andre hiesige Familie, die sehr mit ihm liiert ist, und nun sah das noch übrige kleine Personale sich genöthigt sie ganz aufzugeben, bey dem allen hatte nun *Herr von Schilger* den dummen Vorwand, er sey in einer Lage, in der er sich an dem Geschwätze der Leute stören müße. Der *Dr.* WESEMER, als Stifter der Gesellschaft, entwarf nun, voller Verdruß über den in seinem Hause erfolgten kahlen Ausgang der Sache, den Plan zu der erwähnten Komödie, und bat mich ihm zu helfen, ich fing eine SCENE an, indeß, meine Muse ist an den SATYRISIEREN gar nicht gewöhnt, und so hatte sie sich bald erschöpft, mit dem ersten Aerger verflog auch schon die Lust zur weitern Ausführung der Sache, was dann fertig geworden ist, denke ich (wie gesagt) beilegen zu können. Auf diesen Fall bitte ich Sie aber im Voraus sich zu erinnern, daß Sie es niemanden als sich selbst zuzuschreiben haben wenn Sie sich bey meiner dummen Geschichte so wohl als bey der Komödie, ERRUGIREN.

nun lieber Sprickmann will ich Ihnen etwas andres erzählen: da kam eben unsre kleine Minna, (Sie müßen wissen das ist mein Lieblingsschwesterchen) und bat mich ihr doch etwas zu erzählen „liebes Kind sagte ich, ich denke jetz an ganz etwas andres" „woran denkst du denn?" das rath einmahl „ans heyrathen?" nein daran denk ich nicht. „ich meinte große Mädchen dächten immer daran?" warum glaubst du das denn? „das deucht mir so", ich habe auch eben einen Brief gelesen „von Meta an Klopstock worin ich das sehe" wie gefällt dir denn der Brief? „sehr schön, so einen will ich auch schreiben wenn ich groß bin" woran willst du ihn denn schreiben? „woran? Ja das weis ich nicht" das musst du aber wißen „ja, an meinen Freyer" was ist das? „einer der mich heyrathen will" wer wird das denn thun wollen? „das will ich schon machen" wie denn? „ich will auf die Straße gehen und wenn ich einen Herrn sehe der so aussieht wie Clemens Mersmann, so will ich sagen, wollen Sie wohl so gut seyn

und heyrathen mich?“ wenn er das dann aber nicht thun will? „o das wird er mir ja wohl nicht abschlagen“ –

Sehen Sie lieber Sprickmann, das ist ein Beytrag zur Geschichte des weiblichen Herzens, aber sagen Sie mir ist das nicht ein liebes reines Kind? – ich habe es von allen meinen Geschwistern lieb, sie sieht mir auch wie mann sagt ganz ähnlich, und grade wie ich als Kind, sizt sie in allen Ecken und liest, es sey nun der Kinderfreund, oder die Iliade, wenns nur was zu lesen ist, das wird gewiß auch noch einst so ein Stück von einer Dichterinn, wie ihre Mamsell Schwester.

Wir danken Ihnen oder der lieben Frau Baase recht sehr für die Nachricht wegen dem Mädchen, Papa hat deshalb gleich an SCHLATHÖLTER geschrieben, aber noch keine Antwort erhalten, wenn's nur nicht zu spät ist.

Wie hat Ihnen denn die M*ada*me Karschin gefallen?

Nun noch eins und dann will ich meinem Bruder, der auf dem Sprunge steht um nach Münster zu gehn, nicht länger warten laßen, ich wollte Ihnen nur noch erzählen, daß Schücking Hoffnung hat Friedensrichter eines neuen Cantons in der Nähe von Meppen zu werden, wenigstens hat ihn der Richter Morrien dem Comissar VAN DER WYK, der in Meppen war, dazu vorgeschlagen, dieser hat sich auch von S*chücking* gleich die Erklärung geben laßen, daß er die Stelle, falls er dazu berufen würde, annehmen würde, in wie fern ihn dies nun Hoffnung gibt weiß ich nicht; zu dem Canton werden wie ich höre 14 Dörfer gehören. unsre närrsche Pfinna schreibt mir, „S*chücking* wird dann eine Frau ETC. ETC. ernähren können“.

Es fehlt mir jetz an Zeit um Ihnen die versprochene KOMÖDIE aufzuschreiben, nächstens schicke ich sie Ihnen und noch viele andre schöne Sachen. seyn Sie nun auch ein ganz klein wenig fleißiger lieber Sprickmann! doch nein ich möchte das ausstreichen ich mag nicht so unbescheiden seyn, sonst würde ich Ihnen auch sagen daß der nämliche junge Herr der mir die Bücher brachte jetz in Münster bey Olfers ist, und bis nach Fastnacht vermuthlich dableiben wird und – aber ich will davon nichts sagen, wenn ich nur weiß, daß es Ihnen lieb ist wenn ich oft schreibe, so gebe ich, wie billig, gern 6 Briefe für einen doch das ist auch eigentlich zuviel.

Und nun leben Sie recht wohl, meine Eltern laßen sich Ihnen recht herzlich empfehlen, ich bitte einen Gruß an die liebe Frau Baase und bin von ganzen Herzen Ihre Katinka.

Nehmen sies nicht übel, daß ich aus Eile, Louischen beym Abschreiben zu Hülfe nehmen musste.

Wegen meiner Augen seyn Sie unbesorgt, sie können jetz ziemlich was aushalten.

Nun noch eine Bitte, von wegen der Sträucher, wenn sie etwas übrig haben lieber Sprickmann! an Ablegern von Rosen oder von Ihren sonstigen Raritäten, so heben Sie es mir doch auf, ich werde dann vor der Zeit des Pflanzens sie gelegentlich abhohlen laßen, es muß Ihren Gewächsen aber nicht schaden, wir haben hier einen kleinen Gartenraum hinter dem Hause, den ich mit Erlaubniß hoher Obrigkeit nach Belieben bepflanzen darf.

<Anlage>

An den Herbst

Du lieber alter grauer Mann,
Hast du mirs etwa angethan?
Daß meine Leyer jederzeit
Dir ihre schönsten Töne weiht?

Natürlicher wärs doch fürwahr
Ich sänge wenn auch jedes Jahr
Den Götter Jüngling der umkränzt
Mit Veilchen, unsre Flur beglänzt

Er bringt die Blumen die du raubst
Er schmückt den Wald den du entlaubst
Es sproßen unter seinem Schritt
Die Blüthen die dein Fuß zertritt

Ach wohl erfüllt mit süßer Lust
Der holde Frühling meine Brust
Wohl hängt in morgenrothem Licht
Mein Blick an seinem Angesicht!

Und doch erweckt er nicht den Drang
Sie auszuströmen im Gesang
Doch blieb ich weiß es nicht warum
Bis jetz mein Saitenspiel ihm stumm

Doch du ehrwürdig wie du bist
Gemildert mir dein Lächeln ist
O Herbst mit wehmuthsvoller Lust
Erfüllst du sanfter mir die Brust

Wenn still in Schlummer eingewiegt
Die Flur in deinen Armen liegt
Und um einst Schöner zu erstehn
Die Blüthen langsam rings vergehn

Wenn sich der Sonne Gluten mild
in deine Nebel eingehüllt
Und unstet flatternd Lunens Licht
durch sturmgejagte Wolken bricht

Wie ist sie dann so wunderschön
die herbstliche Natur zu sehn
Wie wiegt der blätterlose Hain
so schaurig süß die Seele ein

Dann dämpf' ich meiner Leyer Klang
O Herbst zum stillen Grabgesang
Und in den Saiten leises Spiel
Verhallt der Wehmuth sanft Gefühl

So kenn ich einen grauen Mann
Von dem ich nimmer schweigen kann
Du trauter Herbst dein Ebendbild
So still wie du und sanft und mild

Und einen Jüngling kenn ich auch
Sanft wie der Frühlings Blüthenhauch
Und wohl erfüllt mit süßer Lust
der holde Jüngling meine Brust

Doch wie sie nie der Frühling sang
So schweigt von ihm der Leyer Klang
die nur der stillen Traurigkeit
Ihr Lied, und nicht der Freude weiht.

An Klopstock (1811)

Klopstock, Klopstock! Edler, Erhabener,
Heiliger! o, dich zu fassen,
Hebt sich die trunkene Seele,
Sinkt im Flug und vermag es nicht.

Nicht dich nennen, weinen ach weinen nur
Und dich empfinden nur kann ich;
Sagen dir, wie ich dich liebe,
Kann ach die rinnende Thräne nur!

Aber wenn einst diese unvergängliche
Hülle zu Staub nun versinket,
wenn die entfesselte Seele
Schönerem Daseyn entgegenreift,

Dann Verklärter, dann bringt ein Seraph mich
Dir, wo du wandelst, entgegen;
Dort, wo mit ihm, den du sangest,
Du in Elysiums Hainen weilst.

Wohl mir, wohl mir, daß ich unsterblich bin,
Daß ich, o göttlicher Segen,
Dich mit Entzücken einst schauen,
Wie ich dich liebe, dir sagen kann.

Dülmen 1811

An Anton Mathias Sprickmann in Münster

Seweringhausen, 1. Mai 1811, Mittwoch

Seweringhausen am
1ten May –11

Sie haben sich wohl gewundert lieber Sprickmann! daß Papa ohne mich zurückkam aber vielleicht haben Sie sich auch gar nicht gewundert, daß ich mich bereden ließ den schönen Frühling aufs Land zu genießen, wirklich habe ich ihn auch noch nie so ungestört genoßen und ich finde es hier jetz so angenehm daß ich nicht unterlaßen kann Ihnen das zu sagen. ehemals hatte ich hier nicht so den freyen Gebrauch der Zeit, wie jetz da ich nur zum Besuche hier bin und ich meine daß ich sie nun auch gebrauche mich einmal recht in der Landlufft zu baden, wie oft wünsche ich mich an Ihre und noch jemandens Seite, wenn ich stundenlang draußen unter Blumen und Blüthen bin, und meine Gedanken dann Sie an dem prosaischen Schreibpulte und jenen unter den dürren Sandhügeln des geweisten Syberiens aufsuchen, dann bedaure ich Sie beyde recht herzlich, und fühle mich selbst so einsam wenn ich niemanden recht sagen kann wie wohl es mir ist. Sehen Sie nun einmal was ich hier am Fenster für ein schönes Plätzchen habe vor mir sehe ich auf eine schöne Pappellnallee auf deren immer regen Blättern die Strahlen der untergehenden Sonne glänzen durch ihre Zweige schimmert ein weites gefurchtes Feld mit den grünen Streifen der keimenden Saat, zu meiner rechten, sehe ich über eine Wiese voll Marien- und Butterblumen, und dann weiter hin ein Cornfeld von grünen Hecken durchschnitten und gelben Streifen (warum diese Streifen so gelb aussehen das wird Ihnen die Frau Baase wohl sagen, wenn sie es selbst nicht wissen, oder lautet Rübsaamen hier nicht so prosaisch?) zwischen dem Gebüsche das diese Aussicht begränzt liegen einzelne Halmenhütten (wie es in der Dichtersprache heißt) ganz wie unter Blüthen begraben, ein Bewohner dieser Hütten geht im Schweiße seines Angesichts hinter dem Pfluge, und macht die schöne Landschaft vollkommen, weiter herum dehnt sich der Eichenwald in dem ich den halben Tag residire. nun denken Sie sich in dem Gemählde noch einen klaren Bach, der sich durch die Wiese schlängelt und einen Esel den die Eichen des Waldes bekränzen, und dann frage ich Sie ob das Plätzchen von wo aus ich diese Aussicht genieße nicht beneidenswerth ist. nun kommen aber Regenwolken, und verdunkeln die Sonne, zu Zeiten mag ich sie auch wohl sehn, es kann ja nicht immer heitrer Himmel seyn. –

Was ich Ihnen auch erzählen wollte – ich habe mir von meinem Onkel die Messiade nun gehohlt, und fürs erste geliehen und benutze die Muße die mir hier so reichlich zu theil wird, sie vollends zu lesen, und die Einsamkeit, ihre Schönheit ganz zu empfinden und auf mich wirken zu lassen, dann überlaße ich mich so ganz und gern den seeligen Wirkungen, der Glut des Gefühls für den erhabenen Gegenstand dieses Gedichts, die aus jeder Strophe zum Herzen dringt, wenn dann die Empfindung eine Höhe erreicht hat, auf der sie ausruhen muß, wie angenehm ist es dann, sie bey einzelnen Naturgemählden verweilen zu laßen, die auch Klopstock so einzig schön darzustellen weiß

„schön stieg über die Cedernwälder der Morgen herunter".

ich will den Messias noch nicht mit *Schücking* lesen, den ich in Hinsicht seines Gefühls für Religion zuweilen – darf ich es auch sagen? – mit Klops*tock* zu vergleichen wage, lachen Sie mich aber nicht aus, sonst behalte ich so etwas nächstens für mich. ich kann Ihnen indeß Stellen aus seinen Briefen zeigen, die mich zu dem Vergleiche veranlaßten; aber lieber Sprickmann! da fällt mir etwas bey Klops*tock* ein: ich habe etwas auf dem Herzen, was ich Ihnen beynah nicht zu sagen wage, es ist eine Bitte worüber Sie mir mit Recht böse werden könnten, sehen Sie nur, ich prahlte hier neulich, als ich mit einem großen Verehrer Klopstocks (dem Hofmeister hier im Hause) von seinen Werken sprach, so sehr von Metas hinterlassenen Schriften, daß der *Herr* Weydemeyer mich bat, Sie wenn ich einmal an Sie schrieb, für ihn auf 8 Tage darum zu bitten, ich war unbesonnen genug ihm dies zu versprechen, sagte ihm doch aber, daß weil das Werk nicht mehr zu haben wär, Sie es sehr ungern ausliehen, nun weis ich mir nicht anders zu helfen als daß ich entweder mein Versprechen halte, oder auf Ihre Rechnung eine Unwahrheit sage, und ich hoffe Sie werden mir noch eher das erste als lezte verzeihen, wenn Sie es indeß wie ich vermuthe nicht gern schicken, so will ich Sie schon entschuldigen, im andern Falle aber, stehe ich Ihnen für das Buch mit meiner ganzen respecktabeln Person und schicke es Ihnen mit dem nächsten Boten zurück; werden Sie mir aber nun diesmal nicht böse, ich will auch in meinem Leben nicht wieder von Metas Schriften prahlen.

Hat *Schücking* Ihnen zu Münster auch das Gedicht von mir gebracht? ich habe es ihm beym Abschiede für Sie gegeben, nächstens werden Sie eins erhalten, das eben diese Trennung zum Gegenstande hat, auf dem Wege hierher (*Schücking* begleitete uns bis am Zoll-

hause) sagten wir einander mit naßen Augen Lebewohl, ich habe nie ein männliches Wesen so tief erschüttert gesehn als *Schücking* in dieser Stunde, ich werde sehr geliebt lieber Sprickmann! und bin nun recht glücklich, da ich mich meiner Hoffnung einer ewigen Vereinigung mit ihm, nun nicht mehr so ängstlich und ungewiß überlaßen darf, ich wüsste sonst denen die für mein Glück besorgt waren und mir deshalb oft Vorstellungen machten, leider nichts gegründetes zu antworten, jetz aber da *Schücking* angestellt ist kann ich sie beruhigen. wenn auch noch einige Jahre verfließen müßen eh' unsre Verbindung statt finden kann, das macht mich um nichts minder glücklich, denn ich halte die Epoche des menschlichen Lebens in der wir beyde uns gegenwärtig befinden, für die glücklichste, ganz unbedingt. meinen Sie das nicht auch? und deshalb ist mir meines Glückes wegen nichts unwillkommen was mir noch lange den süßen Namen Braut erhält.

Nun Leben Sie recht wohl lieber Sprickmann! der Mann der diesen Brief mitnehmen soll wartet voller Ungeduld auf ihn.

ich habe Ihnen nun zwar einen Brief voll nichts geschrieben, aber ich wende es auch hier an, was Klopst*ock* an Gleims schreibt „wie glücklich bin ich, daß ich an meine Freunde so alles schreiben darf wie mirs einfällt, und sie nehmen es an als wenn's was wäre" –

Meinen herzlichen Gruß an meine liebe Frau Baase, Leben Sie noch einmal recht wohl, und erinnern Sie sich zuweilen

Ihrer Katinka

Von Anton Mathias Sprickmann

Münster, 4. Mai 1811, Samstag

hier, liebe Katinka, sind Metas Schriften. bedurfte das so vieler umstände? Sie hätten mir ja das buch nur für sich abfodern können; Sie wüßten ja doch wohl, daß Sie von mir alles fodern können, was ich zu geben, oder was ich zu thun vermag! oder – wußten und wissen Sie das etwa noch nicht? – nein, pfuy, so arg will ich von meiner Katinka nicht denken! Ihnen, meine liebe, Ihnen schicke ich das mir so theure buch! Ihnen, und nur Ihnen! was Sie indeß damit machen, das verlange ich nicht zu wissen; Ihnen übergebe ich es, und: Sie geben es mir wieder. Wenn Sie nicht etwa noch über 6 Wochen dort

bleiben, so brauchen Sie es nicht zu schicken; am liebsten nähme ich es beym Wiedersehen aus Ihren Händen zurück.

Ich freue mich herzlich Ihres Genußes der Natur in der ländlichen Stille, und in der so eigenen Schöne dieses frühjahrs. Auch ich verdanke ihm noch manchen innigen Genuß! ich wünschte Sie oft bey mir – hier vor dem wunderschönen Apfelbaum mit gefüllter blühte, – oder dort unter dem ewigen Geschwäze meiner Pappeln; ich denke, in der That, recht viel an Sie, und jezt, seit Ihrer Verbindung mit S*chücking*, fühle ich die freude, an Sie zu denken, um so viel reiner, da ich jezt ruhiger auch in Ihre Zukunft hinaus sehen kann; sonst thürmten sich mir vor diesem blicke oft sehr düstere gewitterwolken auf; jezt seh ich doch am horizont nur noch dünne Abendwolken, die die Sonne der Liebe vergoldet und verschönert.

freilich gehört der Stand der braut zu den glücklichsten Epochen des lebens; aber daß diese Epoche ganz unbedingt die glücklichste des lebens seyn sollte, – das kann ich nicht unterschreiben; sie ist der frühling im jahr des lebens; aber, Sie wissen ja wohl, daß ich den Herbst dem frühling vorziehe; das ist keine wahl des Eigennuzes, dem die frucht mehr wäre, als die blume! mir ist die blume mehr als die frucht, und dennoch ist mir dieser schöne May nicht, was mir im vorigen jahre der schöne September war; Und sollte Meta, das weib, nicht glücklicher gewesen seyn, als Meta, die braut?

Metas Geist, liebe Katinka, geleite Sie auf jeder bahn des lebens!

Den Messias habe ich jezt seit fastnacht wieder fast ganz gelesen; vorgestern las ich die hehre Szene der Erlösung Abbadonnas! das ist nun gewiß schon das 20te Mahl, daß ich das Werk ganz durchlese; Es ist mir immer neu, und selbst meine Vorerinnerung an lieblingsstellen erhöht mir den Genuß! es ist wie ein wiedersehen – oder den liebenden wiedersehen!

S*chücking* hat mir nichts von Ihnen gegeben! Sehen Sie, daß der liebe Junge doch auch seine bösen Seiten hat?

Sie selbst, liebe Katinka, halten mir nicht recht Wort! ich sollte alles von Ihnen haben, und seitdem Sie mir das Versprachen, erhielt ich gerade – noch nichts!

Adieu, liebe Katinka! ich muß meinen alten Kopf wieder zum CODE DE PROCEDURE hinlegen, mit dem ich mich ewig nicht befreunden werde. Gottes Segen über Sie!

S*prickmann*

Zu Münster am 4ten May 1811

An Anton Mathias Sprickmann in Münster

Seweringhausen, 1. Juni 1811, Samstag

Seweringhausen am
1ten Juny 1811

ich danke Ihnen recht herzlich dafür lieber Sprickmann! daß sie meine Bitte um Metas Schrift*en* so schnell und gern erfüllten, freylich wohl war ich so eitel zu glauben daß ich, auch eine etwas kühne Bitte an Sie wagen durfte; da ich es mir so gern sage daß Sie mich lieb haben, und da dies zu wißen, und mich immer mehr davon zu überzeugen, vom ersten Augenblick unsrer nähern Bekanntschaft, mein Stolz und meine Freude war; – aber daß Sie nicht etwa über meine unzeitige Gefälligkeit auf Ihre Rechnung ein wenig ungehalten werden würden, mein lieber Sprickmann! ich gestehe es offenherzig, das wußte und glaubte ich nicht, und um so angenehmer war mir ihr lieber, lieber Brief, der wieder so deutliche Beweise Ihrer Freundschaft für mich enthält, wie danke ich Ihnen dafür, und wir sehr wünschte ich Ihnen einmal recht sagen zu können, wie auch ich alles in der Welt für sie thun könnte, und wie unbegränzt meine Liebe und Verehrung für Sie ist, aber es ist mir nun einmal nicht gegeben, das durch Worte sagen zu können, und nicht wahr lieber Sprickmann? sie wißen und glauben das schon lange. – daß ich es Ihnen ja so gesagt habe wie ich wohl möchte.

Metas Schrift*en* schicke ich Ihnen hierbey zurück da ich nicht weiß ob ich nicht vielleicht noch einige Wochen hier bleibe, ich erwarte darüber Nachricht von meinen Eltern, da die Fr*au* v. K*alkstein* noch um einen Monat Erlaubniß zu meinem Hierbleiben gebeten hat. es ist mir hier bey den Fröschen Nachtigallen, Blumen und Bäumen, wie auch bey den Kirschen und Erdbeeren, noch recht wohl, so wohl wie ich wünsche, daß es allen meinen Lieben seyn möge, und ich wünsche darum noch gar nicht diese freundliche Flur, mit meinem Düllmen zu vertauschen, es scheint als ob die Vorsehung mich dazu ausersehn hätte in Schooße der Natur mich recht glücklich werden zu laßen, sie gab mir so viele Empfänglichkeit für ihre wie immer neuen Freuden, und gibt mir nun die schöne Hoffnung an ihrem Busen zu leben und zu sterben, S*chücking* beschreibt mir das Dörfchen das zu unserm künftigen Wohnorte bestimmt ist so reizend wie ich mir im Niederstifte kaum eins denken kann, und in diesem freundlichen Dörfchen, einen ganz vorzüglich angenehmen Platz unter hohen Eichen wo seine Gemeinde ihn ein Haus bauen wird, zu dem der Plan

schon entworfen ist, man hat ihn in den Hauptorte des CANTONS bey der INSTALLATION mit einer rührenden ländlichen Feyerlichkeit empfangen, für die ich meines *Schücking* wegen den guten Menschen die sie ihm bereitet haben herzlich Dank weiß.

Heiter und freundlich wie das Abendroth dort durch die Pappelzweige mir schimmert liegt nun wieder die Zukunft vor mir ich wende den Blick von den kleinen Wölkchen die in Süden herumziehen, und hefte ihn nur auf das schöne Roth, laßen Sie mich hier einmal ein wenig leichtsinnig seyn, was mir mein lieber Onkel so oft wünschte der immer meiner zu großen Andachtsamkeit wegen mit mir unzufrieden war.

Schücking hat Ihnen also das Gedicht nicht gegeben, das war auch nicht artig, ich schicke es Ihnen hirbey, da ich es auswendig wußte, ich weiß nicht ob es der Mühe werth ist daß ich Ihnen noch etwas darüber sage, aber ich möchte nun nicht, daß Sie sich wunderten daß so wenig wahre und innige Empfindung darin herrscht, ich machte es als ich einmal zu Meppen zu einem Gedichte aufgefordert wurde, und grade keinen reichhaltigern Gegenstand auffinden konnte, das übertreiben darin vorzüglich in der vorlezten Strophe werden Sie mir zu gute halten, ich denke die Dichter dürfen ja – dichten.

das zweite machte ich im vorigen Jahr zu *Schücking* seinem Namenstage, als wir uns schon liebten, aber es uns – noch nicht gesagt hatten, oder vielmehr als ich es ihm noch nicht gesagt hatte, rathen Sie auch warum ich diese Anmerkung mache? ich hätte Ihnen das längst mit getheilt, aber es gefiel und gefällt mir eigentlich nicht bis auf die 4te Strophe, die mir die beste scheint, jetz erhalten Sie es weil ich gern von dem Vorwurf in Ihrem Briefe losgesprochen seyn möchte.

Das was ich Ihnen neulich versprach erhalten Sie auch bald es ist eigentlich schon fertig, aber ich muß es noch in eine andere Form bringen da mir diese nicht gefällt.

Leben Sie nun recht wohl lieber Sprickmann! ich wünschte nun beynah ich hätte Ihnen wieder etwas abzufordern oder zu fragen, damit ich bey solchen Gelegenheiten (deren ich schon manchen lieben Brief von Ihnen verdanke) wieder einen erhielte.

Da kommt *Herr Weydemeyer* von dem ich eben ihr Buch zum Einpacken hohlen wollte, und bittet mich es ihm noch zu laßen weil er gern noch einiges daraus abschreiben will, was soll ich sagen? Nicht wahr ich darf es ihm laßen? und bringe es Ihnen also vielleicht selbst wenn ich nicht noch zu lange hier bleibe.

Einen herzlichen Gruß an die lieben Ihrigen
von Ihrer Katinka

Am Vorabend des Frohnleichnamsfestes

Still und hehr in seinem Heil'genschein
Wallt der Mond herauf am Eichenhain,
Wo das Abendroth in Grau zerfließt.
Von der Sängerin in Blüthenzweigen
Die im Silberglanz sich thauend neigen
Wird der traute Freund der Nacht begrüßt

Friedlich ruhn die blühenden Gefilde
Sich erquickend an des Abends Milde
Nur die erste Feyerglocke tönt
Fernher, wie aus einem Edenthale
Ladet sie zum heilgen Liebesmahle
Das die Menschen einst mit Gott versöhnt

Ach wie trägt dies festliche Geläute
Sanft verhallend in die dunkle Weite
Meine Seele in der Kindheit Land
Als im Kreis der betenden Gespielen
Trunken von den seligsten Gefühlen
In der Unschuld heiligem Gewand

Am geschmückten Hochaltar ich kniete
Heiße Andacht mir die Brust durchglühte
Die in süßen Thränen niederrann
Ach so sehr! in jedem meiner Triebe
Fühlt ich mich durchdrungen von der Liebe
Die nur Gott! den Menschen schenken kann

Hingerissen und im ganzen Wesen
Wie von jeder Schwachheit nun genesen
Aufgelöst in reine Engellust
Freudig zitternd, und vor Sehnsucht bangen
Wallte in dem nie gefühlten Drange
Ungestüm die jugendliche Brust

Und als sie erschien die hehre Stunde
Wo zur Weihe in dem heiligen Bunde
Der Versöhner zu uns niederstieg
Als wir bebend zu dem Mahle wallten

Leiser nun der Orgel Töne hallten
Und die sanfte Feyerhymne schwieg

Ach da schwand vor meinen trunknen Blicken
Und vor meinem innigen Entzücken
Rings was irdisch und vergänglich ist.
Engel sah ich liebend uns umschweben
Unsre Seelen freudig zu erheben
Wo des Lebens Strom durch Palmen fließt

Gott! erhalte mir im Weltgewühle
Dieses Tages himmlische Gefühle
Meiner frühen Kindheit frommen Sinn
Laß mich ruhn an deinem Vaterherzen
Daß ich sey's in Freuden oder Schmerzen
Glücklich stets in deiner Liebe bin

O dann rannen diese Freudenthränen
Nicht umsonst, dann war dies heiße Sehnen
Nicht ein Spiel der Jungendphantasie
Was ich dort gelobte werd' ich halten
Nie o Gott! wird dir dies Herz erkalten
Was mir fühlend deine Huld verlieh.

Severinghausen 1811

An Anton Mathias Sprickmann in Münster

Seweringhausen, 19. August 1811, Montag

SEWERINGH den 19ten
AUGUST –11

Hier mein lieber Sprickmann! erhalten Sie endlich Ihr Buch wieder zurück so EMBALLIRT wie der vorsichtige Herr WEYDEMEYER es mir überliefert hat. Sie sind doch nicht böse geworden daß ich es so lange behalten habe? Ich hoffte von einer Woche zur andern, es Ihnen persönlich zurückgeben zu können, da mein Vater mich von Münster

abzuhohlen versprach, und dies immer aufschieben mußte; da nun darüber der Sommer beynah verfloßen ist, und ich mich in meiner grünen Einsamkeit noch recht wohl befinde, so habe ich mich entschloßen bis in den Ferien hier zu bleiben wo dann Papa mich von hier abholen wird, ich erwarte dann auch noch jemanden – und freue mich schon recht kindisch wenn ich sehe wie das Laub an den Weiden anfängt gelb zu werden, weil ich den Herbst diesmal so sehnlich erwarte, obschon ich doch weiß, daß die Zeit darum nicht schneller vorrückt, wenn auch die Natur in diesem Sommer ein wenig voreilig ist. Haben Sie diesen Sommer denn recht fleißig genoßen lieber Sprickmann? Sind Sie und Ihre liebe Frau immer recht gesund gewesen? und wie gefallen Sie sich in Ihrem neuen schwarzen *<unleserliches Wort>* – Priester Rocke? – ich hätte nur wohl gern daß Sie mir dies noch schriftlich beantworteten, indeß wenn Sie nicht Zeit und Lust zum Schreiben haben, so wissen Sie ja daß ich mich gern bescheide.

Hier schreibe ich Ihnen auch noch ein kleines Gedicht ab, und wenn es Ihnen einigermaßen gefällt lieber Sprickmann, so sagen Sie mir doch Ihr Urtheil darüber, es ist noch vieles darin womit ich nicht zufrieden bin, nur weiß ich selbst nicht recht wo es steckt.

Nun leben Sie recht wohl lieber Sprickmann empfehlen Sie mich der Frau Baase und erinnern Sie sich zuweilen

Ihrer Ihnen von ganzen Herzen
ergebenen Katinka

Bis über 4 Wochen ohngefähr.

<Auf einem eingelegten Zettel>
der Bote geht erst morgen am 10^{tn} d. und wird sich in Münster nur eine Nacht aufhalten. ich werde allso diesmal wohl nichts erhalten können; –

An Anton Mathias Sprickmann in Münster

Dülmen, 25. November 1811, Montag

Düllmen am 25ten 9ber –11

Schon drey Wochen lieber Sprickmann! bin ich an Ort und Stelle und noch habe ich bis jetz von Ihrer Erlaubniß Ihnen zu schreiben, keinen Gebrauch gemacht? Diese Sünde an meinem eignen Interresse würde ich mir verzeihen, wenn ich mich nicht zu entschuldigen müsste, darüber hernächst mehr, und zuvörderst die Nachricht daß ich mit meinem Vater wohlbehalten zu Düllmen angelangt bin und die Meinigen alle gesund, und froh mich wieder bey sich zu haben angetroffen habe, übrigens kann ich mich an den Aufenthalte in Düllm*en* weniger als je gewöhnen; der vorzüglich schöne Sommer den ich auf dem Lande so ungestört genoß, und dessen lezte Wochen zu den angenehmsten meines ganzen langen Lebens gehören, contrastirt zu sehn mit der jetzigen Jahreszeit die die Umgebungen eines unfreundlichen Landstädtchens noch viel unfreundlicher macht, indeß, suche ich mir durch den Blick in die Zukunft die Gegenwart zu verschönen und freue mich von einer Woche zur andern auf – den Briefträger so fließt mir die Zeit unter meinen Beschäftigungen wovon auch der Unterricht meiner Geschwister einen Theil ausmacht unbemerkt dahin, wenn ich nun auch auf einen Briefträger aus Münster mich zuweilen freuen könnte, – aber „es ist auch eine sehr geizige Frage", sagt Cramer „warum mann uns nicht mehr gibt wenn mann uns viel gibt."

Ihren Klopstock habe ich beinah schon durch alle drey Theile gelesen (wie es denn meine leidige Gewohnheit ist ein Buch zum erstenmale vor lauter Ungeduld sehr flüchtig zu lesen. zu viel hören sehn und lesen es sey auch eine noch so kleine Kleinigkeit, ich finde daß der Herausgeber dieser Fragmente sich über die öftern Anführung derselben gar nicht zu entschuldigen braucht, denn wer Klopstock näher kennen zu lernen wünscht, dem werden auch diese Kleinigkeiten als Mittel sich seinen Charakter recht anschaulich zu machen, bedeutend seyn, ich wenigstens möchte alles von ihm wissen, wie er sprach, wie er ging wie er sich kleidete u.s.w. auch S*chücking* ist ganz voll von ihm, da er jetz die Briefe die ich von Ihnen erhielt auch gelesen hat, noch diesen Morgen schrieb er mir darüber „wenn ich den Messias lese so fühle ich eine heilige Ehrfurcht gegen den Verfasser die mich ganz vergessen läßt daß er ein sterblicher Mensch war, die mich einen Heiligen in ihm zeigt, dem ich mich nicht zu

nahen wage. – in diesen Briefen sehe ich auch den Menschen und seinen unter dem Einflusse der Liebe entfalteten Charackter, und meine Bewunderung wird zur innigsten Liebe, wenn ich dann auch irgend ein kleines Muttermaal der Söhne EVAS an ihm zu gewahren meine, so mindert das meine Liebe nicht, indem er mir einige Schritte näher zu kommen scheint, und mich errinnert daß er meines Geschlechtes war". dies lezte ist nun wohl ein wenig eigennützig, nicht wahr?

übrigens habe ich mich auch nicht wenig gefreut, im Klopstock, viele mir sehr nötige COMMENTARE zu Klopstocks Oden zu finden denn aufrichtig bekannt – von einigen verstand ich sehr wenig z.B. die Schlittschuh-ode, Sponda auch WINGOLF u.a. oft sehr oft habe ich auch während dem Lesen mich an Ihrer Seite gewünscht, um Sie über manches noch um Aufklärung zu bitten manche Bemerkung Ihnen mitzutheilen. Was mir so im Augenblicke nicht einfallen will; aber nun nun lieber Sprickmann! bitte ich Sie recht sehr, Ihren Vorsatz, noch einiges K*lopstock* Betreffendes für mich aufzuschreiben, doch über kurz oder lang ins Werk zu richten, Nicht wahr, Sie nehmen mir diese Bitte nicht übel? Sie dürfen das auch nicht, denn Sie haben mich selbst nun einmahl verwöhnt, und daher kommt es, daß ich auf Ihre Güte hin so vieles begehre.

Nun wollte ich Ihnen ja auch noch sagen warum ich es bis jetz aufschob Ihnen zu schreiben, sehen Sie ich hatte ein Gedicht angefangen das ich meinem Briefe beilegen wollte, und jetz da es ohngefähr halb fertig ist, ist mir die Vollendung durch einige Hindernisse verleidet. es ist an gewisse Dichter gerichtet, und im Unwillen darüber daß ihrer viele, die Kunst und ihr Talent so sehr misbrauchen, und sich selbst so tief dadurch erniedrigen, niedergeschrieben, da ich aber nun manches darin gern sagen möchte, was sich so nicht recht gut sagen lässt, von einem Mädchen wenigstens nicht, so habe ich den Plan aufgegeben, denn wenn ich auch nur für wenige dichte, so habe ich doch nicht Lust es für mich allein zu thun, meine Gedanken weis ich ja ohne daß ich sie aufschreibe.

Und nun lieber Sprickmann leben Sie recht wohl, Ihre Bücher werde ich Ihnen auf ein andermal schicken, denn erst muß ich sie noch einigemaal lesen, Sie haben mir ja erlaubt sie eine Zeitlang zu behalten?

Empfehlen Sie mich Ihrer lieben Frau, und behalten Sie lieb, recht

lieb Ihre Katinka.

Am Grabe eines Kindes
Seinen Eltern gewidmet

Schlummre sanft im Schooß der Erde
Kleines süßes Mädchen du,
Frey von jeglicher Beschwerde
Gingst du ein, in Gottes Ruh

Lächelst seelig auf die Lieben
Denen dich der Himmel gab
Ach allein zurück geblieben
Trauern sie an deinem Grab.

Aber wehrt dem stillen Harme
Trocknet diesen feuchten Blick
Aus des finstern Grabes Arme
Ruft ihn sie umsonst zurück.

Gott der euch dies Kind gegeben
Gott der es euch wieder nahm,
Sendet weislich unserm Leben
Wechselnd, Freude, Lust und Gram.

Preiset dieses Gottes Güte
Der voll Weisheit alles fügt
Der in seines Lebens Blüthe
Liebchen in den Schlaf gewiegt.

Seelig dort nun, weil hinieden
Es nichts Böses noch gekannt
Weil in stillem süßen Frieden
Ihm das kurze Leben schwand.

Hat es nie des Lebens Schmerzen
Nie des Lebens Last gefühlt
Hat umlacht von heitern Scherzen
Seine Tage froh durchspielt

Dieses Auge nun geschlossen
Lächelte nur Lieb und Glück

Keine Thrän' ist ihm entflossen
Hart erpreßt vom Misgeschick.

Sanft gewiegt im Mutterarme
Von des Vaters Huld gepflegt
Hat noch nie in finstrem Harme
Diese Brust sich schwer bewegt

Seinen Spielen seinen Freuden
Folgten Reue nicht und Schmerz
Und kein selbstgeschaffnes Leiden
Kannte noch sein junges Herz

Nur der Eltern süße Liebe
Schuf noch seine reine Lust.
Und des bösen dunkle Triebe
Füllten nimmer seine Brust.

Seyd getröstet denn ihr Lieben
Traget das Geschick mit Muth
Freut euch des was euch geblieben
Gott ist weise ja und gut.

Blicket freudig zu den Höhen
Wo der junge Engel weilt
Wo euch einst zum Wiedersehen
Euer Kind entgegen eilt.

1811

ADELBERT UND ADELINE
BALLADE.

Horch! es schallet Glockenlaut
Rufet Bräutigam und Braut
Auf den Pfad zur Burgkapelle
Breiten Fackeln Tageshelle

Enge wird der Pfad und enge
Neugier locket Menschen-menge
Und die Diener des Altars
Harren schon des hohen Paars

Eine himmlische Gestalt
Naht. Von Silberflor umwallt
Und aus ihres Führers Blicken
Strahlet seeliges Entzücken

Aber mit gesenkter Mine
wandelt Fräulein ADELINE
Bis die Halle schön geschmückt
Nun das edle Paar erblickt

Und am Hochaltare knien
Beyde stillanbetend hin
Daß sich rings das Auge weide
An dem funkelnden Geschmeide

Aber sie mit leisem matten
Tone betet „Theurer Schatten
der mich überall umschwebt
Wie mein Herz auch wiederstrebt“

„O vergib des Vaters Flehn
Konnt' ich nimmer wiederstehn
Und es naht die ernste Stunde
drohend unserm ew'gen Bunde

Sey versöhnt jene Welten
werden mir den Kampf vergelten

dort vereint der Gottheit Hand
Ewig was sie hier verband“

Wer reitet das Herz von Ahndung schwer
den mondbeglänzten Pfad einher
Wer eilet sonder Rast und Ruh
dem heiß ersehnten Ziele zu

O Adelbert Adelbert zeige dich bald
Es brennt die Fackel die Glocke erschallt
Und ehe der dämmernde Morgen noch graut
So ist dir verloren die liebliche Braut

Sieh dort glänzt im Mondenscheine
Schon der Thurm vom Weissensteine
Keuchend stürzt das edle Roß
Und der Ritter sieht das Schloß

Siehe da welch ein Gewühl
Welch Gewirre welches Spiel
durcheinander in dem Hofe
Rennet Bube Knapp und Zofe

Ihn ergreifet banges Schaudern
Kann nicht vorwärts, mag nicht zaudern
Bange Ahndung drückt sein Herz
Und ein unbestimmter Schmerz

Endlich ruft er überlaut
Bube melde mich der Braut
Ha wo find ich Adeline
Fragt er dann mit starrer Miene

„Fremdling bist du erst gekommen?
Hast die Kunde nicht vernommen?
Suchst du Fräulein Hofeneu
Kömmst noch früh genug zur Treu“

Ha! was Buben frecher Mund
macht mir diese Lüge kund?
Knabe wagst dus mich zu äffen
Möge dich Vernichtung treffen.

Und er schwingt sich auf den Rappen
des erstaunten fremden Knappen
Spornt das Roß und fliegt im Nu
dem bekannten Ziele zu

Und in die geschmückten Reihn
Stürtzt er athemlos hinein
Sieht sie am Altare knien
Seine matten Sinne fliehn

„Ists ein Traum der mich verwirrt
Trugbild was mein Aug' umschwirrt
Welche werden dort getraut
Nennt o nennet mir die Braut

„Rudolph Graf von Löwenklau
Und die Braut heißt Hofenau"
Schwindelnd an der Kirchenpforte
Lehnt er bey dem Donnerworte

Aber rasch mit wildem Grimme
Treibt ihn der Verzweiflung Stimme
durch die bangerstaunte Schaar
Athemlos zum Hochaltar

„Ha verworfne Heuchlerin
Schlange fahr zur Hölle hin
daß dich ihre tausend Qualen
für den falschen Schwur bezahlen

Ach! die ausgestreckten Arme
Sinken, und das lebenswarme
Blut entfließt; in Todesschmerz
Zuckt des Mädchens treues Herz

„O du heißgeliebter Mann
Blicke mich versöhnend an
Nimmer hab ich dich betrogen
Schändlich nur ward ich belogen

Deines Todes falsche Kunde
Zeugte diese Schreckensstunde

Lebe wohl vergib wie ich“
sprach sie leise und erblich.

Seines Zornes Flamme schwand
Mit dem Druck der theuren Hand
„Engel kannst du mir vergeben
So versöhne dich mein Leben.“

Eh die starre Meng es wehrte
Sank er hin ins eigene Schwerte
Der geweihte Teppich trinkt
Mörderblut, der Ritter sinkt.

Es knistern die Lampen es flackern die Kerzen
Es hebt sich ein Schatten mit blutigem Herzen
Und winket und winkt und <*unleserliches Wort*> sie nicht
Er schwindet im bläulichen Flammenlicht.

Düllmen 1811

Die stille Tugend!

Für Heldenthaten blühen Loorbeerkränze
Der Helden Tugend lohnt Unsterblichkeit
Und Fama trägt bis an der Erde Gränze
Den Ruhm der sieggewohnten Tapferkeit

Entflammt von des Triumphes stolzem Glanze
Begannen Roms Beherrscher einst die Schlacht
Und mit dem heißerkämpften Siegeskranze
Ward Jubeldank dem Kämpfer dargebracht

Die hehre That voll Stärke zu vollbringen
Stürzt CURTIUS sich in den offenen Schlund
Begeisterung half den großen Sieg erringen
Sie macht der Nachwelt seinen Namen kund.

So einst LEONIDAS im Perserkriege
Der große SCÄVOLA beym Opferheerd
Und was bis auf EUGENS und Friedrichs Siege
Uns die Geschichte noch bewundern lehrt.

Sie sind belohnt, der Ruhm kränzt ihre Mahle
Und zeigt dem Wandrer ihrer Stätte Moos
In ihres Thatenglanzes ew'gem Strahle
Sonnt sich der späte Enkel kühn und groß.

Wer aber sucht in ihren niedern Hütten
Die anspruchlose stille Tugend auf?
Wer flicht den Kranz für engelreine Sitten
Wer lohnt den sorgenvollen Lebenslauf?

O du die wie des Lenzes holde Blume
Bescheiden dich im dunkeln Schatten hüllst
Und, ohne Durst nach einem andern Ruhme
Nur deinen Kreis mit süßem Duft erfüllst

Dir fließt des Lebens ungetrübte Quelle
Voll reicher Fülle in der eignen Brust
Und gleich des blauen Aethers reiner Helle
Ist rein dein Herz, dein Leid und deine Lust.

Mit Wonne kränzend jedes Wesens Leben
Beglückst du freudig was dir liebend naht
Wo ist der Gram dem du nicht Trost gegeben
Die Thräne die umsonst dein Mitleid bat?

Zum edlen Wirken schnell dich zu beseelen
Bedarfs nicht Ruhmes nicht des Beyfalls Macht
Du wirst das Gute, weil es gut ist, wählen
Und eh' du wähltest, hast du es vollbracht!

Auf deiner Stirn, die Glorie stiller Milde
Und Engelgüte in dem Angesicht
Verklärt aus paradiesischem Gefilde
Ein sanfter Strahl dich in des Himmels Licht

O stille Tugend deine niedre Wohnung
Umschließt die höchste Erdenseligkeit

Des reinsten Friedens göttliche Belohnung
Erfüllt das Herz das sich dir liebend weiht

So sey denn dir mein heißer Dank gesungen
Du willst ja nicht der Menge lauten Ruhm
Und nur der Liebe wahren Huldigungen
Eröffnest du dein innres Heiligthum

So ungekannt, wie deines Lebens Stille
Sey dir dies Lied du Himmlische geweiht.
Dir gilt des Herzens reine warme Fülle
Ja mehr, als Lorbeer und Unsterblichkeit

1811

Herbstphantasie, an den Geliebten (1811)

Schwarze düstre Wolken ziehn
An die fernen Höhn
Bang gescheuchte Vögel fliehn
Rauhe Winde wehn.

Einsam schleicht der Wanderer
Ernst und tief verhüllt
An des Stromes Rand daher
Wie er rauscht und schwillt

Sieh es schüttelt ihm der Strauch
Regentropfen nach
Nordwind weht mit kaltem Hauch
Blätter in den Bach

Weh o weh so bist du hin
Holde Frühlingslust
Ach und kalte Schmerzen ziehn
In die warme Brust

Bang und einsam harr ich hier
Im entfärbten Hain
Keine Thräne bringt dich mir
Und ich bin allein

Ganz allein mit meinem Schmerz
Mit des Sehnens Harm
Und du kömmst nicht an mein Herz
Nicht in meinen Arm?

Ha wie schauerlich und kalt
Ist es um mich her
Welches Schmerzes Allgewalt
Macht das Herz so schwer?

Weh o weh! du bist dahin,
Holde Frühlingslust;
Ach und kalte Schmerzen ziehn
In die warme Brust.

1811

An Anton Mathias Sprickmann in Münster

Dülmen, 13. Januar 1812, Montag

Düllmen am 13ten Januar
–12

„Ende gut alles gut" schrieben Sie mir am Ende des vorigen Jahres lieber Sprickmann! und so mag es denn jetz bey mir auch vom Anfange heißen, der liebe Gott laße Ihnen das neue Jahr und alle die Sie noch erleben, gesegnet seyn, und noch manches schöne Blümchen an dem Ufer des großen Zeitenstroms für Sie blühen, eh Ihr Schiffchen Sie in den Hafen der Ruhe trägt. Amen.

Hirbey erhalten Sie nun die Bücher zurück wofür ich nochmals herzlich danke, ich habe nun vorerst satt darin gelesen, den Messias möchte ich gern noch ein Weilchen behalten, und, wenn Sie mich nicht unbescheiden finden wollen, noch bis Fastnacht, dann sollen Sie

ihn wohlbehalten wieder haben, ich lese ihn in der Fasten gern noch einmal vom Anfange an. soll ich das nun?

Hätten Sie nun noch etwas Klopstock betreffendes für mich zu lesen? Neulich hörte ich vom *Herrn von* VREDE (ein neuer Bürger von Düllmen) daß in Meyers Nachrichten über HAMBURG, die Geschichte der lezten Lebenstage oder Wochen K*lopstocks* enthalten sey, er rühmte, mir diese Beschreibung als das rührendste was man über K*lopstock* lesen könne, und die Schreibart des Verfassers als ganz hinreißend. kennen Sie das Buch oder haben Sie es vielleicht selbst? in dem lezten Falle hätte ich nun wohl eine große Bitte, nicht wahr, ich darf sie nicht erst sagen? im vorigen Winter las ich einmal K*lopstocks* Todtenfeyer, und wenn ich nicht irre, so war sie auch von Meyer, (was ist das für ein Mann? auch ein HAMBURGER?) ich habe dabey geweint wie ehemals in Kabale und Liebe, und früher in der GENOVEFA, aber ich habe mich meiner Thränen nicht geschämt.

Da ich nun den *Herrn von* VREDE nannte, so muß ich Ihnen noch erzählen, daß das ein gewaltig gelehrter Mann zu seyn scheint, an den wir hier wohl ein schönes AQUISIT gemacht haben, nicht wahr Sie kennen ihn auch? wenigstens sind Sie von ihm gekannt, ist das nicht wohl ein großer BELLETRIST? er hat mich wenigstens bey seinem ersten Besuche eine ganze halbe Stunde lang von den verschiednen Schönheiten der hebräischen und griechischen Poesie unterhalten, wovon ich aber leider sehr wenig verstand, er spricht mir ein wenig gar zu gelehrt, und scheint mir überhaupt nicht die schöne Eigenschaft zu haben, sich im Umgange mit andren zu dem Ideengange *<unsichere Lesung>* eines jeden herablaßen zu können, wobey freylich die Eitelkeit wenig Nahrung findet, in dieser Hinsicht ist auch Klopstock so liebenswürdig gewesen, nicht wahr? übrigens höre ich, soll VREDE auch Dichter seyn, und ganz artige Sachen gemacht haben, meine Muse ist seit kurzen ziemlich träge gewesen, wie sie leider schon lange diesen Fehler hat, ich übe jetz die Kunst der Parzen, von der Hand spinne ich aber noch keinen Lebensfaden wenn ich das erst gelernt habe, so will ich einen für Sie spinnen, so fest und dauerhaft, daß die Scheren der ATROPOS ihn nicht soll beykommen können.

Vom vorigem Jahre her erhalten Sie hier eine BALLADE oder ROMANZE (ich weis es nicht anders zu nennen) es ist mein erster Versuch in diesem Zweige der Dichtkunst und wird auch wohl der lezte bleiben denn ich traue mir darin keine große Stärke zu, mir scheint dieser ist davon ein Beweis, ich schicke es Ihnen auch nur damit Sie ein wenig lachen sollen über den stattlichen Ritter und seine ritterliche That; ob es erlaubt ist zweyerley Silbenmaaße in einem

Gedichte zu gebrauchen weis ich nicht, und bitte darüber um Ihre gütige Belehrung.

Ueberbringerin dieses wird sich ein oder zwey Tage in Münster aufhalten, sie kömmt auch wohl über einige Zeit wieder dahin, sollten Sie also noch etwas für mich zu lesen haben, so haben sie doch die Güte ihr zu sagen ob und wann sie es abhohlen soll, denn binnen der Zeit ihres jetzigen Aufenthalts in *Münster* haben Sie wohl nicht die Zeit ihr etwas mitzugeben.

Uebrigens lieber Sprickmann weis ich Ihnen von mir nichts zu schreiben als das es mir wohl geht und – das ich jeden Tag meinen *Schücking* erwarte der mir versprochen hat beym ersten Froste hirher zu kommen, der Frost ist da, die Wege sind geebnet, die Sonne scheint, und ich freue mich wie der Schulknabe auf die Vacanz. das ist aber auch ein Vergleich, nun er mag in Gottes Namen daher hinken.

Wie geht es Ihnen und den Ihrigen denn, lieber Sprickmann? sind Sie immer gesund gewesen? und auch meine liebe Frau Baase? Dann möchte ich auch gern wissen wie es der jungen Frau v. Rohe *<unsichere Lesung>* mit ihrem Mann geht, das Verhältnis dieser beyden, und ihre Art mit einander umzugehn hat mich sehr für sie interessiert der Anblick einer wahrhaft glücklichen Ehe ist so wohlthuend, und leider so selten daß ich ihn der glänzendsten Gesellschaft vorziehe, zwar diese war erst 6 Wochen alt, aber der Charackter der beyden Menschen so weit ich ihn kenne, scheint für eine Änderung nach dem gewöhnlichen Gange der Dinge, zu bürgen, das ist verkehrt gesagt, aber Sie verstehn mich ja? Und nun leben Sie wohl lieber Sprickmann. Sie mögen mir nun antworten oder nicht, so bewahre ich mir immer die Überzeugung daß Sie ihre Katinka noch lieb haben und daß Sie sich ihrer zuweilen erinnern, seyen Sie indeß versichert daß ich mit herzlicher Achtung und Liebe die Ihrige bin.

K.

<Anlage>

Adelbert und Adeline / Ballade

An Anton Mathias Sprickmann in Münster

Dülmen, 7. Februar 1812, Freitag

Düllmen am 7ten
Fbr 12

Lieber Sprickmann! nehmen Sie sich in Acht mich nicht dafür ein gutes Mädchen zu nennen daß ich mich in dem Besitz Ihrer Freundschaft zu erhalten suche, und von der Erlaubniß Ihnen zu schreiben Gebrauch mache, denn ich höre das gar zu gern, zu mal aus Ihrem Munde, und wäre im Stande Sie dermaßen mit Briefen zu überhäufen daß sie Ihnen für das ganze Jahr einen hinlänglichen FIDIBUS Vorrath lieferten.

Sie sind allso wieder krank, und haben die Neujahrsfeyer so theuer büßen müssen? Wollte Gott Sie möchten so bald und völlig genesen wie ich es wünsche, dann träfe Sie dieser Brief so gesund wie Ihre Katinka ihn abschickt, ich hoffe zu Gott und dem nahenden Frühling daß die wärmere Jahreszeit und der Genuß der freyen Luft sie von Ihrer Gicht befreyen werden, das soll eine häßliche Plage seyn, wie ist es Ihnen möglich sich anbey noch in so guter Laune zu erhalten, wie Ihr lieber Brief Sie ausspricht, Gott ehre mir doch die liebe Philosophie! –

Für Klopstocks BARDIETE bin ich Ihnen sehr verbunden, ich kannte sie noch nicht, so wie ich überhaupt Klopstock und seine Werke so wie alles was ich von ihm weis nur durch Sie kenne, die HERRMANNS-Schlacht SALOMON u.s.w. kannte ich nur dem Namen nach, Sie können allso denken welchen Genuß es mir gewährt sie zu lesen, wenn ich mit den beyden Bänden fertig bin, werde ich Sie Ihnen nebst dem Messias wohlbehalten zurückschicken, Cramers Klopstock haben Sie doch durch unsern DÜLLMSCHEN Boten erhalten? ich errinnere mich nicht ob ich die BALLADE mit den Büchern schickte, sonst wäre die Frage überflüssig. da ich nun einmal in den Büchern bin, so muß ich Ihnen noch eh' ich's vergesse, sagen, daß ich in meiner sogenannten BIBLIOTHEK einen Band des deutschen MUSEUMS gefunden habe worin Ihr Name steht, ein gewisser Retenbacher hat mir das Buch geliehen, vor langer Zeit, und sich nicht weiter darum bekümmert, gehört es Ihnen noch und soll ichs Ihnen wieder zuschicken? vielleicht fehlt Ihnen nun dieser Band an der Sammlung.

Daß die Ballade Ihren Beyfall nicht erhalten hat vermuthete ich wohl, und habe mich allso doch diesmal nicht geirrt. *Schücking* will auch keinen rechten Geschmack daran finden, und was SPRICKMANN

und SCHÜCKING nicht leiden mögen das taugt auch nichts, ich merke wohl ich muß mich bey meinen lieben Naturgemählden halten, wenn auch ein englischer Dichter sagt „die immer mahlende Poesie ist wie ein Gastgebot von lauter Brüchen <*unsichere Lesung*>."

Nun will ich Ihnen denn auch eine münsterische Neuigkeit erzählen, die Sie sich zwar von Düllmen aus nicht würden berichten laßen dürfen, wenn ich nicht vermuthete daß Sie wohl nicht bis in krummen Timpen gedrungen ist, laßen Sie sich das einmal erzählen: Neulich sagt mir ein gewisser Herr aus Münster, unter so großen Vorbereitungen Entschuldigungen u.s.w. daß ich beynah zu zittern anfing, es sey in Münster in einigen Weingesellschaften ein Gemählde PRODUCIRT welches auf keine vortheilhafte Weise auf mich Bezug habe, (nun krigte ich es erst recht mit der Angst, und meinte wunders was mann mir möchte böses angedichtet haben) aber nun fiel mir ein Stein vom Herzen, das Gemählde stellt vor: den PARNASS auf dessen Gipfel die ersten deutschen Dichter Klops*tock* u.s.w. thronen, in der Mitte stehen Bürger, VOSS, HÖLTY etc. am Fuße des Berges aber, VAGEDES Raßmann, und die Mitglieder der Mimigardia und – nun geben Sie wohl acht, unten am Boden liegt Katharina Busch in einer kläglichen Ohnmacht indeß die Erdschollen vom PARNASS auf sie herabstürzen. ist das nun nicht zu arg? daß mann mir nicht einmal die Ehre vergönnt bey H*errn* Raßmann und VAGEDES zu stehen? Wie soll ich es nur machen daß ich mich wieder aufkrabbele? ich hoffe lieber SPRICKMANN Sie werden mich mitleidigst bey der Hand nehmen daß ich mich durch Ihre Kraft wieder vom Boden erhebe. Der Mahler ist nicht bekannt.

Uebrigens bin ich kürzlich wieder recht fleißig gewesen, die Sonntags-Stunden die ich ehemals in Ihrer Gesellschaft verlebte finden mich jetz gewöhnlich am Schreibtisch, ich habe angefangen mir ein Gebethbuch zu schreiben, weil ich bisher noch keins fand daß so recht nach meinem Geschmack ist, auch ein Gedicht „an die stille Tugend" aber ich will Ihnen auch nicht alle meine Anfänge erzählen, sonst lachen Sie mich nur aus wenn die Beschlüsse nicht folgen, wie es denn leider bey mir der Fall ist daß mein Schreibtisch immer voller Fragmente steckt.

Leben Sie gesund und zufrieden lieber Sprickmann, und erinnern Sie sich zuweilen Ihrer Sie herzlich verehrenden und liebenden

Katinka.

An Anton Mathias Sprickmann in Münster

Dülmen, 13. April 1812, Montag

DÜLLMEN am 3ten
APRIL –12

Die düllmsche Bothin kündigt mir eben an daß Sie dieser Tage nach Münster gehn, und nun will ich Ihnen doch zeigen lieber Sprickmann! daß ich es mir recht ernstlich angelegen seyn laßen will Ihre Brieflade von oben bis unten (oder um gekehrt) zu füllen Sie haben mich wahrlich nicht eitel gemacht daß Sie mir wissen laßen daß meine Briefe ein eignes Behälter bey Ihnen haben da sah ich aber doch daß ich eine fleißige CORESPONDENTIN gewesen bin, sehen Sie Ihre Briefe habe ich sammt und sonders in einem kleinen höchst selbst verfertigten FUTERAL aufbewahrt, das noch lange nicht voll ist, obschon auch alles was ich durch Sie von Klopstock habe Platz darin hat und – alles was ich noch erhalten werde. –

Vielen herzlichen Dank lieber Sprickmann! für die Güte womit Sie mich mit meiner liebsten LECTÜRE versorgen, ich verdanke Ihnen doch in der That einen der süßesten Genüsse meines Lebens, die Bekanntschaft mit K*lopstock* den ich mehr liebe inniger herzlicher verehre, als ich es auszusprechen vermag wie sind auch diese BARDIETE wieder so einzig tröstlich und wie viel mehr müssen sie es für den seyn den die Geschichte und die deutschen in ihrer ersten Größe so wie ihren Helden besser kennt wie ich, da mir noch manches unverständlich bleibt, und manche Schönheit mir meiner Unbekanntschaft mit der Geschichte wegen, entgehen muß, ich lese in der That fast keine Minute lang, ohne eine Frage die sich mir aufdringt verschlucken zu müßen, könnte ich mit meinem Buche bey Ihnen in der Bibliothek sitzen dann wär es freylich anders, aber das kann nun einmal nicht seyn.

Sie möchten mir den zweyten Versuch einer Ballade auflegen lieber Sprickmann? ich laße mir das herzlich gern gefallen, wenn Sie nur die Güte haben wollen mir zu sagen was denn eigentlich zu einer guten BALLADE gehört, oder was die *BALLADE* ausmacht, wenn aber nach Ihrem Urtheil, beynah nur die bürger- und Götheschen diesen Namen verdienen, so möchte ich doch wohl bange werden mich in dieser Gattung der Dichtkunst noch zu versuchen du lieber Gott! wie viele BALLADEN habe ich schon für schön und trefflich gehalten deren Verfasser ich nicht zu nennen weiß, aber nicht wahr, von ALBERG haben wir doch auch – Balladen? von den göthischen verstehe ich sehr

viele nicht z.B. „Erlkönig“ und noch andre worauf ich mich im Augenblick nicht besinne auch das „Es war ein Knabe frech genug“ ETC verstehe ich nicht, wenn es kein Fragment ist.

Für Ihren Trost über meine in Münster erlittne Verunglimpfung danke ich recht sehr, nein! lieber Spr*ickmann* auch der feinste attische Witz wird mich nicht kränken so lange er nicht mich selbst, sondern nur, (wie soll ich sagen?) meinen Verstand oder mein Talent (oder wie nennt man es sonst was den Kopf und nicht das Herz des Menschen ausmacht?) angreift, von jenem mag man sagen was man will, wenn man nur dies in Ruhe läßt, nicht wahr dies ist ja auch bei weitem der wesentlichste Theil des menschlichen Ichs? o gewiß ist er das, von seiner Ausbildung hängt ja nicht nur unser zeitliches sondern auch unser ewiges Glück ab, das Herz auszubilden hängt ja weit mehr von unserm Wollen ab als den Kopf und daher hat ja der Mensch eher Ursache auf Herzens – als auf Verstandes vorzüge stolz zu seyn, ist das nicht so? doch ich komme ja ganz aus dem Text ich wollte Ihnen nur sagen daß die Urtheile über PRODUCTE ganz zufälliger Talente mich weder stolz machen noch demüthigen können, wenn ich das Ihre und noch zweye weiß, dann bekümmere ich mich um kein anderes.

Daß Ihnen mein Entschluß mir eigene Gebete zu schreiben gefällt, freut mich recht sehr, ich werde nun desto fleißiger seyn, und mich zur Vollendung meiner kleinen Arbeit antreiben, Sie sind allso auch der Meinung daß es kein allgemeines Gebethbuch geben kann? sehen Sie darauf bin ich nun wieder ein wenig eitel wenn ich finde, mit Ihnen über eine Sache einerley Neigungen und Ideen zu haben, und darum möchte ich Sie auch noch fragen ob Sie es nicht anstößig finden wenn mann (wie in allen Gebethbüchern) den lieben Gott mit so erschrecklich vielen Bitten bestimmt mit so ungereimten Forderungen meine ich „Herr gib mir Tugend und Weisheit laß mich das böse meiden, und das Gute üben“ u.s.w. Sagen Sie mir doch einmal warum ich das lächerlich finde, ich kann mich so recht nicht darüber ausdrücken, aber Sie werden mich doch verstehen nicht wahr?

Um Ihnen nun zu beweisen, daß ich Ihnen gern jede Kleinigkeit gebe, die ich mache, habe ich Ihnen sogar diesen – Einfall, oder Gedanken wie ich es nennen soll abgeschrieben der so unglaublich in mir aufstieg als ich neulich das PORTRAIT unsrer Kayserin sah.

Leben Sie recht wohl lieber Sprickmann! Gott erhalte oder mache Sie gesund und heiter. an meine liebe Frau Baase viel herzliche Grüße

Von Ihrer Katinka.

den 7tn APRIL

In diesem Augenblick kömmt die Frau an meinen Brief abzuhohlen; ein alter Franzose der ueber mir sizt und mich den ganzen Mittag von seinen LiebesAVANTÜREN unterhalten hat, hat mich verhindert.

den 10ten April

Heute werde ich denn nun wohl endlich meinen aus lauter Stücken und Brocken zusammengesetzten Brief abschicken können, neulich als ich ihn geschlossen hatte und nun mit meinem Paquet Büchern herangeschleppt kam, sagte mir die Frau sie sey zu sehr beladen, und könne das nicht mitnehmen, ich wartete also bis zu dieser Gelegenheit wodurch Ihnen die Bücher hoffentlich wohlbehalten zu Händen kommen werden. Sollte ich etwa ein kleines Briefchen zu faßen haben lieber Sprickmann! so mache ich Ihnen auf diesen Fall bekannt daß Ueberbringerin dieses, am künftigen Donnerstag wieder hierherreist, wo nicht, so bin ich auch zufrieden, denn Sie wissen ja, wenn ich auch in Jahresfrist keinen Brief von Ihnen erhalte, so bin und bleibe ich, nach wie vor, von ganzem Herzen die Ihrige.

den 13ten

Es geht mir diesmal wunderlich mit meinem Briefe, am Samstag konnte ich die Bücher wieder nicht mitschicken, ich sehe mich also genöthigt diesen Brief allein abzuschicken und mit den Büchern auf die nächste fahrende Gelegenheit zu warten. das Mädchen kommt am Samstag in dieser Woche wieder zurück.
Nun zum drittenmal ein Lebewohl lieber Sprickmann! Schlafen Sie recht sanft.

DU WELTBERÜHMTES GROSSES MÄDCHEN
Mit Kron und SCEPTER angethan
Wie seh ich hinter meinem Rädchen
So mitleidvoll dein Bildniß an
Du bist nun groß bist reich u. mächtig
Wirst eine große Kayserin
Hast alles schön und reich und prächtig
Darfst dich um nichts nur halb bemühn
Brauchst nicht zu nähen nicht zu stricken
Auch nicht zu waschen nicht zu flicken

Kannst wann du willst spazieren gehen
Und stundenlang am Spiegel stehn
Ich aber – seh' zu deinem Trone
Ganz froh und ohne Neid empor
Und ziehe meinem Bürgersohne
Nicht deinen ganzen Kayser vor
Ihm darf ich frey ins Auge blicken
Und küßen ihn nach Herzenslust
Die treue Hand ihm zärtlich drücken
Und ruhn an seiner treuen Brust
Du deinen Herren nur zu sehen
Muß't fragen ob's gefällig ist
Durch zwanzig Prunkgemächer gehen
Eh' du ihm nur erst nahe bist
Dann geben die gepuzten Affen
Noch gar wohl das Geleite dir
Und stehn und bücken sich und gaffen
Und fragen nicht, SCENIREN wir?
O Gott sey ewiglich gepriesen
Daß ich nicht eine Kayserin
Daß auf dem Platz der mir gewiesen
Ich so vergnügt und glücklich bin.

Der glückliche Bauer. Arbeit für meinen Sprickmann

Ich bin nicht König, aber froh
Bin ich so gut wie der;
Hab' auch mein Plätzchen irgendwo,
Nur seins ist räumiger.
Und doch ist mir mein kleiner Herd
So viel wie ihm sein großer wert.

Weit mehr als ich hat er im Sack.
Das gönn' ich ihm auch gern!
Er raucht wohl nicht AB-Tabak
Mit seinen Kammerherrn.

Und ist doch all im Grunde eins:
Mir schmeckt mein Pfeifchen gut, ihm seins.

Noch hab' ich was, das hat er nicht,
Und kriegt's auch nimmermehr.
Der arme Mann! Er hätts gekriegt,
Wenn er nicht König wär.
Gottlob! mein Liebchen, ich und du,
Wir sind verliebt und jung dazu!

Komm, liebes Kind, ein Königreich,
Wär' nichts für mich und dich;
Mir dünkt dein Häuschen und dein Teich
So gut wie königlich.
Kein König sieht, was wir dort sehn:
Die Sonne auf- und
untergehn

An Anton Mathias Sprickmann in Münster

wohl Dülmen, Frühjahr-Sommer 1812

Mein Gott lieber Sprickmann! welch eine Nachricht, Sie wollen Münster verlassen: ich soll Sie nie mehr sehn, meinen theuren väterlichen Freunde ein ewiges Lebewohl sagen? Du lieber Himmel wie hat mich das überrascht wie traurig war mir zu Muthe als ich diese Ankündigung las, eh ich noch weiter lesen und mich von den Vortheilen unterrichten konnte die Sie bestimmen Ihrem ehrenvollen Rufe zu folgen, erstarb das Blatt meiner Hand ich musste das Zimmer verlassen um allein und ungestört meinen Schmerz auszuweinen. ich habe ihn geweint aber nicht ausgeweint ich muß den Gedanken an diese Erinnerung gewaltsam verdrängen wenn ich meine Thränen zurückhalten will. –

Aber vergeben Sie mir lieber Sprickmann, daß ich Sie von meinem Schmerze unterhalte der gegen die Freude über das unerwartete Ereigniß daß Ihnen wenn auch fern von Ihrer Vaterstadt fern von uns die wir Sie so innig lieben, ein ruhiges sorgenfreyes Alter, den Genuß einer herrlichen Natur und alle Vortheile die Ihnen

die Freiheit <*unsichere Lesung*> Ihre Beschäftigungen nach Ihrem Geschmack zu wählen gewähren wird, anbietet, gar nicht in Anschlag gebracht werden kann. ach ja ich weiß es recht gut daß ich mich über Ihr Glück freuen muß, und wenn es auch am Ende der Welt sich Ihnen darbot, ich weiß es daß die wahre uneigennützige Freundschaft in der andern Wohl ihr eignes findet, und hoffe darum daß ich mit dem Gedanken an die Veränderung Ihres Schicksals mich werde befreunden können. ich will mir sagen, wenn ich künftig einmal an der Wohnung vorübergehe in der ich so manche glückliche Stunde verlebte, die nun öde und leer für mich da steht und mir nur die traurige Erinnerung jenes, nun für immer mir verlorenen Genußes in mir erweckt, daß Sie dort nun so glücklich sind als sie es hier zu seyn verdienten, und nicht waren.– daß unter den Bildern Ihrer Lieben auch das meinige zuweilen sich Ihrer Errinnerung nahen wird, und Sie mit Liebe bey ihm einige Augenblicke verweilen werden, daß ich Sie dort wieder sehn werde wo keine Trennung mehr seyn wird – ich muß aufhören.

Haben Sie Nachsicht mit mir lieber Sprickmann! sehen Sie nun bin ich wieder gefasst und will mich von meinem Gefühle nicht wieder überwältigen lassen. Daß Sie mich werth halten Ihren Messias, Klopstocks Geschenk, und das Ihrige an Ihre Braut, zu besitzen, darauf bin ich stolz, lieber Sprickmann. ich will es aus Ihren Händen empfangen wenn – doch nichts mehr davon.

den dritten Band von kl*opstocks* Merkur habe ich erhalten wie die beyden anderen, Sie dürfen also davon ganz außer Sorge seyn.

Und nun leben Sie recht wohl, ich will mir diesen Abend von dem H*errn von* VREDE von dem schönen Breslau wieder erzählen lassen, daß er beständig im Sinne und im Munde hat, und mich dann freuen daß Sie es bewohnen werden.

Noch einmal ADIEU mein theurer verehrter Freund, laßen Sie mich durch Papa wissen ob Sie sich fest entschlossen haben und ob schon von der Zeit Ihrer Abreise die Rede ist.

die Ihrige
Kath.

An Anton Mathias Sprickmann in Münster

Dülmen, 24. September 1812, Donnerstag

Düllmen am 20ten 7br –12

Sie müßen wohl erst nach der Unterschrift sehn lieber Sprickmann ehe Sie sich besinnen woher dieser Brief kommt, und das nehme ich Ihnen gar nicht übel denn Sie müssen beynah meine Hand nicht mehr kennen, mein Vater sagte mir gestern daß Sie wissen wollten ob ich in Düllmen wieder angekommen sey und so sey Ihnen denn hirmit, kund gemacht daß nachdem ich mit schwerem von einem zweyfachen Abschied trauernden Herzen den Weg nach Düllmen zurück gelegt, und unter diesem Wege eine Stunde mit meiner Reisegesellschaft und der ganzen EQUIPAGE im Chausee-Graben, mit nicht geringer Angst und ALTERATION gelegen hatte, ich hirselbst wohlbehalten und Gott sey Dank ganz unbeschädigt in der Nacht anlangte, und bis auf einige Tage den ganzen Sommer hirselbst war und bin, Sie wißen nun also wo Sie mich haben in der Welt, und daß Sie das nicht eher wüßten, oder nicht eher durch mich erfuhren, daran wäre ich nun wohl eigentlich selbst Schuld, aber du lieber Gott ich glaubte Sie wären wohl so mit Ihrer Abreise, und mit allen Vorbereitungen zu dieser großen Veränderung beschäftigt daß Sie für meinen Briefe und das was ich Ihnen darin an Kleinigkeiten und Unerheblichkeiten mitzutheilen habe, nicht Zeit und Lust übrig hätten, da ich aber nun gestern von Papa hörte daß Sie die Güte gehabt hätten mich an meine <*unsichere Lesung*> mir so angenehmen Beschäftigung zu erinnern, so setze ich mich auch gleich hin Ihnen zu schreiben, Sie sehen allso daß die Ueberzeugung Ihnen damit nicht lästig zu seyn, mir bis hirher nun gefehlt und alleine mein Stillschweigen verursacht hat, o ich will recht gern wieder nachhohlen was ich versäumte, sollte ich dann nicht so viel nur meiner möglich ist, die Zeit die Sie noch in meiner Nähe zubringen benutzen? zudem weiß ich ja daß Sie jetz auf dem Lande und im Schooße der Natur sind die Ihrem Herzen so viele Freuden bietet und also mehr aufgelegt seyn können solche Briefe wie die meinigen zu lesen als in Ihrer Studierstube und mitten unter Ihren wichtigern Geschäften?

Dies wäre nun allso der lezte Herbst den Sie hier im Lande genießen? der lezte in dem ich Sie mich noch in meiner Nähe in mir bekannten Umgebungen denken kann? Ach lieber Sprickmann wenn ich das so recht überdenke so erneuert sich der Schmerz des Abschiedes, so empfinde ich wieder ganz was ich empfand als Sie mir

sagten, „wir sehen uns wieder wo die Guten sich wieder sehn“ ach ich möchte Sie nicht eher wieder sehn um mich noch einmal so von Ihnen zu trennen ich möchte nicht noch einmal diese schmerzliche Stunde wieder verleben, sie ist doch hart sehr hart eine solche Trennung mit dem Gedanken mit dem deutlichen Bewusstsein der Unmöglichkeit sich je in diesem Leben wiederzusehn – hier hat meine Feder lange geruht ich blickte hinaus in die weite dunkle Ferne in der meiner Empfindungen Ton verhallt und in die schweigende Nacht die meine Thränen verbirgt ich habe den Himmel um Segen für Sie gefleht – ach lieber lieber Sprickmann! vergessen Sie mich doch nie wo Sie auch seyn mögen dann habe ich doch den Trost, das aus der Ferne Ihr Geist zuweilen dem meinigen begegnet der immer Ihnen nahe ist. –

Schlafen Sie wohl ich kann Ihnen heute Abend nichts mehr schreiben, ich will in dem schönen Mondschein mit der Erinnerung an Sie einschlafen. Gute Nacht

den 24ten

Ich lese so eben das am Sonntag Abend geschriebene wieder durch, und weis nun nicht recht ob ich das da soll stehen laßen was mir die traurige Erinnerung an meinen Abschied von Ihnen eingab, aber Sie sollen mir nicht darauf antworten lieber Sprickmann. denn ich weis ja wohl daß Sie mit aller Ihrer Freundschaft für mich daß Sie nicht fühlen können wie ich, Sie verlieren ja nicht an mich, was ich an Sie verliere. – ich will auch davon nun nichts mehr sagen, und Ihnen nur noch erzählen, daß ich diesen Sommer auf dem Landgute einer gewissen Fr*au* v. Krane (die Fr*au* v*on* Achen kennt sie wohl) einige recht angenehme Tage verlebt habe, ich habe an ihr die Bekanntschaft einer sehr liebenswürdigen und mehr als gewöhnlichen Frau gemacht die dabey viel gereist hat, und auf ihren Reisen unter andern die Bekanntschaft der Fr*au* v. Stael und la Roche gemacht hat ich konnte gar nicht müde werden mir von diesen beyden erzählen zu laßen und habe aus diesen Erzählungen die letzte vorzüglich lieb gewonnen, im künftigen Frühjahr gehe ich wohl wieder nach <*unleserliches Wort*> hin, da die Fr*au* v. KRANE mich recht artig darum gebeten hat.

Dann muß ich Ihnen auch erzählen, daß ich auf einmal in CORRESPONDENZ gerathen bin mit dem Pastor in Lamberti, dieser hat von PETER (der dann immer meinen Schreibtisch bestiehlt) mein Frohnl*eichnams* Lied erhalten, und schickt mir nun darüber eine lange und breite sehr schmeichelhafte Kritik und bittet mich, es ihm mit einigen nach seiner Anweisung vorzunehmenden Verbesserungen wieder zuzuschicken, ich habe ihm darauf ganz artig und subtil gesagt daß wir noch auf diesem Fuß nicht miteinander stünden, habe ich

nicht Recht daran? ich bin zwar selbst nur Halbmeisterin aber ich kann mich doch von jedem Halbmeister nicht meistern laßen.

Und nun will ich Ihnen denn eh ich schließe noch sagen, daß ich sehr traurig bin weil ich von Schücking der im 7ber hier kommen wollte gestern die Nachricht erhielt, daß er nicht Wort halten kann, weil er bey seiner wahrscheinlichen Versetzung noch so viel Geschäfte abzumachen hat die vorher beendigt seyn müßen und was der hundert Gründe mehr sind die mir gar nicht recht einleuchten wollen, du lieber Gott ich hatte mich so sehr gefreut, es ist so schönes Herbstwetter, ach und meinen lieben Herbst genöße ich so gern an seiner Seite, und nun – ist alle meine Freude zu Wasser geworden ich kann mich gar darin nicht finden, ach es ist doch nie etwas wahrer und schöner gesagt, als meines lieben Onkels, und mein Lieblingsvers

„gebunden führt der Schmerz
uns alle durch das Leben
Sanft wenn wir willig gehen, rau,
wenn wir wiederstreben."

An Anton Mathias Sprickmann in Münster

Dülmen, 20. Oktober 1812, Dienstag

Düllmen am 20ten
8ber –12

Hier lieber Sprickmann! sind die drey Bücher, die ich Ihnen längst hätte zurückschicken sollen, wenn ich nicht überzeugt wäre daß es Ihnen Freude macht mir den süßesten Genuß den ja die Werke eines Dichters mir gewährten so lange als möglich zu verschaffen, ich kann es Ihnen nie genug danken daß Sie mich damit bekannt machten, der Tod Herrmanns das zarteste Gedicht von allen diesen wie ich es mit Ihnen fühle, hat mich unaussprechlich gerührt, ich fühle seit ich dies alles las ein großes Verlangen mich mit der deutschen Geschichte bekannt zu machen, von der ich (zu meiner Schande muß ich es gestehn) fast gar nichts weis, nennen Sie mir doch den besten Geschichtsschreiber der Deutschen dann will ich schon suchen ihn

irgendwo zum Lesen aufzutreiben, von Schmit's Geschichte der Deutschen habe ich viel gehört, ist sie so gut wie man sagt?

Meinen lezten Brief haben Sie doch erhalten lieber Sprickmann? und sind nun wahrscheinlich wieder in Münster? ich habe mich recht gefreut daß Sie so schönes Wetter auf dem Lande hatten, ich sollte den Herbst auch in SEWERINGHAUSEN zubringen aber ich habe nicht dazu kommen können, Papa konnte mich nicht hinbringen und ich fühlte auch etwas das mich zurückhielt die nämliche Jahreszeit dort allein zu seyn wo ich nicht allein, so glücklich gewesen war.

Hier schicke ich Ihnen dann nun auch das angekündigte Gedicht worüber ich Ihnen noch ein paar Worte sagen muß, ich finde viele Fehler darin die ich nicht recht zu verbessern weis,

1^tens^ im 3ten *Vers* der 3^tn^ Strophe scheint mir das Beyfall Jauchzen am unrechten Ort, mir deucht Schauder und Staunen müße die Umstehenden ergriffen haben.

im 1ten *Vers* der 4ten *Strophe* weis ich nicht ob es nicht heißen muß „so LEONIDAS einst etc: für EUGEN und BAGARD könnte mann auch vielleicht größere Helden finden, aber der lezte war in der Geschichte immer mein Liebling.

dem 3ten *Vers* der 8^tn^ Strophe hieß es erst „wenn von der Sonne hellem Mittagsstrahle" etc. das scheint mir besser, aber ich war bange mann möchte dann nicht verstehn was ich damit sagen wollte.

die 16te Strophe scheint mir könnte besser wegbleiben nicht wahr? sie ist matt?

im i^ten^ V. der 17ten Strophe habe ich, an die „unbemerkte Stille" was auszusetzen, Sie auch?

„und dies sind alle meine Sünden deren ich mich seit der lezten Beichte schuldig weiß."

Ob es der Mühe werth ist daß ich über dies Gedicht so viel gesagt habe wie da steht, weis ich nicht lieber Sprickmann, und überlaße es Ihrer Entscheidung.

Das andre ist so ein Ausbruch einer melancholischen Stimmung ich schicke es Ihnen nur, um Ihnen zu zeigen daß Sie ohne Unterschied alles bekommen

Und nun lieber Sprickmann leben Sie froh und gesund empfehlen Sie mich meiner lieben Frau Baase

Und behalten Sie lieb Ihre Katinka.

Nb. ich habe neulich einmal wieder die Freude gehabt einen Menschen zu sprechen der Sie herzlich ehrt und liebt, einen gewißen H. v. LILIEN aus WERL –

Bekomme ich nun auch ein ganz kleines kleines Briefchen? ich bitte recht sehr darum, nur wie es Ihnen geht und ob Sie gesund sind möchte ich gern wissen.

An Anton Mathias Sprickmann in Münster

Dülmen, 4. Dezember 1812, Freitag

Düllmen den 4ten Xber
-12

Freylich weiß ich es lieber Sprickmann! wie wohl im Gedränge verdrießlicher Geschäfte einem ein Brief von Freundes Hand thut oder vielmehr ich kann es mir denken denn meine Erfahrung sagt es mir nicht so ganz weil ich die Art meiner Geschäfte mit den Ihrigen nicht vergleichen kann, aber ich kann es noch immer nicht begreifen, daß es Ihnen wirklich Freude macht wenn ich Ihnen schreibe aus hundert Ursachen kann ich das nicht begreifen die ich Ihnen nicht so sagen kann wie ich es fühle, doch genug davon, ich will auf Ihre gütige Verführung hin die Zeit benutzen in der ich nur noch wenige Stunden von Ihnen entfernt bin, bis das Schicksal Thäler und Berge zwischen uns legt und leider nur zu frühe den süßen Genuß mich Ihnen mitzutheilen, mir erschwert. Herzlichen Dank ihnen für Ihren lieben Brief und dem Manuscript der Frau v. la ROCHE Sie glauben nicht welche Freude Sie mir mit Geschenken dieser Art machen. darum bitte ich Sie bey dieser Gelegenheit lieber Sprickmann beym Einpacken sich zu errinnern daß Sie wohl kein Blättchen verwahren, was mir nicht Freude machen würde und daß Sie ach' vielleicht irgend etwas dieser Art (sey es ein Brief, Gedichte, oder was es immer wolle;) den Flammen übergeben wird, es erst wohl darauf ansehen zu müßen ob sie es nicht lieber mir schenken, ich verwahre alles das bey Ihren Briefen wie ein Heiligthum wie die theuren Merkmaale Ihrer Freundschaft die in jedem Zeitpunkte in jedem Verhältnisse meines Lebens mein Stolz und meine Freude seyn wird.

Die Briefe aber von denen Sie sagen sind nicht bey dem MANUSCRIPTE, haben Sie vielleicht vergessen Sie beyzulegen? Ich habe bisher von der Frau v. la Roche so viel ich mir erinnere, nichts gelesen, aus diesem Fragmente wage ich sie oder ihre Geistesanlagen

vielmehr, nicht, zu beurtheilen, in dem Charackterzuge dieser Frau den Sie so vorzüglich herausheben, glaubte ich in gewisser Hinsicht mein eigenes Bild zu finden, denn (ohne mich übrigens im mindesten mit der LA ROCHE vergleichen zu wollen, was auch wohl keiner Versicherung bedarf) fand ich mich sonderbar getroffen als ich in Ihrem Briefe las „Sie hörte vielleicht einen ton der sie lieblich anklang gleich schlägt ihm Einbildungskraft in dem Drange nach Liebe die übrigen Töne mit an und" ich glaube mir nun erklären zu können daß ich in meinem kurzen Leben schon oft in Menschen die mich erzogen mich getäuscht fand. – mir ist als ginge mir jetz erst darüber ein Licht auf, – Wie ist doch der Mensch so sehr oft Fremdling in seinem eignen Herzen. –

Eine recht große Freude haben Sie mir mit dem Vorschlage der FRAU V. VOIGT gemacht, herzlich gern lieber Sprickmann werde ich der lieben Frau die so sehr Ihre Freundin ist, deren Freund Sie so sehr sind, an Ihrer Statt mittheilen was ich künftig machen werde und meine Eitelkeit gefällt sich nicht wenig darin daß ich hoffen darf ihr dadurch einige Freude zu machen, schreiben Sie ihr, daß ich Ihr für ihre Güte herzlich danke und mich bemühen werde an sie mir eine Freundin zu erwerben wie wenn mann dem Kinde befreundet ist dessen Vater mann liebt. es wird mir süßer Trost und Genuß seyn mit ihr mich von unserm aus gemeinschaftlich theuren Entfernten unterhalten zu können.

Daß Sie sich noch die Mühe genommen haben mein Frohnleichnamslied zu CORRIGIREN danke ich Ihnen recht sehr ich habe es nach Ihrer Anweisung so gut als möglich geändert nur mit der ersten Veränderung bin ich nicht so recht zufrieden aber ich weis es nicht anders zu machen, nun bitte ich es mir aus lieber Sprickmann daß Sie es nicht meistern nennen wenn Sie sich die Mühe nehmen meine Gedichte von Fehlern zu reinigen die sie entstellen wer hätte denn mehr Recht dazu als Sie dem ich alles was ich von den Theorin der Kunst weis und anwandte zu verdanken habe.

Der Pastor meinte es auch recht gut und ich müsste ja nicht ein bischen eitel seyn wenn ich ihm hätte böse werden können da er mir das COMPLIMENT macht ich stiege mit so schnellen Schritten den Parnaß hinauf daß er mir kaum folgen könne, und der dritte Vers der ersten Strophe gäbe an Schönheit dem horazischen (ja nun weis ich nicht mehr wie der heißt) nichts nach, aber es befremdete mich ein wenig daß er so ohne allen Eingang zu verbeßern oder verschlimmern anfing, denn den lezten Vers der 3ten Str*o*p*he* hatte er geändert „ich wie süß des Herren Tisch empfand."

Gestern habe ich die Bekanntschaft eines Kunstfreundes gemacht der in der Nähe des jungen Dichters CONSTANTIN MÖLLMANN wohnt und von diesem interressanten jungen Menschen viel zu erzählen wußte, Sie haben gewiß auch davon gehört und wißen allso daß er mit 5 Jahren blind wurde und seinen Schwestern die ihm vorlasen DICTIRT auch fertig Klavier spielt, und wie ich höre Gedichte von großem Werth macht, er ist 18 Jahre und hat seine Bildung einzig sich selbst zu danken, denn es bekümmert sich in seinem Wohnort fast niemand um ihn und die seinigen wissen seine Kunst nur mit einem „du <*unleserliches Wort*> Reimfels" zu schätzen, aber der ist dem ohngeachtet so fleißig und unermüdet daß er durch nichts die Lust zur Uebung seiner Kunst verliert, beyliegendes Gedicht gab mir sein Freund, der Zeuge war daß er es in einer halben Stunde diktirte als jener ihm einige Pfund Taback zum Geschenk machte und sich dafür ein Gedicht auf diesen Gegenstand von ihm ausbat, es ist zwar wohl nicht fehlerfrey aber mir scheint als das Werk einer halben Stunde und wie sein Freund sagt ohne Lust und Anlage zum SATIRISCHEN gemacht, noch immer merkwürdig genug.

Und nun lieber Sprickmann Leben Sie recht wohl erfreuen Sie bald mit einem Briefe

Ihre Ihnen kindlich ergebene
Katinka.

An Anton Mathias Sprickmann in Münster

Dülmen, 26. Dezember 1812, Samstag

Düllmen am zweyten Weihnachts-
tage 1812

Wie soll ich Ihnen danken lieber SPRICKMANN! für Ihre lieben Briefe, für die Bücher, für alle Ihre Güte und Freundschaft für mich? Sie glauben nicht welche Freude Sie mir durch alles das gemacht haben und vorzüglich durch die Ueberschickung der beyden Bücher, ich habe gleich den Anfang damit machen können da die Festtage mir zum Lesen mehr Zeit als gewöhnlich geben, tausend Dank dafür, daß sie meine Wünsche so gern befriedigen. – ich will nun auch recht fleißig seyn damit ich diesen Winter noch mit dem ganzen Werke

fertig werde, wie stark ist es wohl? Auch für die Briefe und Gedichte danke ich Ihnen herzlich, doch wenn ich Ihnen für nichts Dank schuldig bleiben wollte so würde wohl mein Brief nur eine lange Danksagung ich muß mich also damit begnügen daß Sie dies Herz so voll der innigsten kindlichsten Liebe für Sie, kennen, mehr als ich es Ihnen auszusprechen vermag daß Sie wissen mit welcher Erkenntlichkeit ich alles Gute von Ihrer Hand annehme wie Ihre Liebe mein Leben erheitert und mich immer glücklicher macht jemehr ich davon überzeugt werde. Von den Gedichten hat mir Overbecks Schlachtgesang vorzüglich gefallen es hat nicht allein als Reliquie als die Handschrift des Verfassers Werth für mich; Aber sagen Sie mir lieber SPRICKMANN diese Dona, ist das nicht die nämliche von der Sie mir einst den Schattenriß schenkten? Die Sie lange kannten, die älteste Schwester einer großen Familie war, und hernach heyrathete? Ich erinnere mich davon aus den Sonntags Abendstunden, ich weiß es mir nur nicht recht wieder deutlich zu machen.

Der Beyfall den Sie dem Gedichte an die stille T*ug*end schenken, macht mir um so mehr Freude da es mich in der That sehr überrascht ich glaubte nicht daß es diesen Werth habe denn ich hatte es zwar voll Begeisterung für meinen Gegenstand angefangen aber nicht so vollendet, die Stimmung unsres Gemüths ist oft so verschieden, – so ging es mir auch hier, ich wurde anfangs verhindert es gleich fertig zu machen und da gingen dann ganze Monate hin eh ich das Ende machte. Nun aber habe ich nicht die Freude gehabt mich meiner Arbeit in den einzelnen Stellen die Ihnen vorzüglich gefallen, freuen zu können, ich habe keine Abschrift behalten und aus dem ersten Entwurf kann ich selbst nicht klug werden Sie müßen allso so gut seyn und es mir wieder schicken damit ich es nach Ihrer Anweisung verbessert Ihnen wieder geben kann, dann werde ich es auch herzlich gern der FRAU V. VOIGTS zuschicken, wenn Sie glauben und wissen lieber Sprickmann! daß ihr das angenehm seyn wird, und Sie es nicht jetz noch von Ihnen selbst lieber erhält, wenn das nicht ist, so nehm ich Ihren Vorschlag mit Freude an und werde Ihr schon so u. so schreiben.

Das muß ich Ihnen aber doch schon jetz sagen, daß ich in dem was Sie an einzelnen Stellen auszusetzen haben völlig mit Ihnen übereinstimme, so viel ich sie mir errinnere, ich werde sie schon zu ändern suchen überhaupt müßen Sie wissen lieber Sprickmann! daß ich Ihnen nie ein Gedicht schicke von dem ich nicht glaube daß es vieler Verbesserungen bedürfe aber ich verlaße mich dann immer auf Sie und denke Ihre Gefühle darüber werden mir meine eigenen deutlicher machen. Auch der lezte VERS des Frohnl*eichnams* Liedes

gefiel mir selbst nicht, sollte mann ihn nicht so ändern können: „denn Vaterhuld vergisst es nie?“

wenn Ihnen das so gefällt soll ich es Ihnen dann noch einmal abschreiben, oder wollen Sie es selbst hinzusetzen? ich habe mir mit diesem Gedicht wie es scheint eine ganze Menge Pastöre zu Freunden gemacht, wie es Ihnen bekannt geworden weis ich nicht, aber noch zwey andre außer dem *Lamberti* Pastor, haben mich darum bitten laßen.

Und nun lieber Sprickmann muß ich schließen um – eine Balltoilette zu machen, meine Schwestern um mich her sind schon in vollem Putz und laßen mir keine Ruh aber so viel sollen sie mir doch noch laßen Ihnen sagen zu können, daß ich an kindlicher Liebe und Verehrung von ganzen Herzen Ihre Tochter bin und ewig seyn werde. Leben Sie recht wohl Gott gebe Ihnen Gesundheit und Lebenslust und alles was Sie verdienen.

Katinka.

Eine Stunde später.

Ich bin nun fix und fertig und habe noch Zeit genug Ihnen zu sagen, daß ich vielleicht bald auf einige Tage nach Münster komme aber nur v i e l l e i c h t wenn Sie allso noch Lust haben mir eher zu schreiben so laßen Sie es doch ja nicht, wenn ich komme so habe ich Ihnen wahrscheinlich viel, recht viel zu sagen ach lieber SPRICKMANN! ich habe einen Kummer auf dem Herzen den ich in eines Freundes Busen ausschütten muß. – Leben Sie recht wohl, ich darf darüber kein Wort mehr sagen, wenn ich nicht den Muth verlieren will noch heute Abend in einer Versammlung der Freude zu erscheinen und vom Zuhausebleiben darf ich den Mund nicht aufthun.

Gebunden führt der Schmerz uns alle durch das Leben
Sanft wenn wir willig gehen, rau, wenn wir wiederstreben.

Gute Nacht.

Noch eines. so bald die Frau wieder nach Münster geht, schicke ich sie Ihnen. Sie sollen aber darum nicht schreiben wenn Sie nicht Lust haben, übrigens will ich ihr lehren Ihre Briefe abhohlen.

An Anton Mathias Sprickmann in Münster

Dülmen, 7. Januar 1813, Donnerstag

Düllmen am ersten
Tage des Jahres 1813

Ich habe heute lieber Sprickmann! so viele Gebrauchs und Gewohnheits Glückwünsche gebracht, und gehört, daß ich herzlich froh bin den Rest dieses langweiligen Tages Ihnen weihen, und (nicht um dem Gebrauche beyzutreten sondern weil mein Herz und meine Liebe für Sie es mir eingeben) aus ganzer Seele ein glückliches Neujahr wünschen zu können. Gott segne Sie mein theurer väterlicher Freund, gebe Ihnen Gesundheit und Frohsinn und lasse es Sie nicht fehlen daß Tugend und Redlichkeit nicht immer hernieden belohnt werden. –

ich weis nicht wann Ihnen dies Blättchen eingehändigt werden wird aber auf jedem Fall erhalten Sie es ehe ich nach Münster komme (meine Reise dahin ist durch das Wetter und die daher entstandenen bösen Wege vereitelt, und nicht wahr? darum erhalte ich noch erst eine kleine Antwort auf meinen lezten Brief ich habe seitdem noch gar nicht viel lesen können obschon die Periode in den Geschäfte worauf ich mich am meisten freute vorüber ist, aber ich hatte mir eingebildet HERMANN müßte eine weit größere Rolle darin spielen, er nimmt ja mit allen seinen Thaten kaum einige Blätter ein, und ihr Ende wird nur mit ein paar Worten erwähnt mann kann nun zwar auch in solcher Kürze mehr erzählen, als je geschah, und geschehen wird, das weis ich wohl, aber mir scheint das CLAUDIUS CIVILIS wird mit weit mehrerer Weitläufigkeit erwähnt, und das ärgert mich, denn ich meinte in meiner Einfalt, der große edle Hermann und seine Thusnelda müßten etwa einen ganzen Abschnitt für sich ausmachen, wissen Sie mir nicht noch etwas davon zu erzählen? o gewiß, ich habe ihn so lieb seit ich Klopstock las, aber so viel scheint mir sicher lieber Sprickmann! Schmit ist es nicht der ihn zu den Hermanns Gesängen so hoch begeistert hat, darüber müßen ganz andre Nachrichten vorhanden seyn.

Schlafen Sie recht wohl lieber Sprickmann! es schlägt schon eilf und Papa treibt uns mit Gewalt zu Bette.

Gute Nacht.

Am 7ten Morgens früh.
Die MESSAGERE von Düllmen läßt mir aber wissen daß sie heut nach Münster gehn und wiewohl es eigentlich nicht der Mühe werth dies einzige Briefchen abzuschicken so gebe ich es ihr doch mit damit ich weiß daß sie bey Ihnen nach Bestallungen anfrägt. Einen frohen Tag zum freundlichen Morgengruß

ganz eilig.

Abends am 7ten

Mein Brief ist liegen geblieben weil der bote nicht abgegangen so eben aber kömmt mann mir eine Gelegenheit nach Münster anzubiethen, ich kann mich indeß, da sie schon morgen abgeht nicht so schnell entschließen und schicke Ihnen allso durch den Herrn <*unleserliches Wort*> DE CONTRIBUTIONS, BOQUET. diesen brief, nehmen Sie diesen Mann einmal darauf in Augenschein daß es ihm wie er sagt, REND <*unsichere Lesung*> MALHEUREUX QU'IL N'A FAIT MA CONNAISSANCE AVANT LE JUGE DE PAIX A MEPPEN" indeß muß ich Ihnen zugleich dabey sagen daß er darum nicht im mindesten glücklicher gewesen seyn würde.

Gute Nacht

Wenn Ueberbringer dieses einmal PAR CURIOSITÉ diesen Brief erbräche, doch das hat wohl nichts zu sagen. –

An Anton Mathias Sprickmann in Münster

Münster, 10. Februar 1813, Mittwoch

M: am 10ten FEBRUAR 1813

Wenn Sie dies lesen lieber Sprickmann! bin ich auf dem Wege nach Düllmen, ich stand so eben mit dem Vorhaben von Ihnen Abschied zu nehmen vor Ihrer Hausthür, als plötzlich der Gedanke daß ich zum leztenmahle vielleicht an dieser lieben Thüre stünde mich so überwältigte daß ich wieder zurückgehn musste – es ist mir nicht möglich mit dem Gefühle Sie hienieden nie wieder zu sehn, noch einmal von Ihnen zu scheiden – und doch ist es mir sehr schwer

geworden mich zu entschließen, Sie nicht mehr zu sehn – Leben Sie wohl mein theuerster Freund – recht wohl. Gottes Seegen über Sie.

Die Ihrige: Katinka

Auch für die lieben Ihrigen
ein herzliches Lebe wohl.

An Anton Mathias Sprickmann in Münster

Dülmen, 23. Februar 1813, Freitag

DÜLLMEN am 19ten
FEBRUAR –13

Ich benutze den ersten Tag lieber Sprickmann! an dem mein böser Finger mir wieder erlaubt die Feder zu führen (in der That ich habe am Zeigefinger der rechten Hand eine – INCAPACITÉ während ganzer 10 Tage gehabt, und kann Ihnen ebenfalls ein ATTESTAT des Chirurgen beylegen) um Ihnen zu sagen, daß ich glücklich wieder zu *Düllmen* angelangt bin, und das will in der That viel sagen, denn wiewohl ich eine herzogliche VOITURE wohlbespannt mit drey muthigen Rossen hatte, so war doch der Weg so böse, daß es mir sehr gerathen war, meine Reise nicht noch einige Tage aufgeschoben zu haben, weil er immer schlechter zu werden drohte.

Die beyden Bücher nebst dem BILLET wird man Ihnen geschickt haben gern hätte ich den BELISAIRE mit nach *Düllmen* genommen denn ich hatte ihn erst angefangen, aber ich erinnerte mich gehört zu haben daß die Frau Baase ihn noch einmal lesen wollte, die Volkslieder habe ich ganz gelesen. Ich danke Ihnen dafür lieber Sprickmann. so wie für alle die schönen Abende die noch lange, lange meine Erinnerung beschäftigen, und manche Stunde meines zukünftigen Lebens erheitern werden. Sie haben es mir doch nicht übel genommen daß ich am lezten Abend nicht mehr zu Ihnen kam? ach lieber Sprickmann, es war mir nicht möglich zu einem solchen Abschied die Schwelle Ihres Hauses zu betreten, und was sollte ich Sie auf Empfindungen blicken laßen, die Sie doch unmöglich theilen konnten. ich habe sie so unaussprechlich lieb mein theurer Freund, und fühle täglich mehr, je mehr ich Sie sehe und höre wie so werth Sie mir sind wie viel ich an Sie verliere. – doch es ist nun einmal so, und

es ist ja gut für Sie das es so ist, könnte ich doch nur so uneigennützig werden, dies recht lebhaft zu fühlen.

Leben Sie recht wohl, mein Vater wird Ihnen diesen Brief bringen, und Ihnen sagen, dass wir die Aussicht haben diesen Sommer auf dem Lande zu wohnen, mir wäre das außerordentlich lieb, wiewohl Papa meint, im Sommer ginge man ins Grüne phantasieren aber im Winter käme die Langeweile; indeß weis ich das aus eigener Erfahrung ja wohl besser, er will Sie bitten ihn beym Hr. VON SCHMISING dazu behülflich zu sayn, thun Sie das doch lieber Sprickmann; es geschieht mir dadurch ein großer Gefallen.

Die Ihrige.
Katinka

am 23ten

Mein Vater der an jedem Tage abreisen wollte, und an jedem Tage die Reise aufschob, ist Schuld daran daß mein Brief nicht eher abgegangen ist, morgen aber soll es doch ernst werden. SCHÜCKING schreibt mir daß er die Bücher (ich weiß den Titel nicht mehr) um jeden Preis gern haben möchte, hat er Ihnen selbst darüber geschrieben? Leben Sie recht wohl.

Antwort auf H. v. KOTZEBUES Ausbrüche des Mismuths (1813/1814)

Kühner Frevler darfst dus wagen,
Deinen Schöpfer anzuklagen,
Daß er dich ins Leben rief?
Du der Seeligkeit Geweihter!
Ist denn auf der Wesen Leiter
Deine Stufe dir zu tief?
Nein o Mensch du bist nicht wenig,
Bist der Erde einz'ger König
Und des Schöpfers Ebenbild,
Der mit diesem regen Streben
Nach Glückseligkeit und Leben
Nicht vergeblich dich erfüllt.
Schau umher auf diese Erde,

Die auch des Allmächtgen Werde!
Einst dem Chaos sich entwand;
Wie nach ewigen Gesetzen,
Die kein Zufall mag verletzen,
Sie unwandelbar bestand.
Nichts erfüllt den Platz vergebens,
Den ihr Gottes Weisheit wies,
Der dem Keim des jungen Lebens
Schon im Moder ruhen ließ.
Heute siehst du noch vergehen
Durch die Allgewalt der Zeit,
Was im schöneren Entstehen
Morgen herrlich sich erneut.
Dieser Leib der dich umhüllet,
Sinket sterbend einst hinab,
Doch die Kraft, die ihn erfüllet,
Singet über Tod und Grab.
Dieses Denken und Erfinden,
Diese heiße Wißbegier,
Werden dort nur Ruhe finden,
Bürgen ewge Dauer dir,
Nun wohlan dann! wirst du leben
Frage nicht was soll ich hier?
Brauche was dir Gott gegeben
Und beneide nicht das Thier
Sind denn die beschränkten Freuden
Seines Daseyns Neidens werth?
Daß es die Natur bekleiden
Darf, daß es sich selbst ernährt?
Danke du dem Gott der Liebe
Daß dich Mutter Huld gepflegt
Daß wo ihr die heilgen Triebe
Zarter Frau ins Herz gelegt
Sich voll Lieb und voll Erbarmen
Hielt sie dich mit süßer Lust
In den weichen Mutterarmen
An der treuen Mutterbrust
Freude bringt das erste Lallen
Und des Menschen erster Gruß
Seine Lebenstöne schallen
Ist der Seinen Hochgenuß
Liebe heißt ihn hier willkommen

Liebe sorgt und dankt für ihn
Unter Brüdern aufgenommen
Leitet Liebe das Bemühn
Daß ihn jedem Unfall wehret
Bis er sich durch eigne Kraft
Selbst bewacht und selbst ernähret
Denkt erfindet, wirkt und schafft
Nicht im Haar und Erdenkleide
Kleidete ihn die Natur
Aber Leinen Woll und Seide
Baut das Thier ihm und die Flur
Silber Gold und Edelstein
Hat die Erde nicht allein
Sieh sogar das tiefe Meer
Gibt den Schmuck des Menschen her!
Daß er webe wirkt und nähte
Dazu ward ihm Kopf und Hand
Was ihn mangle überzähle
Gab der Schöpfer ihm Verstand
So gelangt er stufenweise
Wie auf Erden weit und breit
Stets im selbigen Geleise
Alles wird lebt und gedeiht
Zu den hohen Fähigkeiten
Die ihn wirklich angewandt
Sicher einst zum Ziele leiten
In das schöne Heimatland.
Wenn ihn Leidenschaften quälen
Rachsucht Ehrgier Stolz und Neid
Sich zu wappnen und zu stählen
Gab ihm Gott die Fähigkeit
Stärke übt sich nur im Ringen
Nur im Kampfe wirkt die Kraft
Hindernisse zu bezwingen
Und die Macht der Leidenschaft
Hat er diesen Sieg errungen
Kraftvoll sich empor geschwungen
Ist von bösen Mängeln rein
Dann dann ist es ihm gelungen
Unter Menschen Mensch zu seyn
Demuth Mäßigkeit im Glücke
Ohne Falschheit ohne Neid

Freundlich ohne Rank und Tücke
Frohsinn und Genügsamkeit
Thränen für des Leidens Leiden
Trost für jeden Freuden Schmerz
Mitgefühl für andre Freuden
Und ein wahres offnes Herz
Wenn des Lebens kurzer Pfad
So sich selbst geebnet hat
Geht von aller Welt befreundet
<*unleserliches Wort*> unangefeindet
Heiter und voll seelenruh
Seinen schönen Zielen zu
Mag das Schicksal dann ihn necken
Mag ein Unfall ihn erschrecken
Blickt er stets mit Zuversicht
Hin zu Gott und wancket nicht
<*unleserliches Wort*> zu sich mit festem Muth
Was Gott füget das ist gut

Fanny Busch fecit
1814

An Anton Mathias Sprickmann in Münster

Dülmen, nach dem 19. Februar 1813

DÜLLMEN AM
14ten <*unsichere Lesung*> Februar
-13

Zuvörderst lieber Sprickmann! muß ich Ihnen bemerken daß Papa nicht zu Hause ist und ich allso bis er wieder kömmt auf diesem blättchen zu schreiben anfangen muß da ich grade diesen Abend eine recht ruhige Stunde zum Schreiben habe, und und daher nicht gerne auf das Papier erst warten mag, dies zur Entschuldigung.

Und nun noch eine Vorrede; die bitte nämlich diesen brief in einer Stunde zu lesen wo Sie gerade von verdrießlichen Geschäfften frey, Zeit und Stimmung haben, sich statt mit dem Schicksaale der Völker und Nationen, mit dem Schicksal eines unbedeutenden Wesens

auf dieser großen Erde, dem, Ihrer Katinka zu beschäftigen, die in den Angelegenheiten Ihres Herzens von Ihnen, Trost und Rath begehrt, Sie wissen es lieber Sprickmann daß ich lange schon Ihnen etwas zu entdecken hatte, aber weis Gott woher es kömmt, daß es dem Munde so schwer oft auszusprechen wird, was die Feder willig niederschreibt, zehnmal schwebte mein Anliegen mir auf den Lippen, und eben so oft blieb es wieder im Innersten des Herzens verborgen, und noch wird es mir schwer Ihnen zu sagen daß – der Mann den ich liebe, dem mein ganzes Herz, mein ganzes Wesen angehört für die Gefühle dieses Herzens kalt und gleichgültig geworden ist, noch zwar, habe ich nicht die ganze traurige Gewissheit, noch schwanke ich zuweilen zwischen Zweifel und Ueberzeugung, aber zu Ihrer Weisheit und Menschenkenntniß zu Ihrer Erfahrung lieber Sprickmann nehme ich meine Zuflucht, Sie sollen mir untersuchen helfen ob ich irre mir sagen ob ich – für mein ganzes Erdenleben unglücklich seyn muß.–

Schon seit dem vorigen Herbst als ich von *Schücking* die Nachricht erhielt daß er nicht nach *Düllmen* kommen könne, weil er zu viel Geschäfte habe, eine kleine Reise machen müsse u.s.w. glaubte ich hierin eine Kälte zu fühlen von der mein warmes Herz sich schaudernd zusammenzog denn diese Nachricht die mir so kalt so gleichgültig gegeben wurde, kostete mir manche bittre thränenvolle Stunde – ich hatte auf den Brief der sie enthielt, vier Wochen lang gewartet, ich schrieb an *Schücking* ich bat ihn mir wenigstens zur möglichen Entschädigung für diese unerträgliche Abwesenheit, öfteren zu schreiben; ich erhielt auf diese Bitte keine Antwort, geschweige Erfüllung, ich frug um die Ursache dieses Schweigens, machte einen Vorschlag unsren Briefwechsel in regelmäßigern Gang zu bringen, auch darauf antwortete er nicht, für meine Klagen ward mir kein Trost, keine Silbe die Theilnahme ausdrückte, er sagte mir nicht einmal wann er kommen würde, vergebens suchte ich mir dies zu erklären, ich forschte ob vielleicht etwas in meinem Betragen, oder ein falsches verläumderisches Geschwätz, das seine veranlassen möge, aber das war es nicht und konnte es nicht seyn, denn ich war mir nicht des geringsten Vergehens gegen ihn bewußt, um diese Zeit schickte das Unglück einen Brief von meiner Tante zu Meppen an meine Schwester Pfinna, ins Haus, dessen Inhalt ich durch tausenderley Umwege und Versuche endlich erfuhr er betraf *Schücking* und mich „wann", schreibt sie „wird Katharina denn nach Meppen kommen um immer hier zu bleiben, ich wollte es geschähe bald, denn ich befürchte aus der Liebe wird sonst Gleichgültigkeit – warum *Schücking* nicht diesen Herbst nach *Düllmen* gekommen ist, begreife ich nicht seine Geschäfte können nur Vorwand seyn, das

begreifst du leicht, er scheint mir überhaupt sehr kalt zu werden, er spricht fast gar nicht mehr von *Katharina* und aus der Trennung von ihr scheint er sich so wenig zu machen und ist so vergnügt dabey als ob er sie alle Tage sehen könnte, er besucht sehr fleißig seit kurzen eine gewisse *Demoiselle* Z: die beym Richter Morrien ist, die ganze Stadt spricht darüber weil jedermann sein Verhältniß zu *Katharina* kennt, ich spräche ihn gern darüber aber du wirst leicht einsehn daß als Tante von *Katharina* mir die DELICATESSE es verbietet, der *Richter* Morrien will sich krank darüber lachen, daß seine *Demoiselle* bis zum Sterben in *Schücking* verliebt ist, etc. sage aber um Gottes willen dem armen Mädchen nichts von allem diesen" u.s.w.

Was ich empfand lieber Sprickmann! als ich dies hörte würde ich vergebens zu beschreiben versuchen, ich wurde kalt und heiß und blas und roth als mir Pfinna es sagte, und musste ihr gewaltsam meine Stimmung verbergen; das Schreiben der Tante würde nicht den mindesten Eindruck auf mich gemacht, ich würde dazu gelächelt haben, wie einst, als mich jemand vor *Schückings* Leichtsinn warnte, und ich voll Zuversicht antwortete, „wäre ich nur meiner Seeligkeit so gewiß als seiner Liebe" aber, meine eignen Bemerkungen stimmten zu sehr mit denen der Tante überein, und ein ähnliches Betragen von *Schücking* seiner Seite, im vorlezten Winter, an dem, wie ich eben so mühsam von meiner Schwester erfuhr, ein anderes Mädchen schuld gewesen sein soll, hatte einen zu bleibenden Eindruck in mir zurückgelaßen, als daß er nicht bey jeder Gelegenheit sich nur zu leicht erneuert haben sollte, zwar hatte ich ihn nachdem gesehn und sein Betragen gegen mich während seiner Anwesenheit in *Düllmen* hatte mich völlig beruhigt denn es befriedigte im vollesten Sinne alle Ansprüche der innigsten Liebe, aber meine Fragen nach den Ursachen seines langen Stillschweigens im vergangnen Winter, wich er aus, und ich, die ich noch nichts arges vermuthete begnügte mich an der Wonne der Gegenwart in ihrem seeligen Genuße schwand die Vergangenheit mit ihren Leiden von meinen Blicken, obschon ich sie tief sehr tief empfunden hatte, aber was vergibt, was vergißt leichter als die Liebe? –

ich machte ihm keine Vorwürfe, als ich wie ich Ihnen oben sagte von Pfinna die vermuthliche Ursache seines Betragens späterhin, bey ihrer Hierkunft erfuhr, ich bat ihn nur, den Umgang mit diesem Mädchen aufzugeben, weil sie einen zweydeutigen Ruf hat, und ich noch nicht begreife was *Schücking* im Umgang mit ihr für ein Interesse fand, er that es gleich, und versicherte mir das er es gern that; jetz aber da er sein Betragen wiederhohlte, und ich ihn in meinen Briefen merken ließ daß ich es empfand, weil ich, eines an Pfinna

gethanem Versprechens wegen, ihm nicht sagen wollte, was ich von der Tante wusste, gab er mir in seinen Briefen die herzlichsten Versicherungen seiner Liebe schrieb fleißiger, aber das tröstete mich nicht, dann ich glaubte ein brief von meiner Schwester an die Tante, den ich an *Schücking* eingeschlossen und den diese nicht erhalten hatte, sey von ihm erbrochen und habe ihn mit dem was ich wußte bekannt gemacht und ihn bestimmt sein betragen zu ändern, noch hoffe ich immer er würde mir von seiner bekanntschaft mit der *Demoisel*le Z: selbst schreiben ich frug einigemahl von weiten, aber er verstand mich nicht, oder wollte mich nicht verstehn, und das bestärkte meinen Verdacht, denn was wollte ich sonst gegen einen Umgang mit einem guten Mädchen gehabt haben, aber unter diesen Umständen würde (ich muß es nun gestehn) meine Eifersucht rege ich brach mein Versprechen, ich sagte ihm die Ursachen meiner veränderten Stimmung, die ihm in meinen briefen auffiel, wie er schrieb, ich forderte von ihm eine offne zutrauensvolle Erklärung, schrieb ihm daß ich nichts gegen seinen Umgang mit der *Demoisel*le. Z. habe wenn er mir versichern könne daß sie nicht Schuld an seinem betragen gegen mich sey, sagte ihm endlich „haben Sie den Muth mir die Wahrheit zu sagen, haben Sie je aufgehört mich zu lieben, so ist mein Schicksal entschieden, denn ohne Ihre ganze innige Liebe kann ihr Besitz mich nur elend machen, nicht ihrem Ehrgefühl oder wie diese Rücksichten alle heißen mögen will ich ihr verdenken, ich will nicht, eine Versorgung, wie die Welt es nennt, nur Liebe“ – etc. auf diesen brief erhielt ich die eingeschlossne Antwort, Sie sehen daß er allen meinen Fragen ausweicht, und mit vielem Interresse von dem genannten Mädchen spricht, was soll ich dazu sagen? noch habe ich diesen brief den ich 8 Tage nach dem darin genannten DATUM erhielt, nicht beantwortet, es kränkt mich, daß er keine meiner Fragen nur zu bemerken scheint, und Sie lieber Sprickmann: sollen mir erst sagen was ich thun soll, Sie kennen die Menschen und ihr Geschlecht, sagen Sie wie, kann man bey solcher Unbeständigkeit der Gesinnungen das Glück eines Wesens gründen: ich bin überzeugt daß wenn ich immer um *Schücking* wäre, sein betragen gegen mich immer dasselbe sein würde, aber müßte das nicht auch in der Ferne seyn? dürfte ein anderes weibliches Wesen so leicht bey ihm Interresse erregen, um einem einzigen ein ganzes Leben hindurch anhangen zu können? und wenn es auch nur die Eitelkeit wäre die sich darin gefällt sich geliebt zu sehn, auch ohne wieder zu lieben, dürfte er ihr so sehr nachgeben, daß er darüber seinen Ruf und die Ruhe seiner Katinka außer acht läßt? ach lieber Sprickmann, Hoffnung und Zweifel treiben mich hin und her, was soll ich thun, und woher soll ich die Kraft nehmen

meinem Erdenglück zu entsagen? meinen theuersten Hoffnungen allen meinen Wünschen allen meinen Aussichten auf Glück und Ruhe? und doch, wenn es seyn muß, schonen Sie mich nicht, ich wiederhohle es Ihnen feyerlich; lieber mein Daseyn ungeliebt vertrauern als einem Mann zu Theil werden von dessen Herzen nicht mein Glück kömmt, Liebe nur ist das Element in dem dies Herz froh und glücklich sich bewegen kann, (und ich wäre so unglücklich wie dort der Himmels Raum unendlich ist wenn ein Wesen je mir seine Liebe entzöge an dem ich mit unauflöslichen bändern gefesselt wäre; und doch wünsche ich so sehr mich zu irren doch suche ich jeden Schein auf der meinem Glauben wiederspricht, ach liebte ich ihn nicht so sehr, fühlte ich nicht bey jedem Versuche, mein Herz von dem seinen loszureißen, daß es an der Wunde verbluten muß, ich hätte längst den entscheidenden Schritt gethan, zwar hat die lange Trennung und das kränkende betragen meines, ach vielleicht nur ehemals meines *Schücking* meiner Vernunft und ich gestehe es, meinem Stolze mehr Herrschaft über mein Herz gegeben, als Sie ehemals hatten, und nie würde ich ihm sagen können, was ich ihm zu schreiben Kraft haben werde, aber danach ich fühle es, werde ich mit ihm meinem Seelenfrieden Lebewohl sagen, und kein anderes Glück mehr zu erwarten haben, als das, was bewußtseyn der Schuldlosigkeit jedem, auch noch so Unglücklichen gewährt, dieser Trost wird mir bleiben, denn ich habe meine Treue unverbrüchlich bewahrt, kein Mann nahte sich mir mit minderer Gleichgültigkeit, wie jeder andre, ohne daß *Schücking* es wußte, ohne daß ich ihn mit meinem ganzen Betragen bekannt machte, ich würde meine Pflichten gegen ihn verlezt zu haben glauben wenn ich dies nicht gethan hätte; und so darf ich denn getrost zum Himmel hinauf blicken und von ihm Trost und Ruhe erwarten.

Leben Sie recht wohl lieber Sprickmann, und antworten Sie mir sobald es Ihnen möglich ist, Gott segne Sie und mache Sie glücklicher als Ihre Katinka.

P.S. das eine Gedicht an KOTZEBUE habe ich Ihnen noch nicht abschreiben können, es ist mit dem, welches es beantwortet ziemlich lang, und ich habe lange keine müßige Stunde finden können, Mama ist seit einiger Zeit krank, und bettlägerig und ich habe viel zu thun, sie hat sich durch eine Erkältung ein Fieber zugezogen, was langwierig zu werden scheint.

An Anton Mathias Sprickmann in Münster

Dülmen, 24. April 1813, Samstag

DÜLMEN am 24ten APRILL –13

So eben lieber Sprickmann frägt mich Olfers ob ich etwas an Sie zu bestellen habe, ich eile allso diese Gelegenheit zu benutzen Ihnen beykommende Bücher zu überschicken die ich schon zu lange behalten habe, indeß hatte ich bisher keine <*ordent*>liche Gelegenheit und unsren gewöhnlichen Boten, auf deren Treue ich mich so gern nicht verlasse mochte ich sie nicht vertrauen, herzlichen Dank dafür lieber Sprickmann! sollte es wohl möglich seyn daß ich vor Ihrer Abreise noch einige Bände läse Mersmann der jetz nach Münster fährt, kömmt in zehn Tagen wieder zurück, doch das geht wohl nicht an, indem Sie sie zum Verkaufe werden ordnen müßen.

Daß Sie mir auf meinen lezten Brief nicht antworten würden hatte ich halb vorher befürchtet, es ist oft in einer solchen Sache nicht gut rathen, und, es sey dem wie ihm wolle, ich ehre die Gründe Ihres Stillschweigens und unterwerfe mich gern allem was Sie gut finden.

Wissen Sie auch lieber Sprickmann! wie hart uns das Schicksal während der Zeit nachdem ich Ihnen zulezt schrieb bedroht hat? doch wie wollten Sie das wissen, wenn ich es Ihnen nicht sagte, unser guter Vater war nämlich an einem gefährlichen Brustfieber krank, das sich ihm, wie der Arzt meint, durch meine Mutter mitgetheilt hat, die es zuerst aber nicht in solchem Grade hatte, kaum war sie aber etwas genesen als mein Vater diese abscheuliche Krankheit in einem so hohen Grade bekam, das uns allen Angst und bange wurde, er sprach vier Tage lang ganz irre schlief und aß nicht, und kannte zu Zeiten niemanden, seit dem 9ten Tage aber wurde er besser und Gott sey tausendmal gedankt, jetz ist er fast ganz genesen, zwar noch sehr schwach und entkräftet, und im äußern ganz außerordentlich entstellt, aber doch von dem Fieber ganz befreyt, morgen sind es fünf Wochen in denen wir unbeschreiblich gelitten haben. Du lieber Gott was würde aus der zerstreuten Heerde geworden seyn, wenn ihr, ihr Führer und Ernährer gefehlt hätte.

Ist Ihre Reise nach B*reslau* auch noch auf den May festgestellt? ich habe Sie ja noch unter den Professoren gesehn die sich für den Sommer ankündigen? Könnten Sie doch in Münster bleiben und alle die Vortheile genießen, die Ihnen dort angeboten werden, aber – das sind fromme Wünsche, die wohl nicht erfüllt werden. Leben Sie recht

wohl lieber Sprickmann! Gott erleichtere Ihnen die Unannehmlichkeiten die Ihnen bevorstehen, und segne Sie wie ich es wünsche

Ganz die Ihrige
Katinka.

Wollen Sie noch die Güte haben, mir den, meinem lezten beygeschloßnen Brief, wenn Sie einmal Zeit haben, mir zu schreiben, zurückzuschicken?

Von Anton Mathias Sprickmann

Münster, 9. April 1813, Freitag

Liebe Katinka! Sie haben vielleicht nie sehnlicher auf einen brief von mir gewartet, und gewiß hätte ich Sie nie weniger auf einen brief warten laßen sollen, als auf diesen hier! dagegen ist es aber doch auch ein brief, mit welchem ich mich nicht übereilen durfte, und den ich, wie Sie selbst sagen, in einer Stunde schreiben mußte, wo ich von verdrießlichen Geschäften frei, Zeit und Stimmung haben mußte, mich rein und unbefangen mit dem Inhalte des Ihrigen zu beschäftigen; und solche Stunden werden mir jezt so selten zu theil. Eben fing ich an, mir auf meinen einsamen Gängen durch diese schönen Abende solche Stunden, wie die ersten frühlingsblumen, zu sammeln; da schickte mir die Gicht ihre douaniers auf den hals, die da behaupteten, solche blumen seyen hier nicht einheimisch, seyen Contrebande, und nun lieg ich hier in ihren Ketten, und kann nun mit meinen pedogmaischen füßen, kaum in dem kleinen garten hinter meinem Hause umher kriechen. und dieser Garten ist jezt ein wahres bild der Zerstörung; da ich ihn, wenn es mir gut gehen soll, verkaufen muß, so habe ich alles, was ich liebes und schönes darin hatte, verschenkt, und von meinen auswärtigen Pflanzen hat mir dieser Moskovitische winter fast alles, über 60 Stück, zerstört.

Aber, du lieber Gott! da bemerke ich jezt erst, daß ich mit diesem Geschwäz Ihre Ungeduld noch länger auf die folter spanne! – darum nun auch kein wort mehr über diese Nebendinge!

Schückings brief, liebe Katinka, ist nicht sehr warm, und als antwort auf Ihren brief, mögte ich fast gestehen, ist er kalt!

Aber, meine liebe, so wahr und nahe mir Ihr wohl auf Erden am Herzen liegt, so kalt finde ich ihn dan doch auch nicht, daß er Sie auf veränderte Gesinnungen, oder gar auf Untreue zu schließen berechtigte.

die liebe des Mädchens, und die liebe des Jünglings sind nicht ganz das Nämliche! sie sind beyde liebe; aber sie unterscheiden sich doch durch den Charakter des Geschlechts; auf dem Saitenspiele der Empfindung ist die liebe des Mädchens der diskant; die liebe des jünglings der baß.

Die weibliche Seele überhaupt ist mehr zum affekt: die Männliche mehr zur leidenschaft gestimmt! In einer reinen weiblichen Seele ist liebe eine flamme, welche die Vestalinn auf dem Altare der Grazien sorgsam nährt, und in einer immer gleichen Glut erhält; In der männlichen Seele ist liebe ein feuer, welches wechselweise in hoher brausender flamme auflodert, und dann wieder unter seiner Asche zurücksinkt und fortglimmt, bis ein neuer luftzug sie wieder zur hellen praßelnden flamme anfacht.

Was Sie bis hierhin gelesen haben, liebe Katinka, das schrieb ich am freytage vor Palmsonntag; ich hatte damals mein leztes Collegium geschloßen, und hoffte nun in Ruhe und freiheit mit Ihnen über Sie denken und sprechen zu können; allein am folgenden Tage konnte ich schon nicht mehr vom bette kommen, und seitdem habe ich nun ganze zwölf Tage lang auf keinem fuße stehen können; habe oft vor Schmerzen geschrien, und gelitten wie ein Hund, der an der Hundekrankheit auf dem Stroh liegt.

diese körperlichen leiden griffen dann zugleich meinen Geist so an, daß meine ganze denkkraft wie gelähmt war; auch noch jezt, obschon ich seit einigen Tagen wieder an Tischen und Stühlen umher kriechen kann, auch noch jezt ist mein Kopf so dumpf und stumpf, daß ich keine Gedanken zusammenfassen noch aneinander reihen kann; an meinen füßen ist mirs, als wenn ich sie in siedendem wasser stehen hätte, aus welchem ich sie nicht herausziehen kann: und in meinem Kopfe ist mirs, als wenn die dämpfe dieses siedenden bades dort hinaufstiegen, und meine ganze denkkraft umnebelten.

Und da kommen Sie mir denn nun mit Ihrem Verdachte, – mit Ihrer furcht so gar, die Sie schon zum voraus gehabt hätten, daß ich Ihnen auf Ihren vorigen brief nicht antworten würde! liebe Katinka, auf welchen brief sollte ich Ihnen denn jemals antworten, wenn ich diesen unbeantwortet ließe? Einen Interessanteren haben *Sie* mir doch noch nie geschrieben; oder glauben Sie, daß es blos Ihre Muse ist, was mich für Sie interessiert? – Nein, liebe Katinka! ich muß Ihnen vielmehr offen und frei bekennen: das Einzige, was mir oft

schmerzlich an Ihnen aufgefallen ist, – das war eine gewisse Verschloßenheit, die ich an Ihnen zu bemerken glaubte; Sie sagten mir nicht genug von sich selbst: ich wünschte Sie von sich – nicht Sprechen – Plaudern, Schwäzen.

An Anton Mathias Sprickmann in Münster

Dülmen, 26. Juli 1813, Montag

Dülmen am 26ten
JULY –13

Hier schicke ich Ihnen, Ihre schönen Briefe zurück, lieber SPRICKMANN, und tausend Dank dafür, daß Sie sie mir verschafft haben, bin ich aber nicht recht fleißig gewesen? es kommt daher, weil ich es aufschob sie zu lesen, um mir das Abschreiben angenehmer zu machen, und konnte ich dann nicht ruhen, bis ich damit fertig war.

Ihren lieben Brief, oder Briefesanfang, den Sie mir mitgaben, habe ich gelesen, ich gestehe Ihnen ich hatte diese Antwort nicht erwartet, ich muß Ihnen vielmehr bekennen, daß mir heimlich Angst war, Sie möchten mir einen Rath geben, dessen Ausführung, mir ohnendlich viel gekostet haben würde, ich fürchtete *Schückings* Betragen würde Ihnen so auffallen, daß es auch Ihnen meine Zweivel gegeben hätte, und nun habe ich gar ein wenig Unrecht? wahrlich wären Sie nicht ein gereifter verständiger Mann so sagte ich: der eine verräth den andern nicht. Doch nein, ich danke Gott, daß Ihre Antwort nicht anders lautete, und sie meinem Herzen so wohl that, es ist jetz alles wieder gut, alles vergeben und vergessen, SCHÜCKING hat mir sein Unrecht abgebeten, und mein ganzes Herz bezeugt mir daß er mich liebt, so innig als in der Stunde da ich zum erstenmale es ihm sagte, und was will ich denn nun mehr? ich will auch nicht mehr eifersüchtig seyn lieber SPRICKMANN wiewohl ich in allem Ernste Ursache hatte es zu seyn, ich darf daran noch nicht wieder denken, der Gedanke schleicht noch zuweilen sich wie ein Friedenstörer in meine süßen Träume ein. Aber, Meta selbst mit all ihrer unaussprechlichen Liebe, und all dem Bewußtseyn geliebt zu werden, bekennt ja, daß sie, (bey einer so kleinen Veranlassung noch dazu) etwas der Eifersucht ähnliches gefühlt habe, sollte es mir, dem weit geringeren Wesen, bey

einer weit größeren Ursache dann nicht erlaubt seyn, nein, lieber Sprickmann ich habe es sonst auch oft gemeint und gesagt, wahre Liebe schließe alle Eifersucht aus, aber es muß nicht so seyn, denn ich meine doch wahrhaft zu lieben.

Hat es Ihnen Schücking gesagt lieber SPRICKMANN daß wir unsern Verbindungstag auf Ihren Geburtstag angesezt haben? und hat Ihnen das auch ein klein wenig Freude gemacht? ich stehe alle morgen eine Stunde früher auf, um bis zum 7ten 7^{ber} mit meiner Näherei etc. fertig zu seyn, und lege mich eine Stunde später schlafen, ja lieber Sprickmann, den Tag der mir den theuersten Freund, den ich nie zu lieben für dessen Freundschaft ich nie Gott zu danken aufhören werde, ins Leben rief, soll die Reihe der seeligen Tage eröffnen die mich erwarten, soll mich auf ewig mit dem Manne verbinden, dem ich für dieses, und für jenes Leben angehöre. Er wird mir dann doppelt heilig seyn, ich werde ihn so oft er wiederkehrt mit Freudenthränen begrüßen und mit Meta sagen, wie reich bin ich! wie reich durch Liebe und Freundschaft!

Noch etwas aus Ihrem lieben Briefe muß ich beantworten, den Vorwurf den Sie dem Mangel an Offenheit bey mir, machen.

Sie haben ganz Recht daran lieber Sprickmann, und ich habe es mir selbst wohl hundertmahl gesagt, was mag Spr*ickmann* Wohl denken daß du über dies oder jenes nicht mit ihm sprichst. ich weis mich auch gar nicht zu entschuldigen, ich kann das selbst nicht erklären, kurz um ich bin in der Hinsicht ein wunderliches Mädchen, und sehe das selbst ein, ohne mich bessern zu können, das Herz ist mir oft bis zum Ueberfließen voll, und doch will es nicht über die Lippen, nur schreiben kann ich was ich nicht sagen kann; eh' ich sagen konnte, ich liebe dich, hatte ich es hundertmahl geschrieben, und noch kann ich es so recht nicht sagen, wie ich wohl möchte. und SCHÜCKING muß alles zur Hälfte errathen, er beklagt sich auch wohl darüber, aber ich denke das wird noch kommen, wenn die lezte Schüchternheit sich im längeren Umgange verliert, aber, auch in den Augenblicken der heftigsten Leidenschaft, würde ich mich nie ausdrücken können, wie z.B. Ihre Fanny, in dem Missverständnisse, im Museum. Doch ich bin ganz von meinem eigentlichen Thema abgekommen, ich wollte Sie bitten mein Betragen ums Himmels willen nicht für Mangel an Vertrauen anzusehn, ich habe es immer so sehr für Sie gefühlt, Sie sollen mich auch darum nicht weniger lieb haben, wollen Sie das nicht, lieber Sprickmann?

Meine Schwester wird Ihnen dieses bringen und Ihnen sagen daß ich glücklich hier angekommen bin, was ich voranzuschicken vergessen habe. Wenn sie mir ein kleines Briefchen mitbrächte, so

würde mir das eine sehr große Freude machen. ich bekomme doch auch die beyden andern Briefe von Meta?

Die Ihrige
Katinka.

Noch eines, ich habe nun vergessen mir den Titel des Buchs aufzuschreiben das Papa von Ihnen hat, und alles ist schon zu Bett und die Schreibstube verschlossen. wie soll ich das nun machen? ich schicke ihn Montag oder Dienstag mit dem Boten der Pfinna abhohlt; ganz gewiß.

Von Anton Mathias Sprickmann

Münster, 7. August 1813, Samstag

Im Grunde, liebe Katinka, hatte ich Unrecht Ihnen das fragment meines briefes zu übergeben! hätte es doch beynah ein Misverständniß erregt! und das war ja natürlich! ich faßte in diesem bruchstück nur Eine Seite Ihres briefes an, und dieser brief selbst hatte drey ganz verschiedene Seiten. Sie hatten die Sache von diesen 3 Seiten zugleich angegriffen: ich griff sie nur von Einer Seite an! also war ein Misverständniß unvermeidlich.

Sie klagten in dem briefe, mit welchem Sie mir einen brief von *Schücking* schickten

1) über den kalten ton seines briefes;
2) über – wie soll ich das nennen, – über sein Schönthun mit, ich weiß nicht mehr, welchem Mädchen und
3) amalgamierten sie diese beyden Stücke; oder sezten sie in Eine Synthese zusammen, und zwar in eine Causal Synthese: das Schönthun mit dem Mädchen, oder das, was er an ihr fand, sollte sich zu seiner Kälte seines tons verhalten wie Ursache zu Wirkung.

Diesen 3ten Punkt übersah ich nicht; aber ich sah mit dem fernglas meiner Erfahrung voraus, daß es überflüßig seyn würde, sich lange dabey aufzuhalten; wer so – so böse ist, wie Sie es hierüber in Ihrem briefe waren, der ist schon über halben weg zum wieder gut werden; und zudem hatte ich auch zu viel Zutrauen zu *Schücking* – um zu glauben, daß Sie hierin Recht hätten. Sein brief war ein wenig

kalt, aber aus Kälte gegen Sie konnte diese kälte seines briefes nicht herrühren; Es war federkälte, nicht herzenskälte.

Diesen Punkt hielt ich also schon in der Charwoche für so gut als abgethan! und ließ ihn also ruhn! Sie aber sahen ihn noch immer für den Hauptpunkt an, als Sie meinen brief, oder das bruchstück davon lasen; und lasen also darin: der Mann kann recht gut lieben, und ein weib darf sich nicht über Mangel an liebe beklagen, wenn der Mann auch gegen sie aus liebe zu einer andern kalt wird!!

So mußten Sie meinen brief, und daher mich als einen advocaten männlicher freygeisterung <*unsichere Lesung*>, oder freyliebelung <*unsichere Lesung*> nehmen!

Das wolle aber der Himmel verhüten! nein: über diesen Punkt würden, glaube ich, die Männer mich eher zu streng finden, als die Weiber. Nein: um mein bruchstück richtig aufzunehmen, müßten Sie diesen 3 Punkt erst ganz fallen laßen, wie ich ihn ganz liegen ließ. Nur über Klagen über Kälte überhaupt, über Abwechslungen im Ton, im betragen, wollte ich Ihnen einen wink geben, der, wie ich glaubte, Ihnen einmal in der Haußhaltung zu gute kommen könnte.

Ich habe mehr als einmahl, weiber, trefliche junge Weiber fräulein von Ehr über Kälte klagen hören; und nur trefliche Weiber, Weibern von Innigkeit im Gefühl kann das begegnen. Und da wollte ich Ihnen nur sagen, was ich aus Ueberzeugung für wahr halte: dieses Erkalten, diese Abwechslung zwischen hize und lauigkeit, ist dem Manne natürlich, – wird sich am Manne von Herz und Kopf eben so natürlich zeigen, als fortdauernde Gleichheit im Lieben am guten reinen herzvollen weibe; und der Grund dieses Unterschieds liegt im Unterschiede des männlichen und des weiblichen Wesens.

Mann und weib haben Gefühl, und Mann und weib sind der leidenschaft fähig; aber im weibe herrscht Gefühl; im Manne hang zur leidenschaft. das Gefühl bleibt sich gleicher, und steigt gewöhnlich nur bis zum Affekt; aber leidenschaft kann sich nicht gleich bleiben: ihr wesen ist Ebbe und flut; lichte lohe, und glut unter der Asche.

das ist das, was ich Ihnen sagen wollte, und was ich Ihnen nachher nicht mehr so sagen konnte, als ich es wünschte; was ich auch jezt noch eben so wenig kann.

Diese Ungleichheit an Wärme und Kälte im tone des lebens so gut als im tone des Schreibens, hängt von keiner Abänderung der Gesinnungen des Mannes ab; hängt wenigstens nicht nothwendig davon ab.

Sie kann auch bey dem besten treuesten Mann Statt haben, und entsteht gerade oft am häufigsten daher, weil es ein Mann von herz

und kopf ist; aber das liebende weib begreift das dann oft nicht, und weiß sich nicht darin zu finden, und glaubt sich nicht mehr geliebt.

dieser wahn kann die scheußlichsten folgen haben: er forscht natürlich nach Ursachen der Erkältung und gebiehrt dann leicht Eifersüchteley.

Mit der Eifersucht verhält es sich wohl eigentlich wie mit all den Süchten in der menschlichen Seele; wie mit Habsucht, Ehrsucht, Ruhmsucht u.s.w.

Sie haben alle eine Grundlage, die ihren guten Sinn und ihren guten Zweck hat, die aber auch leicht durch Ueberladung zu Etwas sehr bösem ausarten kann. der liebe vor der Ehe scheint mir eine gewisse Eifersucht, oder vielmehr ein gewisser Grad von Eifersucht sehr natürlich zu seyn; wenn aber einmal ein Paar liebende Seelen in dem Glühofen der Ehe zusammen schmelzen, dann muß diese Schlacke sich auflösen und vortfliegen! und wehe den liebenden, wenn sie unter dieser Operazion nicht verfliegt!

Ich habe Ihnen da über dinge geschrieben, liebe Katinka, über welche sich bücher schreiben ließen. und Sie mögen es der Zerrüttung meines Geistes danken, daß Sie so wohlfeil davon kommen. der brief ist wieder alt geworden, weil ich immer noch hoffte, Ihnen mehr über diese themata sagen zu können; aber der Himmel in meinem Gehirn ist wie der Himmel über uns, – immer Trübe und voll Wolken. Was an meinem Körper die füße leiden, das, scheint es, leiden an meinem Geiste die flügel; er kann sich nicht mehr über den Staub erheben, zu dem seine Hülle zurück sinkt.

also nun kein Wort mehr darüber! Vielleicht fragen Sie mich einmahl über dieses und jenes, und Ihre frage kommt dann in einer glücklichen Stunde an!

liebe Katinka, was Sie mir über die bestimmungen des Tages zu Ihrer heyrath sagen, und was mir *Schücking* schon gesagt hatte, das hat mich innigst gerührt! ach! daß ich Euch guten Menschen so viel liebe vergüten könnte!

Ich kann Euch nicht dafür danken, wie ich Euch zu danken wünschte; aber Euer eigenes Gefühl wird Euch dafür danken, wenn Ihr in aller fülle Eurer Wonne Euch sagen könnt, daß Ihr nebenher auch noch einem alten Manne, der Euch herzlich liebt, diesen tag mit zu einem wonnetage gemacht habt. wer hätte mir das sagen sollen, daß dieser 7te September, der mir schon als mein Geburtstag und der Geburtstag meines weibes und eines lieben Kindes so wehrt ist, doch noch ein höherer festtag werden könnte, als er mir nun schon so lang war! Zwischen weib und Kind werde ich sizen, und der höchsten freude Eurens lebens mitgenießen! Und wenn ich am Abende dieses

festtages Gottes Segen über alles herabflehen werde, was Er mir an diesem Tage gab, dann dann werde ich auch Euch in Gedanken mit in diese Arme schließen, und aus der freudebeklemmten brust seinen Vatersegen auf Euch herab rufen!

Ach Katinka! Vielleicht gab Gott mir zu diesem besten Geburtstage diese reine freude, weil ich einer bisher genossenen freude entsagen soll. Vielleicht reißt dieses Jahr Meinen Sohn aus meinen armen vor die Kanonen hin! und –

Leben Sie wohl, Katinka nicht wohler als mein Herz es Ihnen wünscht! doch – so wohl kann es Ihnen nicht gehen! aber daß es Ihnen so wohl werde als es kann, das will ich zu Gott hoffen. Schon seit Jahren bethe ich täglich für Sie, und nenne Sie Ihm unter den Wesen, von deren Glück das Meinige mit abhängt. bethen Sie auch für mich, liebe Katinka! Sie wissen nicht, wie nöthig ich das „Gott helfe dir!" bedarf.

S.

Am 7. August 1813.
Also gerade noch
Einen Monat vor Ihrem brauttage!!

An Anton Mathias Sprickmann in Münster

Dülmen, 29. August 1813, Sonntag

D. am 29ten august

Was dachten Sie wohl lieber Sprickmann! als Sie neulich das unkluge PAQUET bekamen, das nicht ADRESSIRT noch versiegelt war, Sie meinten wohl ich hätte an den 7ten 7^{ber} gedacht, nicht wahr? doch das war es nicht, ich war am Schreiben, und wollte aber das Buch von dem Sie den Titel zu wissen wünschten hohlen, als unterdeß der Wagen abfuhr, und Mama die Bücher wie sie da waren hineinlegte, ich höre nun daß mein Vater Ihnen sie selbst mitbringen will. Die Briefe erhalten Sie hirbey zurück, es ist diesmal nicht so geschwind mit dem abschreiben gegangen weil ich mich doch nicht enthalten konnte sie erst zu lesen, aber habe ich denn nun alles lieber Sprickmann! was Sie von Klopstock und Meta haben? sonst schicken

Sie mir es doch wenn Papa zurückkömmt ich schreibe herzlich gern ab, und freue mich schon jetz darüber, wenn ich diesen Winter alles was wir von Klopstock haben mit Schücking lesen werde. diese Briefe kennt er nun noch gar nicht. Ach lieber Sprickmann! ich freute mich so auf den 7ten und darüber daß Sie diesen kleinen Beweis unsrer Liebe für Sie so gütig aufnehmen, und – nun wird wohl nichts daraus werden, es ist ein Lärm unter meine beyden Onkels daß ich jetz heyrathen will, wenn ich eine Komödiantin etwa werden wollte sie könnten keinen ungern haben, besonders Fritz bittet mich um alles in der Welt, um seiner Ruhe willen! doch *Schücking* zu bewegen unsre Verbindung noch einige Monate wenigstens aufzuschieben, man könnte ja den Ausgang des Krieges, ob *Schücking* seine Stelle behalte, nicht wißen, wovon in einem solchen Falle bis zu einer Wiederanstellung leben u.s.w. Was soll ich nur machen? –

Fritz hat immer so viel für mich gethan, hat so viele Ansprüche auf meine Liebe und Erkenntlichkeit, daß ich dies gern zu seiner Beruhigung ihm gewährte, indem doch nur der innige Antheil den er an meinem Schicksal nimmt ihn so besorgt macht, wenn es nun über ein paar Monate nicht aber so unsicher in der Welt aussieht, wie jetz? die Großen Herren werden sich wohl nicht darum kümmern, daß ein paar Liebende von ihren Gesinnungen ihr Glück erwarten, und was dann machen? ich habe Fritz geantwortet, daß ich zwar seine besorgnisse nicht theile, indem ein Mann von Kopf und Fleiß doch immer Ansprüche auf ein Amt habe, und auch wohl kein GOUVERNEMENT die Justizschlachten bezahle als das französische, daß ich aber doch ihm zu Liebe an *Schücking* schreiben und es dann seiner Entscheidung überlaßen wolle ob es bey dem bestimmten Tage bleiben solle oder nicht, ich habe das nun gethan. in unsren Trauringen steht schon der 7te 7ber, und wir mögen nun an ihm verbunden werden, oder das Schicksal mag sich dazwischen werfen dieser Tag wird uns immer heilig seyn; so heilig wie er uns dann gewesen seyn würde wenn wir als der ersten unsrer ewigen Vereinigung ihn feyern könnten, und Sie lieber Sprickmann sollen an ihm mit nicht wenigerer Liebe an ein paar glückliche Menschen denken die Ihnen diesen Festag so gern noch festlicher gemacht hätten. Gott wolle nicht, daß Sie künftig ohne Ihren Sohn ihn zubringen müssten, täglich will ich für Sie beten aus der Fülle meines Herzens; ach lieber Sprickmann, würde Ihnen aller Seegen den ich in meinem Leben schon für Sie vom Himmel herabflehte wie glücklich wären Sie dann! wie heiter und wolkenlos der Abend Ihres Lebens!

Wissen Sie oder Ihr Hermann (der doch vermuthlich auf der Rinklageschen AUCTION gewesen ist) mir nicht zu sagen wie es

zugegangen ist daß ich Ihr PORTRAIT nicht erhalten habe? ich hatte KETTLER den Auftrag gegeben, es mir zu kaufen und es für 6 LOUISD'OR und auch darüber nicht fahren zu laßen (in der That ich wüßte nicht was ich für seinen Besitz nicht gern entbehrt hätte, wäre es auch ein ganzer brautschmuck gewesen) und nun höre ich daß OLFERS es erhalten hat und zwar für 23 Reichsthaler es ärgert mich ganz abscheulich, ich weis nicht ob Kettler gemeint hat er hätte mit einem Kinde zu thun, dem man das Maas rahten müße? – er gibt mir nicht die mindeste Nachricht darüber und ich bin ihm recht böse. *Schücking* hätte mir so gern diese Freude gemacht. Sie hätten künftig zwischen uns beyden hängen sollen bey Ihrer Katinka die Sie mehr liebt als irgend ein OLFERS Sie lieben kann. ich kann den Verlust gar nicht verschmerzen – wenn ich Ihnen nun künftig in den schlesischen Gefilden oder in noch ferneren nachblicken muß – und ich hätte dann den schönen Abdruck Ihrer theuren Züge wenigstens vor meinem Auge gehabt – ich darf gar nicht daran denken. – Schlafen Sie sanft lieber Sprickmann! Gottes Ruhe über Sie.

– Die Ihrige. K.

An Anton Mathias Sprickmann in Münster

Meppen, 19. Oktober 1813, Montag

Meppen am 19$^{\underline{\text{ten}}}$ 8$^{\underline{\text{hr}}}$
-13

Lieber Sprickmann!
Da bin ich nun endlich in Meppen, am Ziel meiner Wünsche und Hoffnungen und auf ewig in den Armen des theuren Mannes der meinem Leben einen neuen Reiz und die Wonne der Liebe in ihrer ganzen Fülle zu kosten gibt. o Sprickmann Sprickmann wie glücklich wie so sehr glücklich bin ich. ich habe nie geglaubt daß man in einem solchen Grade hienieden es werden könne, und alle Tage fühle ich mehr wie sehr ich es bin, alle Tage lerne ich meinen Mann inniger lieben und schätzen. Meta Kl*opstock* hat wohl recht wenn sie sagt daß die Liebe vor der Ehe nur Stückwerk ist. sie ist nichts, gar nichts gegen die Glückseeligkeit, dieser innigen süßen Vereinigung, wie thöricht bin ich gewesen mir oft so viele unnütze Sorgen zu machen,

wegen den Dingen die da kommen könnten, und durch andre mich beunruhigen zu laßen; mag doch jetz kommen was da kommen will ich fühle Muth alles zu ertragen, o die Liebe muß eine wunderbare Kraft geben das fühle ich und darum bin ich auch so ruhig, und sehe sorgenlos der Zukunft entgegen.

Wenn ich so recht meine jezige Lage überdenke, bedenke wie glücklich ich bin so erschrecke ich oft vor dem Gedanken, wie nahe ich daran war, dies Glück auf ewig zu verlieren hätte nicht damals meine Liebe, die Eifersucht und den beleidigten Stolz überwunden, wie unglücklich hätte ich mich gemacht; Sie sind doch ein weiser Rathgeber, und dafür daß Sie mir in diesem Falle so gut gerathen will ich Ihnen in allen vorkommenden Fällen und Gelegenheiten auch immer Folge leisten.

am 28ten

Mein Brief ist wieder meinen Willen so alt geworden, daß ich mich schämen muß ihn noch abzuschicken, indeß rechne ich darauf daß mein theurer Freund nachsichtig genug ist mir dies zu vergeben; es ist nicht Unlust am Schreiben was mich abgehalten hat es ist Uebermaaß des Glücks in dessen Gefühl ich zuweilen alles vergesse. selbst die süßen Pflichten der Freundschaft und meinen theuersten Freund. –

Seit dem 19tn haben wir schon ein TOURNÉE im CANTON gemacht, und man hat die neue Richterinn mit vieler Feyerlichkeit überall aufgenommen, mir zum süßen Beweise, wie mein Mann von seinen Gerichtsuntergebenen geliebt ist. Ueberhaupt finde ich einen großen Unterschied in dem Betragen gegen Beamte, unter den Einwohnern des Nieder und Oberstifts, und mein Vater mit seinem grauen Haupte hat lange nicht die Achtung von seinen Bürgern und Bauern die SCHÜCKING hat; auch ist unter den hiesigen noch weit mehr alter Wohlstand woher es denn kömmt daß auch der Friedensrichter mehr verdient.

Wie geht es denn Ihnen lieber Sprickmann? freuen Sie sich auch der befriedigenden Nachrichten vom Glücke der erlösenden Waffen? es könnte ja nun noch wohl sein daß Sie nach BRESLAU gingen. es ist dies mein erster Gedanke wenn ich von den neuen Veränderungen höre. ich hätte Sie neulich in Münster auch sehr gern längere Zeit gesehn und gehört. ich bin nun so fern von Ihnen wie ich es noch nie war, und Gott weiß wann ich sie wiedersehe; aber ich bitte Sie, lieber Sprickmann, recht sehr bitte ich Sie schreiben Sie mir doch nur so oft, Ihnen nur irgend eine Schreiblaune anwandelt. Bedenken Sie, daß Sie jetz zwey Menschen dadurch einen Festtag machen, die Sie beyde gleich innig lieben, und ich darf mich rühmen und bin nicht

wenig stolz darauf daß mein Mann Sie durch mich noch lieber gewinnen lernt. wir lesen zusammen Ihre Briefe, und ich erzähle ihm von Ihnen und von den schönen Stunden die ich mit Ihnen verlebte.

Zu meiner großen Freude habe ich auch Kl*opstocks* Werke hier bey S*chücking* vorgefunden und neulich auf einer Bücher AUCTION habe ich sieben Bände vom deutschen Museum (alle die vorräthig waren) gekauft, worin auch Aufsätze von Ihnen sind.

Die Briefe von Kl*opstock* kann ich Ihnen noch nicht wieder schicken, indem ich meine Bücher und Papiere in eine Kiste gepackt habe die ich mit andern Sachen noch erwarte, die lezten die Sie mir zu Münster gaben, schicke ich Ihnen durch meine Mutter zurück.

Meiner lieben Frau Baase einen herzlichen Gruß, sagen Sie ihr doch, ich hätte bis jetz noch kein einziges Pfund Flachs auftreiben können, indeß hörte ich daß es jetz noch dazu nicht Zeit sey, und ich mich ihres Auftrags gewiß errinnern würde. Gruß und Kuß von

Ihrer Katinka.

An Anton Mathias Sprickmann in Münster

Meppen, Herbst-Winter 1813

MEPPEN am 27^{tn}

So lange wie jetz, lieber SPRICKMANN! haben Sie mich doch noch nie auf einen Brief warten laßen, und ich habe ihn wirklich recht sehnlich erwartet, ich hätte so gern gewusst wie es Ihnen ginge, wie Ihnen bey den neuen Veränderungen zu Muthe ist, und ob Sie bey allem diesem auch noch zuweilen Ihrer glücklichen Katinka sich erinnern, und ihres Glücks sich freuen. Mein Mann sagt, „alle die alten Freunde (auch Fritz lässt mir nichts von sich hören) die ehemals für das Mädchen sich interressierten scheinen jetz die Frau verlaßen zu haben, es ist als hätten sie dich zum Ziele geführt und überließen nun dein Schicksal mir, und sich, im Stillen der Freude, dich im Besitze des Glücks zu wissen, für das sie dich gebildet haben“ Ist das so lieber Sprickmann? doch nein, Sie müßen mich auch jetz als Frau nicht verlaßen, Ihre Liebe ist mir Bedürfnis geworden, so wie die Beweise derselben, und Ihr weiser Rath ist zweyen Menschen jetz oft noch eben so nöthig, wie sonst mir allein.

Und was soll ich Ihnen denn nun von mir noch sagen lieber Sprickmann! als was ich Ihnen schon gesagt habe. daß ich glücklich, ganz glücklich bin, daß – wir es sind. Unsre Tage fließen heiter und im ungetrübten Genusse unsres jungen Glücks, dahin. Mit wenigem zufrieden erwarten wir ruhig, was in der allgemeinen Verwirrung, jetz, und nach wiederhergestellter Ruhe, künftig das Schicksal über uns verhängen mag. Wir leiden zwar auch unter den neuen Veränderungen indem das reichliche Gehalt was den Justizbeamten die großmüthigen Franzosen bestimmten, seit dem AUGUST nicht ausbezahlt ist, indeß fühlen wir dies, bey unsrer kleinen noch eingeschränkten Einrichtung so sehr nicht, und freuen uns, daß die Dämmerung eines, für uns alle, freundlichern Tages, endlich angebrochen zu seyn scheint. Gott gebe das ihn nicht neue Gewitter verfinstern; –

Leben Sie nun wohl lieber Sprickmann! Mein Mann empfielt sich Ihnen, und ich bitte noch einmal recht sehr um ein kleines Briefchen.

Von ganzen Herzen
Die Ihrige.
Katinka.

NB: Ich habe Raßmanns diesjährigen Almanach gelesen. was sagen Sie zu dem Aufsatze von SCHLÜTER über die PHYSIOGNOMIE der Handschriften? helfen Sie mir doch, ihn gegen meinen Mann vertheidigen, der davon nichts hören will, wenigstens nicht in der Ausdehnung
Klopstocks Briefe kommen hirbey, ich bitte Sie lieber Sprickmann mir doch auch ferner, was Sie neues bekommen zu schicken, Gelegenheiten kann ich Ihnen immer zuschicken.

Von Anton Mathias Sprickmann

Münster, 1. Januar 1814, Samstag

<Anfang fehlt>

so schreyt man, eh man es selbst weiß! und doch habe ich hier nur erst ganz von der Oberfläche geschöpft! sähen Sie tiefer in meine Herzens-Gesch<...> –

doch bewahre Gott! den blick weg! Sie könnten sich daran versehen! – ich will nicht mehr von mir, – ich will nur von Ihnen mit Ihnen reden!

das ist gewißlich ein wahres und heiliges Wort, daß die Ehe ihre Geheimniße und Heiligtümer hat, von denen der Jüngling und das Mädchen sich nichts träumen laßen! sie mögen wohl etwas davon ahnden, aber dieses dunkle ahnden, ist gegen das wirkliche Ehgefühl nicht einmahl das, was dieser trübe nebelichste Neujahrstag gegen einen schönen frühlingstag ist in seiner heitren himmelsbläue! was sind alle ersten freuden der liebe, – das erste Sehen, – das allmählige herannähern, – das erste Gefühl nun wirklich zu lieben, – die erste Ahndung und selbst die erste Gewißheit, wieder geliebt zu werden – selbst das erste hinüberströmen von Seele in Seele im Kusse der liebe – was sind diese freuden alle gegen die Seligkeit, sich nun zu haben – nun zu leben und zu seyn ineinander und für einander – nun Eins zu seyn, und zu fühlen, wie man täglich mehr eins wird, – gegen das Gefühl des Mannes, wie er sich edel verweiblichet am sanften busen des weibes! gegen das gefühl des weibes, wie es sich edel vermännlichet an der stärkern brust des Mannes! – laßt mich abbrechen! Gottes Segen über Euch beyde!

daß Sie einen reichligen Unterschied zwischen Ihrem Gatten, und Ihrem Vater fühlen, in der behandlung ihrer Untergebenen, das ist mir sehr begreiflich, liebe Katinka! Ihr kreuzbraver Vater hat nie die falte in seinem Gemüthe wieder ganz ausglätten können, die der Militärstand hinein gedrückt hatte. Er ist in Amtsgeschäften immer der Offizier auf der Parade. und dazu fügte es dann auch fast immer das Schicksal so, daß er an Rollen und unter Menschen hingerieht, wo er ohne Ernst und Strenge nichts mehr ausrichten konnte. Wollbeck und Telgte hatte ihm mein Schwiegervater verdorben; und die Strenge zu der ihn dort die Noth zwang, war ihm nachher zur Gewohnheit geworden; Erfahrung hatte ihn mistrauisch, und Mistrauen hart gemacht; daß den Untergebenen die furcht, einem Vorgesezten, den er liebt, zu misfallen, sicherer im Zaum hält, als die furcht, von einem Vorgesesezten, mit dem er sich einmahl überworfen hat sich hudeln zu laßen, das fühlte, das glaubte, das hoffte Ihr Herr Vater nicht; und so verlohr, er, aus furcht, sein ansehn zu verliehren, überall die Zuneigung seiner Subalternen.

Gott erhalte Ihrem S*chücking* den freien reinen Geist, der sich, ungehemmt durch innere bitterkeit und äußern widerstand in dem Elemente seiner bestimmung regen und bewegen kann!

laßen Sie mir doch liebe Katinka, meine Saumseligkeit im Antworten nicht entgelten! Schreiben Sie mir doch recht bald wieder!

Sie haben jezt ja wohl noch keine Müzchen zu stricken oder zu nähen! wenn Sie einmahl so weit sind, so will ich Ihnen gern einmahl zwey briefe auf Einen schreiben; bis dahin thun Sie doch für Ihren alten freund, was er denn gern für Sie thun will! Sie können sich nicht denken, wie mich so ein Wort der liebe von Ihnen tröstet, erquickt und aufheitert. – Noch Einmahl Gottes Segen über Sie und alles, was Ihnen angehört.
Herzl. Grüße von Meiner frau!

Sp*rick*m*ann*

Zu Münster
Am Neujahrstage 1814.

An Anton Mathias Sprickmann in Münster

Meppen, 26. Januar 1814, Mittwoch

MEPPEN am 26ten
JÄNNER –14

Lieber Sprickmann!
Heute an meinem dreyundzwanzigsten Geburtstage (als Mädchen dürfte ich dies nicht sagen) den ich noch nie so froh und glücklich in meinem ganzen Leben feyerte, will ich von der Freude meines Herzens meinem lieben Vater Sprickmann mittheilen, der leider der eigenen so wenig hat.

Nein böse bin ich Ihnen nicht gewesen, daß Sie mir so lange nicht schrieben, denn ich konnte mir es recht gut vorstellen, daß die Wehelaute in Ihrem Innern und das Jammern um sie her, die Stimme der fernen Freundin auf eine Zeitlang wenigstens, übertönen würde, aber daß Sie dann auch in einem ruhigern Augenblick sich ihrer wieder errinnern würden, die so oft an Sie denkt, so innig Theil nimmt an allen was Sie betrifft, das hoffte ich zuversichtlich. Sie haben allso Ihren Herrmann Ihren lieben Sohn in den Krieg schicken müssen? ach Gott! was Ihnen das gekostet haben mag, fühle ich mit Ihnen, ich fühle es was es heißen muß, ein liebes Kind, einer so gefahrvollen Bestimmung entgegen gehen zu sehn; Mögte es Ihnen einigen Trost gewähren, daß Sie an Blücher einen Freund haben, dem Sie es

anvertrauen können – daß Ihr Sohn unter deutschen Fahnen dient, und mit seinen deutschen Brüdern, für Deutschland kämpft.

Auch ich thue etwas lieber Sprickmann! der Enthusiasmus, womit hier viele junge Leute sich zur Landwehr gestellt haben, anfeuern zu helfen. rathen Sie einmal was? – Eine Fahne sticke ich mit andern Damen von Meppen, (der mann wilig zu folgen und die man nie verlassen zu wollen schwört) worauf ein goldnes Kreuz in einem Eichenkranz, mit der Umschrift: „mit Gott für Recht und Vaterland" gestickt wird.

wir sind nicht wenig stolz auf diesen Beruf. Aber nicht weniger freue ich mich doch, aufrichtig bekannt, daß ich meinen lieben Mann in Sicherheit habe, so große Verdienste er auch immerhin sich um sein Vaterland mögte erwerben können.

Aber lieber Sprickmann, sagen Sie mir doch wozu Sie sich nun entschlossen haben, ob nach Breslau zu gehen oder in Münster zu bleiben? mir scheint doch nach meinem kurzsichtigen Ermessen, unter preussischer Regierung würde man Ihnen in Münster gern die Vortheile genießen laßen die dort Ihrer warten, ohne daß Sie nötig hätten, sich einer so beschwerlichen und für Ihre Gesundheit gefahrvollen Reise auszusetzen? – Ist das nicht so? oder dürfen Sie das vielleicht fürs erste noch nicht erwarten? wie würde ich mich freuen wenn Ihr Bleiben zu Münster mit Ihrem Vortheile sich vereinigen ließe, wenn Sie endlich den Abend Ihres Lebens ganz heiter und wolkenlos werden fühlen? o lieber Sprickmann darf ich das nicht hoffen?

Wenn es Ihnen einigen Trost gewähren kann, die Ihrigen glücklich zu sehn (und wie sollte es das nicht, da Sie gut sind. –) so genießen Sie der vollen Ueberzeugung daß Ihre Katinka es ist, und es alle Tage mehr wird, o lieber Sprickmann? so sehr, mehr als sie zu sagen vermag.

Noch stricke ich zwar keine Kindermützchen, aber ob nicht vielleicht bald – im nächsten Briefe mehr davon.

Leben Sie wohl lieber Sprickmann! recht wohl. Gott segne und tröste Sie. – Einen herzlichen Gruß an Ihre liebe Frau von
Ihrer Katinka

Mein lieber Mann empfiehlt sich.

An Anton Mathias Sprickmann in Münster

Meppen, 29. Januar 1814, Samstag

MEPPEN
am 29ten
JÄNNER –

Sprickmann Sprickmann!

o hören Sie es daß ich gestern noch als ich Ihnen schrieb, unendlich glücklich war, und heute grenzenlos elend bin, erschrecken Sie nicht – mein Mann ist nicht tod, nein aber dahin für mich – o Gott ich kann es nicht schreiben ich zittere krampfhaft an allen Gliedern, und doch muß ich es Ihnen sagen, wie werde ich es können, wie werde ich Ihnen zusammenhängend das schreckliche Geheimniß entdecken können, o Sprickmann mein Freund – mein Vater – trösten Sie mich. – ich will Ihnen erzählen, zittere nicht so ungestüm meine Hand.

Mein Mann bekam neulich einen Brief, den er, erbleichend zu sich steckte, sich dann entfernte ihn zu lesen. mir fiel das auf, ich forschte und – vergaß wieder, heute Morgen mußte er auf drey Tage verreisen, beym Abschied sagte er mir: „wenn Briefe kommen, erbrich sie nicht" –

eine Stunde darauf schickt mir ein Freund meines Mannes, einen Brief an diesen unter Adresse an den Freund. Mir fiel der neuliche Brief ein, eine schreckliche Ahndung durchflog mich, eine unglückseelige Macht trieb mich – ich erbrach den brief – o Gott Sprickmann – es war – ich kann es nicht schreiben – ein Bericht über das Befinden jenes Mädchens, worauf ich schon früherhin eifersüchtig war – das sie aus meinen Briefen kennen – und über ihr Kind, nebst einer Rechnung über die Kosten des Wochenbetts. von 3 Gulden. Sprickmann o mir ist schrecklich zu Muthe, ich werde krank; ich fühle es in allen Gliedern, o Sprickmann welcher schreckliche Verrath an einer so liebenden Braut, ich Unglückseelige ich ewig unglückseelige. – wäre er heut gestorben ich wäre nicht so unglücklich. – nein bey Gott ich wäre es nicht – warum heyrathete er nicht jenes Mädchen, statt uns beyde zu betrügen. – Welcher Leichtsinn! – o Gott und ich liebte ihn so sehr, Samstag Abend kommt er wieder wie wird mir dann zu Muthe seyn. o Sprickmann, ich werde sterben! –

Helfen Sie mir um Gottes! Um unsrer Freundschaft willen.– o Gott es ist niemand hier dem ich mich vertrauen kann, niemand – o laßen Sie mich auf ein paar Wochen zu Ihnen kommen, in Ihren Armen Trost und Hülfe finden, o schreiben Sie mir in der nächsten Stunde, ich kann nicht mehr! – daß niemand dies Geheimniß erfahre. –

Ihre ewig Unglückliche
Katinka.

beten Sie für mich –

An Anton Mathias Sprickmann in Münster

Meppen, 9. Februar 1814, Mittwoch

MEPPEN am 9ten
FEBRUAR – 1814

O mit wie viel leichterm Herzen lieber Sprickmann! schreibe ich diesen Brief an Sie, als meinen lezten. Gott sey Dank das schwarze Gewitter das den heitern Himmel meines Lebens auf immer zu verfinstern drohte, ist vorübergezogen, und allmählich durchbricht die Sonne der Liebe wieder die Wolken die noch den Horizont umziehen.

Sprickmann! mein Vater, – nie habe ich den Werth Ihrer Freundschaft empfunden wie jetz in den schrecklichsten Stunden meines Lebens, um wie viel leichter wurde es mir als ich nur erst meinen Schmerz Ihnen geklagt hatte, ich konnte nicht anders, ob ich gleich hernach wohl dachte, warum hast du dem guten Mann auch noch die Freude über das Glück seiner Katinka geraubt? – Aber es ist doch besser daß ich es that, nicht wahr? Nun kann ich doch offen mit Ihnen über den Zustand meines Herzens reden, bey Ihnen Rath, Trost, und Hülfe suchen.

Doch laßen Sie mich nun erzählen, Sie wünschen alles zu wissen, so will ich denn Sie mit mir noch einmal durch jene Schreckensstunden führen, ja es waren fürchterliche Tage die ich seit jenem Morgen verlebte, tief in der Brust mußte ich meinen Schmerz vor fremden Augen verschließen, und hätte ihn doch laut ausschreien mögen, ich wankte umher wie eine Träumende, durchdachte, und

durchwachte Tage und Nächte, – und hatte dann noch lästige Besuche, – diese, wollte mir einen Arzt aufdringen jener, Gesellschaft leisten – ach und ich durfte es nicht sagen daß kein Arzt und keine Gesellschaft mir helfen könne, musste die hervorbrechenden Thränen gewaltsam im Auge zerdrücken. O es war nicht auszuhalten!

Sehen Sie es war mir nach Hin- und Herdenken fast zur Gewißheit geworden, daß *Schücking* mich nie geliebt habe, wie jenes Mädchen; schon als Braut hatte er mich ihretwegen so auffallend vernachläßigt, mich in einem ganzen Jahre nicht besucht – vergebens sich hierum bitten laßen – nun „dachte ich" haben nur Ehrgeiz, Furcht vor allgemeiner Verachtung, Nebenrücksichten, auf Familie u.s.w. ihn bewogen, in der Furcht vor der fast unvermeidlichen Entdeckung, seine Verbindung mit mir zu beschleunigen, worauf er vorher nie drang, er habe sein Wort gehalten, um nicht vor der Welt als ein schlechter Mensch dazustehn, und weil er gewissenhaft genug gewesen, seine Verbindlichkeiten gegen mich zu fühlen. seine jetzige liebevolle Behandlung sey Güte und Gefühl seines Unrechts, daher, seine nachsinnende Traurigkeit, wenn ich von der Z. spreche, daher die Wärme mit der er über sie spricht. –

Denken Sie nur lieber Sprickmann! wie unglücklich ich mich fühlte, „denn wie Sie sagen mit einem Mädchen zu fallen, das man nicht liebt", schien mir unmöglich. – Ach Sprickmann, hätte ich mich in jenen Tagen, (körperlich) stark genug gefühlt, ich wäre in Ihre Arme geeilt, um dem Wiedersehn des Mannes zu entgehn, der es war, ohne mich zu lieben – wohl mir daß ich es nicht that. Sie kam endlich, die gefürchtete Stunde, je näher ich ihr war, je heftiger wurde meine Beklemmung, jedes Rollen eines Wagens erschreckte mich, ich konnte mich nicht mehr aufrecht halten, mußte mich ins Canapee legen, und zitterte gewaltsam dem nahenden Augenblick entgegen, und nun – es war noch am hellen Tage – hielt ein Wagen, eilig sprang er hinaus, öffnete die Thür – o Gott und ich konnte mich nicht mehr halten fing laut zu schluchzen an, und zitterte am ganzen Körper wie ein Espenlaub, konnte kein Wort hervor bringen, als auf *Schückings* „um Gottes willen was ist dir?" „lies" ich wies auf den geöffneten Brief, noch ahndete er nichts, ich musste mehr mal darauf hinzeigen, endlich sah er ihn. – und nun – ach Gott Sprickmann! das kann ich auch nicht begreifen, seine erste Bewegung war Unwille daß ich ihn erbrochen, warum hast du das gethan? sagte er unwillig, auf und nieder gehend, ich habe nichts gegen dich verbrochen – „Willst du mir Vorwürfe machen?" sagte ich sanft, da besann er sich, sah mich an, und sank leichenblas zu mir nieder „mein liebes Weib, um Gottes willen fasse dich, du warst und bist mir ja das theuerste Wesen auf

Erden, höre mich doch, eh' du urtheilst. – ach! du liebst mich nun nicht mehr" – ist es wahr liebst du mich? hast du mich immer geliebt? Ach Sprickmann! und ich umfaßte ihn und drückte sein bleiches Gesicht wieder an meine Brust. o es war eine bittersüße Stunde, ich hielt ihn fest umschlungen, als fürchtete ich, jenes Mädchen möchte mir ihn wieder entreißen, es währte eine lange Zeit, in der wir uns nur ansah'n zitterten und weinten, endlich als er nun wieder erzählen konnte, ich hören mochte, erfuhr ich dann, daß Gott sey Dank tausendmal Dank! es sich gerade so verhielt wie sie vermutheten, jenes Mädchen, mit dem *Schücking* zufällig Bekanntschaft machte, suchte von dem ersten Augenblick dieser Bekanntschaft an auf alle Weise ihn anzulocken, und zu fesseln, so daß sie entweder ein COQUETTES gemeines Wesen – oder schwach, und für *Schücking* mit blinder Leidenschaft eingenommen seyn mußte, sie wußte daß er verlobt war, aber dennoch behandelte sie ihn mit solcher zuvorkommender Aufmerksamkeit, weinte wenn er sie nicht besuchte, kam ihm überall entgegen, besuchte ihn, den jungen Mann, allein, sah und hörte neben ihm nichts, und – vermochte ihn leider sogar, seiner Braut den versprochenen Besuch abzusagen – (ach Gott das war – ich weis nicht, was war das?) – und er der schwach genug war, das Uebel nicht im Keime zu ersticken, der das Bedürfniß des Umgangs, in seiner Lage die gerade war, wie Sie sie schildern, nur zu sehr vermochte, diesem Umgange nicht zu entsagen, (Von einer Heyrath sey nie die Rede gewesen.) fiel endlich in die Schlinge, die, die Schlaue, oder Schwache, wie soll ich sie nennen? seiner sonst so unbefleckten Reinheit seiner noch immer so heilig bewahrten Unschuld legte. – Sprickmann! (sollte es wahr seyn? ganz wahr?) sie beredete ihn sie zum Balle zu begleiten, er that es, zufällig beklagt er sich (er LOGIRTE damals im Ballhause) daß er des Lärmes wegen, keine Ruhe zum Schlafen haben werde, sie läd't ihn ein in ihrem Hause zu schlafen, er wendet ein, daß das Gerede geben werde, sie, beruhigt ihn, es sey niemand zu Hause, der es erfahren könne, er begleitet sie zu Hause und sie – führt ihn, in ihr eignes Schlafzimmer – o Gott! könnt ich dies mit einem für die Erinnerung ewig undurchdringlichen Schleyer überdecken! –

Sie blieb jetz noch einige Monate in Meppen und ahndete noch die Folgen ihrer Schwäche oder Schlechtigkeit nicht, wenigstens *Schücking* nicht. er versichert mir daß sie ihm von jener Stunde an ganz zuwieder geworden, und sie habe ihm oft weinend gesagt, „ich sehe es Ihnen an, daß Sie sich über meine Abreise freuen", er sey froh gewesen wie sie nun endlich abgereist sey und dem Abschiede ausgewichen. (Sollte dies Wiederwille oder, Bewußtseyn der Schuld

gewesen seyn?) gegen das Ende des Mays am Tage vor seiner Abreise zu mir, schrieb sie an *Schücking* daß sie sich Mutter fühle, „unbeschreiblich", sagte er „war mir nach Lesung dieses Briefes zu Muthe, es wurde mir blau vor den Augen und ich glaubte dich nun auf ewig verloren zu haben" er antwortete ihr, was? dessen will er sich nicht mehr erinnern, kurz hernach kam ein Verwandter des Mädchens hier, um mit *Schücking* ihrentwegen nähere Maasregeln zu treffen, über die Art der Verheimlichung u.s.w. nach Aussage dieses Verwandten hatte die Z. die ganze Lage der Sache den ihrigen bekannt, und bey diesen Umständen, denken weder sie noch die Familie an eine Heyrath. – Sie wurde nun nach Münster zu MADAME THEISSING einer Verwandten geschickt, dort lebt sie seit dem JULY auf *Schückings* Kosten der sie ganz unterhielt im OCTOBER gebahr sie ein Mädchen und nannte es nach ihm PAULINE, noch ist sie dort mit dem Kinde, welches nach dem lezten Briefe krank ist. –

Laßen Sie mich hier ein wenig aufhören ich fühle die Empfindungen jenes Morgens schmerzlich wieder in mir aufgeregt. –

„Die Furcht vor der Endeckung" sagt *Schücking* die er während dieser Zeit bis zu unsrer Heyrath gefühlt, sey unbeschreiblich, und daß ich es da sie mir so nahe war, nicht erfuhr, begreife ich nicht, denken Sie sich im Sommer, als ich Fanny nach SEWERINGHAUSEN brachte hielt ich mich gar mit der Z. in Münster auf, und erfuhr doch nichts, sprach einen jungen Mann aus IBURG ihrem Geburtsort, erkundigte mich namentlich, wie von ohngefähr nach der Z. und erfuhr doch nichts. – ich schrieb dies damals an *Schücking* denken Sie wie ihm zu Muthe seyn mußte. –

Gleich hernach hielt sich meine Schwester noch 6 Wochen in Münster auf, und hörte nichts. – o ich glaube so gern daß die Hand Gottes unser Verhältniß schüzte, denn ich glaube nicht daß ich mich nach der Endeckung dieser Sache, zu einer Heyrath entschlossen, wenn auch sie verziehen hätte. da ich fest glaubte, daß der Frau wiederfahren könnte, was der Braut wiederfuhr. unsre auf den 7ten 7^{ber} festgesezte Verbindung mußte aufgeschoben werden – da schrieb mir *Schücking* einmal „um Gottes willen, schieben Sie unsre Verbindung nicht länger auf, wüßten Sie doch warum ich so darauf dringen muß, doch das kann ich Ihnen erst sagen, wenn sie meine Frau sind." – es war nämlich sein Wille als Frau mir die Sache zu entdecken, von einer Zeit zur andern schob er es auf, aus Scheu vor dem Erfolge, bis ich eines Morgens ihm erzählte „mir träumte vorige Nacht, ich sah die Z, mit einem Kinde wovon du Vater warst" mein Gott, sagte er lachend was würdest du wohl anfangen wenn das wahr

wäre? ich – ginge gleich nach DÜLMEN, und sähe dich in meinem Leben nicht wieder u.s.w. –

seit dieser Zeit, gab er aus Furcht, es ganz auf, mir die Entdeckung zu machen, schrieb an seinem CORRESPONDENTEN und trug ihm auf die Briefe über die Z. nach HAREN an seinem Gerichtsschreiber zu ADRESSIREN, und diesem, sie ihm im Gerichte eigenhändig zu übergeben, dieser, statt dessen schickte nun den Brief hirher, und er mußte kaum eine halbe Stunde nach *Schückings* Abreise mir in die Hände fallen. wie sonderbar! – Aber dennoch gut, denn noch immer stahl sich der Gedanke an dies Mädchen, in meine süßesten Freuden; *Schückings* unvorsichtige Äußerungen sein Verbergen des ersten Briefes von dem ich, dann, eine Beziehung auf das Mädchen dann etwa, auf seine Vermögenslage CAUTIONS Leistungen für seine Eltern u.s.w. befürchtete, beunruhigte mich oft, selbst das was wirklich geschehen ist fiel mir ein, deshalb mein erdichteter Traum, aber immer erstickte *Schückings* mir bekannte hohe Sittenreinheit seine Schüchternheit selbst, sein Betragen gegen mich als Braut, daß nie die mindeste Gefahr für unsre Tugend heranführte, jeden aufkeimenden Verdacht, das bestätigt der Schauder des Erstaunen, womit ich jenen Brief las, und die schreckliche Nachricht war mir eben so neu, als ob ich nie einen solchen Gedanken gehabt hätte.

Der jetzige Zustand meines Herzens? o lieber SPRICKMANN, noch ist es nicht wie es seyn sollte, ich fürchte, ich fürchte, es wird nie wieder so werden. –

Das Vermissen fester Männlichkeit in *Schückings* Betragen, der Leichtsinn, die Schwachheit, womit er einer andern wegen, seine Braut so tief kränkte, sie so lange so unbarmherzig der quälenden Sehnsucht nach dem Wiedersehn des Geliebten preisgab (erinnern Sie sich des Gedichts „Schwarze düstre Wolken ziehn“ etc.?) beeinträchtigt in meinem Herzen die Achtung welche die Grundfeste der Liebe ist, dann quält mich auch noch immer der ängstigende Zweifel ob auch alles so sich verhalten möge wie *Schücking* mir versichert. So schrieb er mir z.B. in einem seiner Briefe „was Sie mir über meinen Umgang mit der Ph. Z. sagen, so weiß ich nicht was ich darauf antworten soll, wollte Gott nur, daß dieser Umgang so unschädlich für dies sanfte fromme Mädchen, als unschuldig in Beziehung auf unsre Liebe wär, daß ich nicht befürchten müßte sie werde bey ihrer nahen Abreise, ihren Frohsinn hier zurücklaßen, und darum einen Theil meiner Heiterkeit mit sich hinwegnehmen. ETC –

Wahrlich das klingt doch nicht wie Wiederwille, und das schrieb er doch nach, jener unseelichen Nacht. – Wie soll ich das auslegen? –

ich darf es nicht überdenken ohne mich in die traurigsten Vermuthungen und Zweifel zu verlieren. –

*Schücking*s Betragen gegen mich nach der Entdeckung ist, wenn es möglich wär, noch liebevoller noch gütiger wie zuvor, er versichert mir daß er sich unbeschreiblich leicht fühle, da er kein Geheimniß mehr vor mir habe, daß er bis jetz meiner Liebe noch nie, ganz froh geworden sey. Er läßt mich nicht aus den Augen, wenn ich nur einen Augenblick still oder weniger munter wie sonst, scheine frägt er mich zärtlich bittend „Woran denkst du wieder, liebe Katinka?" Darum wage ich auch nicht ihm meine Zweifel mitzutheilen, mag ihm nicht den Glauben nehmen daß ich wieder ganz ruhig ganz glücklich, bin, was ich ihm nicht oft genug wiederhohlen kann. O lieber Sprickmann er ist so gut so unbeschreiblich gut, er würde seine liebsten Wünsche aufgeben, wenn sie der Erfüllung der meinigen im Wege stünden, und doch konnte er mich einem solchen Schmerze preisgeben. – Wie war das möglich? –

Und nun die Folgen dieser <*Beschädigung im Ms*> Sache in Beziehung auf äußere Umstände? Was soll aus dem unglücklichen Kinde werden? es muß doch ernährt erzogen werden – unter einem fremden Namen es zu mir aufnehmen? Eine Elisa mag das können, aber ich fühle mich nicht stark genug dazu, jede Liebkosung seines Vaters würde mir als der Mutter geltend scheinen. – nein, nein, das kann ich nicht. – und so, unter fremder Pflege, bis jetz hat das nun schon 3 Gulden gekostet, was will das geben? *Schücking* hat immer fremde Gulden in Händen, er wird vielleicht mir nicht immer wissen laßen mögen was er dazu verwenden muß, wenn wir gerade keinen großen Vorrath haben; (so sehr ich ihn auch gebeten habe,) und diese in einem dringenden Falle angreifen. – er hat seine jüngste Schwester zu unterhalten für die er seinen Eltern das Kostgeld zahlt, und wir müßten doch von unserm Einkommen leben, und wenn ich darüber rede, so weicht er mir aus, oder will für alles Rath wissen – das geht gewiß nicht gut. – Hätte die Z nur das mindeste Zartgefühl, so würde sie nicht auf Kosten eines Mannes den sie verführt (wenn es ganz wahr ist?) und eines Weibes das sie um ihre Ruhe betrogen hat, mehr leben wollen, aber das muß sie nicht seyn, sonst könnte sie es nicht, sonst ernährte sie sich lieber von der Arbeit ihrer Hände. – SPRICKMANN! da fällt mir etwas ein, wie, wenn ich ihr einmal schriebe? O ich möchte das Mädchen so gern kennen, sie aus einem Briefe, so gern in etwa beurtheilen können. Soll ich es thun? – ich will es, aber ich will Ihnen den Brief offen einlegen, und wenn Sie es dann nicht für gut finden, wenn Sie es vielleicht gar, wie mir fast ahnt, thöricht, kindisch, finden so verbrennen Sie den Brief, wo nicht so

schicken Sie ihn doch durch ihre Magd nach dem Hause der Buchh*andlung* THEISSING doch, nicht wahr? so, daß man diese nicht kennt, bey Abend etwa.

Und nun lieber Sprickmann! lieber theurer väterlicher Freund, Leben Sie recht wohl, nehmen Sie meinen innigsten Dank, für die Bereitwilligkeit, mit der Sie meinem Wunsche bey Ihnen eine Zuflucht zu finden entgegen kamen, o ich danke es Ihnen als ob ich schon wirklich an Ihrem theilnehmenden Herzen geruht, an Ihrer Brust Trost und Hülfe gefunden hätte, Ihrer freundschaftlichen Forderung, gleich Antwort zu haben, hätte ich gleich Genüge geleistet, und es ist mir unbeschreiblich wohl dabey, wenn ich Ihnen so alles vertrauen alles sagen kann, aber daß Sie meinen Brief nicht eher erhalten, kommt daher, weil S*chücking* aus Scheu, mich wieder an jene Tage erinnern zu müßen, mir Ihren Brief mehrere Tage vorenthalten hat.

Leben Sie noch einmal recht wohl. Gottes Segen über Sie, und Gottes Hülfe, für Ihren kranken Körper.

Ihre (doch nun nicht mehr,
ewig unglückliche) Katinka.

An Anton Mathias Sprickmann in Münster

Meppen, 24. Februar 1814, Donnerstag

MEPPEN am 24ten
FEBRUAR 1814

Dies Blättchen lieber SPRICKMANN wird in keiner andern Absicht abgeschickt, als Sie zu bitten mich doch meines lezten Briefes wegen nicht eine Unbesonnene zu schelten, denn, erstens sagte ich Ihnen darin, von einem Briefe den ich einlegen wollte, und der sich nicht vorfand, und dann schickte ich das erschreckliche PAQUET gar (wenn mir recht ist) unfrankiert ab, aber hören Sie nur wie das zuging, ich hatte den Brief an die Z. fertig (und wollte eben zusammenlegen und siegeln) siehe da, S*chücking* von dem ich mich ganz unbeobachtet glaubte, sah es, entriß mir den Brief, und schob ihn als er die ADRESSE

gelesen hatte, in Ofen, ich mußte nach näherer Erklärung ihm versprechen, nicht wieder an sie zu schreiben, gleich darauf schlug es 8 Uhr (die Zeit wenn die Briefe auf die Post gegeben werden müssen,) ich hatte keine zu verlieren machte in der größten Eil die ADRESSE und vergaß das, fr*ankiren* was mir nicht eher einfiel bis ich die Magd frug was der Brief koste, und diese es nicht zu sagen wußte, nehmen Sie meine Unvorsichtigkeit nicht übel lieber Sprickmann? es soll nicht wieder geschehn.

Darf ich wohl bitten, mir doch recht bald zu schreiben lieber Sprickmann oder haben Sie nicht Zeit und Lust

Von Ganzem Herzen
Die Ihrige

Ärgern Sie sich nicht an mein Gekritzel ich bin ganz eilig, es ist schon drey Uhr und ich muß mich noch zu einer Fête ankleiden, die der Herr Bürgermeister hiesiger Stadt, den Stickerinnen, der nun vollendeten Fahne zu Ehren veranstaltet hat. Sie sehen wie nöthig ich meine Zeit habe. –

An Anton Mathias Sprickmann in Münster

Meppen, 3. März 1814, Donnerstag

MEPPEN am
3ten MÄRZ
-14

So sehr wie ich mich gedrungen fühle meinem lieben Vater Sprickmann! meine Leiden zu klagen so gern theile ich ihm auch mit was mir angenehmes begegnet. ich bin einer großen Sorge enthoben lieber Sprickmann! und zwar durch den Tod des – wie soll ich es nennen, meines Stiefkindes. Gott sey herzlich gedankt, daß er ein Geschöpf zu sich genommen hat, das Schwachheit und Leichtsinn in ein elendes Daseyn riefen.

Die Tante der Z. (eine vortreffliche Frau nach ihrem Briefe zu urtheilen) schreibt an S*chücking* „Gott nahm es aller angewandten Mühe ohngeachtet, zu seinen himmlischen Gespielen auf, wofür das Liebliche Kind so ganz gemacht schien, die Mutter ist untröstlich, sie

hatte sich so fest an die Kleine angeschlossen, und schien für nichts als dieses Kind mehr zu leben“ u.s.w. (Was soll ich von dem Charackter dieses Mädchens denken?) mich (finden Sie das recht lieber Sprickmann?) ergreift immer ein niedriges sonderbar schmerzliches Gefühl wenn ihrer, von ihren Verwandten, auf eine solche, interessierende Art gegen *Schücking* erwähnt wird, sie ist doch Mutter seines Kindes, mit unglücklich durch ihn, und in einer so bedauernswerthen Lage – muß er sich nicht für sie interessieren? in tiefem Innern des Herzens mitleidvoll und theilnehmend ihrer gedenken? o Gott hätte er sie (ich sage es mir tausendmahl) hätte er sie doch nie gesehen. –

ich habe genau beobachtet, welchen Eindruck die Nachricht vom Tode seines Kindes auf *Schücking* machte, aber ich sah nicht die geringste Veränderung an ihm, er gab mir ruhig den Brief und sagte hernach *<unsichere Lesung>* scherzend, „ich muß doch wohl heute eine schwarze Weste anlegen.“ –

die nämliche Tante bittet *Schücking*, dem Mädchen doch eine jährliche Zulage zu geben, indem sie in ihrer gegenwärtigen Lage nicht im Stande sey sich selbst ihren Unterhalt zu verschaffen. *Schücking* frägt mich, was er darauf antworten solle, was soll ich ihm rathen? soll ich es ihm überlassen? sagen Sie mir das doch lieber Sprickmann, ich möchte nicht Schuld daran seyn, daß er wenn dies seine Pflicht ist, sie nicht erfülle. –

Ich lege Ihnen ein Gedicht ein, wovon ich zwar nicht weis, ob es dazu gut genug ist, aber *Schücking* bittet mich so sehr es Ihnen zu schicken. ich sagte ihm lächelnd „soll ich Spr*ickmann* zeigen daß ich wieder etwas anders denken kann?“ und er mußte mir gestehen daß ich ihn errathen habe.

Gut kann das Gedicht nicht seyn, denn wenn *Schücking* mich nicht dabey mit Gewalt auf den Stuhl und an meinen SECRETAIR gesezt hätte, so wär es auf heutiger Stunde noch weder vollendet noch – angefangen.

Leben Sie wohl lieber Sprickmann! schreiben Sie mir doch bald ich bitte Sie, auch, ob Sie Nachricht von Ihrem Herrmann haben. Gottes Seegen über Sie

Die Ihrige. K.

Ist es wohl der Mühe werth, daß ich dies Gedicht an die FRAU V. VOIGTS schicke? und würde es ihr wohl gefallen, ich schrieb ihr gern bey der Gelegenheit, daß ich sie vielleicht im Frühjahr in OSNABRÜCK besuchen werde, *Schücking* muß wahrscheinlich eine Reise dahin machen.

Von Anton Mathias Sprickmann

Münster, März-April 1814

liebe Katinka! da habe ich nun, Gott sey dank, 5 briefe von Ihnen vor mir liegen, von denen nur Einer beantwortet ist.

der 1ste ist der liebe geburtstags brief vom 26sten januar: der 2te der tragische brief von meiner ewig unglücklichen Katinka; – der 3te ein trostbrief von meiner nun nicht mehr ewig unglücklichen Katinka, – der 4te ein fast komischer brief zur Entschuldigung des vergessenen frankirens, und endlich der 5te mit dem Gedichte.

der erste dieser briefe kam erst gute 8 tage nachher, als ich Ihren 2ten, den tragischen brief schon beantwortet hatte. Sie hatten ihn, ich weiß nicht mit welcher Gelegenheit geschickt; ich glaube, ich bekam ihn aus dem Galanschen *<unsichere Lesung>* hause. dort mogte man wohl geglaubt haben, daß es mit einem briefe von einer friedensrichterin an einen Exregierungsrath eben keine Eile haben könne; Sie denken leicht, liebe Katinka, mit welcher Ungeduld ich damals auf einen brief von Ihnen harrte! er sollte mir aufschließen, die Szene Ihres ersten Wiedersehens mit *Schücking* ich riß *<unsichere Lesung>*, ohne lange nach dem datum zu sehen, den brief las, und las, und fand meine ewig unglückliche Katinka so munter, und froh, daß ich doch endlich auch dem datum seine Ehre wohl erweisen mußte, und da klärte sich dann freilich das Räthsel auf, aber meine Sehnsucht nach Auskunft über die Entwicklung der ängstlichen Geschichte, stieg desto höher.

liebe Katinka! nehmen Sie meinen herzlichen Glückwunsch zu Ihrem ersten Geburtstage im Ehestande auch noch jezt mit liebe auf. Künftig, wenn ich von allem, was mir auf Erden lieb geworden ist, auf ewig – für das leben an dieser Erde auf ewig, – getrennt seyn werde, o dann werden mir die Geburtstage meiner Geliebten in der ferne gewiß heilige festtage seyn; und dann werde ich auch gewiß den festag des 26 januars feyern, und Gott dafür danken, daß er auch Sie mir gab.

der 2te der oben angeredeten *<unsichere Lesung>* briefe ist gleich beantwortet. wohl mir, wenn meine antwort nur irgendein Tröpfchen balsam in Ihre wunde gegossen hatte.

Aber, Gott sey dank, die wunde war ja schon am heilen, eh mein brief ankommen konnte.

Ueber den 3ten brief habe ich Ihnen jezt wohl wenig mehr zu sagen, als meinen innigsten dank, daß Sie mich so bald, und mit einer so umständlichen Nachricht aus der quälenden Unruh gerissen haben.

Ich begreife es sehr wohl, daß Sie nicht begreifen können, daß ein Mann mit einem weibe ohne liebe zur wollust herabsinken kann. ein gutes reines weib muß das auch nicht begreifen können; aber Sie können doch glauben, wo Sie auch nicht begreifen können? und dann glauben Sie es nur auf mein wort, daß es so ist. Schon in dem physischen oder phisiologischen Unterschiede der beyden Geschlechter liegt zu beyden, daß es so ist, und daß das reine weib das nicht begreift, ein geltender grund. die Natur mußte ja auch wohl einen stärkern physischen drang zu wollust in den Mann legen, als in das weib, so bald sie den Mann zum werben, und das weib zum abwerben des werbens bestimmte. Schon zu dieser bestimmung mußte sie den Sporn in einer zur wollust dringenden Organisazion des männlichen Körpers legen; und hätte sie diesen auch in die Organisazion des weiblichen Körpers gelegt, so hätte sie dem weibe nicht ihren höchsten Schmuck, den Perlengürtel der Sittsamkeit, ins leben mitgeben können. diesen Gürtel kann nur liebe lösen; aber der organische drang des Mannes nach wollust wartet nicht auf liebe;

An Anton Mathias Sprickmann in Münster

Meppen, 13. April 1814, Mittwoch

MEPPEN am 13 ten APRIL.
-14

Lieber Sprickmann! seit ich Ihren lezten lieben Brief erhielt, wollte ich an jedem Tage schreiben, aber Gott weis was mir immer im Wege kam, und mich verhinderte, auch wollte ich Ihnen alles was ich noch an Ihnen unbekannten Gedichten habe (freylich nicht viel) zugleich abschreiben und schicken, und deshalb unterblieb, weil ich noch immer nicht dazu kommen konnte, das eine wie das andre. Nun aber höre ich gestern von meinem Vater, daß Sie schon in kurzer Zeit Ihre Reise nach BRESLAU antreten werden, und mache mir bittre Vorwürfe, daß ich die Zeit die Sie noch in Münster waren, nicht besser benuzt habe. So wollen Sie uns denn nun wirklich verlaßen lieber Sprickmann? ach Gott ich hatte noch immer die leise Hoffnung man würde Sie von Münster nicht weg laßen, und nun ist es doch wahr, daß Sie gehen?

Doch ich will schweigen von meinen Gefühlen bey dieser, ach zu schmerzlichen Trennung, die ich doch nicht aussprechen kann. –

So habe ich Sie dann zum leztenmahl auf dieser Erde gesehn, um Ihren Vaterseegen als junge Frau zu empfangen, und schreibe Ihnen nun vielleicht zum leztenmahle nach Ihrer Vaterstadt um Ihnen zu sagen, daß ich nun auf der höchsten Stufe weiblicher Würde und weiblicher Glückseeligkeit stehe. O Sprickmann welche Gefühle sind mit der Freude der Mutter, zu vergleichen? es ist als ob ich Ehrfurcht vor mir selbst hätte, als ob mein ganzes Wesen neugeschaffen wäre. – und mit welcher süßen nie vorher so gefühlten Zärtlichkeit, blicke ich den Mann an der Vater meines Kindes ist, o das lässt sich nur fühlen nicht beschreiben. – Wie sind doch alle Freuden dieser Erde so nichts gegen die Freuden der Liebe, der Liebe in der Ehe. –

Sprickmann! lieber Sprickmann, ich wäre ganz glücklich, mir fehlte nichts, schlich nicht zuweilen noch sich der Gedanke, daß *Schücking* schon Vater war – wie ein schreckendes Gespenst in meine süßesten Träume, nähme er nicht diesen höchsten Genüssen meines neuen Glücks, dann Ihre Süßigkeit; ach könnte ich das vergessen, was wollte ich nicht darum geben; und warum kann ich es nicht? bin ich nicht geliebt, wie ein Weib es seyn kann? und fühle ich nicht täglich mehr daß ich geliebt werde? Aber dennoch, wenn nur zufällig irgendwo der Name dieses Mädchens genannt wird, erwacht der halb entschlafne Schmerz, in neuer Stärke, und wenn nun vollends von ihr in Beziehung auf *Schücking* gesprochen wird, wie das einige Mal geschah, eh mann sich bedeutend ansah, auf mich hinweisend, und dann schwieg, und ich das alles unbemerkt beobachtete – dann möchte ich mein halbes Glückseeliges Leben darum geben, daß es anders wäre.

Und bey wem will ich nun Trost suchen wenn Sie der einzige Theilnehmer dieses Geheimnisses mir entrissen sind? wer soll mir helfen und rathen? – und wenn ich nun erst Mutter seyn werde, wie manches hätte ich Ihnen dann noch zu fragen und zu sagen? Wollen Sie mir auch noch zuweilen schreiben lieber Sprickmann? o thun Sie das ich bitte Sie, Sie schreiben ja gewiß auch noch an die FRAU V. VOIGTS, noch habe ich an diese nicht geschrieben, aber ich werde es nun nicht länger aufschieben, kann ich doch mit ihr von unsrem theuren Freunde, reden.

Wollen Sie denn auch nicht vergessen, mir was Sie an Briefen von Dichtern, an Gedichten u.s.w. haben, und nicht mitnehmen, aufzuheben? und dann noch eine Bitte lieber Sprickmann. darf die FRAU V. VOIGTS mir wohl was Sie von Ihrer Lebensgeschichte hat,

mir mittheilen? Und wollen Sie mir auch noch einmal von Münster aus, schreiben? nur einige Zeilen, wenn Sie nicht Zeit haben?

Wenn Sie das Gedicht an KOTZEBUE noch nicht abgeschrieben haben, so will ich es gern abschreiben, muß ich Ihnen auch die Briefe von Meta wiederschicken? Freylich wieder schöne wahre Meta Briefe – ach wenn ich jetz von Klopstocks und Metas Liebe lese, dann denke, wärst du doch auch so treu geliebt worden.

Leben Sie wohl lieber Sprickmann! und schicken Sie mir nur noch einmal ein paar Zeilen von Ihrer Hand. Gott sey mit Ihnen und mit Ihrer guten Frau auf der Reise: Leben Sie glücklich. – Mit ewiger Freundschaft

Ihre Katinka.

An die Deutschen im Jahr 1814

Auf Söhne Deutschlands gürtet euch
Mit Heldensinn und Muth
Der süßen Rache Stunde schlägt
Es wage wer die Waffen trägt
Im heilgen Kampf sein Blut

Beginnt den ehrenvollen Streit
Daß Frankreichs Veste bebt
Werft ab das fremde Sklavenjoch
Zeigt daß in euren Herzen noch
Der Stolz der Väter lebt

Daß Herrmanns großer Heldengeist
Euch leite daß der Muth
Der lähmend ihren Adler Flug
Die stolzen Legionen schlug
Auf seine Enkel ruht

Es kam daher aus fremden Land
Ein Volk so frech und kühn
Besudelt noch von Königs Blut
Sahn wirs mit stolzem Uebermuth
In unsre Hütten ziehn

Von dem DESPOTEN angeführt
Des schändlichen Verrath
Der Deutschen stolzen Nacken bog
Um Glück und Freyheit uns betrog
Und Recht und Brauch zertrat.

Nichts war zu heilig und zu groß
Für diese Frevler Hand
Der selbst der Kirche heilig Haupt
Der Freiheit und des Throns beraubt
In schnöde Fesseln band.

Ehrwürd'ge Männer mühevoll
Im Staatendienst ergraut
Verschmachteten vor Gram und Noth
Vergebens rief um täglich Brod
Ihr banger Jammerlaut.

Umsonst rang Mutter, Schwester, Braut,
Wehklagend ihre Hand
Er lachte der Verzweiflung Hohn
Nahm Bruder Bräutigam und Sohn
Ihm galt kein heilig Band.

Da zogen sie die Armen hin
Und wussten nicht wofür?
Im kalten Norden floß ihr Blut
In Strömen, seiner Herrscherwuth
Und seiner Raubbegier.

Doch wer ists der die Frevel all'
Die er verübte, kennt
Durch Thronenraub und Menschen-mord
Spinnt sich die Blutgeschichte fort
Die diese Greuel nennt

O Deutsche laßt vergebens nicht
Dies Blut um Rache schreyn
Vergeltet ihm den Übermuth
Und tauchet in Franzosen Blut
Die deutschen Schwerter ein.

Zieht hin und bietet kühn dem Tod
Die starke Männerbrust
„Mit Gott für Recht und Vaterland."
Reicht euch zum Kampf die Heldenhand
Und kämpft mit Heldenlust.

Dann mag wie einst nach Herrmans Schlacht
Im TEUTOBURGER Hain
AUGUST die deutsche Siegerhand
In VARUS Niederlag' empfand
Des Wüthrichs Schicksal seyn

Dann segnet auch GERMANIA
die eure Hand befreyt
Gefesselt liegt die Tyranney
Wir athmen wieder stolz und frey
Wie zu der Väter Zeit.

Euch wird dem blut'gen Siegesfeld
Unsterblichkeit entblühn
Und deutsche Mädchen werden euch
Den Lorbeer und den Myrthenzweig
Still-dankend auferziehn.

An Anton Mathias Sprickmann in Münster

Meppen, 23. April 1814, Samstag

Meppen den 23ten
April – 1814

Hier lieber Sprickmann!
schicke ich Ihnen denn als was ich an Ihnen unbekannten Gedichten noch finden konnte. Sie wollten ja ohne Unterschied alles haben.

Nehmen Sie's nicht übel daß ich das von KOTZEBUE nicht selbst abgeschrieben, die Zeit wurde mir zu kurz, und da hat mir Louise, Ihre kleine Pathin geholfen.

Die Pfirsichblüthe haben Sie veranlaßt, als Sie mir einmal im APRIL eine recht schöne schenkten.

Das eine, ich brauche nicht zu sagen welches, bitte ich zu vernichten.

Und das ist denn nun alles was ich noch für Sie habe lieber Sprickmann. Manches habe ich verloren und verlegt.

Das Kriegerlied habe ich nach Ihrer Anweisung geändert, und die Strophe: dann mag mir einst nach Herrmanns Schlacht etc. ganz weggelassen.

Und nun noch ein Lebewohl ein herzliches Lebewohl von Ihrer Ihnen kindlich ergebenen

Katinka.

Das Gedicht was ich Sie zu vernichten bat, konnte ich nicht beylegen SCHÜCKING hatte es mir weggenommen, ohne daß ich es wußte, es war kurz darauf gemacht, als ich mich ewig unglücklich nannte.

<Anlage>

An eine Pfirsichblüte *(Abdruck S .22f.)*

Zum Namenstage

Was auch für Erdenglück und Wonne
Der Menge Wunsch dir heut beschert,
Vielleicht ist unter Gottes Sonne
Kein solches Glück, des Wunsches werth.

Doch das, was keine Macht entreißen,
kein Schicksal ja zerstören kann,
Das möchte dir mein Wunsch verheißen,
Nimm ihn nur warmen Herzens an.

Der Unschuld und der Tugend Frieden
Geleiten dich durchs Leben hin,
Und jede Freude, der hieniden
Nicht Reue folget, soll dir blühn.

Geh ungefährdet durch die Klippen,
Wo tödtend das Verderben lauscht,
Wo an des Lasters Honiglippen
Die Thorheit sich in Gift berauscht.

Sey edel, sey ein Mann und werde
Des Glücks, das nur die Tugend baut,
Ganz werth; denn sieh, kein Glück der Erde
Wiegt häusliche Glückseligkeit!

<Meppen 1814>

Von Anton Mathias Sprickmann

Breslau, 29. Oktober 1814, Sonntag

Zu breßlau am 9ten 8ber 1814

liebe Katinka! Seit 8 Tagen sind wir nun hier in unserer neuen Heimath. Am 11ten 7ber reiseten wir aus Münster, und am 2ten 8ber kamen wir hier an. die ersten 3 und die lezten 4 tage abgerechnet, an welchen wir wohl einige unfreundliche Stunden zu erdulden hatten, war diese ganze reise nun eine wahre lustfahrt durch gegenden von immer abwechselnder Schönheit unter einem ewig heitren Himmel. Am 4ten dieser Tage waren wir des Nachmittags von Kassel nach Napoleons – jezt wieder Wilhelmshöhe gefahrn, und fühlten nun eine totale revoluzion in der athmosphäre. die luft umschwamm uns so milde, und im reinsten Sonnenscheine sahen wir dort die wahrhaft schönen wasserkünste spielen. Am 2ten tage nachher, am 15ten fuhren wir am frühen Morgen aus dem lezten Hessischen dorfe, Nethra, durch einen dicken kalten Nebel, bis gegen 9 Uhr, wo er allmählig sank, und sich uns nun die wunderbar schöne Gegend um Eisenach enthüllte, und die hohe herrliche Wartburg, luthers Asyl gegen seine Verfolgung nach der wormser Reichsacht sich vor uns hinstellte. und alle ergriff eine Art der begeisterung, die uns durch die heissen Stralen der Mittagssonne den hohen steilen berg hinauf trieb! belohnt wurden wir freilich auf der Stelle! wir betraten das Zimmer, wo der, von mancher Seite doch wahrhaft große, Mann gehaust, wo er seine

bibelübersezung zu Stande gebracht, wo er Manches seiner herzergreifenden lieder zu Gott gesungen hatte! auch sonst sahen wir des Sehenswerthen dort so viel! die bildnisse so mancher berühmter und berüchtigter Männer der Sächsischen Geschichte! Von Manchen fürsten des hauses die harnische, die Helme, die Schwerter, in welchen und mit welchen sie, wenn schon aus fanatismus, doch immer für deutschlands freiheit gegen den despotischen Oesterreicher, den Napoleon des 16ten jahrhunderts, Karls V, gefochten hatten! aber meine arme frau mußte dafür das lährgeld zu theuer bezahlen. Schon in Gotha fing sie an zu kränkeln, und in leipzig, als wir in der Vorwoche der Messe ankamen, mußte sie die ganze Zeit unsres Aufenthalts hindurch das Zimmer hüten, und selbst in dem wahrhaft königlichen dresden sah sie die Herrlichkeiten der *<drei unleserliche Wörter>* nur mit dem matten auge eines kränkelnden körpers; und die schöne romantische gegend im Plauengrunde, – ein Kabinetstück, welches die Natur so recht con amore angelegt und ausgeführt hat, konnte sie gar nicht mit uns besuchen. Aber eben diese Eingeschlossenheit im Zimmer stellte doch auch ihre Gesundheit schnell wieder her! und so sind wir dann alle munter und froh, am 2ten dieses, hier in unserer neuen heimath angekommen.

Nur unser Einzug in breßlau selbst, war nicht sehr brillant. Schon um 6 uhr des Abends hatten wir an diesem tage 8 Meilen zurück gelegt. Müde bis zum Mark in den Knochen fuhren wir um 6 Uhr herein, und, – stellen Sie sich das vor, liebe Katinka – noch in unserem wagen auf offener Straße hörten wir halb 8 schlagen. diese anderthalb stunden hindurch hatten wir armen müden menschen uns von unsrem armen müden Postkracken durch das weite schöne breßlau, Straße auf und Straße ab, herumschleppen lassen, und konnten noch nicht unters dach kommen! – und – nun rathen Sie einmahl, liebe Katinka, woran die Schuld lag? – ja, das ist eine Charade, die Sie in Ewigkeit nicht enträthseln – die Schuld lag – an den sonst so schuldlosen Schaafen! die Schafzucht und die wollenmanufacturen sind in Schlesien bis zu einem unglaublichen Gerade in die höhe getrieben. – Am Dienstag war hier der große Wollenmarkt, und am Sonntag vorher waren schon alle Gasthöfe und Herbergen so besezt, daß für kein Geld mehr ein Obdach zu haben wahr – kein Obdach in einer Stadt von mehr als 30 häusern! dagegen müßen Sie denn auch wissen, daß auf diesem Wollenmarkt von blos 8 tagen hier für mehr als eine Million Schaafwolle umgeschlagen wird! – der Postillon, so müde als seine Kracken, wollte unter den Sternen auf der offenen Straße ausspannen. wir protestierten und *<zwei unleserliche Wörter>*; ueber dem lärmen lief im haufen mäßiges

Volkes zu uns heran; unter diesen ein Kaffe und Tischwirth, vor dessen hause wir gerade plaidirten! der Mann – merken Sie sich das, liebe Katinka, von Geburt – mit Erlaubniß, ein franzose – mit Namen Mathieu – trat zwischen uns: „nein, à la belle étaite sollen Sie hier auch liegen bleiben! ich nehme Sie auf 2 Nächte auf! aber am Dienstag um 7 Uhr Morgens müssen die Zimmer wieder rein seyn; auf diese Stunde sind sie vermiethet!“ froh über unsere rettung traten wir hinein, und labten uns für einen kronenthaler an einer bouteille sogenannten Rheinwein. Aber am andern Morgen fing die Noth wieder an. wir mußten wieder nach einer logis laufen, und fanden dann endlich einen – unbeschnittenen juden, der uns die bloßen Wände von 3 Zimmern auf einen Monath für 30 thaler, und die unentbehrlichsten Meublen für 4 thaler extra vermiethete. dafür fand ich dann auch blücher hier, fand ihn so munter und frisch – und was noch mehr ist, so liebend wieder, als ich ihn je gekannt habe.

Wir befinden uns alle drey sehr wohl! die Stadt ist schön, in jeder Rücksicht außerordentlich schön, und in jeder Rücksicht unendlich schöner als Münster. Sie hat über 31 häuser, und auf dem raum, den diese 31 häuser einnehmen, liegen, das Militär ungeachtet, über 70,0 Menschen aufeinander, die Straßen sind sehr breit, und gerade, und der Prachtgebäude unzählich viele. das Schloß zu Münster kann sehr bequem in dem Universitäts Gebäude, dem ehmahligen jesuiten Collegium stehen; und dieses Gebäude ist ganz von quadersteinen ausgeführt, und liegt völlig frey an dem großen breiten schönen Oderstrome! –

breßlau hat ein theater, auf dem alle tage ohne Ausnahme gespielt wird, und welches jezt, nach Iflands Ende vom berliner theater nichts nachgeben soll. da sieht man die treflichsten Stücke und die meisten Opern im Parterre für ½ Gulden! – liebe, liebe, liebe Katinka, o ich bitte, bitte, schreiben Sie mir doch bald wieder! von Ihnen, von Ihrem Paulus, von Ihren Katinkas! wie gehts dem lieben Jungen? GRAÏCET E BUON? haben Sie selbst Milch für ihn? kennt er sie schon? lächelt er Sie schon an? nicht wahr, er lächelt ein bischen schelmisch? tant mieux! gleicht er Ihnen? gleicht er *Schücking*? Zeichnen Sie mir ihn doch ein bischen ab, wenn Sie mirs antworten. O ja, antworten Sie mir ja doch recht bald, und schicken Sie den brief an den 1. Notar Seiters zu Münster, durch welchen Sie auch diesen Brief erhalten. die herz*lichen* Grüße von meiner Marie verstehen sich von selbst. liebe, liebe Katinka; ich drücke sie wie *<eine>* Tochter väterlich an mein Herz.

Sprickmann

<mit handschriftlichem Vermerk>
1. br*ief* nach mancherl*ey* Unterbrechung
vollendet am 29ten

Von Anton Mathias Sprickmann

Breslau, 21. März 1815, Dienstag

zu breßlau am 21. März 1815

liebe Katinka, wo hat denn der liebe kleine Junge, den Sie da auf dem Arme haben, den entsetzlichen Krittelkopf her? Von seiner Mutter kann er ihn doch nicht haben; die ist ja so still und so fromm und so ruhig, wie ein lämmchen! – und vom Vater, sollte ich denken, kann er ihn auch nicht haben; der kann ja so sanft aussehen, daß gewiß kein Aederchen an ihm ist, welches bis zu diesem wilden Ungestüm aufschwellen könnte, mit dem der liebe böse Junge seine arme Mutter den ganzen Tag hindurch abquält!

Woher ich das denn weiß, fragen Sie? wer mir das gesagt hat, daß der kleine liebling so ein unruhiger Gast ist? das haben Sie mir selbst gesagt, liebe Katinka! und obschon Sie, seit der Gast bey Ihnen eingekehrt ist, mich noch mit keinem Auge gesehen, und mir noch kein leises wörtchen weder mündlich noch schriftlich gesagt haben, so bleibe ich doch dabey, ich weiß diese Mutterschaftliche Anekdote von Ihnen selbst.

denn sehen Sie, liebe Katinka, man kann auch etwas sagen, ohne ein Wort zu sagen! Auch das Stillschweigen spricht oft; fragen Sie nur Ihren rechtsgelehrten Mann! der wird Ihnen das deutlich erklären, und so gar mit gesezen belegen.

Nun sind es aber, wenn Sie diesen brief erhalten, schon 5 runde Monathe, seitdem ich Ihnen von hier aus geschrieben habe!

Ein so hartnäckiges Stillschweigen hätte aber meine liebe Katinka gegen mich nicht durchsezen können, wenn nicht höhere Pflichten und tiefere Gefühle sie dazu gezwungen hätten.

Nun kann es aber keine höheren Pflichten und keine tiefern gefühle geben, die meine liebe Katinka zu dieser Zurücksezung ihres alten väterlichen freundes hätten zwingen können als Mutterpflichten und Muttergefühle!

also sind es u.s.w.

also war es u.s.w.

also ist ihr lieber kleiner liebling

ein Erzknittelkopf! quod erat demonstrandum.

aber ich weiß, wie ich ihn zur Ruhe bringen, und damit meiner lieben Katinka zugleich so viel Ruhe verschaffen kann, um mir doch endlich einmal sagen zu können, daß sie noch gern meine liebe Katinka ist.

der liebe junge ist doch nun schon – ja – gerade bis auf Einen tag so weit in seinem ersten jahre, als ich in meinem 66sten!

Also! hört er doch schon gern erzählen!

Also! hat meine Katinka ihm auch schon was von Klopstock erzählt.

Also! will ich seiner lieben armen Mutter was Neues von Klopstock erzählen!

und das soll sie ihm wieder erzählen! – Sehen Sie, da, liebe Katinka, geben Sie ihm nur das ganze Pacquet hin, und wenn ers auch ein wenig belüllt, – thut nischt; ich wette, er buchstabiert, und liest darin herum, daß sie wenigstens so viel augenblicke ruhe erhalten, um mir sagen zu können, daß Sie mich noch nicht ganz aus ihrem Sinne gebannt haben, daß sie mir noch gut – daß sie – ja kurz und gut, daß Sie noch meine liebe Katinka sind.

Ich bitte, machen Sie mir alten Menschen doch noch die freude! – ich liebte Sie, wie meine Tochter. – ich liebte auch noch ein wesen auf Erden, wie meine Schwester! das hat nun aber der Vater dort oben schon heimgehohlt. – ach Katinka!

liebe Katinka, wenn Sie noch ein Wörtchen für mich in Ihrem Herzen haben, so schicken Sie es doch unter einem Couvert an Meinen Sohn, oder an den Notar Seiters *<unsichere Lesung>* nach Münster dann legen Sie mir aber doch auch eine Abschrift Ihres liedes am frohnleichnahms abend o*der* wenn sonst noch etwas neues gesungen ist! bey! – o ich bitte, bitte! Wenn ich Ihnen einmahl auf ein Wörtchen aus Ihrem herzen antworten kann, o, dann will ich Ihnen auch viel von mir sagen. Ewig

der Ihrigste

Sprickmann

An Anton Mathias Sprickmann in Breslau

Clemenswerth, 11. Mai 1815, Donnerstag (30.5. Eingang)

Clemenswerth am 11ten
May 1815

Meine und meines armen unschuldigen Söhnchens Ehre zu retten seze ich mich gleich nachdem ich vor fünf Minuten erst Ihren lieben lieben Brief erhalten, hin, ihn zu beantworten. Nein, lieber Sprickmann so arg könnte der liebe Junge nicht schrein daß ich nicht ein paar Minuten gewinnen wollte meinem theuren Freunde zu sagen daß ich noch mit all der Liebe an ihn hange, mit der ich immer ihn liebte, ich habe Ihr Schreiben vom 8ten u. 29ten 8ber ich weis nicht unter welchem DATUM beantwortet und an SEITERS in *Münster* ADRESSIRT, wie es nun zugegangen daß Sie diesen brief nicht erhalten haben begreife ich nicht da ich *Herrn* SEITERS noch besonders ersucht habe ihn doch möglichst bald, zu befördern, und nun bin ich auch nicht eher wieder ruhig bis Sie mir sagen daß dieser brief in Ihre Hände gekommen ist. Mein lieber Sprickmann der kleine Levin ist so fromm und ruhig, so freundlich daß man ihn fast nur lachen und den ganzen Tag nicht weinen hört, sage ich, denn er lacht schon so laut daß ich es jetz von unten herauf höre, und wenn ich ihm nur ein Spielzeug in die Hand gebe so sizt er hier neben mir geduldig so lange an der Erde, bis ich Ihnen alles geschrieben was ich zu schreiben habe. Könnten Sie doch das liebe Kind nur einmal sehn, nur einmal segnen.– doch das thun Sie auch aus der weiten Ferne, nicht wahr lieber Sprickmann? aber ach könnte ich Sie noch einmal in meinem Leben wiedersehn? was wollte ich nicht darum geben wenn ich Sie noch einmal von Angesicht zu Angesicht sehe, von Mund zu Munde sprechen könnte. – vergeblicher Wunsch den ich nun im Innersten des Herzens zurückdrängen muß.– Ich bin jetz (ja das wissen Sie noch gar nicht) auf dem Lande und wohne mit meinem lieben Manne seit 8 Tagen mitten in der Einöde, auf dem hohen HÜMLING wo lezterer seit einigen Monaten als PROV*ISORISCH* ernannter Richter rechtet und richtet dahin bin ich ihm nun gefolgt, und wir haben unsern Aufenthalt mitten in dem von CLEMENS AUGUST angelegten Forste wo er in alten Zeiten seine Jägerlaufbahn mit großen Heldenthaten bezeichnete; deren Andenken durch manches Hirschgeweih und Wolfsgerippe bis auf heutigen Tag erhalten ist. Sind Sie hier zu CLEMENSWERTH wohl je gewesen? dann wüßten Sie z.B. wo <*zwei unleserliche Wörter*>

ehmahlige fürstl. Marstall (unsre jetzige Wohnung) liegt, allso auch wo Sie Ihre Katinka hätten.

Ich bin hier indeß recht gern und die ländliche Stille erfüllt mich mit einer ruhigen Heiterkeit die ich um nichts vertauschen möchte, ich sagte noch neulich zu meinem Manne, und wiederhohle es, wenn ich Sie und noch einige wenige Menschen hier hätte, wer wäre dann glücklicher als ich?

auch als neue Haus- (bisher war ich nur Zimmer-frau) gefalle ich mich recht gut, und sehe täglich mehr, dass ich besser dazu tauge wie ich meinte und nicht zu seyn oft fürchtete, da man mich immer bange machte ich würde meinem künftigen Manne nur HEXAMETER und JAMBEN auftischen, doch es wär auch eine Schande wenn die Haushälterin sich von der Dichterin stören ließe, da ich leztere zu heißen nicht mehr verdiene und seit dem Liede an die Deutschen nichts mehr zu Tage gefördert habe.

Allso Ihre Geistesschwester, die FRAU V. VOIGT ist nicht mehr hinnieden? du lieber Gott das habe ich mir unter allen möglichen Fällen gar nicht gedacht, als ich mir kürzlich oft zu erklären suchte warum sie mir wohl nicht antworten möge. (ich schrieb vor einigen Monaten an sie) ist sie etwa schon lange todt? ach lieber Sprickmann ich fühle es mit Ihnen wie viel dieser Verlust Ihrem liebenden Herzen kosten mag – aber kann man es denn einen Verlust nennen? es ist ja durch ihren Tod kein längerer Zwischenraum von Ihrer Trennung bis zum Wiedersehn gelegt, denn hinnieden hätten Sie sie ja doch nie mehr gesehn, Sie blicken ihr ja nur in weiterer Ferne nach, wo sie gewiß Ruhe und Frieden von der Vorsehung, auf den Abend Ihres Lebens herabfleht – aber mir ist durch diesen Tod eine süße süße, Hoffnung entrissen, ich hatte gehofft und ihr geschrieben daß ich sie vielleicht diesen Sommer in OSNABRÜCK besuchen würde, ich hatte mich recht darauf gefreut mit ihr von unserm theuren väterlichen und brüderlichen Freunde, nach Herzenslust mich zu unterhalten, ich hatte es gewagt (ja zürnen Sie nur nicht) sie um Ihre von Ihnen aufgeschriebene Lebensgeschichte zu bitten, und nun – aber sagen Sie mir doch lieber Sprickmann! wann und wie die Edle, die Sprickmann so sehr liebte, gestorben ist, und ob Sie über ihren Verlust getröstet sind –

Herzlichen Dank für die Klopstock Briefe, auch dem lieben Abschreiber (Ihr Herrmann wenn ich nicht irre) ich hatte so eben Kl*opstock*s Briefwechsel von Kl*amer* Schmidt, dies theure Geschenk von Ihnen, aus der Hand gelegt, und grade den Brief worin Kl*opstock*

von BODMER sagt „er weis nicht einmal ein edelmüthiger Feind zu seyn“ gelesen als ich diese ganz zur rechten Zeit erhielt.

o lieber Sprickmann wenn Sie noch irgend etwas Kl*opstock* betreffend finden, schicken Sie mir es doch es macht mir so große Freude. ich habe jetz schon so viel daß ich Sie von Klopstock (denn bisher bewohnten Sie beyde in meinem SECRETAIR die nämliche Lade) trennen und Sie nun entweder bey meinem Manne oder allein wohnen laßen muß; was ist Ihnen am liebsten? Sie sind doch auch gern in guter Gesellschaft?

Und nun lieber Sprickmann, leben Sie recht wohl, und nehmen Sie sich die Bitte um eine baldige Antwort recht zu Herzen denn bis ich sie habe, habe ich keine Ruhe und kann nicht unbefangen an Sie denken, wenn ich glauben muß daß Sie mich nur im mindesten in dem Verdacht haben ich könnte Ihrer vergessen, nein lieber Sprickmann nie, wohin auch das Schicksal Sie und mich führen was mir auch begegnen mag werde ich aufhören von ganzen Herzen Ihre Katinka zu seyn.

Mein lieber Mann empfiehlt sich Ihnen auch der kleine LEVIN MATHIAS grüßt den lieben Großpapa hier unten soll er es selbst hinschreiben:

Wissen Sie schon daß mein Vater pr*ovisorischer* Landrichter zu Dülmen mit 800 Th*aler* Gehalt, geworden ist?

Diesen Brief werde ich an Ihren H*errn* Sohn ADRESSIREN und ihn recht sehr bitten, ihn bald zu besorgen.

Tausend Grüße von uns allen an Ihre liebe Frau.

Noch einmal bitte ich, mir recht bald von Ihnen hören zu laßen, wie es Ihnen geht, ob Sie ganz zufrieden sind – Sie böser Mann hätten mir das auch wohl sagen können.

Mein lieber Großpapa <*geschrieben von Levin Schücking, dessen Hand von seiner Mutter geführt wurde*>

<*Anlage*> *Abschrift des Gedichts* Am Vorabend des Frohnleichnamsfestes.

Von Anton Mathias Sprickmann

Breslau, 7. September 1815, Donnerstag

Zu breßlau am 7. 7ber 1815

Sie bathen so dringend, meine liebe Katinka, um eine baldige Antwort zu Ihrer beruhigung! und nun ist es schon ein ganzes rundes Vierteljahr, daß diese bitte hier in meiner brieftasche liegt, und noch habe ich kein kleines Wörtchen zu Ihrer beruhigung wiedergeschrieben! das ist unfreundlich, ich gestehe es; es ist mehr als das, es ist hart! – aber dafür schreibe ich Ihnen denn auch heute! – heut an meinem Geburtstag! an diesem feierlichen Tage meines Eintritts in mein 67stes lebensjahr! wo mich Ihres Schücking Mütterlicher Großvater aus der taufe <*Beschädigung im Ms.*> das muß doch auch meine liebe Katinka gestehn, daß das nichts geringes ist! – Nicht? – Wollen Sie das nicht gestehen? nicht gelten laßen zur vergütung? – nun: dann will ich Sie von einer andern Seite fassen! Ihr Mitleid will ich aufregen, und mit einer heißen Thräne im Auge sollen Sie nur ihre hand hinreichen zur Verzeihung! also, hören Sie, Katinka und nehmen Sie zu herzen, was ich Ihnen – was ich selbst Ihnen ohne Wehmut nicht herstammeln kann: Ihr armer alter freund hat in diesem frühjahr keinen einzigen blüthenbaum gesehn, und nur 3mal eine Nachtigall schlagen gehört!! nun? wirkts? Ja, denken Sie nur einmal! ich fliege da im vorigen herbst durch hessen und thüringen und Sachsen und Schlesien, durch einen Raum von mehr als hundert Meilen, hirher, munter und frisch und froh, wie ein Adler in sein Nest! ich gehe hier durch die ersten 6 wintermonate in einer fülle von Gesundheit, daß ich mich kaum eines bessern winters erinnere; die Vorbothen des frühlings kommen ins land so frisch und so lieblich und schön! Täglich zieh ich zu ihnen hinaus ins freye: Trinke im freyen meinen Kaffe nach tisch in einem der unzählichen öffentlichen Gärten in breßlaus umgebungen: wandre da mit meiner Pfeiffe zwischen grünenden Stauden der Stachelbeere, und aufknospenden <*unleserliches Wort*> – die Gicht – ich hatte noch nichts, nicht die leiseste berührung ihrer Tazen in meinen Knochen gefühlt! die Hyäne, dachte ich hat sich gewiß in ein loch im krummen Timpen verkrochen, und heult dort ihren Ärger aus, daß ich ihr entwischt bin. da kam der Charfreitag! als ich beym Heimgang über die große Oderbrücke kam, da stand gerade die sinkende Sonne in ihrer ganzen Herrlichkeit auf dem schönen breiten Strom; ich konnte mich von dem Anblick nicht losreißen. Endlich erinnerte mich die Glocke, daß ich Marie

versprochen hatte, sie diesen abend in den Tod Jesu von Ramler und Graun zu führen, die hier in einer Kirche gegeben wurde; ich komme zu hause, seze mich eben an einem tische, um Körper und Geist ein wenig zu erquicken mit lieblicher Speise und Trank! und sieh da! ich kann nicht wieder in die Höhe kommen; krumm und lahm mußte Marie mich hinschleppen in das kirchliche Konzert. Nach Ostern erhohlte ich mich zwar wieder ein wenig; aber am 17ten April stürzte die scheusliche Hyäne wieder wütend über mich hin! und von diesem 17ten april an habe ich bis zum 24ten junius hin in engem haus arrest gelegen. während der Zeit also, wo Sie in den Paradisen um Clemenswerth umher wanderten im lieblichen Hauche der frühlings luft, wo Sie schwelgten am Wochenbette der Natur, wo Sie ihren liebling hinführten zu den ersten blumen, da lag ich oder da kroch ich armer Greis an der Krücke in der dumpfen Tabakatmosphäre meiner einsamen Zelle ohne blume und ohne Grün umher. Und als das endlich überstanden war; und ich nun allmählich durch angelegene Gäßchen, in flanellenen Pantoffeln in Klumpenform, an lieb weibes arm, wieder hinaus kriechen konnte, und braten meine kalten morschen Gichtknochen an den Sonnenstralen, da kam noch eine ärgere Hyäne, der Kriegsgeist zu uns ins Haus. Herman bestand auf seinen Gang zum Heer in frankreich. abhalten mochte ich ihn so recht nicht; aber hart war doch seine Entfernung für uns beyde alte leute, die in dieser weiten einsamen ferne von allem, was wir kennen und lieben, hier nichts um uns her hatten als ihn! fast besonders für Marie, deren einzig geborenes Kind er ist! Und nun schreibt der böse liebe bube nicht einmahl. sein lezter brief ist vom 16 jul. aus Daisvy *<unsichere Lesung>* ich habe ihn an blücher geschickt; von blücher habe ich noch in der vorigen woche einen brief erhalten! Von Hermann seit dem 16. jul. keine Zeile!

Von meiner Jenny kann ich noch unmöglich reden: Sie starb am 29 xber d*es* J*ahres* um Mittag; ich erhielt die Nachricht im februar.

Ihren kleinen frühschreiber küssen Sie doch recht herzlich von mir; ich lege in Gedanken meine Rechte auf sein Haupt, und flehe zu Gott um seinen besten Segen für ihn.

Übrigens lebe ich hier sehr zufrieden, und in mir selbst vergnügt. Von den Herrlichkeiten der Stadt und ihren Umgebungen und ihren Nachbarschaften hätte ich Ihnen tausend schöne Dinge zu erzählen; aber heut habe ich schon zu viel geschrieben. Innigst gefreuet habe ich mich über die beförderung Ihres Vaters. Grüßen Sie doch ihn und alle die Ihrigen herzlich von mir in Ihrem nächsten Schreiben nach Hause.

Meinen besten dank für die Abschrift Ihres liedes; aber eh diese ankam, hatte ich die vorige schon wieder aufgefunden; Marie hatte sie

zwischen einige Abschriften von lieblings gedichten gelegt. aber muß denn nothwendig Eine von beyden, die Haußfrau oder die dichterin weichen? warum können Sie nicht beydes zugleich seyn und bleiben? doch. Seyen und bleiben Sie was Sie wollen, nur bleiben Sie meine liebe Katinka! Gott mit uns!

M*athias* Sp*rickmann*

An Anton Mathias Sprickmann in Breslau

Clemenswerth, 21. Oktober 1815, Samstag (Eingang 1.12.)

Clemenswerth am 21ten
8ber –15

Lieber Sprickmann! Gott und Ihnen sey gedankt für die Freude, endlich einmal wieder einen Brief von meinem theuren Freunde zu erhalten auf den ich so lange lange gewartet hatte Sie sind allso krank gewesen? Sie armer Mann daß die leidige Gicht Ihnen auch über Berg und Thal nach BRESLAU folgen musste – gern verzieh ich Ihnen unter diesen Umständen daß Sie ihre Katinka so mancher Besorgniß aussetzten solange mit vergeblicher Hoffnung täuschten, Sie haben sich ja an Ihrem Geburtstage meiner erinnert, und mir noch überdies ohne es zu wissen doppelte Freude gemacht, indem ich Ihren Brief an unserm Heyrathstage erhielt, ich war zum Besuche bey meinen Eltern, mit meinem Levin zu Dülmen gewesen und in der ersten halben Stunde meiner zuhausekunft frug ich nach einem Briefe von Ihnen SCHÜCKING log mir ganz fromm, er habe keinen, und ich merkte sogar noch nichts als er auf einem Spaziergange zu mir sagte „nun wandelst du ja wieder in den Paradiesen von Clemenswerth, wie Sprickman schreibt“ und sich dann schnell wieder besann; und – siehe da einige Tage hernach, am 7ten 8ber, brachte mein Söhnchen mir einen kleinen Vogel der ihren Brief im Schnabel trug, und einen Blumenstrauß in den Klaun, welche Freude – wie herzlich habe ich meinen Mann dafür gedankt, aber seyen Sie künftig auch fleißiger lieber Sprickmann, Sie sehen auf mich hat die großere Entfernung gut gewirkt, ich rechne immer schon zuvor wie lange es ohnehin währt, daß meine Briefe ihr Ziel erreichen. Daß Sie vergnügt in Breslau sind freut mich herzlich, um so mehr, da ich von einigen Ihrer Bekannten das Gegentheil

behaupten hörte, aber laßen Sie mir doch nun auch nächstens einmal wissen lieber Sprickmann wie Sie eingerichtet sind, wie Sie wohnen ob Sie einen hübschen Garten haben, und ob es Ihnen überhaupt an nichts fehlt und Sie wieder in dem gewohnten Gleise und mit Ihren Geschäften und Ihrem Einkommen zufrieden sind, meines Vaters Lage ist zwar verbessert, indeß genirt es ihn sehr, daß das Gehalt so unregelmäßig und langsam gezahlt wird, so war z.B. im 7^{br} noch der Juny nicht eingekommen. auch hat ihn die Zeit der Einquartirung zu sehr zurückgesezt als daß er sich so bald wieder erhohlen könnte, und so wird dieser brave Mann denn wohl nicht vieler sorgloser Stunden mehr froh werden. –

Hier zu Clemenswerth sind wir desto vergnügter, uns fehlt nichts, mäßiges Einkommen und geringe Ausgaben.

Frohsinn und Heiterkeit laßen uns keine Gesellschaft entbehren keine Sehnsucht nach den Freuden der Stadt wandelt mich an als wenn ich etwa, von dem Tod Jesu in Ihrem Briefe lese – dann wohl auf Minuten – sonst fließen unsre Tage so heiter daher wie die reine Luft des Hümlings uns umfließt, in ihr wächst unser Söhnchen empor schlank und gesund wie die Tannen im Forste und lebhaft wie die Eichhörnchen in den Zweigen, er läuft schon fast ganz allein, und blüht wie eine Rose ich habe meine Herzensfreude daran.

Und nun leben Sie recht wohl lieber Sprickmann Gott gebe Ihnen Ihrer Marie und Ihrem Herrmann seinen reichsten Seegen und baldige frohe Kunde von diesem. behalten Sie lieb recht

lieb Ihre Katinka

Viel Grüße Ihrer lieben Frau.

NB. haben Sie außer meinem Brief mit dem Gedichte noch einen von mir erhalten?

Von Anton Mathias Sprickmann

Breslau, 1. Januar 1816, Montag

Zu breßlau am 1. januar 1816

GLÜCKSELGES NIH JAHR! – Sehen Sie, meine liebe Katinka, daß ich, troz meiner weiten Verbannung doch den guten, lieblichen, alten Sitten meines angebornen Vaterlandes noch getreu bleibe! da habe ich

Ihnen doch einmal das Neujahr wieder abgewonnen, so können Sie es mir es auch bezahlen! es ist ein Schaltjahr!

So? höre ich Sie sagen –

Nein: sagen höre ich Sie das freilich nicht; aber, wohl bekannt mit der altväterlichen Sitte, könnten Sie doch sagen: So? haben Sie mir das Neujahr abgewonnen, so können Sie es mir auch bezahlen! es ist ein Schaltjahr!

Sieh, das ist wahrhaftig wahr! da hatte ich nicht dran gedacht! – ja – und wenn ich auch daran gedacht hätte, ich hätte es Ihnen doch wohl abgewonnen, oder ich hätte den Neujahrstag ohne Neujahrswunsch müßen vorübergehen laßen; denn Sie – o Sie sind eine gar zu strenge an Ordnung haltende haußfrau, und haußmutter, und haußfreundin, als daß Sie, da die Ordnung einmal an mir war, mir einmahl geschrieben haben sollten, eh Sie eine antwort auf Ihren vorigen brief von mir in händen hatten!

Nun wohl dann! ich habe Ihnen das Neujahr abgewonnen, es ist ein Schaltjahr, und ich muß es nun nach der Münsterischen Polizeyordnung ablösen!

Gut, Gut! da haben Sie die löse in der beylage! Sind Sie damit nun zufrieden, liebe Katinka? – Nicht? ja, dann muß ich Ihnen wohl eine Schachtel mit breßlauer Pfannkuchen schicken! – o ja herzlich gern! aber ehe diese die 100 Meilen machen, welche zwischen uns liegen, wär das beste längst davon geflogen! sonst sind sie in der that, recht delikat, und müßte es sehr PLAESIRLICH seyn, ihren kleinen liebling daran mümmeln zu sehn! Sie müßen sich nichts von einem düllmenschen weizen oder einem Clemenswerther buchweizenpfannkuchen dabey denken! Es sind runde Kuchen vom feinsten *<unleserliches Wort>* fast in der form der westphälischen PÜFFERKES; inwendig zuckerweiß, und auswärts butterbraun, und werden von Zuckerbäckern – oder auch von Zuckerbäckerinnen, wie die schönen Punschegrapfen hier im Umgange um das Parterre, gebacken, und – *<unleserliches Wort>* bewahre Gott, daß ich Ihnen nicht mehr von diesen allerweltspfannenküchlein schreibe; Sie könnten – wie das so den jungen weiblein bisweilen unter bisweiligen Umständen begegnen soll, lüstern darnach werden, und da hätte ich dann was schönes angerichtet! – nein, nein, ich denke meine liebe genügsame Katinka nimmt mit diesen klopstockischen Pfannküchlein vorlieb!

Große freude hat mir das Abschreiben dieser briefe gemacht! bey jeder Zeile und fast bey jedem worte habe ich Zum voraus an dem Gedanken genascht, welche freude ich damit meiner lieben Katinka machen würde!

Sie mögten gerne wissen, wie es mir hier geht? – liebe Katinka, das mag ich fast niemanden sagen, die guten aber auf den Punkt etwas zu erzpatriotischen Münstermänner würden es mir sehr übel nehmen, würden mich einen abtrünnigen, einen Undankbaren Renegaten nennen, wenn ich ihnen über diese frage meine herzensbewegung beichten wollte! aber Ihnen, – Ihnen da Sie es so gar wagen, das Paradies nach Clemenswerth zu verlegen, Ihnen darf ich es wohl gestehen, daß es mir hier fast zu gut geht! Ich schlafe gut, ich esse gut, ich trinke gut – <*unleserliches Wort*> das ist doch nicht wahr! oder doch nur halb wahr! gut trinken thu ich hier nicht! Zwar trinkt man hier ein bier, weit über das beste, was mir sonst je über die Zunge geflossen ist; aber – aber! da bin ich in einer Eile aus Münster weggelaufen, daß ich darauf vergessen bin, mir erst den wein zahn ausreißen zu lassen! Und der verdammte wein zahn – dieses Zahnweh ist mein größtes Uebel, das ich in dem lieben breßlau zu erdulden habe! Sonst genieße ich hier nun endlich des doppelten Glückes, dessen ich in Münster nie habhaft werden konnte! des Glückes, daß ich nicht mehr zu arbeiten brauche, als ich CON AMORE arbeiten kann, und dann das Glücke, über alle lebensglück, daß ich hier ganz leben kann, wie ich will.

für den Sommer ist die Natur um breßlau her außerordentl. schön. In der Nähe und in kleiner Entfernung von etwa einem halben Stündchen liegen überall öffentl. Gärten, der Eine schöner als der andere. da liegt zum beysp. vor dem Schweidnizer Thor ein Garten, liebichs Garten genannt; In dem Garten steht ein Gebäude zu steil <*unsichere Lesung*> und lang wie ich es noch in keinem fürstlichen Garten gesehn habe. In der Mitte der große Tanzboden oben gewölbt, und mit dem prächtigsten Stukko verzieret; dieser mittlere tanzplaz liegt zwischen 16 hohen Marmorsäulen, an jeder Seite 8. Zwischen diesen Säulen und der Wand, an beyden Seiten breite Pläze zum Spazieren, und zu Spieltischen. Aber in diesen prachtgarten bin ich den vorigen Sommer hindurch kein einziges mal gekommen, weil ich weder Pracht noch tanz liebe. Ich wohne nicht weit von der oder, und so bald ich über die große oderbrücke in die odervorstadt komme, habe ich zwischen einem halben dutzend Gärten die Wahl; näher und ferner liegen sie da, jeder mit eigenen Reizen. Man verlebt in einem solchen Garten seinen abend sehr wohlfeil, weil hier selten jemand ein Glas Wein, – immer nur ein großes glas stolzen schäumenden biers trinkt. der angenehmste dieser Gärten liegt eine halbe Stunde von der Stadt, Scheidenich, – ein großer englischer Park, der vormals dem <*unleserliches Wort*>, fürsten von Hohenlohe, gehörte, jezt ein öffentl. Garten ist, in welchen wohl ein halbes duzend Kaffehäuser

liegen. Ein anderes noch größeres lokal dieser art, Oswitz, liegt eine derbe Stunde von der Stadt; Es gehört einem buchhändler Korn, der es für hundert und zwanzig tausend Reichsthaler spottenwohlfeil gekauft hat. Es ist eine ehmahlige abthey! da ist – ja, was ist da nicht? alte Promenaden von Eichen und buchen längst den prächtigen Rosen, berge und thäler, ein dorf und Kaffehäuser in Menge, Weinberge, und Haine von laub und Nadelholz! Ruinen und neue Pavillons in griechischen Geschmack! und dort fahren im Sommer alle tage 2 schöne große lustschiffe auf der oder hin, des morgens um 8 Uhr, und Nachmittags um 2 Uhr! das leztere fährt nach 8 Uhr nach breßlau zurück.

für den winter haben wir hier ein theater, ein stehendes theater, das den winter und den Sommer hindurch alle tage – schlechterdings ohne ausnahme, bis auf den grünendonnerstag und den Charfreitag, alle tage spielt! und dieses theater ist im ganzen genommen das beste, das ich noch jemals gesehn habe. Es hat 4 Sängerinnen, die in jeder Hofkapelle PRIME DONNE seyn könnten Eine M*adame* Geyer <*unsichere Lesung*>, deren Stimme eine wahre wunderstimme ist, eine dem*oiselle* Willmann, eine dem*oiselle* Pöschel und eine dem*oiselle* Kahl – von welcher die Eine immer besser singt, als die andere; Nebst diesen noch 5 andere, besser als wir in Münster noch je eine Sängerin auf dem theater gehört haben. Und dann nebst diesen noch Schauspielerinnen, die gar nicht singen, wie die Unzelmann <*unsichere Lesung*> – eine der besten Schauspielerinnen für trauerspiel und rührendes lustspiel, die ich je sah! eine M*adame* baumeister, welche die erste Schauspiel. auf dem dresdener theater war! – Sie können sich das nicht denken, liebe Katinka, was das für eine Herrlichkeit ist, und diese Herrlichkeit genießt man alle abende, wenn man will, im Parterre für 8 gute groschen

dabey dann bälle und Concerts – Eine jede der 4 größern Hauptkirchen hat eine eigene fundirte Kapelle, und jeden Sontag ein Musikalisches Hochamt: Da werden dann Messen von Antassi <*unsichere Lesung*>, von Neye <*unsichere Lesung*>, von Jomelli, von Paisiello, von Mozart, von haiden etc. aufgeführt – nein: ich kann Ihnen das nicht halb sagen.

So wetteifert hier Natur und Kunst, um Einem das leben angenehm zu machen; – aber freilich die Menschen – Aber was gehn mich an diesem Spätabend meines lebens noch die Menschen an? Ich habe meines lebens Morgen und Mittag und abend mit Menschen verlebt, wie ich sie bey dieser allmählich anbrechenden Abend dämmerung meines untergehenden lebens, hier umsonst suchen würde! was ich hier finden könnte, des bedarf ich nicht mehr; dafür

seze ich mich dann in diesen Spätstunden vor dem Gange zu bette lieber hin, und trinke aus den lieben Erinnerungen schönerer Tage mir einen labenden Schlaftrunk. Unter den lieben bildern vergangener tagesfreuden schwebt mir dann auch oft das holde bild meiner lieben Katinka vorüber! Ich denke Sie mir noch in so mancher Szene, von der ersten Stunde unserer bekanntschaft an, wo das liebe mutwillige Mädchen ihre Mutter nach hause gehen ließ, und allein bey uns blieb zu Mittage! wohl mir, daß ich Sie schon damals für das anerkannte, was aus Ihnen geworden ist.

Mein Hermann ist husar im Pommerschen so *<unsichere Lesung>* ehmals blücherschen Regimente; Er liegt jezt zu borchorst im Quartier, und hat 8 Urlaubstage bey seinem bruder in Münster verlebt. Er ist mit heiler haut aus Frankreich zurückgekommen.

leben Sie recht wohl, meine liebe Katinka, und schreiben Sie mir doch bald wieder, und ja recht viel von Ihrem kleinen liebling! werden Sie ihm nicht bald einen Gespielen, oder besser noch eine Gespielin geben? Aber warum sagen Sie mir denn gar nichts von Ihrer eigenen bisherigen gespielin, Ihrer lieben Muse? Sie werden das arme Mädchen vom Parnaß doch nicht in die Wälder zu den Hirschen und rehen gebannt haben? wenn brave Männer die Leyer und das Schwert zusammen handthieren können, warum sollten dann brave frauen nicht die leyer und die Stricknadel, oder auch die leyer und den Schaumlöffel zugleich handthieren können! pfuy *<unsichere Lesung>*! Undankbarkeit kann wohl einmal tugend seyn; aber es ist eine häßliche tugend. Grüßen Sie doch Ihren lieben Her Vater, und Ihre ganze familie von mir! Wie gefallt sich Schücking zu Clemenswerth? Gott sey mit Ihnen, meine liebe liebe freundin.

Sprickmann

An Anton Mathias Sprickmann in Breslau

Clemenswerth, 1. März 1816, Freitag <26.3. Eingang>

Clemenswerth am 1ten
MÄRZ 1816

Tausend Dank! lieber Sprickmann für Ihren lieben Brief und dem theuren Lohngelde für Ihre Verbindlichkeit mir das Schaltjahr zu bezahlen Sie hätten mir in der That keine größere Freude machen

können, selbst mit einem breslauer Pfannküchlein nicht, so ein großes Unheil Sie auch wirklich durch Ihre einladende Beschreibung hätten anrichten können, ein Glück daß ich nicht lüstern bin wie manche junge Frau, wie ich denn überhaupt auch <*Beschädigung im Manuskript*> von Erfahrung behaupten zu <*Beschädigung*> deuten <*unsichere Lesung*>, glaube hirbey wohl <*Beschädigung*> bildung und ein wenig AFFECTATION <*Beschädigung*> thun – doch daß ich mich <*Beschädigung*> in MEDICINISCHE Untersuchungen <*Beschädigung*>.– Sie irren allso <*Beschädigung*> Sprickman wenn Sie glauben <*Beschädigung*> eine abergroße Liebe zum ordent- <*Beschädigung*> und regelmäßigen mich verhin*d*ern Ihnen für jeden Brief mehr als einen zurückzugeben, nichts als die Besorgniß sie möchten meinen Briefe nicht erhalten haben, läßt mich immer erst Ihre Antwort abwarten weil ich sonst nie weis ob ich das schon geschriebne wiederhohlen soll oder nicht.

Wie freut es mich daß es meinem theuren Freunde da wo er ist, wohl ist, und wie, ihm sagen zu können daß auch mir meinem SCHÜCKING und mir wohl ist, in der großen Wüste an deren Reiz die Liebe vollendet was Natur und Kunst <*unsichere Lesung*> zu wünschen übrig ließen, könnt ich nur auch noch einmal an Ihrer Seite dies Paradis wie Sie es nennen, durchwandeln oder besser noch, an Ihrer Seite *ein*mal die schönen Gärten bey <*Beschädigung*> bewundern! – In der That <*Beschädigung*> möchte ich Sie beneiden, und <*Beschädigung*> fast als um Ihre Lust war <*Beschädigung*> der Genuß den Ihnen d*a*s schö <*Beschädigung*> bieten muß Stellen Sie sich nur vor lieber Sprickmann <*Beschädigung*> ich die Beschreibung desselben las <*Beschädigung*> (ich erhielt Ihren Brief in Meppen) <*Beschädigung*> *woll*te ich mich eben anschicken den <*Beschädigung*> riechenden THALIA die im Packhause der Tante SCHNABEL ihren Thron aufgeschlagen hatte meinen Tribut zu entrichten, du lieber Himmel welch ein Unterschied zwischen dem Schauspiel das mir die Phantasie vorspielte, und dem was ich vor Augen hatte, – doch der Mensch soll ja immer etwas entbehren und Gottlob dies ist die einzige Stadtfreude nachder mir zuweilen lebhaft gelüstet.

Es fehlt Ihnen allso an nichts was den Abend Ihres schönen Lebens erheitern könnte, Gottlob daß ich des mich freuen und daß Sie nun endlich von dem <*Beschädigung*> überhäuften Geschäfte und Sorgen <*Brandloch*> sind. ob Ihr Gehalt Ihren <*Brandloch*> *Bedür*fnissen und den Preisen derselben <*Brandloch*> angemessen ist brauche ich wohl <*Brandloch*> fragen denn, Sie essen gut und <*Brandloch*> gut, und da weis ich ja genug. <*Brandloch*> ihre liebe

Frau kann Sie sich <*Brandloch*> gut in der Fremde gewöhnen? <*Brandloch*> Weiber hangn doch mehr und <*Brandloch*> iger an gewohnte Umgebungen und aus umgebende Gewohnheiten und da däucht mir muß es doch ein eigenes Gefühl seyn so im Spätjahr des Lebens aus allem diesen herausgerissen unter fremden Himmelsstriche fremden Menschen mit fremden Sitten, versezt, fern von der Heymath und allem was durch tausend Kleinigkeiten tausend freundlichen Erinnerungen uns sie werth macht, gebannt zu werden, – überhaupt lieber Sprickman ist es nicht ein ganz wehmüthiges, <*unleserliches Wort*> ja durchaus <*unleserliches Wort*> Gefühl auch Ihnen? was mit dem Rückblick auf verflossne Lebensjahre auf die Freuden <*Brandloch*> und Leiden der Vergangenh*eit* <*Brandloch*> bunden ist? so ist es schon <*Brandloch*> ich auf die Zeit der goldnen <*Brandloch*> zurückblicke, wenn Sie auch <*Brandloch*> golden nicht wahr – wie muß es erst Ihnen seyn, für den das Leben gewiß kaum mehr als ein Nachhall verklungenen Töne, ein Gaukelspiel freundlicher und wehmüthiger Erinnerungen ein süßes Ergötzen an den Bildern der Vergangenheit ist. – o lieber Sprickman, dabey fällt mir ein, habe ich noch wohl Hoffnung – jetzt oder einst – etwas von Ihrem vergangenen Leben Ihrem Genuß- und Erfahrungs-reichen Leben zu kennen? Sie sagten mir einst daß Ihre verstorbene Freundin Ihre Lebensgeschichte besäße? Haben Sie sie wieder in Händen? oder wem ist dies Vermächtniß geworden? wie große Freude mir dieser Besitz machen würde brauche ich Ihnen nicht zu sagen um Sie zu bewegen mir ihn anzuvertrauen, wenn nur keine andre Rücksichten etwa Sie abhalten. Und doch lieber Sprickman! etwas muß ich von Ihnen besitzen etwas das Sie mir noch lebhafter vor die Seele führt als die Erinnerungen – Sehen Sie mein lieber Mann der mir so gern eine Freude macht, möchte mir auch das angenehmste Geschenk machen was es unter tausenden für mich gäbe, Ihr PORTRAIT. In BRESLAU ist gewiß ein guter Mahler ein Mahler wie Rinklage; ist es das so haben Sie auch schon davon gehört und können mir darüber Nachricht geben, und ob die vorzüglichsten in MINIATUR oder Lebensgröße mahlen vielleicht auch auf welche Art ich ein solches PORTRAIT sich am besten TRANSPORTIREN ließe, in Lebensgröße wäre es mir am liebsten. Welche Freude für mich wenn ich auf diese Weise Sie täglich vor Augen haben, und einst meinen Kindern sagen könnte, das ist der Mann den ich liebte wie meinen, wie euren Vater – dessen Freundschaft mein Stolz und meine Freude war – er hat euch gesegnet und sich unsres daseyns gefreut, wie des daseyns der eigenen Enkel, er hat eure Mutter geliebt mit väterlicher Liebe – und was ich dann all des Guten von Ihnen aber nicht zu Ihnen sagen kann. –

ich habe schon lange dem Ankäufer Ihres PORTRAITS von Rinklage, Auftrag gegeben, mir wenn er einen recht guten Mahler fände eine COPIE davon zu verschaffen, aber ich höre weder von der COPIE noch von einem vorzüglichen Mahler zu Münster.

Sie haben gesehn lieber Sprickmann ich rede schon von meinen Kindern und, nicht wahr? damit wäre Ihre Frage beantwortet – ehe mein Erstgebohrener zwey Jahre alt wird, wird er – so Gott meinen Wunsch erhört – eine kleine Schwester haben – sagen Sie doch Ihrer lieben Frau von mir, daß allso ihrer Prophezeiung (ich würde nicht viele Kinder bekommen, die mich damals, als von einer erfahrenen Mutter herrührend schon in große Besorgniß sezte gar nicht Mutter zu werden) allem Anschein nach nicht in Erfüllung gehe – ich freue mich sehr, wiewohl nicht ohne Furcht vor der schweren Stunde, deren zehnfache Schmerzen eine Meta mit einem Heldenmuthe ertrug, dessen ich nicht fähig wäre, und unbeschreiblich würde ich mich freuen, wenn ich Mutter eines Mädchens würde – Sie glauben nicht wie sehr ich das wünsche, und mich an dem Gedanken ergötze, diese Tochter so recht nach meiner Weise erziehen, selbst unterrichten und gar keinen fremden Händen anvertrauen zu dürfen, einen Sohn kann ich doch nicht immer um mich haben nicht so schädlicher Einflüsse fremden Umgangs entziehen wie eine Tochter – er muß in die Welt und für sie nach seiner Neigung wirken, ich kann die Unschuld und Reinheit seines Herzens nicht so sorgsam bewachen – aber meine Tochter welch ein unschuldiges reines Geschöpf soll das werden, wenn anders die Natur mir nicht entgegenwirkt – indeß mein kleiner Levin macht mir darum nicht im geringsten weniger Freude – es ist ein so freundlicher frommer Knabe und dabey so muthwillig so gelehrig, schon seit vielen Monaten hat er dem Vater die Pfeife anzünden können jetz zieht er sie schon gar den Bauern heimlich aus der Tasche und reicht ihnen wenn sie es sehen, ganz freundlich sein kleines Mündchen, als ob er um Erlaubniß bäte, so gar diese finden den kleinen Jungen BYSTER MOY, was meinem mütterlichen Herzen mehr Freude macht als das artige COMPLIMENT der Leute von Welt, der Eltern in dem Kinde gemacht, übrigens ist der Kleine so gesund und vollwangig daß wohl <*Brandloch*> ein Genie in diesem starken <*Brandloch*> steckt, wenn es nicht Vor <*Brandloch*> ist, einen starken Geist in <*Brandloch*> nicht zu suchen, sagten <*Brandloch*> doch, daß Sie die MESSIADE <*Brandloch*> Klopstocks gesucht nirgends <*Brandloch*> funden hätten, nun eine MESSIADE verlange ich von meinem Sohne nicht, aber Verstand muß er haben und wenn es mir so recht nach Wunsche geht, auch etwas mehr als mittelmäßigen, doch wo steige ich hinaus mit meinen Wünschen? Gebe der Himmel

meinen Kindern nur ein gutes Herz, das ist doch für sie das wünschenswertheste.

Sie fragen mich lieber Sprickmann was meine Muse mache? ich muß mich freylich schämen darauf zu antworten und mit Recht beschuldigen Sie mich der Undankbarkeit, die dazu bey mir gar nicht Tugend ist, ich weis nicht wohin mein dichterischer Geist geflohen und ob er noch einmal zu mir wiederkehren wird, vielleicht hat ihn der Torfrauch am Heerde <*Brandloch*> bannt? mein kleiner feiner <*unsichere Lesung*> <*Brandloch*> Junge kann es nicht gethan hab*en* <*Brandloch*> denn er schreit fast den ganzen <*Brandloch*> nicht wenn ich aber wüßte <*Brandloch*> Gespielin zuweilen nach <*Brandloch*> so riefe ich sie doch zurück <*Brandloch*> Aber mir fällt ein lieber <*Brandloch*> daß ich noch ein Gedicht habe welches <*Brandloch*> Sie nicht kennen, ich sagte Ihnen schon davon, ich habe es jetz meinem Mann auf einige Augenblicke entwandt – um es Ihnen abzuschreiben, es wird zwar keine angenehmen Gefühle in Ihnen wecken so wie es in mir die schmerzlichsten erweckt, die doch nun immer leise noch schlummern, – ich könnte Ihnen noch viel davon sagen, doch verspare ich es bis zum nächsten Briefe; übrigens weis ich wohl daß dies Gedicht vielleicht von allen den meinigen den geringsten Werth hat, es war nur ein augenblicklicher Ausbruch meiner Empfindungen; es steht da, wie diese es mir eingaben *u*nd hat noch gar die Feile nicht gesehn. Leben Sie recht wohl lieber Sprickmann <*Brandloch*> schreiben Sie mir recht bald, laßen <*Brandloch*> sich nicht dadurch abhalten, wenn Sie <*Brandloch*> grade nicht Lust haben dies <*Brandloch*> jenes in meinem Briefe <*Brandloch*> antworten, ich werde gern darauf <*Brandloch*>.

<*Brandloch*> meinigen empfelen sich Ihnen mein Vater hat doch kürzlich einmal ein kleines Glück gehabt. Haben Sie einen gewissen Richter zu HEESSEN <*unsichere Lesung*> gekannt der BLANKE hieß? gewiß er war immer ein Freund meines Vaters und wohnte seit einem Jahre seinetwegen in Dülmen er ist jetz gestorben und hat ihn mit Hintersetzung seiner nächsten Verwandten zum Erben eingesezt. Leider ist die Erbschaft aber zu gering um ihn auch nur einigermaßen von seinen Sorgen zu befreyen denn der größte Theil der Nachlassenschaft 160 Th*a*l*e*r steht bey SCHILGEN, doch ist er dadurch augenblicklich aus einer großen Verlegenheit gerettet <*Brandloch*> den Onkel Wilhelm zu Ahlen <*Brandloch*> ihn verklagt, und dieser hat <*Brandloch*> durch das ihn zugefallne <*Brandloch*> Geld für einige Zeit zur <*Brandloch*> gebracht. Wenn doch das <*Brandloch*> meines Vaters ihn endl <*Brandloch*> würde – die Preußen sind

<*Brandloch*> so schlechte Zahler – Gebe ihm nur Gott noch wie Ihnen, einen heitren Lebensabend.

Leben Sie wohl meinen Gruß Ihrer lieben Frau, wie immer meines väterlichen Freundes innigste Freundin

Kather*ina*

An Anton Mathias Sprickmann in Breslau

Clemenswerth 3. April 1816, Mittwoch

Was haben Sie wohl von Ihrer Katinka gedacht lieber Sprickmann! als Sie meinen lezten Brief lasen, oder vielmehr lesen wollten und nicht konnten, und wie haben Sie wohl meine Unbedachtsamkeit entschuldigt, denn nichts als diese war daran schuld daß ich das beykommende Blättchen unter dem Tisch liegen fand als mein brief an Sie bereits auf dem Wege nach Meppen war, das that mir nun zwar herzlich leid aber ich konnte es nicht ändern, und schämte mich das Blättchen gleich hinterher zu schicken und Ihrem Sohne in M*ünster* meine Unbedachtsamkeit zu gestehen, was ich doch jetz nicht mehr zu thun brauche. mit dem Gedichte ist es mir noch übler gegangen, denn Schücking hat den Diebstahl entdeckt und es mir wieder abgenommen, und nun kann ichs in allen seinen Brieftaschen nicht wiederfinden. dafür schicke ich Ihnen eine kleine Charade die ich heute machte, und deren Auflösung Ihnen wohl sehr leicht werden wird, hier steht sie.

Ein Mann der fast nirgend selten ist
Und eine schöne Deutung in sich schließt
Nennt sich in meinem ersten Silbenpaar.
Die dritte schäzest du an allen Dingen
Dem Unscheinbaren muß sie Schönheit bringen
Das Schöne selbst erhöht sie wunderbar
Das Ganze – ach wie soll ich es dir nennen
Wie wenige die noch dies Pläzchen kennen
Wer einst so laut die bunte Lust gutfront
Als jetz versteckt in dunkeln Tannenhaynen
Die das Vergangne zu betrauern scheinen
Hier süße Ruh und tiefe Stille wohnt.

Es ist mir leid lieber Sprickmann daß ich keine beßre Gegengabe für Klopstocks Briefe Ihnen bieten kann, aber im Ernst ich will wieder fleißiger werden, ich habe auch wieder eine Zeichnung angefangen, wozu mich ein sehr interessanter Kupferstich den ich sonst mir nicht zueignen kann verleitet hat. Klopstocks Grab – wohl auf dem Kirchhof zu OTTENSEN ist es, kennen Sie dies *<unleserliches Wort>*?

Und so leben Sie denn wohl lieber Sprickmann und freuen Sie sich des erwachenden Frühlings in aller Heiterkeit und Gesundheit der Sie ja genossen, auch ich lebe ein neues Leben mit dem jungen Frühlinge der selbst über die Gefilde von CLEMENSWERTH einen hohen Reiz verbreitet, und mein Söhnchen blüht wie die Rose, an der reinen Landluft, wenn Sie ihn einmal sähen Sie würden nicht begreifen wie die kleine Katinka zu dem dicken Jungen käme.

Mein Mann läßt sie grüßen wie es ihm hier gefällt möchten Sie wissen? o so gut daß er gar von der Welt nichts mehr hören will, er ist hier so recht an seinem Platze, da er die Gesellschaft und die Menschen (wie sie gewöhnlich sind) nicht liebt, und hier ganz ungestört mir *<unsichere Lesung>* und seinem Söhnchen leben kann, denn Sie müssen wissen er ist der zärtlichste Vater den es geben kann, was mich oft fast eifersüchtig auf meinen Levin macht. überdem hat er so viel zu thun (zu meinem größten Verdruße oft) daß die Langeweile ihm nirgend beykommen kann.

Schlafen Sie wohl lieber Sprickmann es ist spät und *Schücking* will ich soll aufhören zu schreiben –. ADIEU von Ihrer Katinka die es nie aufhört zu seyn.

Clemenswerth am 3^{tn} April 16

Von Anton Mathias Sprickmann aus Breslau

Breslau, 7. Juli 1816, Sonntag

Zu breßlau am 1. julius 1816

Meine liebe Katinka! das ist nun freilich einmal wieder so ein analogon von Ewigkeit, daß ich Ihnen eine Antwort schuldig bin! ich mögte diesen Undank für die freude, die Sie mir mit jedem briefe von Ihrer hand machen, gern entschuldigen! Aber Nachlässigkeit im

briefwechsel gehört nun einmal so recht zu meinen bösen sünden! und da habe ich dann mein ganzes Mandariat Vermögen (mein Vermögen zu lügen) an diesen liebling unter meinen Werten schon bis zu einer so totalen Erschöpfung vergeuden müßen, daß ich zur Erfindung irgend einer neuen Entschuldigungsformel völlig abgestumpft bin; und so etwas altes abgenagtes mag ich doch meiner lieben Katinka nicht vorsetzen.

doch ja! da fällt mir doch noch etwas ein! so etwas, das wenn schon nicht die im strengsten Sinne die wahrste, doch für meine liebe Katinka die geltendste, wenigstens die angenehmste aller Entschuldigungen sayn wird! sie heißt: mir ist zu wohl gewesen, um schreiben zu können!

In der That, meine liebe freundin, habe ich mich dieses frühjahr und diesen Sommer hindurch so wohl befunden, daß ich mich oft selbst nicht darin finden konnte. Schon im März und dann vollends im april brach der frühling hier so lieblich an, als wollte er mich für alle die bittren Entbehrungen im vorigen frühjahre schadlos halten. Und seitdem genießen wir hier bis jezt fast ununterbrochen der freundlichsten und gedeihlichsten witterung, die man sich nur wünschen kann! Nein: so wohl ist mir lange kein frühling bekommen. dabey habe ich dann gerade nur so viel arbeit, als ich con amore abthun kann; Und wenn Hermann mir nicht zuweilen eine heilsame Ergießung von Galle besorgte, so lebte ich hier recht wie ein hans ohne Sorgen. ach, und die Natur ist um breßlau so schön! Zwey grosse schiffbare Ströme die Oder und die Ohlau! die Vegetation so üppig! der Prachtgarten zum öffentlichen Verkehr, in der Nähe und in der ferne eine solche Menge! – Nein: da muß man die Gicht haben, wenn man zu hause bleiben soll! und diese furie hat mich nun diesen Sommer hindurch verschont! ich mache mit Marie oft stundenweite Spaziergänge noch am Abend! Selbst in diesen schwülen tagen haben wir oft um Mittag Gewitter mit regengüssen, und am Abend lustwandeln wir wieder in den lieblichen Stralen der sinkenden Sonne.

An dem nämlichen tage, als ich Ihren lezten brief erhielt, am 26. März, erhielt ich auch einen brief von Nette v. Hülshof. In diesem briefe schreibt sie nun von einem Gedichte, welches in Münster umher laufe, und von welchem man sie mit aller gewalt zur Verfasserin machen wolle. „Ich muß, schreibt sie, „mich überall mit Händen und füßen gegen dies ungerechte Gut vertheidigen, und werde es zu bekommen suchen, weil doch meine Eitelkeit ein wenig dabey interessiert ist, zu sehen, wessen Geistes Kind es sey: Einige legen es auch der Mad. Schücking, ihrer Cousine, zu; sollte dies seyn, so interessierte es mich doppelt, so wie alles, was von diesem herrlichen

und seltenen Wesen kommt, zu dem ich eine so eigene und innige Hinneigung fühle, daß ich sie, bey unserer geringen bekanntschaft, durch ihre mannigfaltigen schönen und anziehenden Eigenschaften kaum erklären kann; vielleicht wissen Sie mir zu sagen, ob dies anonyme Geistes kind ihr wirklich seine Existenz verdankt."

Das kann nun zwar nicht seyn; denn sonst hätte ich das Gedicht gewiß schon; aber ich mögte doch wohl etwas von Ihnen selbst darüber wissen, was ich der lieben Nette zur Antwort sagen könnte.

Wundershalber, meine liebe Katinka, muß ich Ihnen doch auch eine Stelle aus Ihrem eigenen brief vom 16 März hier abschreiben. Sie sprachen da von der Erinnerung an die Zeit der Goldenen Kindheit; und sagen dann: „wie muß es erst Ihnen seyn, für den das Leben gewiß kaum mehr als ein Nachhall verklungener Töne, ein Gaukelspiel freundlicher und wehmutiger Erinnerungen, ein heißes Ergötzen an den bildern der Vergangenheit ist – o lieber Sprickmann, dabey fällt mir ein, habe ich den bauern heimlich aus der tasche, und reicht ihnen, wenn, es sie es sehen, ganz freundlich sein kleines Mündchen, als ob er um Erlaubniß bäte!"

Habe ich doch die Stelle gelesen, und wieder gelesen! und meine ganze fassungs kraft daran abgestumpft; aber umsonst! ja, sagte ich endlich zu mir selbst, daß meine Katinka ein Genie ist, das wußte ich längst; aber diese Stelle hier ist mir doch zu genialisch! bis ich dann endlich auf dem blättchen, welches mit den wörtern: der bauern heimlich, anfängt, ein kleines Zahlchen, eine 3, bemerkte; und nun sah, daß Sie mir 3 blätter bestimmt, aber nur 2 davon geschickt, das mittlere aber vergessen hatten. das ist nun aber doch auch wahrlich genialisch genug!

da soll wohl der kleine BYSTER MOY Junge die kleinen Händchen im Spiele gehabt haben?

Und was ist denn nun vollends aus dem Gedichte geworden, welches sie mir ankündigen, und welches Sie für mich abgeschrieben haben wollen? das heißt doch in unsrem lieben Plattdeutsch ordentlich TERGEN!

Am 6ten.

da kommt Brockmann von Ratibor herangeflogen durch Breßlau, und nimmt seinen flug über berlin nach Münster. Er hat mir versprochen, diesen brief für Sie mit zu nehmen, und verlangt dagegen, daß ich Sie recht herzlich von ihm grüßen soll, was ich dann auch hiermit ausgerichtet haben will. Und nun will ich dann diese Gelegenheit auch benuzen, um Ihre Sammlung von Klopstockschen briefen wieder mit einigen beyträgen zu vermehren. die 3 zusammengeschriebenen briefe

sind aus den kieler beyträgen, von welchen aber noch weiter nichts erschienen ist; wenigstens bey mir nicht; aber freilich erhalte ich die werke aus der hiesigen journal gesellschaft oft etwas spät. Ich bin sehr neugierig auf die fortsezung dieser briefe, und neugieriger noch auf die Correspondentin, und auf die Art von Verbindung, in welcher sie mit Klopstock gestanden hat.

den brief an einen seiner jungen freunde hat böttiger in dresden drucken lassen, der auch noch manches von Klopstock verspricht.

Ich werde nun bald auch den einzigen freund verlieren, mit welchen ich hier noch umging, der Constistorial rath Möller, der jezt wieder nach Münster verpflanzt wird. Der Abschied wird mir weh thun! aber Sie glauben nicht, liebe Katinka, wie gut der Menschen entbehren kann! Ich hätte hier Gelegenheit genug zum gesellschaftlichen Umgang in jeglicher Gestalt; Meine Collegen, die juristischen Professoren sind alle recht liebe freundliche Männer, die mir überzeugende beweise ihrer freundschaftlichen Gesinnungen gegeben haben. Die sämmtl. Professoren haben ein Kränzchen, in welchem sie sich am Sonnabend mit oder ohne weiber und Töchter nach belieben versammeln, des winters in einem Gasthof, des Sommers in einem Garten. die freymaurer loge ist hier über 2 Mann stark, – und neben der loge, zu der ich gehöre, sind hier noch 4 andere logen, die alle auf brüderlichem fuße miteinander leben. In unserer loge ist alle mitwochen ein Conversations Zirkel, und alle Sonnabend Gesellschaft, Concert und Souper, zu welchem auch Schwestern freien Zutritt haben. Und von allen – allen diesen Gelegenheiten benuze ich gar keine einzige, besuche keine Seele, und nehme von keiner Seele besuche an.

Mir fällt das gar nicht ein; den tag über arbeite ich so langsam fort, und wenn ich um 4 Uhr aus meiner lezten Vorlesung komme, dann schlaufe ich allein, oder mit Marie, die in dieser Rücksicht gerade so gestimmt ist, wie ich, in einen der einsamsten Gärten, die wir finden können; ich nehme dann gewöhnlich einen dichter, oder einen Roman, oder sonst ein leichtes oder interessantes buch mit, und theile die lieben freiheitsstunden dann zwischen lesen, und Natur genuß. – Nur Eines! Eines fehlt mir, meine Kinder! aber diese Seite darf ich nicht berühren; sonst –

am 7.

leben Sie wohl, meine liebe Katinka! brockmanns reisen ab! – Küssen Sie Ihren kleinen moyer Knaben recht herzl von mir, und sorgen Sie nur ja nicht für seinen Verstand! Nehmen Sie sich nur in acht, seinen

Verstand ja nicht zu früh bilden zu wollen. Herzliche Grüße von Marie.

Der Ihrige
Sprickmann

An Anton Mathias Sprickmann in Breslau

Clemenswerth, 29. September 1816, Sonntag (5.10. Eingang)

Clemenswerth am 29ten 7ber
–16

Freylich lieber Sprickmann. war es eine kleine Ewigkeit, in der ich nichts von Ihnen hörte noch sah, und wenn ich nicht wüsste daß mein lieber väterlicher Freund nicht dennoch mein Freund bleibt wenn er es mir auch in einem ganzen Jahre etwa nicht sagte so würde mich ihr langes Stillschweigen zuweilen beunruhigen, aber so tröste ich mich mit dem Gedanken daß <*Brandloch*> doch ihre Liebe nicht verlieren <*Brandloch*> auch große Freude entb <*Brandloch*> glich war auf so einen Brief <*Brandloch*> in lezter an Ihnen sie aus großer Nachsicht <*Brandloch*> zu nennen belieben, unh <*Brandloch*> tworten indeß hoffe ich <*Brandloch*> den Nachtrag zu diesem <*Brandloch*> Fragmente schon erhalten <*Brandloch*> haben, nebst der Aufklärung über das wie und warum, und so versichere ich Ihnen denn hirmit feyerlichst daß ich Ihnen in meinem Leben nicht wieder, so viel Kopfbrechens verursachen will.

Sie wissen also schon lieber Sprickmann (wenigstens sagte ich Ihnen in jenem dritten Blättchen von dieser Hoffnung) daß ich zum zweitenmale Mutter geworden bin, mein kleiner Peter August ist heute grade 8 Wochen alt (und ich erhielt ihren Brief als ich noch nicht lesen durfte, und mußte wohl oder übel Klopstocks briefe beyseite legen bis sie mir vorgelesen wurden) das ist mir ein dicker gesunder HÜMLINGER < *Beschädigung im Manuskript*> der seinem frommen Bruder <*Beschädigung*> aber gar nicht gleicht, sond*ern* <*Beschädigung*> wie Tag und Nacht zu <*Beschädigung*> macht, meine Hoffnung <*Beschädigung*> Töchterchen ist mit seiner <*Beschädigung*> zum zweytenmal zu <*Beschädigung*> aber meine Freude <*Beschädigung*> Söhnchen darum nicht <*Beschädigung*>

worden, und ich tröste mich <*Beschädigung*> daß der Herr am besten weis, was uns gut ist, die vielen Lückken die Napoleon in dem Geschlechte der Männer gemacht hat müßen ja auch wieder ausgefüllt werden. Wenn ich Ihnen die lieben Kinder doch ein einzigmal zeigen könnte Sie sollten nur sehen welch ein niedlicher Junge mein Levin ist, auch dabey so gutmüthig und lenksam daß jedermann seine Freude dran hat, wie viel mehr würde mein lieber Sprickmann sie haben. So habe ich denn seit ich Ihnen zum leztenmale schrieb schon Freuden- und Schmerzes Thränen geweint – <*Beschädigung*> lieber Sprickmann zum ersten – <*Beschädigung*> in meinem Leben habe <*Beschädigung*> uden wie bitter (die Thränen <*Beschädigung*> wie einem geliebten <*Beschädigung*> nach meinen – ich habe.

<*Beschädigung*> liebe Schwester Adolphiena <*Beschädigung*> im Rosenmonate dieses <*Beschädigung*> und ihres Lebens entschlummerte <*Beschädigung*> weiß nicht ob Sie die liebe <*Beschädigung*> gekannt haben, sonst wollte <*Beschädigung*> Ihnen von ihr und ihrem schönen Tode erzählen, sie hat so hart gekämpft und so schmerzlich die Trennung von den ihrigen und ihren Schmerz empfunden, so rührend von ihrem Vater und ihren Schwestern Abschied genommen, mit so unendlicher Geduld gelitten, ach lieber Sprickman ich kann das Mädchen gar nicht vergessen, und wenn ich mir auf dem Klavier das Lied „wie glücklich war ich in den Kinderstunden" das sie auf ihrem Todesbette mit leiser Stimme noch gesungen hat, vorspiele so ist es mir als müßte ich ihr nach – genug davon – es ist ja ein Wiedersehn – sonst müsste man ja das ganze Leben den vorangehenden nachweinen! – <*Beschädigung*> innig hat Klopstock es wohl <*Beschädigung*> als er sagte „Wiedersehn! <*Beschädigung*> den Liebenden Wieders <*Beschädigung*> welche Freude machen Sch <*Beschädigung*> lieber Sprickmann daß Sie <*Beschädigung*> briefe für mich abschreiben <*Beschädigung*> bitte recht sehr thun sie das <*Beschädigung*>, ich darf Sie ja jetz ohne <*Beschädigung*> zu seyn, darum bitten, da Sie <*Beschädigung*> Zeit übrig haben, nicht wahr? hir <*Beschädigung*> nun etwas das sie interressiert ich wollte ihnen ganze Bogen dafür wieder schreiben, aber wo sieht und hört man auf dem dürren Hümling etwas von LITTERATUR, von schöner Kunst und Wissenschaft? hielten wir nicht die Wiener LITTERATUR-Zeitung um doch noch ein wenig zu erfahren wie es um jene aussieht, so blieben wir wohl ganz und gar, hinter die Bewohner der Städte zurück, recht neugierig bin ich auf Klopstocks Freundin in diesen Briefen, Sie kennen Sie jetz wohl schon? Wie freut es mich lieber Sprickmann daß noch am Abend ihres Lebens <*Beschädigung*> das Schicksal so günstig ist, <*Beschädigung*> Sie

ihn so sorglos noch genießen <*Beschädigung*> seiner Heiter sich freuen können <*Beschädigung*> sagen da ein Wörtchen von Ihrem <*Beschädigung*> , ich hoffe doch nicht daß er <*Beschädigung*> Ihnen Kummer macht (wie könnte <*Beschädigung*> Sohn eines, so guten Va*ters* <*Beschädigung*> sondern vielleicht seine <*Beschädigung*> Vorgesezte, Ungerechtigkeit <*Beschädigung*> durch andre erfährt – oder <*Beschädigung*> dies denke ich mir, und bitte Sie lieber Sprickmann mich hirrüber doch zu beruhigen – wie wohl ist mir jetz (um darauf zurück zu kommen) daß ich jetz so wie von Ihnen, von allen meinen Lieben, nur beruhigendes und gutes erfahre, mit dem schweren Druck, worüber die ganze Welt seufzte ist auch von meinem Herzen eine große Last genommen, in Sch*ücking*s als in meinen Familien blüht wieder Wohlsein und Ruhe, und das Unglück scheint seiner Tücke müde geworden zu seyn, zwar genießt mein Vater noch immer keines sorglosen Daseyns und das wird er auch nie, und kann es nicht, aber er ist doch un <*Beschädigung*> viel glücklicher als vor eini <*Beschädigung*> Jahren, sein dienst wenn au*ch* <*Beschädigung*> und mühevoll gibt ihm doch in eine <*Beschädigung*> auch in den Stand setzen <*Beschädigung*> und noch von der drücken <*Beschädigung*> Schuldenlast zu befreyen Schwiegervater hingegen <*Beschädigung*> jetz doppelt was ihm ehe<*Beschädigung*> er hat seine PENSION von <*Beschädigung*> und dabey (ich weis nicht ob ich es Ihnen schon erzählte, ein Gnadengehalt vom Fürsten von Paderborn für ihn 6 und für jede seiner Töchter 70 Reichsthaler Jährlich.

Und so weiß ich denn nun so ziemlich vieles von Ihnen, von Ihren Umgebungen und Ihrer jetzigen Lebensweise, und mache mir oft allerhand Vorstellungen von der Oderbrücke, den schönen Lust- und Prachtgärten die Sie durchwandeln, dem Schauspielhause, u.s.w. die alle den Originalen wohl so wenig gleichen mögen, wie – die Katze da, meinem byster moy Jungen, aber nun möchte ich doch noch wissen, wie <*Beschädigung*> in dem schönen BRESLAU <*Beschädigung*> ob Sie nach Ihrem Geschmack <*Beschädigung*> sind, und selbst einen <*Beschädigung*> haben, ob Sie darin auch <*Beschädigung*> pflanzen, und – er Ihre <*Beschädigung*> zuweilen denken und <*Beschädigung*> ich auch noch wissen ob <*Beschädigung*> linn in Clemenswerth <*Beschädigung*> sind ob Sie selbst vielleicht <*Beschädigung*> Park schon durchwandelt haben, in dem unsre einsamen Fußtritte jetz durch das fallende Laub rauschen, wenn ich mit meinem Schücking oft von Sprickman und von dem 8ber eines andern, ach längst verflossenen Jahrs mich unterhalte; in dem ich auch mit Ihnen, aber in einem andern Park lustwandelte, wissen Sie noch lieber Sprickmann als wir uns dort im Thiergarten

verirrten, es war der 19te 8ber. ach ich darf daran nicht weiter denken es fällt mir dann zwar schwer der Gedanke auf dem Herzen, daß diese Zeit nie wiederkehren daß ich in diesem Leben Sie nie wiedersehen kann –

Ich schrieb Ihnen (in jenem dritt <*Beschädigung*> ihre meines vorigen Briefes <*Beschädigung*> lich) von einem Wunsche der geringer ist als – ihr B <*Beschädigung*> haben ich sagte Ihnen d <*Beschädigung*> Schücking der mir so ger<*Beschädigung*> Freude macht, mich da <*Beschädigung*> ken wolle, und was all <*Beschädigung*> dessen ich mich nicht <*Beschädigung*> und das Sie vermuthlich ja <*Beschädigung*> in dem großen kunstreiche <*Beschädigung*> <*Bres*>LAU ist gewiß ein zweyter Rincklake und wenn auch das nicht, doch ein guter Mahler, der ein Ihnen gleichendes PORTRAIT zu liefern im Stande ist, ich habe mich schon lange danach erkundigt ob ich nicht eine gute COPIE von Ihrem noch in Münster befindlichem PORTRAIT haben könne, aber es soll ja jetz kein vorzüglicher Mahler dort seyn. Sagen Sie mir doch in Ihrem nächsten Briefe ein Wörtchen hierüber, und ob Sie auch gern meinem Wunsche Gehör geben Sie glauben nicht welche Freude es mir machen würde dies Gemählde zu besitzen, und meinem <*Beschädigung*> *Sc*hücking, mir diese Freude machen <*Beschädigung*> können.

<was> Ihnen Nette v HÜLSHOFF da von <dem> Gedichte schreibt, zu dem man <keinen> Verfasser finden kann <dazu> lieber Sprickman weis ich <nicht die> mindeste Aufklärung <zu liefern> mir gehört es nicht, denn <*Beschädigung*> enes mache hätten Sie gewiß <*Beschädigung*>als das münsterische PUBLIKUM <*Beschädigung*> ich denn überhaupt (zu meiner Schande sey es gesagt) seit dem Liede an die deutschen Krieger nichts gemacht habe. es freut mich übrigens bey der guten Nette in so geneigtem Andenken zu seyn, wiewohl sie mich viel zu günstig beurtheilt, ich sehe es gar nicht gern, und es erweckt immer unangenehme Empfindungen in mir, wenn man eine zu vortheilhafte Meinung von mir hat, ich höre dann nur was ich vielleicht seyn könnte und nicht bin, und daran wird der Mensch leider nicht gern, ich wenigstens mit einem Gefühle das der Reue gleicht erinnert, was den Verstand anbetrifft so bin ich darin ganz gleichgül*tig* <*Beschädigung*> gegen die Meinung and<erer> <*Beschädigung*> aber meinem Herzen lasse <*Beschädigung*> nicht gern etwas übles nach <*Beschädigung*> noch ihm zu sehr schmeicheln <*Beschädigung*>

Und nun lieber Sprickm*ann* <*Beschädigung*> ich denn diese drey Blä*ttchen* <*Beschädigung*> fältig zusammen legen <*Beschädigung*> so mit aufhören, mein kleine*r* <*Beschädigung*> hat mir heut

ungewöhnlich lang <*Beschädigung*> Ruhe gelaßen, Sie müßen wissen <*Beschädigung*> ich habe an diesem Briefe über 8 Tage geschrieben und wir sind seit ich ihn anfing schon einige Tage im 8ber hineingegangen.

Leben Sie denn recht wohl mein theuerster Freund und denken Sie zuweilen, meiner und meiner Lieben und bethen Sie für meine Kleinen. tausend Grüße an Ihre liebe Frau, auch von SCHÜCKING an Ihnen; Unverändert und von ganzen Herzen die Ihrige.

Katinka.

Sagen Sie mir doch einmal lieber Sprickman, wie meine Briefe zu <*Beschädigung*> kommen, und ob Sie nicht <*Beschädigung*> cht großes PORTO kosten, <*Beschädigung*> könnte ich sie ja auch DIRECT <*Beschädigung*> die Post gehen laßen, denn <*Beschädigung*> ßen wissen daß eine Reise <*Beschädigung*> auf dem freyen HÜMLING <*Beschädigung*> es damit so genau nicht <*Beschädigung*> nen braucht, wie die ehemahlige <*Beschädigung*> Busch.

An Anton Mathias Sprickmann in Breslau

Clemenswerth, 9. März 1817, Sonntag (12.April Eingang)

CLEMENSWERTH am 9ten
MÄRZ –17

Beynah vor einem halben Jahre lieber Sprickmann! habe ich an Sie auf dem gewöhnlichen Wege geschrieben und noch weis ich nicht ob mein theuerster Freund diesen Brief erhalten, ob Sie es wißen lieber Sprickmann dass ich zum zweytenmale Mutter geworden bin, daß ich eine geliebte Schwester verloren habe, – und was ich Ihnen sonst noch geschrieben – ich vermuthe indeß daß Sie meinen Brief wie gewöhnlich erhalten haben und wenn Sie oder Ihre liebe Frau nun nicht etwa krank sind so bin ich schon zufrieden, aber daß ich das nicht weis, das ist es was mich oft beunruhigt, das ist es was eine so weite Entfernung von einem geliebten Wesen fast unerträglich macht, ach lieber Sprickmann! wie oft wenn hier der Sturm durch den finstren Tannenwald mit fürchterlichem Toben rauscht (der doch von jeher schon mein Erzfeind war) wenn ich am Fenster unsres Wohnzimmers, das auf die weite dürre Heide hinaus sieht, die

fliehenden Wolken betrachte, ihnen folge mit meinen Blicken ob keine mir den Weg nach BRESLAU zeigt, wie oft gedenke ich dann Ihrer lieber Sprickmann! wie sehne ich mich dann nur noch einmal Sie von Angesicht zu Angesicht zu sehn ein Stündchen mit Ihnen verplaudern zu können, aber – doch still davon mein Herz, wozu die nie zu erfüllenden Wünsche! ich will lieber den freundlichen Plan aus spinnen das wir, mein Schücking und ich in süßen Stunden uns gemacht haben, wenn unsre beyden Söhnchen einmal auswandern müßen sie zu begleiten und eine Reise mit Ihnen zu unserm Freund Sprickmann zu machen, wir dieses Luftschlösschen fortbauen, und nicht daran denken auf welchem Grunde es steht. –

In der That ist der Winter hier fürchterlich einsam zumal ein so stürmischer unfreundlicher wie der jetz Gottlob vergangene, oft wenn mein Mann der immer mit Geschäften und Prozessen überhäuft ist auf seiner Studierstube sitzt, mein August in seiner Wiege ruhig schlummert, und nur mein Levin um mich herum sein Wesen treibt und seine Dörfer baut fühle ich mich wie abgeschieden von der ganzen Welt, aber Gottlob bin ich mit dieser Abgeschiedenheit nicht unzufrieden ich war diesen Winter 4 Wochen zu Meppen, und freute mich recht wieder zu den Meinigen zurückzukehren und bedauerte herzlich die damen und Herrn die in der Einsamkeit uns bedauerten. – jetz ist aber der Winter überstanden die ersten Schneeglöckchen dringen aus der grünen Hülle hervor die Stauden haben schon Blätter und Blüthenknospen, und die Morgenröthe des Frühlings dämmert herauf, und wer ist dann froher wie wir, dann tummeln wir von niemandem gesehn und gestört unsre lieben Jungens im Grase herum, die in dem Luftbade des freyen Hümlings blühen und gedeihen und fröhlich sind wie die Vögelchen im Walde, in der That mein Levin mit seinen rothen Wangen gleicht der gefüllten Pfirsichblüthe in Ihrem ehemahligen Garten zu Münster und mein August einem sich entfaltenden Marienblümchen, ich weis nicht wer von beyden der niedlichste ist, doch gleicht der ältere mehr seinem Vater und der jüngere mehr mir, Sie sollen aber nicht meinen, daß ich nicht wohl weis, daß unter dem Schönen und Nichtschönen große Ähnlichkeit statt finden kann. beyde haben indeß ganz blaue offne Augen, und sind die Lebhaftigkeit selbst wie viel Freude gewähren – und wie viele verspreche ich mir noch von den beyden lieben Kindern, hätte ich doch nur auch ein Töchterchen, Sie meinen wohl lieber Sprickmann! es könnten daran noch kommen, aber seit Schücking seine liebste Schwester CLEMENTINE vor etwa 14 Tagen im Wochenbette verloren hat mag ich daran nicht denken –

sie war erst seit anderthalb Jahren mit dem ASSESSOR (Sohn des Oberstenn) BONER *<unsichere Lesung>* verheyrathet. (den Sie vermuthlich kennen) und wurde nachdem sie erst wenig Tage die ersten Mutterfreuden genoßen hatte ihrem Kinde und den geliebten ihrigen entrissen. –

o unergründliche Vorsicht! Die oft dann wenn wir am festesten an die Erde gekettet sind, uns aus den Armen so vieler geliebter Wesen von ihren blutenden Herzen hinweg in unsre Heymath führet. –

es hat dieser Todesfall den ich mit SCHÜCKING betraure den Schmerz um die geliebte Schwester die uns im vorigen Sommer starb erneuert, ihr Bild begleitet mich überall und nie hätte ich geglaubt daß man, noch im Besitze so vieler geliebter Wesen den Verlust eins derselben so schmerzlich empfände. ich denke mir oft wie unsäglich Sie schon wohl in Ihrem Leben auf diese Weise müßen gelitten haben und wie viel dieses Schmerzes meiner noch wartet, Gott Lob daß wir es wißen daß er diese Schicksale über uns verhängt daß ohne Gottes Willen nichts geschieht, wo wäre sonst wohl Trost für solche Leiden?

Könnten Sie mir ohne Ihre Wunden zu schmerzlich zu berühren, schon etwas näheres von dem Tode Ihrer Geistesschwester sagen? ob sie mit Bewußtseyn und Ihrer sich erinnernd gestorben ist? doch sollte es Ihnen im mindesten schwer fallen, so will ich gar nicht gefragt haben.

Den Meinigen zu Dülmen geht es übrigens wohl und mein Vater scheint sich mit seinen vielen Geschäften recht gut zu vertragen, mein Bruder Wilhelm der vom preußischen *<unleserliche Worthälfte>* dienst mit seinen Kameraden entlassen, schon seit einiger Zeit zu Hause ist entwickelt je länger je mehr ein wirklich ausgezeichnetes Talent zum Mahlen, schade nur daß meinem Vater das Vermögen ihn zu unterstützen fehlt, sonst scheint mir, müsste er künftig Rinklake ersetzen können, er hat sich an unsren Vetter MAHLER zu Neuhaus gewandt, (der ja selbst ein Kunstgenie ist) ihn von dem wohlthätigen Fürsten von PADERBORN eine kleine Summe zu einer Reise nach der ACADEMIE zu Brüssel auszuwirken, der Erfolg ist indeß mir noch nicht bekannt, MAHLER selbst ist reich, und hat keine Kinder – aber wenn die Reichen auch immer wohlthätig wären, dann sehe es wohl anders auf dieser Erde aus.–

Wenn Sie meinen Brief erhalten haben lieber Sprickmann? so kennen Sie auch schon meinen Wunsch in Betreff eines PORTRAITS von Ihnen darf ich mir die Erfüllung versprechen?

So will ich denn mein Brieflein vom Stapel laufen lassen ungewiß ob es ohne Gefährde bis zu Ihnen gelangt, ich weis wenn mein Freund Sprickmann gesund und heiter ist so habe ich bald

Antwort, bis dahin soll mich diese angenehme Hoffnung beschäftigen, und ich will diesen Briefe nun jetz noch ein paar gute Worte an meinen Herrn Vetter zu Münster mitgeben daß er ihn bald besorge. Leben Sie denn recht zufrieden lieber Sprickmann niemand wünscht Ihnen alles Gute herzlicher

wie Ihre Katinka.

NS.

Hat man Ihnen von Münster schon geschrieben was wir hier für Theurung und Mangel der schlechten Witterung im vorigen Sommer wegen haben? Das Wetter war und ist hier wirklich ohne Beyspiel schlecht, wie ists bey Ihnen?

<Nachschriften >

der böse Levin hat mir das Papier bemahlt, Sie nehmens ja nicht übel?

So eben erfahre ich durch die BERLINER Zeitung daß Sie als Proff: jur: nach BERLIN berufen sind? gehen Sie dahin lieber Sprickman? dann wäre ich Ihnen ja wieder etwas näher! Laßen Sie mir doch recht bald etwas hierüber wissen.

An Anton Mathias Sprickmann in Berlin

Clemenswerth, 14. <Juni oder Juli> 1817 < Eingang>

So lange hat mein lieber Freund Sprickman mich doch noch nie auf einen Brief warten laßen als jetz, und in der That, ich sollte wenn ich nicht überzeugt von meines Sprickmanns Freundschaft für mich wäre, beynahe Schücking Recht geben, wenn er mir sagt, Sprickmann will nichts mehr mit dir zu thun haben weil du ihm keine Gedichte mehr schickst, und so will ich denn sehen ob das wahr ist, und lege Ihnen hier ein Gedicht bey, das erste was ich seit langer Zeit gemacht habe, Sie wissen meine Muse nahm von jeher, von traurigen Gegenständen und Veranlassungen am liebsten den Stoff zu ihren Gesängen, und jetz, ach Sprickman Sprickman ich habe ein Kind verloren! –

ich will Ihnen mehr nichts sagen, denn ich fühle mein ganzes Wesen erschüttert wenn ich daran denke, lesen Sie meinen Empfindungen in diesem Gedichte, das nur Wahrheit enthält – ach Sie wissen es ja selbst was das heißt ein Kind verlieren! –

Und wie geht es denn Ihnen lieber Sprickmann! wo sind Sie? was machen Sie? es ist in der That hart, daß Sie mir nichts von sich wissen laßen, vielleicht haben Sie meine Briefe nicht erhalten?

ich will diesen DIRECT nach BERLIN gehen laßen, und dann abwarten, ob nicht ein Wort der liebe von Ihrer Katinka Sie erreicht hat. Und was soll ich Ihnen sonst noch sagen daß Sie nicht schon wüßten, wir haben hier in unrer Ein- oder Drey-siedeley, einen Tag wie den andern, und wenn es nur nicht Winter ist, so vergnügt wie wir in der Stadt es nicht seyn könnten ruhig dahin, unser, jetz ach einziges Söhnchen, der Gegenstand unsrer Freude und Angst, ihn auch zu verlieren, wächst heran daß es eine Lust ist, wird mit jedem Tage schöner, aber so schön wie sein entschlafener Bruder kann er nicht werden, das war ein kleiner Engel, und hing schon so an mich ach –

Und sonst gibts in der ganzen Familie nichts neues, wenigstens nichts wovon ich wüsste daß ich Ihnen es noch nicht geschrieben, als daß mein alter Onkel Wilhelm zu AHLEN sich vermählen wird und zwar mit einer Dem*oiselle* Lenz der Herbst allso mit dem Frühling, mein Bruder Wilhelm hat jetz Dienste unter der ARTILLERIE genommen,und es geht ihm gut, übrigens lieber Sprickmann! möchte ich jetz von Ihnen hunderterley Sachen wissen ob Sie schon in BERLIN wohnen? wie es Ihnen dort gefällt, wie Ihrer lieben Frau? ob Sie in der nämlichen QUALITÄT dort hinberufen sind, und vor allem ob es Ihnen auch wohl lieb seyn würde wenn ich einmal in BERLIN von Angesicht zu Angesicht Sie wiedersähe? – denken Sie sich das nur so unwahrscheinlich nicht, ich habe hier eine Bekannte eine gewisse Landräthin von dem Busche die in BERLIN Familie hat und oft dahin reist und darauf habe ich mir so ein Plänchen gebaut, was aber – wohl nur ein Plänchen bleiben wird, und Sie brauchen darauf nicht etwa zu warten ehe Sie mir antworten, sondern wenn ich nur noch das kleinste Plätzchen in Ihrem Herzen behaupte so laßen Sie mir es wissen und vergessen Sie in dem großen BERLIN und all der neuen Umgebung nicht

Ihre Ihnen ewig ergebene
Katinka

Tausend Grüße von Schücking auch von mir an Ihre liebe Frau.

Am Grabe meines Kindes

O des Schmerzes, wenn aus Mutterarmen
Schnell der Tod den zarten Säugling reißt,
Wenn dem eignen Leben mit dem warmen
Kindes-leben seine Kraft entfleußt.

August, August! O warum entblühtest
Du, der jungen Pfirsichblüthe gleich,
Mir am Herzen! Leben, warum glüthest
Du in ihm so üppig und so reich?

Sollte nie sich dieser Reiz entfalten?
Der so süß, so unaussprechlich süß
Kaum begann, sich blühend zu gestalten,
Und so schön zu reifen, uns verhieß.

Nimmer diese Liebe uns beglücken,
Die dich kaum den Wonnelaut gelehrt,
Den ich ach! mit freudigem Entzücken,
Einmal nur dich stammeln noch gehört?

Doch vergebens rufen meine Thränen,
Engel, mir dein holdes Bild zurück,
Ach! in all' den süßen Wonnescenen
Irrt umsonst der bange Mutterblick. –

Auch den heißen Wunsch muß ich ersticken,
Dich noch einmal, einmal nur zu sehen.
Einmal nur dich noch ans Herz zu drücken,
Kann ich keine Wunderkraft erflehn!

Scheiden – ach von dem im Grabe scheiden
Was in meinem Seyn verschlungen war,
Wer vermag dies namenlose Leiden
So zu fühlen, als die dich gebar?

Sieh, umwallt vom Duft des jungen Maien,
Schwebt die theure Hülle nun daher. –
Neigt euch, Zweige, Blüthen ihn zu streuen,
Ach er sieht die Blüthenzeit nicht mehr. –

Ruhe sanft denn, schöne Menschenblüthe,
Bis dich einst der Auferstehungs-ruf
Deines Schöpfers weckt, deßen Güte
Nicht umsonst so herrlich dich erschuf.

Werde in erhabner Geister Reihen,
Was hienieden noch dein Geist nicht war,
Deine himmlischen Gespielen freuen
Sich der Stunde dann, die dich gebar.

O, der Wonne! wenn am hohen Ziele
Du, ein Seraph, mir entgegen eilst,
Und des Wiedersehens Hochgefühle,
Ueberseelig, mit der Mutter theilst.

Stärke mich du himmlischer Gedanke,
Wenn der Schmerz mich grausam wieder weckt
Hilf mir kämpfen, daß ich nicht mehr wanke,
Wenn das Bild des Todes mich erschreckt.

Laß mich, mit dem himmlisch schönen Blicke,
Den verklärten theuren Engel sehen,
Und gestärkt, ergeben dem Geschicke,
Meinem Kinde so entgegen gehn.

Clemenswerth im Sommer 1817.

An Anton Mathias Sprickmann in Berlin

Clemenswerth, 20. September 1817, Samstag <30.9. Eingang>

CLEMENSWERTH AM 20ten 7ber
-17

Lieber Lieber Sprickmann! Sagen Sie mir doch in aller Welt warum hör und sehe ich nichts von Ihnen, nichts, seit mehr als einem ganzen Jahre nicht, die ich auf DISCRETEM und INDISCRETEN Wege an Sie

abgeschickt habe, ich bitte Sie um unsrer Freundschaft willen reißen Sie mich durch ein paar Zeilen nur, aus dieser so höchst peinlichen Ungewissheit, sollten Sie meine Briefe nicht erhalten haben, alle nicht? das kann ich mir doch nicht denken, doch will ich zum Ueberfluße den Inhalt so viel ich mich dessen erinnere wiederhohlen ich schrieb Ihnen daß ich meine geliebte älteste Schwester verloren, daß ich zum zweytenmale Mutter geworden, daß ich 10 Monate nachher das geliebte Kind verloren ach! mit unaussprechlichen Schmerzen verloren habe! – u.s.w. und dies in drey verschiednen Briefen, in dem lezten legte ich ein Gedicht am Grabe meines Kindes gedichtet, ein, und schickte diesen DIRECT mit der Post nach BERLIN, aber vermuthlich liegt es noch unerbrochen, denn ich dachte nicht daran daß ich die NR Ihres Hauses nicht wusste und so hat er Sie in dem großen BERLIN wohl nicht gefunden.

Aber nun lieber Sprickmann! nun geben Sie mir diesen einzigen Beweis Ihrer ehemaligen väterlichen Liebe zu mir und schreiben mir nur einige liebe Wörtchen, wie es Ihnen geht? was Sie anfangen? ob Sie und Ihre liebe Frau gesund sind? bedenken Sie daß man in so tiefer Einsamkeit als worin wir hier leben, doppelt das Bedürfniß freundschaftlicher Mittheilung fühlt, – daß ich wenn ich keinen Brief von Ihnen erhalte ganz gewiß glauben werde Sie haben mich gar nicht mehr lieb und diesem Gefühle wollen Sie mich doch gewiß nicht preisgeben –

Und nun leben Sie wohl ich kann Ihnen weiter nichts interessantes mittheilen als daß es uns allen wohl geht und ich noch trotz aller unbeantworteter Briefe und getäuschter Erwartungen

Ihre, ewig Ihre Katinka bin.

Ich habe mir zur größeren Sicherheit eine ADRESSE nach BERLIN geben laßen die mein guter Schücking mir hier in der Gegend ausgeforscht hat, nun wird doch wohl der Brief in Ihre Hände kommen, haben Sie den mit dem Gedichte nicht erhalten so schicke ich es noch einmal da ich selbst glaube daß es der Mühe werth ist. noch bitte ich um Ihre ADRESSE.

Von Anton Mathias Sprickmann

Berlin, 24. Oktober 1817, Freitag

Zu Berlin am 24. 8ber 1817.

liebe, liebe Katinka! Morgen reiset mein freund, Karl von Voss, von hier nach Münster! und nun treibt mich doch mein guter dämon unwiderstehlich, ihm einen brief an Sie mitzugeben! Morgen reiset er, und doch – um Ihnen, liebe treue Seele, auch nur halb zu sagen, was ich Ihnen zu sagen wünsche, auch nur das, was ich Ihnen eigentlich sagen müßte, dazu bedürfte ich mehrere Tage, als ich jezt nur noch Stunden vor mir habe. Also nur das dringendste!

Ihre briefe habe ich alle – alle, in breßlau und hier richtig erhalten! Und warum ich Ihnen dann nicht schon geschrieben habe? ja, liebe Katinka, die Hand aufs Herz! ich weiß es nicht! bald war mir zu wohl, und bald nicht wohl genug! Anfangs versprach ichs mir selbst jeden lieben Morgen, und an jedem lieben Abend war wieder nichts daraus geworden. faulheit, schändliche faulheit war wohl der Hauptgrund.

die beyliegenden klopstockischen briefe habe ich schon lange, sehr lange, ich glaube fast, schon vor Jahr und Tag, für Sie abgeschrieben. Sie lagen da immer vor mir, und mahnten mich, und verlangten abgeschickt zu werden; ich gab dann gute worte, und doch ward nichts daraus.

Wie es mir hier geht? ja, liebe Katinka, auch darüber müßte ich tage vor mir haben; In diesen Paar Stündchen, – vielleicht nur Minuten, da ich Vohs jeden Augenblick erwarte, kann ich Ihnen nur so viel sagen: Manches gefällt mir hier besser, manches besser in Breßlau. die Natur hat für Breßlau unendlich mehr gethan, aber dafür hat dann die Kunst auch für berlin dinge gethan, die Einen wahrhaft in Erstaunen setzen. Gewiß gehört berlin wohl zu den ersten Prachtstädten von Europa: In der friedrichs stadt würde der Münsterische Markt und die Königsstraße nur Nebensträschen seyn. Ganze Straßen wo jedes Hauß fast ein Palais ist. die größte Hauptstraße, die friedrichsstraße, auf der ich wohne (N. 72 Parterre, rechts) getraue ich mich nicht, in einer Stunde durch zu wandeln. Aber gerade das <*unleserliches Wort*> mich alten Krüppel gewaltig; jeder besuch ist hier für mich fast eine Reise; bis zum Nahesten – dem brandenburger-Thor habe ich fast eine 4telstunde. dafür verdient aber auch schon dieses brandenburger thor für sich allein, eine reise nach berlin!

die Hauptsache ist, daß ich doch hier besser stehe als zu breßlau. dort hatte ich 15, hier habe ich 20 thaler jahrgehalt, und dabey trugen mir meine 2 Collegia im vorigen Sommer über 60 friedrichs *<unleserliche Münzbezeichnung>* in Gold ein, da sie mir in breßlau fast nichts oder wenn 20 thaler im jahr eintrugen, da dort fast alles umsonst hört. freilich ist hier aber auch manches theurer als dort; manches aber auch hier wieder wohlfeiler. So verwohne ich hier 250 thaler, in breßlau nur 1. –

wir 3 Menschen und eine Magd aßen in breßlau für 14 gute groschen täglich; hier geben wir 16; essen aber auch hier besser. der Wein hat für uns dort den näml*ichen* Preis, ist aber auch hier besser. In die Komödie ging ich dort für 8 gute groschen hier nie unter 12 – oft 16 *<unleserliche Münzbezeichnung>*.

Indeß würde mir berlin vor 20 Jahren besser gefallen haben als jetzt; – jetzt ist mir die Stadt zu groß, alles so zu weit auseinander, und an den freuden des Gesellschaftlichen lebens, die man hier nicht aufzusuchen braucht, die Einem von selbst entgegen kommen, kann ich nicht so recht herzlich mehr Antheil nehmen. Ich lebe in der Prachtstadt wie ein Karthäuser.

Meinen diesjährigen Geburtstag habe ich in Potsdam oder vielmehr vor Potsdam gefeyert. Vom 6ten 7ber an habe ich drey ewig heitere Wochen in einem Weinberg, ungefähr 50 Schritte weit von dem neuen königlichen Garten und seinem Marmorpalais verlebt.

Aber darüber kann ich dir nichts sagen; ich müßte dir ein buch darüber schreiben. die Gegend um Potsdam ist ein Paradies mitten in reinem Sandmeer. der Garten, worin ich wohnte, worin ganz Münster mit seinem Schloßgarten, und seinen Gärten um die Stadt her, ganz bequem stehen könnte, ohne ihn auszufüllen, liegt an 2 großen Seen; am jungfern See und am heiligen See, über welchen man noch eine Stunde weit, zu einer Zauberinsel, der Pfaueninsel, segelt. In dem Garten liegen wohl über 40 Gebäude: da wechseln kornfelder und wiesen, mit wäldern von *<unleserliches Wort>* Kiefern, und von Platanen, und Orangen ab. das Marmorpalais liegt am heiligen See. Und doch ist das alles nichts gegen Sanssouci! O das einzige Sanssouci! so hat mich nicht leicht etwas ergriffen als der erste Anblick von Sanssouci! das Schloß ist nur ein einfaches Gebäude von einem einzigen Rechteck, Es liegt auf einer Anhöhe von 180 fuß: dieser kleine berg ist in 6 terrassen abgetheilt. von terrasse zu terrasse führt eine doppelte breite treppe jede zu 25 tritten.

alle diese terrassen sind im Sommer mit Citronen und Orangen bäumen besezt. der innere raum der terrasse, an welchem die Treppen hin auf laufen, sind Treibhäuser blos für Weinstöcke. da schmoren

sich gleich an den ersten Stralen der frühlingssonne, die johannisbr<...>, die Champagner, die burgunder, die Tokayer, die Soventiner, die Saquakate, die Chiere, die Egger, die Kaptraube zur lieblichsten Weise. Im Innern des Gebäudes herrscht königliche Pracht, bis auf die 2 Zimmer, die friederich selbst bewohnte. das Eine ist sein Arbeitszimmer, nicht größer als das Meinige im krummen timpen; einfach, blos mit einer grünseidenen tapete. hinten im Zimmer liegt eine offene Alkove, vom zimmer durch einige Säulen abgesondert; in welch er schlief. das 2te Zimmer, eben so einfach war seine bibliothek. Und hier beherrschte er das System von Europa! alle übrige Zimmer sind von hoher königlicher Pracht! hinter dem Schlosse eine kolonade – nein: wie ich mich nur unterstehe, davon zu sprechen! Und dann der unendliche Garten! Und am Ende das Neue Palais, welches friederich gleich nach siebenjährigen Krieg baute – nein, wahrlich mir zu prächtig! blos oben auf der balustrade über 4 Statuen. – nein: trop et trop!

da ist Vohs! da ist brockmann. brockmann trägt mir auf, Ihnen zu sagen: der Schwarze brockmann legte Ihnen sich zu füßen, und küßte Ihnen die hand!

liebe Katinka! ich – ich küße Ihnen den Mund! und das mag der liebe Schücking mit ansehn! und wenn ers übel nimmt, dann mag ers an dem – *<unleserliche Verschreibung>* an dem abscheul*ichen* Gedanken abrechnen, als hätte ich an meiner lieben Katinka nur die dichterin geliebt! wenn ers noch einmal wagt, solche blosschreier aus zu husten, so küsse ihm doch geschwind den Mund zu. den lieben kleinen moyer jungen küsse ich herzlich. – Sie wollten ja zu mir kommen! ach daß Sie darin Wort hielten! Sie wissen nun wo ich wohne: ein kleines freundliches Kabinettchen soll sie aufnehmen. Gottbefohlen, liebe liebe Katinka!

Ewig der Ihrige Sprickmann

An Anton Mathias Sprickmann in Berlin

Clemenswerth, 29. November 1817, Samstag (8.10. Eingang)

CLEMENSWERTH am 29ten 9ber
-17

Mein lieber Sprickmann! das können Sie weder in dieser noch jener Welt verantworten, daß Sie mich arme Frau so um nichts und wieder nichts, mit vergeblichem Hoffen getäuschten Erwarten, banger Besorgniß, und marternder Ungewissheit – (in der That ich darf es sagen) gequält haben; meinte ich doch bald, Sprickman liebte mich nicht mehr, bald er sey krank, dann gar – tod – wie oft haben SCHÜCKING und ich uns wohl einander gefragt warum mag Sprickman doch wohl nicht schreiben? und dann wurden Gründe gesucht und verworfen, hunderterley, einer so wenig tröstend wie der andre – und nun denken Sie sich welche Freude ihr Brief ins Haus brachte, stellen Sie es sich einmal recht vor: da leben wir Ein- oder Zweysiedler (ist freylich ein großer Unterschied) abgeschieden von der ganzen Welt mit der uns nur noch der Postbote in (zumal bey so fleißigen CORRESPONDENTEN) schwacher Verbindung hält, und freuen uns die ganze Woche hindurch auf den Tag, der uns Nachrichten von den Unsrigen bringt, freuen uns wenn der Bote geht schon auf den Tag wenn er wiederkömmt, und so sagte und dachte ich dann seit – (wie lange? sinds nicht anderthalb Jahre?) ja seit Jahren an jedem Posttage heut kömmt ein brief von Sprickman – und dann – auf keinem COUVERT Sprickmans Hand, diese liebe Hand, bey deren Anblick mir immer das Herz vor Freude klopft, bis ich zulezt alles Hoffen und Erwarten aufgab – nein Sprickman! wenn Sie das nicht rührt, und sie sich nicht bessern so sind Sie auch gar nicht zu rühren, so sind Sie der gute liebe Sprickman nicht mehr der sie waren! ja wenn unsereins auch solche Ergötzungen hätte, wie Leute die Sanssouci Marmor palais und Zauberinseln sehen können, die eine Berliner Oper hören, in der Friedrichstraße wohnen, und zum Brandenburger Thor hinaus spazieren, etc. etc. da mögte man auch seine Freunde auf eine Zeitlang vergessen können – aber, aber, Berlin und Clemenswerth die Natur hat auch gar zu wenig hier gethan so lange man zwischen 4 Wänden oder im Walde ist, gehts an aber in der dürren Heiden worin man auf jedem Wege geräth, das ist erschrecklich langweilig, überhaupt, seit ich mein Kind verlor, seit ich die Allee nicht herabgehe ohne zu denken da wurde er hingetragen – hat die Natur eine andre Gestalt für mich gewonnen ach mein August! mein August – ich hoffe das wird sich ja

noch ändern wenn erst die Lücke in meinem Herzen und Hause wieder ausgefüllt ist sonst wäre es übel sehr übel, aber Gottlob des Verlornen Stelle wird im künftigen Frühjahr wieder ersezt, und so sehnlich ich mir auch sonst ein Mädchen gewünscht habe, wünsche ich doch jetz einen Knaben, und wissen Sie lieber Sprickman! daß dies nichts weniger als ein Gevatter Brief ist? ja in der That Sie müssen mir und Schücking die Freude machen unsers zu hoffenden Söhnchens Pathe zu seyn, und zu dem Ende bitte ich mir im nächsten Briefe wissen zu laßen welche Namen sie gewählt haben, meine Bitte kommt zwar ziemlich früh, indeß wenn ihr Brief anderthalb Jahr etwa ausbleiben sollte doch noch immer zu spät, (doch nun soll doch auch das sticheln ein Ende haben) habe doch alles schon vergeben und vergessen.

ich hatte doch in meinem Leben nicht gemeint daß ich noch die Freude haben würde Sie zu Gevatter zu bitten, wies doch in der Welt nicht kommen kann, Ihre liebe Frau hatte mir einst prophezeit, ich würde nicht viel Kinder bekommen aber es sieht bis jetz nicht danach aus, als wenn diese Prophezeiung erfüllt werden wird – wiewohl Sie mich damals recht angst machte ich bekäme gar keine. wenn man sie erziehen kann und ihnen der Himmel Gesundheit an Leib und Seele gibt dann je mehr je besser, meinen Sie nicht auch so? – allso wegen der Gevatterschaft willigen Sie ein nicht wahr lieber Sprickman? und dadurch habe ich dann den größten Gewinn, daß Sie mich nicht zu lange dürfen auf Antwort warten laßen, denn – man kann nicht wissen wies kommen kann, und da steckten wir ja in der Verlegenheit und hätten keinen Pathen, und darin wollen Sie uns doch nicht setzen?

Da fällt mir bey der Kindtaufe die Hochzeit ein, denken Sie nur der alte Onkel Wilhelm zu AHLEN hat im vorigen Sommer eine gewisse Dem*oiselle* LENZ geheyrathet und so hat denn der Herbst noch mit dem Lenze sich gepaart, sie ist ein junges Mädchen die dazu Vermögen hat, was doch in der Welt nicht alles eine Frau kriegt? mein armer Vater mußte indeß die Hochzeit kosten bezahlen denn der Onkel W*ilhelm* hat unbrüderlich genug diesen verklagt, und da er ihn, (die Schuld beträgt 8 Reichsthaler nebst allen Zinsen vom DATUM der Anleih an) nicht befriedigen konnte so muß er ihm jetz jedes Jahr, ein jahr rückständige und laufende Zinsen und einen Theil des CAPITALS abtragen, überhaupt wird der gute Mann der in seinem Leben noch wohl keine sorglose Stunde hatte, jetz von allen Seiten so gedrängt und gequält daß ich in beständiger Furcht lebe er wird all dem Kummer dem bisher noch sein starker Körper trozte endlich erliegen, als franz*ösischer* Friedensrichter wusste niemand etwas von ihm zu hohlen aber da es bekannt ist daß er jetz ein besseres Gehalt bezieht,

stürmen von allen Seiten, alte und neue CREDITOREN, Schwestern und Brüder etc. mit Klagen auf ihn ein, und bey seinem Ehrgeiz kränkt ihn dies so sehr, daß ich jedesmahl zitternd seine Briefe erbreche, ließe man ihm doch nur Zeit nach und nach zu Athem zu kommen, aber da denkt jeder ein alter Mann. –

hätte er nicht erwachsene Töchter so wüßte ich wohl was ich ihm riethe, er gab mir auch neulich den Auftrag Sie zu bitten es doch seiner Schuld nicht beyzumessen daß er Ihnen keine Zinsen zahle, er habe Ihnen schreibt er vorig Jahr geschrieben und keine Antwort erhalten, und nun glaubt er Sie seyen ihm böse, und das beunruhigt ihn, denn Sie wissen er liebt Sie, und seine Pflicht, ich habe es so viel ich es zu dürfen glaubte ihn hierüber zu beruhigen gesucht. Wenn ich so auf meine Familie blicke worin nirgends das Glück blüht (denn auch der Tante SCHNABEL geht es schlecht, und so gar dem Onkel Fritz in EMDEN nicht gut) so freue ich mich in dieser wohlfeilen Abgeschiedenheit zu wohnen, wo wir mit 7 Reichsthaler gewiß weiter reichen, wie Sie mit 20 in *Berlin* und bis unser Söhnchen, und seine noch zu hoffenden Geschwister des Unterrichts den sie nur in der Stadt haben können bedürfen, werde ich nicht dazu beitragen das *Schücking* eine anderweitige Anstellung suche, wiewohl ich nicht leugne daß ich doch zuweilen die Freuden der Geselligkeit und den Genuß der LECTÜRE, und aller Zweige der Kunst, der hier in jeder Hinsicht theils erschwert theils unmöglich gemacht wird, sehr entbehre wenn ich nun vollends ans Theater denke so wässert mir gar der Mund aber – wo entbehrt man nicht etwas lebte ich auch bey Ihnen mitten in BERLIN so entbehrte ich doch die Nähe meiner Familie. Ihren Herrmann haben Sie jetz wohl bey sich und das freut mich nicht wenig, welchem Fache hat er sich denn jetz gewidmet? Mein Bruder WILHELM ist ARTILLERIE–Unteroffizier, täglich eine längstversprochene OFFICIER-Stelle erwartend, was meinen Vater sehr erleichtern würde, denn dieser muß ihm m*ona*tlich 8 Reichsthaler Zulage geben; er ist übrigens sehr geschickt und wohl gelitten.

Das war dann einmal ein prosaisches Kapitel und ich will ein neues Blättchen, jetz mit einem poetischern mit – Klopstock anfangen, für dessen mir zugeschickte von Ihrer lieben Hand geschriebenen Briefe ich Ihnen den herzlichsten Dank abstatte, mir deucht die Empfängerin dieser Briefe habe ich errathen, ist es nicht jene unter dem Namen DORA gekannte, Geliebte Klopstocks woran die Ode die Sie zu HAMBURG auf METAS Grabe lasen, gerichtet ist? o gewiß, ohnmöglich kann Klopstock doch eine dritte „wie Meta" geliebt haben, und wie Meta hat er auch diese nicht geliebt, nein, gewiß nicht und wenn K*lopstock* selbst es auch sagt, so ist es doch nicht möglich,

zum zweytenmale so zu lieben, fühle ich doch, daß mir das nicht möglich seyn würde, ich muß Ihnen bekennen lieber Sprickmann so süßen hohen Genuß mir jeder Brief des heiligen Sängers verschafft, so ächt Klopstockisch auch wieder diese Briefe und eben darum mir so werth sind, so ist doch etwas in mir das mich eine gewisse Art Abneigung – etwas – kurz, etwas Unangenehmes empfinden lässt wenn ich eine einem andern Mädchen nach der vortrefflichen Meta, gegebenen Versicherung der Liebe in Klopstock's Briefen lese so ein edles süßes Mädchen diese auch immerhin seyn mag nein, nein, nach seiner Meta hätte Klopstock keine andre mehr lieben müssen, und, ich sage es noch einmal so konnte er keine mehr lieben, sind doch auch selbst diese Briefe in einem ganz anderen kälteren Tone als die an Meta geschrieben, selbst ein leiser feiner Tadel ist in dem lezten der wie schonend auch eingekleidet, doch fühlbar genug ist. werden Sie die folgenden Briefe auch erhalten lieber Sprickmann? ich bitte, bitte mir diese dann nicht so lange vorenthalten zu wollen, ich will mich auch nicht mehr unterstehn Klopstock zu tadeln, nein gewiß nicht, hätte ich es doch auch eigentlich nicht thun sollen;

Ist es Ihnen in BERLIN auch zu Ohren gekommen, daß auf dem westphälischen Parnaß große Wettkämpfe angestellt wurden ein gewisser GROTE in KOESFELD gibt seit zwey Jahren ein poetisches Taschenbuch heraus wozu die westfälischen schönen Geister um die Wette schlechte Verse liefern. auch die FRAU VON AACHEN erscheint darin mit einer ganzen Menge unreifer Geistesgeburten. nein, daß jemand schlechte Verse macht, kann man ihm ja nicht übel nehmen, aber wie man solchen unlesenswerthen oder vielmehr lesens-unwerthen Sachen Publicität geben kann das begreife ich nicht, dessen der das wagt, Eitelkeit oder Blindheit muß doch gar zu groß seyn; das beste in der diesjährigen Ausgabe ist ihr wohlgetroffnes PORTRAIT das mir viel Freude macht, und im vergoldeten Rähmchen auf unsrer Schlafstube paradieren wird, hat man Sie auch um Erlaubniß gefragt ob Sie der Grotischen ENTREPRISE beym PUBLICUM Gedeihen verschaffen wollten?

wissen Sie das mein kleiner MOYER Junge, der Sie schon recht gut kennt oft Gespräche mit dem ebenerwähnten PORTRAIT hält? „du" lieber fauler Sprickmann sagte er neulich, (es betrachtend) warum bist du so verdrießlich, schreibe doch an die Mama, und schick mir ein großes Pfand etc. sehen Sie sogar das Kind weis wie ich nach Ihren Briefen verlange können Sie solchen vereinigten Bitten wiederstehen?

es wird ein gar lieber Junge mein Levin, er ist unsre größte Freude in der Einsamkeit, traurig nur daß man im Besitze so eines, einzigen Lieblings in beständiger Angst um möglichen Verlust

schwebt, und nun nehmen wir ihn so in Acht, daß ihn fast kein raues Lüftchen anwehen darf, und dadurch wird sein Körper vielleicht verzärtelt ohne daß wir es über uns gewinnen können etwas mehr zu wagen, eine spartanische Mutter würde erstaunen wenn sie sähe wie ich den Kleinen des Morgens beym Ankleiden einhülle, SCHÜCKING ist dabey ein so zärtlicher Vater, wie ich, außer Sprickmann, nie einen gekannt habe, er kleidet seinen LEVIN mit eignen Händen jeden Abend aus, und kein andrer als er darf ihn ins Bettchen legen, dafür hängt das Kind auch so an ihm, daß er ihm folgt wie sein Schatten; welche Freude für die Mutter wenn ihre Kinder einen solchen Vater haben! –

Und nun lieber Sprickman! habe ich Ihnen doch auch genug vorgeschwazt, ob damit eine baldige Antwort verdient das wird der Erfolg lehren, wenn Sie meine Sehnsucht aufs höchste spannen, so stehe ich eh Sie sich's versehn in BERLIN vor Ihnen und beziehe das versprochne Kabinettchen, ja ja denken Sie sich das nicht als unmöglich wenn uns Gott nur so lange erhält, und mich glücklich durch die mir bevorstehende Gefahr führt, so kann man nicht wissen was geschehen kann, fürs Jahr 1818 wird nun wohl freylich nichts daraus werden, denn mit einem kleinen Säugling eine solche Reise anzutreten würde wohl nicht gut angehn, darüber muß ich mich dann schon trösten und denken daß es eine noch eine größere Freude ist solch ein liebes kleines Geschöpf in den Armen zu halten als – Sprickman und sanssouci zu sehen, und das erste will doch wahrlich viel sagen nicht wahr das wissen Sie? indeß wenn uns dann noch ein Frühling blüht, noch eine Sommerrose glüht dann wer weis, ruhe ich vielleicht wieder einmal an Ihrer väterlichen Brust, dann gehen wir zusammen nach den Zauberinseln, nach den Weinbergen in die Komödie, und plaudern von Vergangenheit und Zukunft; 6 Gulden hat mir mein guter Schücking dazu versprochen was meinen Sie komme ich damit wohl hin und her? Sie müssen wissen ich bin eine über mein eignes Erwarten gute Haushälterin geworden und mein Mann will mir gern zu einem solchen Haupt- und wesentlichen Vergnügen schenken, was ich ihm an Putz und Nichtigkeiten erspare, ich freue mich (beyläufig gesagt) nicht wenig, daß ich eine Eigenschaft mit Meta Klopstock gemein habe. Wenn Sie dies lesen, sagen Sie wohl in Ihrem Sinn, SUNT PIA DESIDERIA und ich denke; warum sich nicht mit Hoffnung wiegen

Auch hoffen ist ja schon Vergnügen!

So will ich denn nun auf gut Glück diese Blättchen in die Welt hineinschicken und erwarten ob sie in NRO 78 in der Friedrichstraße glücklich einkehren.

Sie haben allso alle meine Briefe erhalten? auch den schlechtweg an *Herrn* PROFFESSOR SPR*ICKMANN* ADRESSIRTEN? der durch H*errn* WILKENS? auch mein Gedicht?

Nun bitte und beschwöre ich Sie denn bey allem was Ihnen lieb und theuer ist, antworten Sie mir recht bald machen Sie diese große Freude Ihrer, ewig Ihrer Katinka.

LEVIN hat mich schon dreymal gefragt woran ich schrieb, und sagt nun endlich voller Ungeduld, du mußt nicht immer an SPRICKMAN schreiben, du mußt mit mir spielen, ich muß ihn ja wohl erhören.

Doch noch eins: ich frankire aus drey Ursachen diesen Brief nicht, machen Sie es mit dem Ihrigen doch auch so. Leben Sie wohl. Gott mit Ihnen.–

Von Anton Mathias Sprickmann

Berlin, 1. Januar 1818, Donnerstag

Zu berlin am Neujahrstage 1818

Min ni joar, Min ni joar!
Sehen Sie, meine liebe Katinka! das habe ich Ihnen abgewonnen; und das müßen und das sollen Sie mir nun auch hübsch bezahlen! – Und wissen Sie, womit? – Mit einem vollkommenen Ablaß für alle meine briefwechselnachlässigkeits-sünden! und für diesen – freilich etwas hohen Preis will ich Ihnen dann auch noch eine wichtige moralische lexe. <*unsichere Lesung*> mit in den Kauf geben! – liebe Katinka, wenn Sie einmahl, es sey vor einer beichte, oder bey einer Gewissensuntersuchung in Ihrer täglichen Abendandacht Ihr Inneres so recht tief und rund um rund durchstöbern, und auskehren, und abputzen – (so ungefehr, wie unsere lotte es in diesen augenblick, trotz alles meines Protestierens und Knurrens, in diesem meinen Zimmer macht) und Sie finden dann in sich noch immer ein klein fehlerchen, oder ein böses Gewohnheitchen, welches sich in irgend einer Ecke – etwa hinter den Blendungen der fensterchen, oder hinter dem (warmen oder kalten) ofen Ihres Herzens eingenistet, und allen Ihren Gewissensbürsten zum trotze, noch festgehalten hat, dann, liebe Katinka, – das sage ich, und das gebe ich Ihnen zum wohlgemeynten

Neujahrsgeschenk, – dann, liebe Katinka, dann lassen Sie doch ja nicht nach! Putzen sie, reiben Sie, bürsten Sie, belaugen Sie, bewalken poliren Sie die Stelle, bis sie völlig sicher sind, daß nun auch nicht das winzigste Eychen <*unsichere Lesung*> eines solchen fehlerchens oder sothanes böses gewohnheitchens dort mehr übrig ist! denn arme, arme, liebe Katinka, wenn Sie das jetzt nicht thun, so ists nachher zu spät!

das erfahr ich armes altes menschenkind alle tage, alle Stunden, alle Augenblicke! und ganz vorzüglich erfahre ich das in meinen Correspondenz Angelegenheiten. Wahrlich, Sie würden Mitleid mit mir haben, wenn sie einmahl in meine briefschublade hineinblickten – in diese vollgepropfte Registratur von alten und neuen erkunden in jeglichem format, mit welchen mein Gewissen seine Klagen gegen mich puncto der Unklugheit, unvernünftigkeit, unhöflichkeit Undankbarkeit & & belegt hat!

Ey, sieh doch! – indem ich diese furchtbare Schublade in der Angst meines Herzens nur eben los ziehe, da liegt ein briefchen – o ein ganz liebes briefchen, so gar ein Gevatterbriefchen DE DATO Clemenswerth am 23.9.17 mit der NOTA PRÆSENTATIONIS vom 8.xber 17 gegenüber geschrieben, – obenauf! Also liegt das brieflein lieb und hold nun schon seine drey Wochen und 3 tage da ohne Antwort! und es bat doch so freundlich und so dringend um antwort!

Nein wahrlich, bey dem glücklichen Eintritt in dieses neue Jahr, welchen Gott mir armen alten Krüppel nun wieder verliehen hat! länger sollst du nun auch da nicht liegen in diesem brieffegefeuer! ich will dich hervorziehen, und erlösen, und noch heute sollst du hineingehen in die Herrlichkeit meines briefhimmels, – das heißt, du sollst eingeführt werden in die Schatzkammer, worin so manches Zeugniß von Achtung und liebe, von so mancher geliebten und so mancher verehrten hand liegt, in diese wahre Schazkammer meines Erdenlebens, zu der ich oft, und je älter ich werde, desto öfterer hinfliehe, um mich in diesen wintertagen des Alters an den Erinnerungen aus meinem frühling und Sommer und an dem Nachgefühle zu laben, daß doch auch für mich auf diesem Planeten ein Arkadien geblüht hat.

Und nun dann, du brieflein lieb und hold! Zuvörderst sollst du wissen, daß das, was du mir als Anliegen vorträgst, mir ein höchst willkommener, längst erwarteter Antrag ist! Ganz aufrichtig und wahr, liebe Katinka, ich habe das längst in der Stille gewünscht, daß Sie mich doch einmal zum Gevatter bitten und so mein Andenken auch unter den Ihrigen doch um ein, wohl gar um ein Paar Menschenalter erhalten möchten. Gerade in dieser Absicht wollte ich Ihnen einmal in

gerader stammbäumlicher form beweisen, daß Ihre Kinder mit meinem Sohn von beyden, von väterlicher und mütterlicher Seite blutsfreundlich verwandt bleiben werden, und zwar von jeder Seite doppelt. Sie selbst liebe Katinka sind mit meiner Marie, das wissen Sie, sehr nahe verwandt; aber auch mir sind sie durch Ihren Vater busch blutsverwandt.

Schücking ist mir von seiner vaterlichen und mutterlichen Seite verwandt. Meine Großmutter war eine Schücking; Meine Mutter und Ihres Schückings Großmutter waren Geschwisterkinder. – Schückings mütterl. Großvater Schmitjan, und mein Vater hatten eine nämliche Großmutter, Katharina Elisabet Stahl, die in 1ster Ehe einen timmerscheid – in 2ter Ehe einen Smitjann geheyratet hatte. Ihre Tochter aus 1ter Ehe war die Mutter meines Vaters: Ihr Sohn aus 2ter Ehe war des doctor Schmitjans Vater.

Eine Schwester dieser Katharina Maria Stahl, – Maria Maximiliana Stahl war mit dem Gografen hiltermann in Iburg, und dessen tochter, Maria gertrudis Hiltermann, war mit einem Conrad busch verheyrathet und ist die Großmutter Ihres Vaters, liebe Katinka,

freilich würde es mir auch ohne alle verwandtschaftliche Verbindung unendlich lieb und werth seyn, ein kind von meiner lieben Katinka unter meinem christlichen Namen in die kirche hinübergeführt zu sehen; aber ich leugne nicht, – und warum sollte ich das leugnen; – Es ist dem Alter eigen, sich nach seinen Voreltern um zu sehen; man fühlt, daß man allmählig sich in ihre Reihe hinein stirbt, – der Greis sieht sich um in der Gesellschaft, der er nun bald selbst auch angehören wird; Er gewinnt sie lieb, weil er auch der jungen Nachwelt, die nach ihm blühen wird wo er verblühte, lieb zu bleiben wünscht. In meiner jugend habe ich mich bey den ewigen familienmärchen meiner 3 Mütter oft herzlich gelangweilt, ich, war mir leider selbst noch zu viel; aber – ich leugne nicht, jetzt komme ich allmählig selbst gerade auf den Punkt an, wo damals meine drey Mütter standen, und lege Werth auf Verwandtschaft!

Und so macht mir dann meine so vielfache Verbindung mit Ihnen selbst, und mit Ihrem Schücking, den Taufstein, wo ich ihrem Kinde meinen Namen geben soll, doppelt werth.

Mit herzlichster wahrster innigster freude nehme ich also von Ihnen diesen beruf an, – aber doch unter Einer bedingung – dieser, daß ich auf jeden fall, Sie mögen einen Sohn oder eine Tochter unter Ihrem Herzen tragen, dieses nächsten Kindes gevatter bin.

Gibt Ihnen Gott abermahl einen Sohn, so gebe ich ihm den Namen Anton Mathias. Diesen Namen habe ich von Ihres Schückings

mütterlichen Großvater, dem doctor Schmitjan erhalten, der mich aus der taufe gehoben hat.

Über diesen Namen entstand damals zwischen meiner Mutter und meinem Pathen eine hitzige fehde – (hitzig waren sie beyde; das fühle ich noch in meinem alten blute) – Schmitjan wollte mir durch aus den Namen lewin geben; Meine Mutter konfundirte den lewin mit lewy, und protestirte quam solemni gegen das alte testament. (der wahre Grund ihres widerwillens gegen diesen erzväterlichen Namen lewy war, daß ein jude lewy sie scheuslich betrogen hatte) Schmitjan war am Ende so galant, daß er wieder seine Gewohnheit nachgab, und den ärger, mich nicht lewinisiren zu können, über den linken BOLLEN warf.

Unter einer Annotation von meinem Vater über meine Geburt und taufe, worin er als Pathe verzeichnet stand, machte er eine NOTA AD VOCEM Schmidjan;

QUI ITA DE SE CECINIT:
VADO MORI SMITJAN IN FESTO NESTORIS ORTUS;
ETSI NESTORIAS VIVERO, VADO MORI!
<teilweise unsicher in der Lesung>

das ist ein distichon, sagte er mir einmal – das heiße ich ein distichon! – wer macht mir das nach! jagt alle Eure Tibullos und propertios und ovidios zum teufel! das ist ein distichon wie die kerls alle keines gemacht haben!

Da, sehen Sie einmal, liebe Katinka! da sitze ich alter Graukopf mitten zwischen Euch, und schwätze ins lange und breite hin, und merke nicht darauf, daß Ihr Euch einander anseht, und euer lächeln in Mitleid über meine Kindischheit erstickt.

Aber nun auch –

Nein, halt, da habe ich doch noch etwas vergessen! Wenn das Kind nun doch ein Mädchen wird, was ich Ihnen, liebe Katinka, doch in der that recht herzlich wünschte! In diesem falle gebe ich ihm den Namen Antonia aber wohl – ja wohl zu bemerken: Antonia, nicht Antoinette! – ach, diese Antonia sollte so eine kleine liebe, naive karessirende Kreatur werden!

Aber nun auch ein anderes Kapitel! – und welches unter allen möglichen läge mir näher, als das Kapitel des Wiedersehens! liebe, liebe Katinka, wenn das so so seyn könnte! Sie brächten mir dann wohl gar Ihren und Meinen – Unsern Antonmathias, oder Ihre und meine – unsere Antonia mit! –

Im Spätsommer hoffe ich auch meine Meta hier zu sehn, mit dem Enkel, den sie mir am 16ten *letzten* M*onats* geboren hat. – aber zugleich möchte ich Euch beyde, Ihr lieben weiber, nicht hier haben!

– auch selbst dann nicht, wenn ich hätte, was ich nicht habe – Platz für Euch beyde zugleich. Eine nach der andren kann ich so <zwei *unleserliches Wörter*> logieren; aber beyde zugleich nicht. – und wenn ich auch das könnte, – so theilbar bin ich nicht mehr, – oder vielmehr so viel ist nicht mehr an mir, daß zwei geliebte Wesen auf einmal auch die frugalste geistesnahrung an mir finden könnten.

Indeß, liebe Katinka, braucht darauf keine Rücksicht genommen zu werden! das wäre ja ein wahres lotterieglück, wenn Ihr lieben wesen beyde, ohne ausdrückliche Absprache zu gleicher Zeit nach berlin aufbrächet.

Aber es ist ein anderer Umstand, den ich mir bey dieser Reise ausbedingen muß; das ist daß sie ja nicht auf eine Ueberraschung angelegt werde! Nein, nein, liebe Katinka, ich bitte, bitte! thun Sie das nicht! Ueberraschen Sie mich nicht! lassen Sie mich diese freude des wiedersehens ganz – auch mit dem o so schönen Vorgenuß, genießen.– lassen Sie es nicht in berlin fallen! – lassen Sie mich Ihnen, wenigstens in Potsdam, entgegenkommen. Potsdam müssen Sie ohne mich nicht sehen! und wenn ich Potsdam noch einmal sehen soll – o, und vorzüglich, Sanssouci, das einzige Sanssouci – friedrichs, oder Einzigen friedrichs Einziges Sanssouci – o dann säh ich so gern, so gern mit einer gleichgestimmten Seele, die das alles so auffaßte, wie ich; oder ich es sagen könnte, wie ich es auffasse. o es ist da auf der herrlichen Potsdamm-Insel so viel, was ich mit Ihnen mir aneignen möchte. Nicht wahr, liebe Katinka, – in Potsdam! – Und dann richte ich es so ein, daß wir an einem schönen heitren sonnigen Abend, – oder gar in einer heitren Mondnacht in berlin zum brandenburger Thor hinein fahren. o, das brandenburger thor – Es sind der Prachtgebäude – selbst der Prachtstraßen – der Kirchen, der öffentlichen Gebäude so viele, die wahre Meisterstücke der Kunst sind! – aber das brandenburger thor!! – liebe Katinka, das einzige brandenburger thor ist eine reise von 50 Meilen werth.

Sie fühlen bey alle dem wohl, liebe Katinka, daß ich noch einen Grund auf dem Herzen habe, warum ich Sie lieber in Potsdam als gleich in berlin wieder sähe, die ich aber nicht so leserlich aus meinem herzen abschreiben kann.

Zu diesen gehört auch –

Nein, so einen antibriefschreiberischen Tag kann es in aller Welt nicht geben, als den Neujahrstag in berlin. Kaum mag es irgendwo 6 Zeilen nacheinander in diesem briefe geben, bey welchem ich nicht durch irgend eine Gratulazion zum neuen Jahr unterbrochen wäre! – Ich hätte Ihnen noch so viel zu sagen, aber nun nebelt der abend schon

hinunter, und ich muß nun machen, daß dieser brief auf die Post kommt; nur das noch!

1) Von Ihrem herrn Vater habe ich, seit dem ich aus Münster bin, keine Zeile gesehn. Ueber unser Verhaltniß hat seine Tochter ihm nichts sagen können, was ich nicht gern unterschreibe. Ich habe auch meinem Mandaten Seiters jede möglichste Nachsicht empfohlen, und fand, was mich sehr freuete, diesen Mann selbst so disponirt, daß er wünschte, mit höchster Nachsicht gegen ihn verfahren zu können! Wenn es nicht also mit meinen eigenen häußlichen Angelegenheiten in Münster allzu schlecht geht, wenn mein hauß, und meine übrigen Immobilien, und meine bibliothek nicht zu spott wohlfeil fortgehen, so hat Ihr h*err* Vater von Seiters nichts zu befürchten.

2) Seit dem Empfang Ihres letzten briefs – vor ungefehr 14 tagen besuchte uns ein junger Mann aus Emden, der hier seine Studien im fache der baukunst vollendet, und welcher Ihr Oheim friz mit einem Complimente an uns, uns zuschickte; der Junge Mann konnte nicht genug davon erzählen, wie wohl es dem h*err* doctor Elberfeld zu Emden gehe, wie vergnügt er da lebe, und in welchem ansehn er da stehe etc.

3) Ueber Klopstocks briefe haben Sie meine Gedanken – und was mehr ist, meine Gefühle errathen. Ich glaube auch, daß die Correspond*entin* dora ist daß ers sich nur was weiß gemacht hat – Klopstock sich selbst! – wenn er geglaubt hat es sey wahr, wenn er dem Mädchen sagte: wie Meta, dora, lieb ich dich! Und doch konnte ich ein Glied dem finger – aber doch vom kleinen finger an der linken hand darum geben, daß ers nicht gesagt – und daß er nichts für eine andere, als Meta, so gefühlt hätte, daß er auch nur sich selbst hätte weiß machen können: Er könne noch ein 2tes weibl. Wesen so lieben, wie Meta!

Ich will indeß doch sehen, wie ich der fortsetzung dieser briefe habhaft werde. Aber nun weiß ich nicht mehr, wie weit ich damit bin. Schreiben Sie mir doch das datum des letzten briefes, den ich Ihnen abgeschrieben habe.

Gott sey mit Ihnen, mit uns allen, liebe liebe Katinka. Schreiben Sie mir doch recht bald wieder! herzlichster Gruß an Schücking! ich bin mit ganzer Seele

der Ihrigste Sp*rick*m*ann*

An Anton Mathias Sprickmann in Berlin

Clemenswerth, 13. März 1818, Freitag

CLEMENSWERTH am 6ten MÄRZ
-18

Endlich habe ich doch ein Mittel gefunden meinen theuren Freund Sprickmann zu einer schnellern Antwort zu bewegen ich wußte es wohl daß Sie so dringender Bitten nicht wiederstehen würden, aber das wusste ich nicht, daß die Bitte um die Gevatterstelle bey dem Kinde das ich nun um vieles näher schon erwarte, mit solcher Liebe und Freude würde aufgenommen werden, und ich danke für diesen neuen Beweis Ihrer väterlichen Zuneigung aufs herzlichste, wiewohl ich mich um Verwandtschaften und Verschwägerungen bis jetz auch noch eben so wenig bekümmere, wie Sie zu der Zeit da Ihre drey Mütter Sie noch davon unterhielten (welche waren denn diese zwey?) so hat es mir doch große Freude gemacht zu erfahren wie nahe wir durch Verwandschaft verbunden sind, es ist doch ein eben so angenehmes Gefühl sich mit einem edlen Wesen Leibes- als Geistesverwandt zu wissen) – und mit aller Wonne der kindlichsten Liebe werde ich das kleine Wesen, das unter meinem Herzen schon so rege und lebendig mir sein Daseyn, verkündet, und die Vorempfindung des süßen Muttergefühls gibt;

mit Ihren theuren Namen nennen hören, es bedürfte ja freylich dessen nicht, mich an Sie zu erinnern, aber diese Erinnerung zu vervielfachen, Ihr Andenken bei den Meinigen, auch wenn wir nicht mehr sind, erhalten zu wissen, wie süß ist dieser Gedanke; – Meine Mutter ist es gut zufrieden, daß Sie auch einem kleinen Mädchen Ihren Namen geben, und ich finde den Namen ANTONIE zugleich sehr wohllautend, wiewohl ich noch einige Einwendungen von SCHÜCKING beseitigen mußte, der eine so genannte (nämlich ANT. *<unsichere Lesung>* genannte) Schwester hat, deren Andenken er leider nicht gern erhalten sieht aber diese heißt AN:NETTE, und ich habe versprochen zu sorgen daß keine Wärterin oder Magd sich, die kleine NETTE zu nennen unterstehe, und mir so den schönen Namen verhunze.

Daß Sie aber mein lieber Sprickman, glauben ich könne die Hoffnung des Wiedersehens noch in diesem Herbste erfüllt sehen, das möchte ich nach dem Ihnen (woher?) so bekannten DIALECTE DAOMELN *<unsichere Lesung>* nennen, denken Sie nur ein Kind von einigen Monaten, eine Wärterin – Herbstwetter u.d.gl. auf keinen Fall

würde ich es gewagt haben, auch ohne Ihre Gründe die ich ahne ohne sie zu kennen, in BERLIN, wo ich leicht begreife jeder Fußbreit bewohnbahren Raums rar und theuer ist Sie zu überraschen, aber für dieses Jahr muß ich mir auch noch das ganze schöne PROJECT aus dem Sinn schlagen und kann mich überhaupt nicht eher so recht innig daran ergötzen bis der Allmächtige mich noch einmal glücklich durch die Gefahr der Niederkunft geholfen hat, Sie wissen nicht was ich kleine Frau für starke Kinder bekomme und wie ich zu leiden habe, aber wenn diese glücklich bestanden ist, wenn ich erst den kleinen MATHIES oder die ANTONIE gesund in meinen Armen halte, dann will ich mich auch freuen wie noch je, und den schönen Reiseplan mir bis auf die kleinsten Theile ausspinnen, dann fahre ich so Gott will; im Sommer 1819 eines Tages oder eines schönen Abends mit Ihnen ins BRANDENBURGER Thor herein, und lebe einen ganzen Monat mit meinem theuren väterlichen Freunde im engen Kreise trauter Häuslichkeit, und in den Schönheiten der Natur und Kunst die mir an Ihrer Seite zehnfachen Genuß gewähren werden, o wenn das doch noch einmal wirklich würde, und warum sollte es das nicht? wenn wir beyde so lange leben?

Ob ich Ihnen dann Ihren kleinen Pathen mitbrächte das würde einzig und allein von Ihnen anhangen und von dem Umstande ob Sie für so ein kleines nicht immer lächelndes Wesen Raum unter Ihrem Dache hätten, Sie würden dabey auf mich keine Rücksicht zu nehmen brauchen, da ich meine Kinder unter ihres Vaters Schutze so sicher als unter dem meinigen weis; – ja lieber Sprickmann wenn mir diese Freude wird, so sollen Sie an Ihrer Katinka ein anderes Wesen finden als an dem ehemals jungen Mädchen das vor Furcht etwas albernes zu sagen an Ihrer Seite oft den Mund nicht auf zuthun wagte, das nur stumm und bewundernd Sie anhörte, und seine eigenen Gefühle im Herzen verschloß, jetz würde ich Ihrem Umgange, an Ihrem Vater Herzen meine geheimsten Gefühle laut werden lassen meine innersten Gedanken Ihnen sagen können, ohne zu fürchten von Ihrer Weisheit Misbilligung von Ihren Kenntnissen Ihren Ansichten Geringschätzung zu erfahren. –

Das eheliche Leben macht überhaupt dreister und offener und im Umgange mit Schücking habe ich mich mehr achten mehr Vertrauen zu mir selbst fassen gelernt, er hat in hohem Grade einen gewissen edlen Stolz der mir vielleicht zu sehr mangelte, und durch unglückliche Jugendverhältnisse auch nur zu oft gekränkt und niedergedrückt ward.

Wo erfährt überhaupt nicht der, dem es an den Gütern dieser Erde mangelt Geringschätzungen, Demüthigungen wenn er auch übrigens nicht arm am Geiste ist? –

Ich habe meinem Vater mitgetheilt was Sie mir geantwortet, und er dankt Ihnen aufs herzlichste für Ihre große Güte, gewiß Sie verschwenden Sie auch an ihm weder unwürdig noch unnütz, Sie können mir es glauben;

Ich werde im Mai wahrscheinlich nach Dülmen reisen, um zugleich dort mein Wochenbett zu halten, es fehlt hier leider an aller geschickter Hülfe bey solchen Angelegenheiten, und die Besorgnisse meiner Mutter die das leztemal hier bey mir war, bereden mich dies mal sicherer zu gehn, es kömmt Ostern (beyläufig gesagt) ein geschickter CHIRURG aus BERLIN nach DÜLMEN. den Sie aber wohl nicht kennen. ja wie können Sie auch alle BERLINER CHIRURGEN kennen? – wohl eben so wenig wie ich alle Tannen im Clemenswerther Forste.

der junge ARCHITECT aus EMDEN der Ihnen da so viel schönes von Fritz erzählt hat, hat sich entweder mächtig geirrt oder dem Herrn Vetter in BERLIN eine kleine Freude machen zu müßen geglaubt, denn ich kann Ihnen versichern daß es Fritz den äußren *<unsichere Lesung>* Umständen nach sehr übel geht, aus POLITIK vielleicht auch aus angebohrener Neigung hat er zu *Emden* anfangs, seine Kräfte übersteigenden Aufwand gemacht, den er hernächst weder ganz aufgeben noch durchsetzen konnte, zudem muß seine PRAXIS auch nicht ausgebreitet seyn kurz er war bereits in den dringendsten Geldangelegenheiten, woraus SCHÜCKING ihn schon einmal so weit er konnte befreyt hat, und ist willens sein Glück anders wo zu suchen. was allso der erwähnte junge Herr von Glanz und Glück zu sehen zu haben meint, waren wohl nur die Blumen an einem Opferthier.

Onkel Wilhelm wird nächstens Papa, wollen Sie sich einen Begriff von seinem jungen ehelichen Glück machen? er schreibt neulich „meine Frau hat alle Classen durch gewandert, und da wir gesund sind so müßen wir suchen uns das Leben angenehm zu machen“ –

nicht wahr eine begeisterte Schilderung? Erzählen Sie doch auch Ihrer lieben Frau, daß eine meiner Schwestern (Louisa, ein vortreffliches Mädchen von Geist und Herz, zu der Sie auch zweyter Pathe sind) bey Papa's Vetter, MAHLER zu NEUHAUS ist, sie weis nicht genug von der liebenswürdigen Familie, und ihren angenehmen Verhältnissen zu rühmen. – ich weis nicht ob solche Familien Nachrichten Sie auch INTERESSIREN, aber indem ich Sie Ihnen

mittheile urtheile ich nach mir der jede Kleinigkeit aus der Ferne und von Bekannten und Verwandten wichtig ist.

Und nun lieber Sprickmann sage ich Ihnen denn für diesmal wieder ADIEU, ich wage es nicht Sie um eine so baldige Antwort wie die vorige zu bitten aber vor meiner Abreise im May hätte ich noch so gern ein Wörtchen der Liebe, –

Noch eins, ich habe mich sehr gefreut in Ihren Gefühlen über Klopstocks Briefe die meinigen wieder zu finden, gern hätte ich die Fortsetzung dieser Briefe, die Nr des lezten ist 10, wenn Sie allso die folgenden noch auftreiben könnten? –

Leben Sie recht wohl, möge der erwachende Frühling Sie recht heiter finden, und manchen schönen Tag in SANSSOUCI verleben lassen, die Lerche singt schon seine Ankunft und die Schneeglöckchen verkünden ihn, ach wie froh würde mich der kommende Frühling machen aber – aber er führt mir den Sterbetag meines Kindes den 24ten May herbey, hätte ich ihn doch schon verlebt. –

Schücking wollte auf dem leeren Blättchen Ihnen noch ein paar Zeilen schreiben, ich habe ihm gesagt daß Sie es nicht übel nehmen würden

Gott sey mit uns.
Die Ihrigste: Katinka

An den Geliebten

Als der Lenz mit süßem Lächeln
Seine junge Braut umfing
Und von seines Odems Fächeln
Leben die Natur empfing

Da erschienst du, unter Blüthen
Schön wie diese sah ich dich
Ach, und lieblicher erglüthen
Alle Blumen rings um mich

Und der Lenz ist nun erschienen
Freundlich aber ohne dich
Und die Blumen neue grünen
Lieblich aber nicht für mich

Wo Natur im Schattenhaine
Jedem Wesen Wonne tuet <*unsichere Lesung*>
Wandl' ich einsam nun und weine
Thränen – der Vergangenheit.

Wenn der laute Tag versinket
Und die hehre dunkle Nacht
Still herab vom Aether winket
Wo der Stern der Liebe lacht.

Dann im freundlichen Geleite
Deines Bildes wandle ich
Theurer seelig dir zur Seite
Träum' an deinem Herzen mich

Und noch einmahl in die Ferne
Schau ich durch des Waldes Nacht
Wo gewandt nach diesem Sterne
Noch vielleicht dein Auge wacht

Wo zugleich zu stillem Sehnen
Dir des Mondes Antlitz winkt
Der herab in meine Thränen
Mir voll sanften Mitleids blickt

Dort auch leuchtet deinen Blicken
Dieses goldne Abendlicht
Strahlet in d e i n Herz Entzücken
Wie's das meiner Träume bricht.

Und wie in sein Purpurglänzen
Blick ich in die Zukunft hin
Freundlich winkt aus Strahlenkränzen
Dort die Menschentrösterin

Hoffnung! schön u. mild beglänzend
Dieser Tage dunkle Nacht
Wie der Horizont umkränzend
Durch den Wald der Purpur lacht

1818

An Anton Mathias Sprickmann in Berlin

Clemenswerth, 22. Februar 1819, Montag <3.3. Eingang>

CLEMENSWERTH am ersten
Fastnachtstage –19

Mein lieber Sprickmann! nun ists zu arg, und ich kann nicht länger warten mit der größten Geduld habe ich gewartet, habe den Sommer zu Ende gehn – die Zeit der Ruhe und der Erhohlung für Sie, den Herbst, herannahn sehn den Winter kommen – mit der Gewi <*Brandloch*> erforschung am lezten Jahrstag <*Brandloch*> mich trösten laßen, immer <*Brandloch*> nun endlich werde doch mein theurer Freund Sprickman sich seiner Katinka, seines kleinen MATHIES erinnern, und – immer vergebens hoffend. hat Ihnen denn wirklich Ihr Gewissen nichts vorzuhalten? hat der holde Genius der Freundschaft Ihnen sein zürnendes Antlitz nie gezeigt? o versöhnen Sie ihn noch einmal nur, damit ich weis daß Sprickman noch mein Freund ist, daß in die theure Erinnerung an ihn nicht tausend Besorgnisse sich mischen.

Ich bin diesen Winter krank gewesen, wenn ich denn nun gestorben wäre? „der Tod schreckt ja der Jugend Blüthe nicht“ wie dann? und mein Geist wäre Ihnen erschienen und hätte Ihnen bittre Vorwürfe gemacht? hätte Sühne gefordert? <*Brandloch*> tten Sie sie verweigern dürfen?

Uebrigens sage ich Ihnen nichts von uns, nichts von meinem kleinen schönen freundlichen Sprickmännchen das Ihnen mit seinen Händchen schon ins Haar greifen will, wenn ich ihn zu Ihrem Bilde aufhebe erst muß ich wissen ob, wo, wie, mein Sprickman lebt, ob er sich noch mit Liebe seiner Katinka erinnert, bis dahin das Beste freudig hoffend

Immer die Ihrige
K.

Wenn Sie es nicht der Mühe werth halten daß dies Blättchen nach BERLIN gelaufen ist lieber Sprickman. so müssen Sie an Ihre Brust schlagen und MEA CULPA sagen.

An Anton Mathias Sprickmann in Berlin

Clemenswerth, 8. Oktober 1819, Freitag

CLEMENSWERTH am 8ten 8ber 19

Zum erstenmahle schreibe ich an meinen trotz, aller Vernachläßigung, mir ewig theuren Sprickman, ohne zu wissen ach ja ohne zu wissen ob es ihm willkommen ist – doch nein ich will das gar nicht denken, womit könnte ich Sie beleidigt haben? trotz allen Hin- und Hersinnens kann ich nichts auffinden, was mich so plötzlich aus Ihrem Herzen bannen, so ganz Ihre Liebe entziehen könnte? – Las ich doch noch gestern (denn zu meinem Troste lese ich Ihre alten Briefe da ich keine neue bekommen) „glauben Sie fest an mich Liebe? wo mich das Schicksal auf Erden auch hinschlägt, da haben Sie einen Freund der Sie herzlich liebt." Sprickman das haben Sie geschrieben, und Sie müßen Wort halten, Sie müßen mir es noch einmahl nur noch einmahl sagen daß Sie Wort halten werden, ach Sie wissen nicht, oder wissen Sie es aus glücklicher Erfahrung? wie fest wie treu die Anhänglichkeit eines Weibes ist, nichts kann sie losreißen von dem Herzen woran sie einmahl mit ganzer Liebe hängt, nicht Kälte, nicht Trennung, nicht Untreue, ja ich möchte sagen nicht Verachtung – und mit Recht sagt Göthe „ach wenn es Männer gäbe die ein weiblich Herz zu schätzen wüssten
die erkennen mögten welch einen Schaz von Treu' und Liebe
der Busen einer Frau bewahren kann –
Dann wär uns wohl ein schöner Tag beschieden
Wir feyerten dann unsre goldne Zeit."

Und darum lieber Sprickman Sie mögen nun das mir so peinliche Stillschweigen brechen oder nicht, höre ich nicht auf an Sie zu denken an Sie zu schreiben doch ja, das muß ich ja wohl. Sie ewig, ewig zu lieben.–

Aber soll denn das Andenken an Sie in meinem Herzen stets mit wehmüthigen Empfindungen vermischt seyn? Soll dies Kleinod im Schuze meiner Erinnerungen „Ihre Freundschaft" nicht seinen ungetrübten Glanz behalten? ach so leicht könnten Sie ihn wieder herstellen, sagen Sie mir nur mit ein paar Worten daß Sie mich noch lieben wie vormals, dann will ich Sie nie wieder plagen, dann will ich Ihnen schreiben ohne Antwort zu begehren, und mich mit so manchen trösten die dasselbe Schicksal hatten, und es vielleicht weniger verdienten, weis ich doch mir zu erinnern, daß Sie mir an einem der

vergangenen schönen Abende erzählten, wie Sie plötzlich alle CORRESPONDENZ abgebrochen, wie u.a. VOSS Ihnen zweymahl geschrieben, das drittemahl durch seine ERNESTINE habe schreiben laßen ohne Antwort zu bekommen; sehen Sie alle diese Trostgründe habe ich mir schon vorgesagt, und wenn ich nun erst weis, daß ich nicht Schuld an Ihrem Schweigen bin, dann ehre ich Ihre Gründe ohne Sie zu kennen.

Ich hätte von Herzem so gern Ihren Rath mir eingehohlt in einer Sache die meine Schwester Louise betraf, aber es unterblieb, weil ich an einer Antwort verzweifelte – sie sollte heyrathen, aber einen Mann der noch einmahl so alt war wie sie, dem sie gut war, der sie aber nicht liebte, alle Umstände waren günstig –, sie sagte nein, denn wir wagten nicht sie zu überreden, hernach ereignete sich der nämliche Fall mit einem jungen Manne, – wie gern hätte ich Ihre Meinung über die Heyrathen ohne Liebe, und ohne Abneigung gewußt, denn das künftige Schicksal meiner vier Schwestern beunruhigt mich oft sehr – gerne wüßte ich daher noch was Sie darüber denken, die Fälle können leicht wieder kommen, wenn Sie vielleicht einmahl Zeit und Laune hätten? – (und sonst übergehen Sie es mit Stillschweigen) mir scheint es könne danach gar nicht die Frage seyn, ob Heyrathen ohne Liebe zuläßig sayen, wenn nicht – die Liebe so oft auf Täuschungen beruhte ich weis das aus eigener Erfahrung (wie gewiß auch Sie) denn wenn ich einen von denen zum Manne bekommen hätte worin ich, ich muß es Ihnen nun bekennen, seit meinem i4^{ten} Jahre schon verliebt war, so wäre ich wahrscheinlich so unglücklich geworden wie das Meer tief ist, denn denken Sie sich nur, in die Reihe dieser Männer gehörte auch – der ARCHITECT und Dichter VAGEDES – u.s.w.

Uebrigens lieber Sprickmann sage ich Ihnen von mir und meinen lieben Kindern nicht eher etwas, bis ich auf ein Wörtchen der Liebe von Ihnen zu antworten habe, nur so viel noch, daß ich im vorigen Winter sehr krank und kränklich war, und mein Onkel zu Emden mir nicht undeutlich merken ließ, er glaube den Anfang der Schwindsucht zu bemerken, ich habe gebraucht, bin aber seitdem noch nicht wieder recht gesund gewesen, – ach ich blieb noch so gern ein Weilchen bey meinen lieben Kindern, hätte und erzogen noch so gern ein Töchterchen – doch wie Gott will! – sie werden ja gut versorgt seyn, denn mein Schücking hat sich auf den schlimmsten Fall schon mit der obbenannten Louise verlobt, wenn nur mein Sprickman, dadurch sich zum Mitleid bewegen ließe, und mir ein einzig mahl schriebe. – einer Kranken muß man ja schon was zu Gefallen thun.

Ich erhielt gerade wie ich eben jene Stelle in einem Ihrer Briefe aus Münster gelesen, und den Entschluß gefaßt hatte, Ihnen doch noch einmahl zu schreiben, einen Brief von meiner Schwägerin zu Münster woraus ich sehe, daß ihr Herrman dort ist, ich schicke allso diesen Brief dahin, so kömmt er doch gewiß zu Ihnen – und nun leben Sie wohl, Gott sey mit Ihnen, mit uns allen er tröste mich wenn – ich hienieden nichts mehr von Ihnen höre.

Ewig Ihre Katinka

Von Anton Mathias Sprickmann

Berlin, 25. Dezember 1819, Samstag

Zu berlin am 25ten dezember 1819

Nein, nein, nein, meine liebe, liebe Katinka! Mag auch der Schein wider mich schreyen, wie er will! nein es ist doch nicht wahr; Sie haben mich mit nichts beleidiget, mit nichts in der Welt gekränkt! Ich bin Ihnen auch keinen Augenblick – nein: in all der Zeit daß ich Ihnen nicht geschrieben habe, keinen einzigen kleinen Augenblick böse gewesen! Sie waren immer meine liebe liebe Katinka! ich Sie täglich in meinem Gebethe unter meinen Geliebten genannt. Es ist nichts, als meine mir selbst unbegreifliche Natur, meine Unnatur, meine weibsnatur <*unsichere Lesung*>, die lieber jede Qual, Hunger und Durst, herzensfoderungen und Gewissensbisse erduldet, als ohne lust und laune etwas, auch nur ein Stohhalm auf zu greifen, wenn auch gleich damit aller Noth ein Ende zu machen wäre.

In all der Zeit, liebe Katinka, wo ich Ihnen nicht geschrieben habe, habe ich auch sonst, so weit ich mich erinnern kann, auch sonst an keine lebendige Seele geschrieben, als an meine Schwiegertochter; o, ich mag nicht einmal an all die Sünder denken! – auch das nicht einmal, – nicht einmal Reue über Sünden kann mich stacheln zur besserung; ich schlage lieber heiter aus, bäume mich gegen sie, beisse mich mit ihr herum, als daß ich ihrem Zorn und ihrem Zaume nachgäbe! und gerade dieser fatale Koller ist das Einzige, was immer in mir fortwächst, indeß alles Gute an leib und Geist an mir fühlbar abnimmt –

liebe Katinka, ich schreibe Ihnen, heut am lieben Christtage, nur, um Ihnen das zu sagen, was Sie nun schon gelesen haben! Sonst bin

ich gerade in der unschreiberischten laune, die mich nur anwandeln kann. Ich mag daher auch Ihre briefe heut nicht wieder nachlesen; beantworten würde ich sie ohnehin nicht können. Auch dazu wird jetzt, hoffe ich, jetzt da ich mich einmal glücklich wieder in Gang gesetzt habe, noch ein Augenblick kommen. Nur das muß ich doch sagen, daß Ihr letzter – o dieser so liebe brief, mich schmerzlich affiziert hat! der Ton war so elegisch! o, schreiben Sie mir bald einmal wieder, und recht umständlich wie es mit Ihnen ist!

daß meine Schwiegertochter mich im verflossenen Sommer hier besucht hat, das wissen Sie wahrscheinlich wohl. auch dieser Besuch ist nun nicht ganz das gewesen, was ich mir davon versprochen hatte; aber das ist ja nun einmal so, daß wir für immer nur in der Zukunft leben sollen!

Der herbst ist mir sehr freudenlos vorüber gerollt <*unsichere Lesung*>! In mein Paradies, nach Sanssoucy bin ich gar nicht gekommen; ich war in der Pfingstwoche mit Meta da gewesen; aber mir ist nun einmal der Frühling nicht, was mir der Herbst ist: der Morgen nicht, was mir der Abend ist. – nach dieser Analogie müßte mir auch das Alter mehr seyn, als mir die Jugend war! – das ist auch – ich glaube wahrhaftig so! – das ist auch in der That so! aber – aber! das war meine eigne Schuld! Gleichwohl hat auch das schöne berlin manches häßliche! aber im Ganzen bin ich doch noch nirgens lieber gewesen, als hier.

Gottes Segen über Sie, und alles was Ihnen angehört? und vorzüglich über unsere – unsere, liebe Katinka! – unsren Mathias! Schreiben Sie mir doch recht viel über den lieben Jungen.

Sprickmann.

<*Nachschrift*> Von meiner lieben Marie den herzlichsten Gruß

An Angelika Catalani

Catalani! Priesterin des Schönen,
Welcher Zauber lebt in deinen Tönen,
Der den Geist in höhre Sphären trägt!
Du, der Holden Grazien Vertraute! –
Woher stammen diese Silberlaute,
Deren Reiz so tief das Herz bewegt? –

Wenn, wir ganz verloren in Entzücken,
Du mit himmelwärts gehobenen Blicken,
Melodien hauchend, lächelnd stehst,
Bald in der Gefühle heil'gen Stille
Sanft uns wiegend, bald zur reichsten Fülle
Sie durch deiner Stimme Kraft erhöhst,

Dann, ein Wesen aus des Himmels Höhen,
Orpheus Tochter wähnen wir zu sehen,
Deßen Ton der Unterwelt gebot.
Wonne wär's, dich ewig so zu hören!
Die Verzweiflung könntest du beschwören,
Und vor diesen Tönen flöh der Tod!

1819

Stollbergs Tod

Kaum war das hehre Schwanenlied verhallt,
Das uns ergreift mit rührender Gewalt,
Da tauchtest das hellglänzende Gefieder
Du in der Himmelswonne Fluthen nieder.

Enthüllt liegt nun, in heiterer Sonnenklarheit,
Vor dir das Reich der treugesuchten Wahrheit,
Des Lebens reiche Schätze sind dir offen;
Erfüllt ist all dein Ahnen und dein Hoffen.

Was du gethan, was du vollbracht hieniden,
Lohnt schon beseligend des Himmels Frieden,
Wo ew'ge Wonne ihrem Born entfleußt,
Da schöpfet Fülle dein entwölkter Geist.

O möcht' auch uns der Todesengel nahen,
Wie ihn die Deinen zu dir kommen sahen,
Die Liebe uns auf ihre Aetherschwingen
Hinauf hinauf zum Thron der Liebe bringen!

Wo du, Verklärter, jetzt des Friedens Segen
Erflehst für alle, die des Glaubens wegen
Sich fassen; ach, bald erfüllet werde:
„Ein Hirt wird sayn und eine treue Herde".

1820

An Anton Mathias Sprickmann in Berlin

Clemenswerth, 30. Januar 1820, Sonntag

CLEMENSWERTH am 30ten
JÄNNER 20

Sprickman! lieber Sprickman, welche Freude haben Sie mir gemacht; daß Sie endlich endlich – den Strohhalm aufgehoben und allem Elende – allem Kummer aller Wehmuth ein Ende gemacht haben, o Sie wissen so schön wieder gut zu machen was Sie übel gemacht haben – wie danke ich Ihnen für Ihre Versicherungen daß Sie ich noch wie immer Ihnen lieb und werth bin, für das Geschenk das mir ein so theures Zeichen Ihrer Liebe ist, von innen und aussen habe ich es besehen eh' ichs las, ob ich nicht irgend eine Spur Ihrer Hand irgend einen Druck oder ein Merkmal finden könnte das Sie selbst es gelesen daß Ihre Hand auf jedem Blättchen geruht hätte, aber ich habe keine gefunden, bis auf das Vergissmeinnicht, das nicht umsonst zu meinem Herzen spricht.

Aber für all das liebe und gute sollen Sie nun auch einen recht langen Brief haben, – zünden Sie nur zuvörderst die Pfeife an,

schieben Sie die Mütze zurecht, und legen Sie sich aufs Kanapee, und dann bilden Sie sich ein Ihre Katinka säße über Ihnen wie in den Tagen der Vergangenheit, und spräche zu Ihnen wie folgt: Schon lange hatte ich ein Mittel im Sinn wie ich wenn alles vergebens wäre, Sie zu einem Briefe – zwingen wollte, und nun rathen Sie einmal wodurch? – ja ich muß es nun bekennen durch eine kleine Unwahrheit – ich arbeite nämlich an einem Roman, oder vielmehr an den Ausdrücken meiner Gefühle Ideen und Empfindungen in Form einer ganz einfachen Begebenheit, betitelt „Freuden und Leiden einer schönen Seele" und wie ich nun seit so langer Zeit nicht wußte ob ein Sprickman, oder eines Sprickmans Liebe noch für mich in der Welt sey, da gewährte es mir eine traurig süße Beschäftigung Ihre Briefe zu lesen und wieder zu lesen und ich kam auf den Gedanken so manchem Schönen darin, eine Stelle in meinem Roman zu geben und so sind Sie denn unter dem Namen Tiefenbach darin eingeführt, und ich selbst aber von allen Fehlern und Mängeln entkleidet und zu einem reinen herrlichen Wesen erhoben (so wenigstens ists meine Absicht) unter dem Namen Antonie, nun aber dachte ich, wenn ich nun Sprickman sagte, dieses Büchlein könnte vielleicht wohl gedruckt werden, und da dürft ich doch seine Briefe nicht für die meinigen ausgeben, dann hätten Sie mir doch antworten müßen ob Sie mir erlaubten den Verfasser zu nennen, war das nicht richtig überlegt? aber nun ists einerley nun ist alles gut, und ich habe ohne Umwege erfahren daß Sprickmans Liebe noch für mich lebt, und er wird mir die beabsichtigte Unwahrheit verzeihen, denn mit dem Drucke ists gar kein Ernst, und es ist selbst noch die große Frage ob das ganze Vornehmen ausgeführt wird, es ist leider eine meiner größten Untugenden daß es mir an Beharrlichkeit fehlt, mein SECRETAIR liegt voll von Fragmenten, da ist ein halbes Gebethbuch da ein angefangenes Gedicht hier liegt – das Datum zu einem Briefe da ein „liebe Freundin" selbst unvollendete Abschriften – und wenn nicht SCHÜCKING oft mir die Feder in der Hand gäbe, und mich hinsezte so würde selbst das wenige was ich mache, nicht fertig, denn was mir heute gut scheint das kömmt mir morgen oft so fade und gehaltlos vor daß ichs nicht mehr sehen mag, indeß lege ich doch Ihnen, da Sie es mir ja zum Gesetz gemacht haben Ihnen alles mitzutheilen eine Ode an MADAME CATALANIE die Sie gewiß auch gehört haben und die mir die erste Begeisterung entlockte, und ein Gedicht an St*oll*ber*g* bey – Sie kennen ja gewiß VOSSENS Beschuldigung Stollbergs im SOPHRONIZON, ich kenne sie nicht, doch die heftigen Vorwürfe und den lauten Tadel den VOSH in öffentlichen Blättern dafür erfährt regten so heftig auch meinen Unwillen gegen diesen auf, und es

entstand dies Gedicht, daß ich mit SCHÜCKINGS Hilfe, dem ich manches feine tiefgestehlte Urtheil, und manche Berichtigungen verdanke, zu Stande brachte, nach seinem Urtheil ist es besser wenn die durchgestrichnen Strophen weggeblieben, und es mit der darauf folgenden endet, doch habe ich jene mit abgeschrieben um Ihr Urtheil darüber zu erfahren; – ja wenn ich nun wirklich neben Ihnen säße, so hätte ich tausend Fragen zu thun ob VOHS den Sie kennen, wirklich so ein stolzer harter und den Katholizismus fesselnder Mensch sey, ich weis mir aus Ihren Erzählungen nur noch zu erinnern, daß er alles was er faßte wollte spießen und braten sehr – wie ich denn leider so manches INTERESSANTE von Ihnen gehörte Wort über INTERESSANTE Menschen vergessen habe, und wenn ich SCHÜCKING irgend etwas erzählen will, so lacht er schon wenn ich nur anfange, weil er weis daß ich jedes mahl stecken bleibe, so habe ich schon wohl zehnmahl dies Geschichtchen von GÖTHE und dem *<unleserliches Wort>* der sich hinterm Ofen verkroch angefangen ja wie gesagt – wenn ich neben Ihnen säße, dann dürfte ich wohl auch so zu plaudern fortfahren nun aber muß ich wohl aufhören, um auf Ihre Frage zu antworten, wie es eigentlich mit mir stehe, und warum mein lezter Brief in so ELEGISCHER Stimmung geschrieben? ich bin mir dessen so recht nicht bewußt, aber gewiß hatten Sie nicht wenig Antheil an dieser Stimmung die der Gedanke daß all mein Bitten und Flehen um ein Wörtchen der Liebe nun vielleicht wieder umsonst sey, hervorbrachte und dann das Gefühl von Körperschwäche die seit dem vorjetzigen Winter mich noch nicht ganz verlies – damals hatte der kleine MATHIES so alle meine Kräfte eingesogen daß mich ein schleichendes Fieber, Husten, Brustweh, und alle SYMTOME der beginnenden Schwindsucht befielen, ich mußte den Kleinen schnell entwöhnen, und ärztliche Hülfe suchen die dann auch wie es scheint noch früh genug kam, denn seit kurzem befinde ich mich wirklich besser und wenn ich den theuren Wunsch nur eine einzige Tochter zu haben, aufgeben will so kann es vielleicht noch gut gehn – aber sonst siehts übel aus, – meine Phantasie leistet mir in solchen Fällen die traurigsten Dienste sie führt mich auf dem Sterbebette meinen Kindern den lezten Segen meinem Schücking den lezten Trost gebend, und entlockt mir Thränen über solche SCENEN, mit meinen Kräften wächst aber wieder mein Muth und jetz habe ich wieder Lebenshoffnung daß doch der Mensch – der Christ – das Leben so lieb hat, – und dann – warum sollte ich es Ihnen vor dem ich kein Geheimniß habe verschweigen lag mir noch etwas auf dem Herzen – ich war ein wenig eifersüchtig und zwar auf meine eigne Schwester überhaupt hat diese Furie seit jener fatalen Geschichte, denn vorher

kannte ich sie nicht einige Gewalt über mich genommen, und ich sehe vielleicht da Gefahr für meine Liebe wo sie nicht ist aber das ist ja eben der Charakter der Eifersucht, so war auch hier vielleicht keine Gefahr indeß sah ich, und das sahen auch andre daß Louischens körperliche Reize in der Blüthe der Jugend und von Munterkeit und Frohsinn belebt, Eindruck auf meinen Schücking machten, meine Gestalt, die leider! (ich sage das nicht aus Eitelkeit;) zu den früh verblühenden gehört, flößte mir dagegen traurige Betrachtungen ein, es ist vielleicht den Männern zu verzeihen – aber doch ist es so hart, daß das Weib wenn sie freudig die Blüthe der Jugend auf dem Altar der Liebe geopfert hat nun von dem Mann noch aufmerksam darauf gemacht wird daß sie sie verlor, indem er fremden Reizen huldigt – Schücking so wohl als meine Schwester sind beyde so zu gut als daß sie mich wenn sie meine Gefühle gekannt nicht gern davon befreit hätten, obschon *Schücking* diesen nicht ganz gleichgültig war – aber ich verschloß sie in mich, ich wollte Schücking die Freuden eines heitren Umgangs den er in der Zeit meiner Kränklichkeit vielleicht bey mir vermisste nicht rauben, indeß verlies uns Louise theils einem einer Freundin gegebenen Versprechen getreu, theils aus Liebe zu mir, weil ihr doch endlich meine Empfindungen nicht verborgen bleiben konnten, und weil sie selbst einsah, daß unter der Marke brüderlicher Vertraulichkeit auch endlich andre Gefühle sich verlangen könnten – so war es lieber Sprickman als ich Ihnen schrieb, meine Schwester war damals schon abgereist und jetz – jetz bin ich wieder ruhig ich sehe täglich mehr ein daß meine Besorgnisse übertrieben waren, freylich – freylich mischt die Erinnerung zuweilen einen bittern Tropfen in meine Freuden, denn ich bin nicht zum vergessen gemacht, aber Schückings Versicherungen mit dem ich jetz oft darüber scherze beruhigen mich immer wieder, und hatte er auch einige Neigung so war sie doch nur flüchtig, ach die Männer alle stehen ja nur zu sehr unter der Gewalt der Sinnlichkeit und der Eitelkeit, für die Zukunft sind nun meine Besorgnisse vollends gehoben denn gestern erhalte ich die Nachricht daß eben diese Schwester Braut ist – und darüber lieber Sprickman möchte ich noch gern ein Wörtchen mit Ihnen reden, ihr Verlobter nämlich (der Sohn des seelg. Schutzrath SCHILGEN aus Osnabrück) ist Protestant – und da mein Vater es uns oft ernst und versichernd angekündigt hat, daß er uns nie seine Einwilligung zur Verbindung mit einem Protestanten geben würde, und sie ihr auch gewiß nicht gibt, so wird das arme Mädchen erschrecklich beunruhigt werden, denn wenn auch die Liebe sie nach langem Kampf vermögen wird ohne elterliche Einwilligung zu heyrathen so kenne ich sie zu gut um nicht voraus zu sehn daß sie dadurch auf immer ihre Ruhe

vergiften würde, sie bittet auch mich und Schück*ing* ihr darüber etwas tröstliches zu sagen dieser aber denkt darüber wo möglich noch strenger wie mein Vater, und was soll ich ihr antworten; sie schreibt zwar daß SCHILGEN sich zu allem bereit fände was mein Vater ihm zur Bedingung machen möge allso gewiß auch dazu, seine Kinder katholisch erziehen zu laßen, aber wie viel tausend Beispiel gibt's daß die Ruhe nicht gehalten hat was die Leidenschaft gelobte – zwar kömmt fast alles auf die INDIVIDUALITÄT des Mannes an, den ich nicht kenne, und den man auch aus den Beschreibungen einer Liebenden nicht füglich kennen lernen kann (denn es gibt gewiß manchen Protest*anten* dem eine Katholikin ohne Gefahr für ihre Seelenruhe und unbedenklich die Hand geben könnte) und manchen Katholiken dem sie das nicht könnte, aber dennoch weis ich nicht ob ich meinen Vater (wie sie mich bittet) zur Einwilligung zu vermögen suchen darf, o lieber Sprickman wenn sie mir doch einmahl Ihre Gedanken darüber mittheilen wollten? (oder hat sich vielleicht mein Vater schon an Sie gewandt?) wenn Sie nur hierauf mir antworten wollten? es gilt das Lebensglück einer Schwester die ich innigst liebe, und die wie ich aus ihrem Briefe sehe, zum erstenmahle leidenschaftlich liebt – gegen die Sie noch obendrein Pathenpflichten haben, – an SCHÜCKING kann ich mich nicht wenden, denn er ist fast zu strenge ich möchte beynahe sagen, durch die jüngsten Streitigkeiten unter den Christen – ein wenig INTOLERANT geworden doch vielleicht höre ich auch von Ihnen daß ich die schwere Pflicht sie von der Heyrath abzurathen erfüllen muß – und dann wohlan – doch ich wiederhohle noch einmahl meine Bitte um eine kleine Antwort hierauf, Sie werden meinen Entschluß bestimmen. und wahrscheinlich auch den meines Vaters, dem Ihre Aussprüche ein ORAKEL sind, und der die Richtigkeit Ihrer Ansichten über meine Verbindung, täglich mit dankbarem Herzen erfährt – denn alle seine Besorgnisse um unsre äußerliche Existenz sind völlig gehoben, und SCHÜCKINGS Fleiß von meiner Sparsamkeit begleitet, haben es dahin gebracht daß (wiewohl wir bei unsrer Verbindung auch nicht das mindeste besaßen) wir sehr anständig eingerichtet sind, ein paar tausend Gulden für unsre Kinder bereits erworben haben, und zudem noch manches für die Unsrigen thun können, indem SCHÜCKING der bey all seinem Erwerbfleiße, von Eigennutz und Habsucht keine Begriffe sondern die großmüthigste Denkungsart hat, meinen Bruder zu Münster zu seinem Studium durch beträchtliche Unterstützung behülflich ist, so genieße ich in vollem Maaße das so lang entbehrte Glück einer sorgenfreyen Existenz, wovon wir im elterlichen Hause leider nichts erfuhrn und daß wahrscheinlich auch meiner Schwester zu Theil würde, indem der

junge Schilg*en* wie ich von andern höre Vermögen hat (sie selbst spricht nur von seiner Liebenswürdigkeit) und Louise alle nur wünschenswerthen häuslichen Tugenden und Eigenschaften besizt.

Und nun endlich in dem langen Briefe auch noch ein Wörtchen von unserm MATHIAS o das ist dir *<unsichere Lesung>* ein wilder Junge, der seinem ältern frommen Bruder, nicht im mindesten ähnlich ist, wenn er will so muß dieser vom Schaukelpferde herunter und ihm den Platz einräumen, alles ist Leben und Regsamkeit an ihm, und wenn er diese Lebhaftigkeit nicht vom Pathen oder mütterlichen Großvater hat, so weiß ich nicht woher; sein äußeres ist ganz lieblich und niedlich, wie das allen meinen drey Buben vom hübschen Vater her, nur MATHIES zeichnet sich noch vorzüglich durch eine lange schmale Nase aus. der sanfte gutmüthige Levin, macht uns ebenfalls viel Freude, er fängt schon an zu lesen und zu schreiben. Sie werden das zwar nicht gutheißen, aber er wird nicht im mindesten dazu angehalten, sondern treibt sich selbst, und so helfe ich ihm denn täglich etwa ein Viertelstündchen – die lieben Kinder gewähren uns das süßeste Vergnügen, und wir beyden für die Einsamkeit geschaffnen Menschen, entbehren in ihrem Besitze nichts von den Freuden der großen Welt, als etwa die Leichtigkeit sich gute LECTÜRE zu verschaffen und wann *<unsichere Lesung>* und dann ein gutes Schauspiel.

Und nun leben Sie wohl theurer Freund ich muß aufhören, Schücking hat mich schon so oft bey diesem Briefe die ewige Briefschreiberin genannt, daß er mich nun auch nun nicht mehr dabey finden soll. tausend Grüße Ihrer lieben Frau

Von Ihrer Katinka

Dürfte ich denn wohl um baldige Antwort bitten, o lieber Sprickman nennen Sie mich nicht zudringlich, noch neulich las ich ja in einem Ihrer Briefe, „meine Katinka darf alles von mir fordern, was ich ihr zu geben und für sie zu thun vermag“ an diese hohe Versicherung APELLIRE ich, und dann will ich Ihnen auch lange lange Ruhe lassen.

<Anlagen>

An Angelika Catalani *und* Stollbergs Tod.

Von Anton Mathias Sprickmann

Berlin, 8. April 1820, Samstag

Zu berlin am 8ten april 1820

Als ich, meine liebe Katinka, vor zwey Monathen (am 7ten februar) Ihren lieben Brief vom 30ten Januar erhielt, da machte ich mir keine Hofnung mehr, ihn noch beantworten zu können; gerade 3 Tage vorher hatte mich der Schlag gerührt.

Am 4ten februar, des Morgens um halb Zehn Uhr, als ich mich eben zum Gang in meine Vorlesungen zurüstete, fühlte ich auf einmal eine – nicht schmerzliche aber sonderbare Bewegung im Kopfe an der rechten Seite über der Schläfe; ich achtete das anfangs noch nicht; als ich aber zu meiner frau zurück kam, da konnte ich keinen verständlichen laut mehr von mir geben; nur mit der äußersten Anstrengung gelang es mir wohl, noch ein einzelnes Wort heraus zu bringen, z.b. doctor, um anzudeuten, daß man mir einen arzt rufen möchte.

Der Arzt erklärte gleich, hier sey kein augenblick zu verlieren; Es mußte gleich ein Wundarzt gerufen werden, um mir eine Ader zu öfnen; mein Schlafzimmer mußte erwärmt werden; ich mußte mich gleich hinlegen, und ein la<...>ment nehmen; aber meiner frau und meinem Sohn wurde empfohlen, mich nicht einschlafen zu lassen; der wundarzt mußte bey der Hand bleiben; ich mußte limonade trinken, je mehr, desto besser!

beym 2ten besuche am abend <*unleserliches Wort*> der arzt, ob er eine zweyte Aderlaß <*unleserliches Wort*> sollte; stand aber doch in Rücksicht meiner 71 Jahre davon ab, und verordnete mir dafür eine arzney, die ich von Stunde zu Stunde nehmen musste. u.s.w.

Ganz zu boden hat mich dieser erste Schlag nicht geschlagen; er hat auch nicht repetirt; auch die lähmung der Zunge hat sich in so weit gebessert, daß ich wieder ganz vernehmlich sprechen kann. Schon 6mal bin ich an heitren sonnigen Tagen spatzieren gefahren, und am ostersonntage bin ich zum 1stenmale wieder in die Kirche gegangen.

Indeß, meine liebe Katinka, hat mich dieser Ueberfall doch schrecklich angegriffen; ich fühle mich in meiner ganzen <*unleserliches Wort*>, an Körper und Seele, wunderbar erschlafft. Dabey hat dann die unbarmherzige Kunst mich auf eine diät eingesch<*unleserliches Wortende*>, bey der ich mir wohl so bald keine Wiederherstellung in den vorigen Zustand meiner Kräfte versprechen darf. Essen darf ich gerade das nicht, was ich am liebsten

esse: keine Erbsen, weder gelbe noch graue, – keine bohnen, weder grün noch weiß, – gar kein Gemüse, nicht einmal Piment, – kein Schweinefleisch, kein gepökeltes, kein geräuchertes Rindfleisch – keine Seefische, nicht einmal – denken Sie einmal liebe Katinka! – nicht einmal Stockfisch!! Kalbfleisch und Rindfleisch ist hier vortrefflich, und nicht einmal so theuer, als das weit schlechtre zu Münster! aber die gemeinen Köche verstehen hier das Kochen und braten nicht, und nicht gemeine Köche kann ich nicht bezahlen; aber auch die besten Gemüse versudeln hier die gemeinen Köche. Das einzige Gemüse, welches ich jetzt seit dem 4ten februar tagtäglich gegessen habe, sind Möhren, (gelbe Wurzeln) die mir aber meine frau selbst kochen muß; nur 4mal habe ich Spinat zu essen versucht; den ich aber doch so ganz ohne alles Gewürz nicht durchbringen kann. Am Ostermontage repetirte *<unsichere Lesung>* uns unsrer RESTAURATRIC mit jungen Wurzeln und Erbsen; aber auch dieses – sonst mein lieblingsgemüse, war so verhudelt und versudelt, daß ich mir lieber meine alten Möhren vom Sonntage wieder aufwärmen ließ.

Dabey ist dann mein Hauptgetränk noch immer Limonade; von Kaffe darf ich nur 2 Tassen des morgens, und eine nach Tisch trinken; dagegen aber keine Chocolade, keinen ostindischen Thee, keinen Schnaps, weder süß noch bitter, keinen Punsch, keinen bischof, keinen Kardinal! An bier bin ich auf 3 Gläser, und an Wein auf 5 Gläser reduziert; und was mir vom allem argen das ärgste ist, – ich darf nur 5 Pfeifen im ganzen Tage rauchen.

Nun wahrhaftig! – da lege ich schon das 2te blatt, und noch ist von nichts die rede gewesen, als von meiner Krankengeschichte! das mag aber doch auch wohl eben nicht unnatürlich seyn, daß wir alten leute so gern von den Gebrechlichkeiten unsres abgeschlissenem lebens sprechen! Ueberhaupt hangen wir Menschen doch wie recht verwöhnte Mutterkinder *<unsichere Lesung>* an der lieben Mama Erde, Wo vernehmlich *<unsichere Lesung>* uns auch der Geist zweifeln mag; daß wir doch schon dem Mutterschooße entwachsen sind, und das es hohe Zeit ist, uns zum heim gange zum Vater anzuschicken!

Ich lese Ihren letzten brief, noch einmal nach, liebe Katinka, und ihr brief ist so reich, ach, und ich bin noch an Kräften so arm! und ganz vorzüglich wills mit meinen alten Augen nicht mehr fort! – An den Augen habe ich fast den ganzen winter sehr gelitten; aber grade 8 Tage vor dem Zufall vom 4 febr*uar* begegnete mir an dem rechten Auge etwas ganz Sonderbares. Ich wollte des Morgens ausgehen, griff rasch nach meinem hute, setzte ihn auf, und sieh da! Plötzlich sah ich neben meinem rechten Auge seitwärts an den Schläfen herunter eine

Menge kleiner Schneeflöckchen herab fallen; ich nahm den hut ab, um zu sehen, ob da wirklich Schnee hinein gefallen wäre, obschon ich das mir nicht erklären konnte! aber – die kappe war ganz trocken. Ich befühlte meinen Ueberrock, in voller Ueberzeugung, daß er am rechten Ärmel ganz naß seyn müße, und er war ganz trocken. Indeß dauerte das Schneyen an meinen Augen immer fort; auch noch die folgenden Tage hindurch. der Arzt erklärte es nachher für Vorboten des Vorfalls vom 4ten! diese Vorboten sind jetzt zu Nachboten geworden, obschon sie sehr abgenommen haben. Damals lachte man mich aus, wenn ich bey hellem Sonnenschein von Schneeflocken sprach, und ich lachte mit; aber jetzt muß ich diesen flocken zu Ehren noch immer eine offene Wunde am Arm tragen, die ich mit täglichen Zugpflastern offen halten muß, was mich nicht wenig schenirt <*unsichere Lesung*>; die Wunde macht mir fast den ganzen Arm unbrauchbar; die leiseste berührung schmerzt mich, und stört mich manche Nacht im Schlafe.

Am 9ten.

Liebe Katinka! ich nehme unter den vielen Gegenständen, über welche ich Ihnen schreiben soll, zuerst denjenigen heraus, über welchen es mir in der that am schwersten wird, meine Meynung zu sagen: das ist die lage Ihrer lieben Schwester! Vielleicht, – das scheint mir wirklich so – erwarten Sie über dieses Thema einen sanftren gelindren Ausspruch von mir, als von Schücking und von Ihrem Vater; und – liebe Katinka, wie werden Sie sich dann getäuscht finden! Ich fühle immer ein krampfhaftes Zusammenpressen des Herzens, wenn ich über diesen Gegenstand sprechen soll! ich fühle es so schmerzlich nach, was das ist, wenn liebe von liebe lassen soll! ich fühle es so schmerzlich mit, wie es in der Vaterhand zucken muß, wenn Er das herz des Kindes von einem herzen losreißen soll, mit dem es nun schon einmal verschmolzen ist; ich erinnere mich jetzt oft daran, wie ungestüm ich, bey der Schwangerschaft meiner Marie, mir eine Tochter wünschte! und wie gütig war der Vater, als er mir diesen wunsch versagte!

Aber ohne weiteres Vorwort: Sie haben meine Meynung verlangt; hier ist sie:

Ich glaube ein katholischer Vater darf schlechterdings keine Heyrath seiner Tochter mit einem nicht-katholischen Mann zugeben! denn, wenn der Vater wirklich katholisch ist, so muß er das wenigstens glauben, daß die katholische Kirche im besitze von Heilsmitteln ist, die nur ihr allein, und sonst keiner andern Gemeinde zustehen. Indem also ein katholischer Vater der Heyrath seiner Tochter mit einem Protestanten zugibt, so gibt er zu, daß die Kinder

seiner Tochter, daß seine Enkel aller jener Heilsmittel entbehren sollen, welche unsere kirche allein uns darbieten kann; Er erklärt also mit dieser Einwilligung: Er verlange diese Gnadenmittel für seine Enkel nicht! Und wie dürfte er sie dann noch jemals für sich selbst wieder in Anspruch nehmen, nachdem er sie für seine Enkel als überflüßig und entbehrlich verschmäht hätte?

„Aber, höre ich Sie sagen, von einer solchen Einwilligung, daß seine Enkel protestantisch erzogen werden sollen, ist ja hier gar nicht die Rede! der bräutigam will ja versprechen, – allenfalls redlich versprechen, die Kinder in der katholischen Religion erziehen zu laßen."

liebe Katinka! ich bin selbst einmal in der lage gewesen, daß ich, wenn sonst nichts im Wege gestanden hätte, ein protestantisches Mädchen geheyrathet hätte. Und wär es damals mir noch blos auf einen Eid angekommen, daß ich die Kinder dieses Mädchens in der Religion ihrer Mutter wollte erziehen lassen – so fürchte ich, ich hätte damals auch diesen Eid davor gewagt – Und dennoch – auch wenn ich damals dieses Versprechen mit dem feierlichen Eide abgegeben hätte, – dennoch glaube ich – ich sage so gar: dennoch hoffe ich zu Gott, daß ich diesen Eid längst würde gebrochen haben!

Ich halte einen solchen Eid geradezu für einen Vater für gar nicht verbindlich! ich halte es für sündlich, wenn ein bräutigam sich durch seine Leidenschaft zu einem solchen Eide verführen lässt; aber ich halte es für tausendmal sündlicher, wenn er nachher als Vater diesen Eid hält.

Daß man sich gewöhnlich bey einem solchen Eide eines bräutigams, seine Kinder in einer andren Religion als der Seinigen erziehen zu lassen, beruhigt, das rührt wohl eigentlich daher, daß man sich ein solches Versprechen, blos wie einen Verzicht auf das väterliche Recht, seine Kinder in seiner eigenen Religion erziehen zu lassen, ansieht.

Aber gerade diese Ansicht halte ich für grundfalsch; sie steht mit dem Grundverhältnisse zwischen Eltern und Kindern im geraden Widerspruche.

Kinder sind wesen, welche ohne ihr geringstes Zuthun von den Eltern ins leben gerufen werden. Ohne ihr geringstes Zuthun werden diese Wesen von ihren Eltern, zur befriedigung eines sinnlichen Triebes, in eine Welt hinein gedrungen und gezwungen, in welcher ihnen unendlich wohl, und unendlich wehe werden kann, und in welche von ihrem, ohnehin schon so gefahrvollem Wandel eine ganze Ewigkeit das Wohl oder Weh abhängt!

Und diesen Wesen sollte nun ein Vater eine Religion blos nach seiner Willkür aufdringen können? Und wenn dieser Vater Religion hat, wenn er glaubt, daß unter allem, was den Gang durch die Gefahren des Erdenlebens noch führen kann, die Religion das erste, höchste, unentbehrlichste und nothwendigste ist, so soll er dennoch seinen Kindern eine andre Religion aufdringen können, als die, die er selbst für die wahre, und für die beste hält? Er soll diesen Kindern für dieses leben, in welches er sie hinein zwang, gleichsam sagen dürfen: die Religion eurer Mutter ist zwar nicht wahrer, nicht die beste, aber für euch ist sie noch immer gut genug: Ihr möget euch damit behelfen; Ihr möget sehen wie Ihr damit durch kommt!

Offenbar, dünkt mich, haben die Kinder ein recht, Vom Vater zu fodern, daß er sie in der Religion erziehn lasse, die Er selbst für die wahre und beste hält! der Vater hat – nicht ein Recht, er hat eine heilige Pflicht, zu dieser Erziehung; und das Versprechen, die Kinder in einer andren Religion als der seinigen, erziehen zu laßen, ist also kein Verzicht auf ein Recht; es ist ein Verzicht auf eine Pflicht.

Aber was heißt das: ein Verzicht auf eine Pflicht? kann man auf eine Pflicht Verzicht leisten? was ist Unsinn, wenn das nicht Unsinn ist.

<Schluss fehlt>

Meiner Neugeborenen

Dank dem Schöpfer alles Lebens;
Denn mein Flehn war nicht vergebens
Und Erhörung seine Lust!
Ach, von aller Angst genesen,
Schließ ich nun ein weiblich Wesen
An die frohe Mutterbrust. –

Süßes Mädchen! meine Freude,
Meine liebste Augenweide,
Trautes Kind, das mich entzückt.
Ach ich kann nicht Worte finden,
Nicht verkünden, nur empfinden,

Wie dein Daseyn mich beglückt!
Wie in süßes Schaun versunken,
Der Geliebte liebestrunken
An der theuren Antlitz hängt,
Hängt mein Blick an deinen Zügen,
Wenn dich fest mein Arm umfängt;

Findet hier des Vaters Güte,
Dort der Unschuld zarte Blüthe,
Dir die Wang' ein Grübchen schmückt,
Dort Aglajens Rosenfinger
Der nur lieblicher, weil jünger,
Wie dem Vater eingedrückt;

Suchet in der Augen Bläue
Sanftmuth, stille Kindestreue,
In den Blicken Frömmigkeit.
Ach! kein anderer weis und findet,
Was der Mutter sich verkündet,
Was ein Mutterherz erfreut. –

Lächelnd um mich her entfalten
Sich die lieblichsten Gestalten
Aus der Zukunft Aetherland,
Und an meines Lieblings Bilde
Mahlt die Züge, hold und milde,
Phantasie mit zarter Hand.

Freundlich, wie die stille Güte,
Eine süße Maienblüthe
Aus dem Schoße der Natur,
Freude, zart wie Düfte, gebend,
Anspruchslos im Schatten lebend
Wie das Veilchen auf der Flur,

Von bescheidenem Reiz umfloßen,
der, der Götterhuld entsproßen,
Nur die Grazien verlaihn,
Seh ich meine Ida wallen
In des Hauses stillen Hallen,
Freudig walten und erfreun.

Wenn des Jünglings rastlos Streben
Einst ins off'ne thät'ge Leben
Die geliebten Brüder treibt;
Dann, zum freundlichen Geleite,
Kindlich treu an unsrer Seite
Das geliebte Mädchen bleibt.

Von der Liebe Hand umschlungen,
Bringt der Liebe Huldigungen
Sie dem Vater, ihrer werth.
Regsam, wie der junge Morgen,
Theilet sie der Mutter Sorgen
An der Laren Opferheerd.

Blühe Liebchen, Gottes Segen
Blühe denn der Zeit entgegen,
Die so schönes uns verspricht.
Blickst so lächelnd aus der Wiege –
Sagt dies Lächeln mir, es lüge
Phantasie nun einmal nicht?

Was der Muttertreue Walten
Nur vermag, dich zu gestalten
Einst zu holder Weiblichkeit,
Wird sie liebevoll erfüllen,
Wenn Natur dem ernsten Willen
Freundlich nur die Hände beut;

Wird dich schützen und beschirmen
Vor des Lebens rauhen Stürmen,
Blumen auf den Pfad dir streu'n;
Wenn, dies sicher zu erreichen,
Die Verführung will umschleichen,
Warnend dir zur Seyte seyn.

Gott, der du dies theure Leben
Mir vertrauend hast gegeben,
Liebend alles ihm zu seyn,
Hilf, und laß es mir gelingen,
Dir es einst zurück zu bringen,
Unverletzt und lilienrein! –

Im Mai
1821.

An Anton Mathias Sprickmann in Berlin

Clemenswerth, 9. November 1821, Freitag

Clemenswerth am 9ten 9ber 21

Es ist so lange her mein theurer Freund! daß Sie diese Hand nicht gesehn haben daß Sie sie kaum mehr kennen werden wenn auch nicht schon die Bewegung in der ich Ihnen jetz schreibe sie entstellte, ich komme wieder zu Ihnen mein zweyter Vater mit einem grambeladnen Herzen, Sie aufzufordern mir einen großen Freundschaftsdienst zu leisten, gewiß wird der Mann der mir einst sagte „meine Katinka kann von mir fordern was ich zu geben und zu gewähren vermag“ mir diesen nicht versagen, kurz dann zur Sache: ich bitte Sie nämlich so dringend wie Sie noch je um etwas gebeten wurden um – einen Brief an meinen Mann – denn es kränkt dieser nur zu sehr geliebte Mann mich aufs neue so tief, daß ich es nicht mehr zu ertragen vermag, ich will dem schweren langgescheuten Schmerz mich unterwerfen Ihnen alles zu erzählen: es ist eine junge hübsche Frau hier im Dorfe artig, COQUETT, munter, sonst aber so gemein ungebildet und unausgezeichnet daß es sich nicht der Mühe lohnt mehr davon zu schreiben, mit dieser hatten wir seit zwey Jahren, die sie hier wohnt, Umgang, Sch*ücking* war wie gewöhnlich artig, galant – zeichnete sie aus – es gab viel Geschwäz in der Nähe und Ferne, ich ließ das hingehn dachte, Dorfgeschwäz – gönnte ihm die kleine Freude – dachte die Frau ist nicht werth eifersüchtig darauf zu seyn – es ist nicht möglich daß sie ihm etwas sey – daß mir ärgerliche und Sch*ücking* als einziger von allen Seiten beobachter Mann hier

Geschwäz zu dämpfen, ging ich viel und freundschaftlich mit der Frau um – endlich schien mir bald, es sey etwas geheimes unter ihnen, bald er verachte sie, denn Schücking suchte auffallend jede Gelegenheit verächtlich von der Frau zu sprechen, konnte gleichwohl gar nicht leiden wenn es andere thaten, ich wusste nicht was ich glauben sollte, denn ich hielt bisher Schücking der Verstellung unfähig – endlich schöpfte ich Verdacht, beobachtete genauer – es waren drey Tage vor meiner Entbindung da sah ich ihn heimlich sie umarmen und küssen – ich traute meinen Augen nicht wurd gleichwohl so erschrocken daß ich als könnte ich dem Schreckbilde entlaufen, davon lief, und mit Gewalt mir weis zu machen suchte es sey nicht wahr, ich fürchtete in meinen Umständen schlimme Folgen für mich, beobachtete nicht ferner, suchte mich so viel möglich zu beruhigen – ich gebahr eine Tochter, vergaß alles – Schücking war der zärtlichste aufmerksamste Gatte und Vater – meine Ida war drey Wochen alt, ich ging schon aus der Wochenstube, da höre ich Schücking eines Mittags hastig die Treppe herunter laufen gleich faßt mich der Gedanke, er läuft der Madame F. entgegen, ich warte ein wenig höre die beyden herauf kommen, gehe von meiner Stube und sehe im heraustreten, – was ich damahls sah – jetz schnell und verstohlen – meine Füße wollten mich nicht wegtragen ich warf mich auf mein Bette bekam ein heftiges Fieber redete irre – ich kann nicht sagen was ich litt – Schücking voll liebevoller reuiger Angst bat mich um Verzeihung suchte mich auf alle mögliche Art zu beruhigen gab die heiligsten Versicherungen – er wolle das Weib nie wieder sehn – es war gut – ich weinte im stillen – machte ihm nur sanfte Vorwürfe – vergab gleich – und hoffte durch Geduld und Liebe ihn wieder ganz zu gewinnen, mein Körper besiegte die Seele, ich genas – Schücking war zärtlich und liebevoll wie jemahls.– ich freute mich meines Glücks – es vergingen so sechs Wochen – er fing wieder an von der F. zu sprechen – frug mich ob ich nicht hingehn wolle – ich merkte, wo es hinaus sollte – um durch Zwang ihm nicht lästig zu werden gab ich zu, daß er ehrenthalben wie er ganz kalt versicherte, zuweilen wieder hingehe – doch versprach er mir ausdrücklich, sie nie wieder allein zu besuchen – um in Gesellschaft etwa einen Schnaps zu trinken – er ging hin, alle Sonntagmorgen, ich war ruhig – endlich hörte er auf mich wie gewöhnlich zum Spaziergang einzuladen, ging Abends spät was er nie that, war ganz übler Laune wenn ihn etwas an diesen Spaziergang hinderte – blieb viel länger als sonst aus – war oft verdrießlich, suchte Fehler an mir auf, fand bald dies bald das zu tadeln, und aus trauriger Erfahrung, kenne ich an ihn diese Symtome einer anderweitigen Liebe – oder wie soll ichs nennen? – ich ward aufmerksam entdeckte daß er

ganz wieder seine ehemahlige Gewohnheit immer seinen Spaziergang durchs Dorf nahm, daß er bey der Zurückkunft sie besuchte, doch nie auf lange Zeit, denn es bewacht sie ein eifersüchtiger Mann, der Schücking früher schon einmahl zur Rede gestellt hatte – dieser ist Abends im Wirthshause kömmt aber früh zurück – ich frug Schücking er läugnete, als ich bewies, wurd er böse, sagte er wolle sich nicht einschränken lassen in einem unschuldigen Umgange u.s.w. doch wie kann ich einem Manne glauben der mir einst versicherte der Umgang mit der demoiselle Z. sey ganz unschuldig gewesen – eh ich zu spät die Wahrheit erfuhr – besonders, da er zuweilen bey meinen Vorstellungen nachgebend wird und gesteht daß er fahle – Reue blicken lässt – so stehn jetz die Sachen, noch immer sucht er sie auf, und jeder auch unbefangene Beobachter sieht deutlich wie sehr er sich bemüht der Frau zu gefallen – er wird verlegen wenn von ihr gesprochen wird, wird nicht müde sich zu putzen durchs Dorf zu gehn – wie oft zu ihr, weis ich nicht – kann ich nicht wissen – ich bin von allen Seiten beobachtet, unser Thun u. lassen ist hier der Gegenstand aller Blicke, ich muß auf alle Art suchen seine Ehre zu retten –

o mein Freund! ich leide unbeschreiblich so oft ich ihn auf diesem Wege weis befällt mich ein Fieber, es engt mir die Brust, daß ich nicht Athem schöpfen kann, und dann muß ich dennoch bey seiner Zuhausekunft freundlich zuvorkommend seyn – ich darf ihm nicht zuwieder werden, wenn er von der muntren gepuzten COQUETE kömmt, darf er nicht die mürrische sich vernachlässigende Frau finden – daß ist eine wahre Greul wenn es mich übermannt zeig ich ihm meinen Schmerz, er bethäuert dann ich sey thöricht, es sey nur Tändeley scherzt oft und leichtsinnig darüber vergrößert meinen Schmerz – wie soll ich ihm beykommen – Liebe vermag nichts – Strenge macht ihn böse – er ist so gut so edel, er liebt mich noch, aber er ist schwach – jenes Weib kann ihn freylich nicht lange fesseln, es ist vielleicht nur Sinnlichkeit und Eitelkeit was ihn dahin zieht – aber ich kann es nicht abwarten wenn ich auch wollte meine Gesundheit leidet zu sehr darunter, ich fühle meine Kräfte täglich dabey abnehmen, Schücking sieht das nicht, sonst änderte er es – o mein Freund nehmen Sie sich meiner an ich habe sonst niemand der das könnte, mein Vater war hier er sah mein Leiden zum Theil aber ich versicherte ihn Schücking Vorstellungen zu machen weil ich wohl wusste daß sie nicht nachdrücklich genug MOTIVIRT, ihres Eindrucks gänzlich verfehlen würden denn es fehlt meinem Vater dazu an Klugheit u. Beredsamkeit – auch hat noch niemand erfahren wie sehr ich leide als Sie, Sie können am besten für mich reden Sie kennen jene Geschichte aus der Vergangenheit – woran ich Schücking aus

DELICATESSE nicht erinnern darf, ich habe das ihm und mir gelobt – ach er reißt alle die alten Wunden wieder auf – die halb vernarbten – sagen Sie ihm das – sagen Sie ihm daß ich seine Rückkehr seine Liebe, nicht der Zeit zu danken haben wolle, sagen Sie ihm was ihre Freundschaft für mich Ihnen eingibt – und dann bin ich gewiß dieser Brief wird seine Wirkung nicht verfehlen er achtet Sie so sehr, er ist gut und weich – wenn auch solche Vorfälle leider sehr seinem sonst so edlen Charackter schaden – seine Herzensgüte haben sie noch nicht erstickt – setzen Sie jedoch aus Liebe zu mir, keine Vortefflichkeit bey mir voraus – das möchte nur schaden, ich habe meine Fehler jedoch darf ich mir sagen, daß es nicht solche sind die ihn zurückstoßen könnten daß ich weder mein innres noch äußres vernachläßige und daß ich mein Betragen im wahren Lichte zeigen kann ihnen folgendes aus einem Briefe meiner Schwägerin an meine Schwester zeigen „wie steht es um die Zufriedenheit unsrer guten Chath*inka* ihre Geduld und Sanftmuth in einer Sache bey der ihr Herz so viel zu leiden hat, verdienten in der That bald belohnt zu werden" – etc.

Und nun leben Sie wohl theuerster Freund ich kann über sonst nichts mehr schreiben belohnen Sie den sauren Schritt – o gewiß Sie thun es ich möchte blutige Thränen weinen daß mein Traum von Liebe und Treue so zeronnen ist – aber es kann noch gut werden ich liebe ihn zu sehr – sagen Sie ihm das doch – daß ich nicht mit Härte sondern mit Liebe in diesem Briefe seiner erwähnt habe.

Sollte dieser Brief Sie etwa nicht finden ich weis die Straße nicht mehr so – ja wie dumm – ich will ihn nicht FRANCIREN dann findet er Sie eher – aber sollten Sie etwa nicht schreiben können – so laßen Sie mir durch Ihre Frau oder Herrmann etwa mit ein paar Worten wissen, ob er in Ihre Hände gekommen ist, und dann noch die Bitte ihn gleich zu vernichten. Noch einmahl Leben Sie wohl und helfen Sie Ihrer tiefbetrübten

Katinka

Ich habe ein Gedicht bey der Geburt meiner Ida gemacht, Sie sollen es haben ich kann nicht mehr schreiben.

Die Blume. (1822)

Maienhauch durchschwamm den lichten Äther,
Liebe sang die süße Nachtigall,
Leise buhlten um die jungen Knospen
Linde Weste, warmes Sonnenlicht.

Und sie schwollen rot und immer röter,
Öffneten dem sanften Liebeshauch
Ihre Kelche, und in stolzer Fülle
Blühte rings das lächelnde Gefild. –

Eine Blume nur stand tief verschlossen,
In sich bergend noch den süßen Duft,
Und auch sie umfächelten die Weste,
Sie umschmeichelte der Sonnenstrahl.

Aber schüchtern nur, mit leisem Beben
Zu enthüllen ihre zarte Brust,
Öffnete dem warmen Maigekose
Sie den düftevollen Blütenkelch.

Und sie blühte noch in ihrer Fülle,
Als schon kälter atmete der Hain,
Als der Schmuck der warmen Frühlingstage
Schon erstorben auf der bleichen Flur.

Ach! nun wehte kalt der leichtbeschwingte
West, nun war der warme Sonnenstrahl
Schon umwölkt von grauem Herbstesnebel,
Und sie stand in öder Kälte da. —

Seufzt' erschauernd: „Hätte ich doch nimmer
Deinem Schmeicheln, buhlerischer Mai,
Diese Brust geöffnet; hätt' ich nimmer
Dich empfunden, holde Frühlingsluft!"

An Anton Mathias Sprickmann in Berlin

Clemenswerth, 5. November 1822, Dienstag <12.11. Eingang>

„Und versuch's ob ich nicht treuer
Als der treuste Pudel bin"–
Junk: Kord.

So möchte ich auch sagen wenn ich bedenke lieber Sprickman wie oft nun schon meine unermäßliche Treue, Ihnen die Empfindungen meiner Liebe, u. Sehnsucht nach einem Wörtchen von meinem theuren Freund brachte – dies unbeantwortet bliebe – und dennoch freue ich mich daß ein Auftrag meines Vaters mir Gelegenheit gibt, sie zu wiederhohlen u. Sie noch einmahl an Ihre Katinka zu erinnern, dieser Auftrag gehört zu den ODISSEN, und ich will ihn daher nun gleich abfertigen. m*ein* Vater ist Ihnen ein Kapital schuldig, und da er gesonnen ist, sich mit seinen CREDITOREN die ihn erschrecklich drängen unter billigen Bedingungen abzufinden so möchte er wissen, ob auch Sie ihm etwas nachlassen könnten – noch hat er zwar die Erlaubniß des Pupil. Collegii zum Verkauf der Grundstücke nicht (denn die Kinder müssen leider das von den *<unleserliches Wort>* Busch ihnen vermachte LEGAT *<Lücke im Ms>* tilgung der Schulden hergeben) hofft sie indeß zu erhalten, und sich endlich Ruhe zu verschaffen, die ich ihm so sehr gönne, wenn sie gleich von den bis auf Wilhelm u. mich alle noch unversorgten Geschwistern theuer erkauft werden muß.–

Haben Sie doch die Güte mir hierauf zu antworten, und wenn als ewig unerbittlicher Nichtschreiber, nicht selbst, doch durch Herrman nur mit ein paar Worten. – diesen sah ich im vorigen Sommer zu Münster und erhielt in einem nebst einem kleinen Gedichte von ihm, mir geschenkten Buche einen Beweis seines Wohlwollens und seiner Güte, der mich freute als wenn er von Ihnen selbst gekommen wäre – wie lebhaft erwachte das Andenken an Sie, bey seinem Anblicke in mir, u. ich glaube mich nicht zu irren wenn ich das Herz seines Vaters in seinen gütevollen Zügen sah, ich bat ihn uns einmahl zu besuchen, er hat aber keine Zeit, was mir sehr leid ist.

Was soll ich Ihnen lieber Sprickman noch sonst von mir sagen – mein Freund, der einzige dem ich mein Herz öffne, hat mich ja verlassen als ich seines Trostes so sehr bedurfte – jetz – der Frieden meines Lebens ist, dahin –

Geliebte theure Kinder, und ein schuldloses Bewußtseyn, werfen noch zuweilen einen Freudestrahl hinein, aber schnell verschlingen

ihn düstre Wolken, und mit allem was von Vertrauen auf Gott, Philosophie, u. Vernunft v. Vernunft u. Philosophie in mir ist, kann ich nicht verhindern daß nicht dieser Gram die Wurzel meines Lebens zernagt, u. mich meinen Kindern nur zu früh entreißen wird – es ist mir zu schmerzlich Ihnen mehr darüber zu sagen, Leben Sie recht wohl, der kleine Sprickman küßt Ihnen die Hand, meine Ida sitzt neben mir u. ver<lan>gt nach dem Ende dieses Briefes, noch einmahl Leben Sie recht glücklich und vergessen Sie nicht ganz

Ihrer Katinka.

CLEMENSWERTH am 5ten 9br 22

So eben erhalte ich einen Brief von meinem Vater, worin er mich dringend mahnt an Sie zu schreiben.

Von Anton Mathias Sprickmann

Berlin, im November 1822

<Anfang fehlt: halbe Seite herausgerissen>

Seit dem 7ten februar 1820 schreibe ich täglich an Sie, liebe Katinka! – ECCE SIGNUM! da liegt der Anfang meines briefes bey! – seitdem habe ich ihn überall wo ich war, bey mir, und habe ihn mitgenommen nach Potsdam, und wieder zurückgebracht nach berlin – aber immer und überall fasste mich gleich die furcht, es sey umsonst, und ärger als umsonst, wenn ich ihn fortsetzte. was Sie *<unleserliches Wort>* und besonders in Ihrem letzten briefe von mir verlangten, das konnte und kann ich nicht gewähren; und das haben Sie sich

<Lücke im Manuskript: eine halbe Seite herausgerissen>

wie konnten Sie das nur fragen? – ich wünschte nur, daß Sie mir gleich deutlicher gesagt hätten, wie Ihr Herr Vater meine Erklärung wünscht? bitten Sie ihn doch, daß er an meinen Sohn Hermann darüber schreibe, damit ich meinen Mandaten Seiters zu Münster darüber informieren kann!

Was den Zufall in meinem briefe vom 8ten april 1820 betrifft, so habe ich mich zwar seitdem ziemlich erholt! aber ganz überwunden – doch wie läßt sich das hoffen. Meine ganze Natur hat sich seitdem umgekehrt. Ich bin fast Menschenscheu geworden, lebe in dem großen berlin und unter seinen 180tausend Seelen wie ein Eremit in seiner Klause – sitze oft Wochen oft, wie im vorigen Winter, Monathe lang zu hause! esse noch kein anderes gemüß, als Möhren! Trinke in 2 tagen eine bouteille wein: kann nicht gehen, als nur in Sanssoucy, – fühle das reden beschwerlich – rede den leuten unverständlich – spreche gleich mit dicker Zunge – höre nicht gut mehr, und kann des Abends selbst bey 2 leuchtern durch meine brille nicht mehr lesen!

Zum Collegienlesen komme ich nicht mehr; indeß ziehe ich bis jetzt noch meinen ganzen Gehalt! – Wenn nur die Menschen hier sich nicht endlich daran erinnern, daß ich wie ein lahmer *<unleserliches Wort>* hund, auf volle Fütterung keinen Anspruch mehr habe! Ich lebe in täglicher Angst vor Setzung auf *<unleserliches Wort>* mit schmalem Gehalt! und wo bleib ich dann? Nach Münster geh ich lebendig nicht zurück! – nun ich denke, ich komme dann zu Ihnen! Möhren müßt es ja auch zu Clemenswerth wohl geben, und Wein braut man ja dort in der Nähe! Machen Sie sich nur darauf gefaßt, daß, eh Sie sichs versehen einmal ein alter Rumpelkasten mit den Resten meiner Haabe vor Ihrem hause angefahren kommt, und dann so ein Skelett von mir zu Ihnen hinaus kriecht!

Adieu, liebe, liebe Katinka! Gott, der Vater im himmel wache über Sie und tröste Sie! Erhalten Sie sich Ihren lieben Kindern, und Ihren freunden. Von Ihrem Matthias hat Hermann mir viel liebes und Gutes gesagt. Küssen Sie ihn und Ihre liebe Ida in meinem Namen.

Ewig der Ihrige

S

An Anton Mathias Sprickmann in Berlin

Clemenswerth, 10. Dezember 1822, Dienstag (Januar 1823 Eingang)

Clemenswerth am 10ten x^ber^
22

Wie sehr lieber Sprickman! mich Ihr Brief der erste nach so langer Zeit, erfreute, wie freudig überraschte, vermag ich Ihnen nicht auszudrücken, unter allen Geschenken die mir die heilige KATHARINA brachte, war mir dies das theuerste, ich erhielt ihn gerade als ich eben im festlich geschmückten Saale die HONORATIOREN des dorfes beym Glase Punsch erwartete, und SCHÜCKING war fast eben so froh mir ihn zu überreichen als ich, ihn zu erhalten –

Sie haben mich allso nicht vergessen, Sie lieben mich noch? wie erfreulich ist mir diese Gewissheit – die Liebe – theurer seelenverwandter Wesen ist ja einzig, was die Schmerzen lindern kann, die mir die Liebe schafft. – Erhalten Sie sie mir theurer Freund, ich will dann nicht mehr klagen, auch wenn Sie jahrelang schweigen; ich kann nur im eigentlichen Sinne nicht unterlassen Ihren lieben Brief gleich zu beantworten, wozu vor allen der glückliche Einfall nach CLEMENSWERTH kommen zu wollen mich drängt – wahrlich dieser Plan gehört nicht zu den ausführbaren und wenn auch nicht irgend ein FINANCIER den glücklichen Einfall hat, Sie auf halben Gehalt zu setzen, was wie SCHÜCKING meint nimmermehr geschehen wird, so hindert Sie doch nichts das für Sie öde BERLIN zu verlassen und im Schooße der Natur, im Kreise Sie innig verehrender Wesen ein Leben zu beschließen das uns noch so sehr beglücken könnte, Sie sollten ganz ungestört, und wie im eignen Hause einige schöne Zimmer unmittelbar am Garten bewohnen, gern geleitete ich Sie auf den herrlichen Spaziergängen im Park, oder ein sehr bequemer Wagen stünde Ihnen zu Gebote wenn Sie fahren wollten – die nöthigen Bedürfnisse liefern Haus und Dorf im Ueberfluß, zwey Kühe und zwey Gärten ernähren bequem noch drey Menschen Arzt und Apotheke haben wir im Dorfe, Wein u Bier in unserm Keller sogar guter Rheinwein – eine ruhige stille Haushaltung die nicht beunruhigt, freye DISPOSITION über mich oder SCH*ÜCKING* wenn Sie sich etwa vorlesen lassen wollten, (wozu es uns beyden an Lust und Muße nicht fehlt) über unsern MATHIES wenn Ihnen einfallen sollte, laßt die Kleinen zu mir kommen; MÖHREN koche ich Ihnen selbst (ich möchte darüber weinen daß die Berliner Köche, Sie aufgewärmte zu essen zwingen) überhaupt alles was Sie wollen, wenn es Ihrer lieben MARIE

etwa zu lästig würde, sehen Sie, ist das nun etwa unausführbar? der Marstall hat so viel Raum, wir füllen ihn mit unsrer Habe nur halb, u. in BERLIN müssen Sie jeden Fußbreit Raum theuer erkaufen, so wie überhaupt alles was das Land so überflüssig liefert, sogar Kamine im Zimmer sollen Sie hier wiederfinden die Sie dort gewiß nicht haben;

Es sey nun wie ihm wolle, ich will mich an der Vorstellung so lange ergötzen bis – auch dieser Traum in Nichts zerrinnt! – nicht wahr denken Sie nicht so? oder haben Sie mir einige Hoffnung zu geben? o so vorenthalten Sie mir diese nicht – Ihr Herrman kann ja erst das TERRAIN RECOGNOSCIREN und untersuchen ob für Ihre Bedürfnisse hier gesorgt werden könne. – daß Sie so krank waren hat mich im Innersten gerührt, armer lieber Freund! könnten meine Wünsche mein Mitleid, Ihnen jeden Schmerz nehmen – kommen Sie nur, Sie sollen sehen, wie ich mit Ihrer lieben Frau wetteifern will, Ihnen die Beschwerden des Alterns erträglicher zu machen, ich will Sie pflegen wie ich meinen leiblichen Vater pflegen würde und Ihnen jeden Wunsch an den Augen absehn – wenn doch das Schicksal mir diese Freude noch aufbewahrt hätte! –

Daß Sie in der Angelegenheit meines Vaters so entscheiden würden, wußte ich freylich wohl, aber ich mußte doch etwas bestimmtes ihm darüber sagen können, wenn aus dem ARRANGEMENT etwas wird, wird er sich an HERRMAN wenden, wenn nur der Onkel zu AHLEN die Sache nicht verhindert, der noch nichts vom Nachlasse hören will.

Die Angelegenheit meiner Schwester ist lange entschieden, die Liebenden sind – leider getrennt, weil die Mutter des Geliebten, von der er noch ganz abhängig war, so gar verlangte, die Kinder sollten alle in der protestantischen Religion erzogen werden – Ihr Brief gereichte Louise sehr zum Troste, und fast wörtlich schrieb ihr SCHÜCKING einst hierüber was Sie schrieben, es freute ihn sehr daß Sie so ganz seine Ansichten theilen, die ich gestehe es, mir zu strenge schienen. – Ein Glück ist es daß meine Schwester, ein liebenswürdiges Mädchen das überall Beyfall findet durch natürlichen Frohsinn und ein glückliches TEMPERAMENT unterstüzt ihren Verlust leichter trägt wie manche andre in ihrer Lage, wiewohl Sie vom ersten sicher viel verloren hat – sie sizt ueber mir und empfiehlt sich für Ihre Theilnahme dankend Ihrer Liebe. Und nun lieber Sprickman! hätte ich noch einen hübschen Raum zu – einer Entschuldigung – es ist mir ein so schmerzliches Gefühl etwas gethan zu haben, was Sie tadeln, ich frage mich so oft wenn ich handle, würde SPRICKMANN das auch billigen; daß ich mir durchaus ein gelindernes Urtheil von Ihnen erwirken muß, in so weit die reine Wahrheit dies vermag – daß Mann

u. Frau sich übereinander, auch bey dem vertrautesten Freunde keine Klage erlauben sollten, über Sachen die schon allgemein bekannt geworden darin fühle ich zum erstenmahle nicht wie Sie – was würde ich von einer Freundin z.B. denken, die mir so etwas verschwiege, wenn ich es in ihren Augen lesen, oder von jedem Fremden erfahren könnte, freylich werde ich von meinem Manne nichts sagen, was er nicht erfahren dürfte, was ich ihm nicht selbst sagen könnte (wie SCHÜCKING es denn auch recht gut weis, das ich über – an Sie geschrieben) aber bey keinem Menschen Trost suchen wenn ich meinen Schmerz ausschreien möchte, nicht um Rath und Hülfe bitten, wenn ich in der Verzweiflung kein Mittel zu ergreifen weis, mir zu helfen, das ist eine harte Forderung, und diese sollte ein Mann machen können, der selbst die heiligsten Pflichten verlezt? – nein das begreife ich nicht recht; – wie hätte ich um Ihre Hülfe bitten können ohne die Überzeugung daß dies *Schücking* keineswegs beleidigt haben würde, ich wollte ja nur daß Sie sanfte gelinde Vorstellungen anwenden, ihn durch Erfahrungen unterstüzt, auf die Zukunft voll Reue und innrer Unzufriedenheit hinweisen sollten, u.s.w. ich wollte nur Ihren Rath Ihre Hülfe für mich, hier den rechten Weg nicht zu verlassen den zu behalten so sehr schwer ist, und gewiß habe ich ihn oft verfehlt. – ich habe zwar seitdem wohl eingesehn daß solche Vorstellungen nur PALLIATIR Mittel sind, die die Leidenschaft bald unnütz macht, aber nicht daß Sie *Schücking* erbittert haben würden, da er selbst oft scherzend zu mir sagte „sieh Spr*ickmann* achtet deiner Klagen so wenig daß er sie nicht einmahl beantwortet" – genug hirvon, daß ich keine andre zu Vertrauten mache, daß ich meinen Schmerz nicht zur Schau trage, brauch ich Ihnen ja nicht zu sagen, nein ich kann mir das Zeugnis geben daß ich alles mögliche gethan ihn zu verbergen, doch die Fama hat meine Bemühungen vereitelt – wenn allgemeine Theilnahme mir helfen könnte so müßte ich keinen Schmerz fühlen jene Frau wird mehr verachtet u. ich viel mehr bewundert, wie wir beyde verdienen – für meine Ruhe wär es besser, wenn ich es zur Gleichgültigkeit gegen *Schücking* bringen könnte, doch dazu ist er viel zu gut, viel zu sehr bemüht mir auf andre Weise Freude zu machen, den Wahn daß ihm dies gelinge, mag ich ihm nicht einmahl nehmen. nie! nie hätte ich geglaubt daß Leichtsinn auch in den edelsten Gemüthern solche Verwüstungen anrichten könne! wann will ich denn endlich hirvon aufhören „sey stille Herz und schweige" sagen Sie mir nur, ob ich auch durch mein Betragen ein kleines kleines Theilchen Ihrer Liebe verloren habe –

Und nun lieber Freund will ich Ihnen Lebewohl sagen, der kleine Sprickman von dem ich mir durch ein paar Aepfel ein wenig Ruhe

zum Schreiben erkauft habe, steht schon wieder hinter mir – die Kinder machen mir unaussprechliche Freude, der älteste sanft fromm, lenksam, u. lernbegierig, der andre, wild wie Feuer närrisch u. pussierlich u. über den ältesten herrschend, daß man mit Gewalt jenen schüzen muß, das kleine Mädchen zart und klug wie es scheint, doch nicht so hübsch wie die Knaben, die ein paar Engel sind. so hat uns die gütige Vorsehung alles gegeben was das Leben verschönt, und seinen ruhigen Genuß sichert wenn – doch stille – kommen Sie bald zu uns lieber Sprickman Sch*ücking* ladet Sie eben so herzlich dazu ein wie ich. ich bitte Gott daß er Sie schüze u. die Leiden des Alterns tragen helfe. Noch ein Lebewohl von

Ihrer Katinka

ALLEGORIE*

Mayenhauch durchschwamm den lichten Aether
Liebe sang die süße Nachtigall
Leise buhlten um die jungen Knospen
Linde Weste warmes Sonnenlicht.

Und sie schwollen roth und immer röther
Öffneten dem sanften Liebeshauch
Ihre Kelche, und in stolzer Fülle
Blüthe rings das lachende Gefild

Eine Blume nur stand tief verschlossen
In sich bergend noch den süßen Duft
Und auch sie umfächelten die Weste
Sie umschmeichelte der Sonnenstrahl

Aber schüchtern nur mit leisem Beben
Zu enthüllen ihre zarte Brust
Öffnete dem warmen Maygekose
Sie den düftevollen Blüthekelch

Und sie blühte noch in ihrer Fülle
Als schon kälter athmete der Hain
Als der Schmuck der warmen Frühlingstage
Schon erstorben auf der bleichen Flur

Ach nun wehte kalt, der leichtbeschwingte
West, nun war der warme Sonnenstrahl
Rings umwölkt vor grauem Herbstesnebel
Und sie stand in öder Kälte da! –

Seufzt erschauernd hätte ich doch nimmer
Deinem Schmeicheln buhlerischer May
Diese Brust geöffnet hätt' ich nimmer
Dich empfunden, holde Frühlingsluft!

1822

* ist dieser Titel passend?

An Anton Mathias Sprickmann in Berlin

Clemenswerth, 3. September 1823, Mittwoch

Clemenswerth am 3ten 7ber –23

In diesem Monate in dem mein theurer Freund gebohren wurde, wird auch das Andenken an ihn lebhafter in meiner Seele, und – ich muß schreiben u. fragen wie es Ihnen gehe, ob Sie gesund u. froh Ihren Geburtstag zum 76ten mahle feyern, ob Sie den harten Winter glücklich überstanden haben? ach ja fragen kann ich das, aber man gibt mir Antwort? –

Es ist wahrlich eine recht trostlose Sache um das Schreiben ohne Antwort und dennoch drängt mich's es zu thun, schon so lange wollte ich einmahl mein kummerschweres Herz wieder vor Ihnen ausschütten, denn lieber Sprickman! ich verlor in diesem Winter meine Ida! – aber meine Schwester Louise sagte, warum willst du den theilnehmenden Freund mit deinem Schmerze betrüben? – und ich fand daß sie Recht hatte, u. schwieg – jetz bin ich etwas ruhiger geworden, die Vernunft die mir sagt, daß dieses Kind, nie zu einer glücklichen irdischen Existenz (seiner Kränklichkeit wegen) gelangen

konnte, fängt an, das Gefühl, das übermächtige, zu bekämpfen, aber sie kämpft einen harten Kampf! – ich war kaum von einem schweren Brust- u. Nervenfieber genesen, als meine Ida erkrankte und nach zwey Tagen das so heiß von mir ersehnte Leben dem Schöpfer zurückgab – doch kein Wort mehr davon!

Ja lieber Sprickman beynahe wäre Ihnen noch Ihre Katinka vorangegangen ob meine zähe Körper CONSTITUTION oder die Geschicklichkeit der Aerzte u. die Pflege meiner guten Schwester mich gerettet haben, ich weiß es nicht. Genug ich lebe, u. befinde mich, mit Hilfe des Roggenbreyes den ich alle Tage esse, besser wie zuvor, und wundre mich selbst oft, daß ich noch lebe daß man so viel innre u. äußre Leiden ertragen kann, ohne zu sterben! –

Ueber den Gang meiner Herzensangelegenheit kann ich Ihnen doch jetz etwas tröstlicheres mittheilen, die Sache hat damit ein Ende genommen, daß eine gewisse Frau mir schrieb „edle Frau! u.s.w. erlauben Sie nun, daß ich Ihnen zu Füßen fallen, u. Sie um Verzeihung bitten darf" etc.–

Ganz ohne mein dazwischentreten, nur durch das Interesse fremder Menschen die mir noch unbekannt sind für mich sind sowohl jene, als auch *Schücking* zu ihrer Pflicht zurückgeführt.–

Lassen Sie mich schweigen, und Ihnen zu Ihrer Beruhigung nur noch sagen, daß ich ziemlich resigniert mein Schicksal jetz ertrage, es ist wahr meine Lebensfreuden sind vergiftet! aber die Zufriedenheit die aus dem reinen Bewußtseyn quillt, ist mir geblieben es ist als ob die öfteren Anfälle des Schmerzes an meine gequälte Brust, endlich seine Stacheln abgestumpft hätten – ich wundre mich über den Rest von Ruhe der mir noch geblieben, doch unschuldig leiden, hat auch sein süßes. – Möchte nur der Allgütige Lust u. Krafft in mir erhalten, meine Gatten u. Mutterpflichten um so treuer zu erfüllen. Je schwerer erstere gegen mich verlezt sind.–

Wie lange warte ich schon auf den Wagen der Sie nach CLEMENSWERTH bringen sollte! – ach! soll ich Sie denn nie mehr sehen in diesem Leben? Soll ich nicht einmahl das thränenmüde Haupt an Ihre Brust legen? – ach nein! – auch daran darf ich nicht denken. –

Leben Sie recht wohl, ich arbeite fleißig an meinem Roman. Sonst hab' ich auch nichts kürzlich gemacht; was ich Ihnen mittheilen könnte.–

Lieber lieber Sprickman behalten Sie lieb

Ihre Katinka.

Ihr Herrmann wollte uns im Frühling besuchen, ist aber nicht gekommen. der kleine Mathias küßt dem großen die Hände, es ist ein recht wilder Junge, der schon wie ein Eichhörnchen übers Gartengeländer springt. Noch ein Lebewohl.

soll ich die leise Bitte wagen? mit einem Wörtchen mir zu sagen wie es Ihnen gehe?

Am aller Seelen-Feste

Kirchenlied
nach der Melodie: wenn ich einst das Ziel errungen habe etc.

Laß sie ruhn o Herr in deinem Frieden
Deren Heil dies Opfer mir geweiht
Die Geliebten die der Tod geschieden
Nimm sie auf in deine Herrlichkeit

Gott du Allbarmherziger! erbarme
Dich der Schwachen, wie der gute Hirt
Nimm sie wieder in die Vater-arme
die vom Pfad des Lebens sich verirrt

Ach das keins der Wesen doch von allen
Die zum Glück dein Schöpferhauch beseelt
Ausgestoßen aus des Himmels Hallen
Seines Daseyns ganzen Zweck verfehlt.

Und auch wir, die auf des Lebens Wogen
Preisgegeben noch der Stürme Wuth
Kämpfen bis des ew'gen Friedens Bogen
Herrlich leuchtend auf den Wellen ruht.

Bitten Herr! Du wollest uns beschirmen
In dem Dunkel dieser Erdennacht
Freudig bieten wir die Brust den Stürmen
Wenn für uns der große Vater wacht.

Festen Muths erwürgen wir die Schlange
Der Versuchung die uns glänzend naht

Gehn durch dich gestärkt mit festem Gange
des Verdienstes schmalen Dornenpfad.

Bis am Ausgang auf des Himmels Höhen
Uns die Palme der Vollendung winkt
Bis im langersehnten Wiedersehn
Unser Herz der Wonne Ströme trinkt

O der Wonne! Die wir jetz beweinen
Denen heut noch blüht der Todtenkranz
Dort zu finden alle, auch die Kleinen
Engelschön im reinen Himmelsglanz

Ewig deine Herrlichkeit verkünden
Rein von jeder irdischen Begier
Dort den niegestörten Frieden finden
Der ja nirgend ist, als nur in dir.

Clemenswerth im 9ber
1823

Antwort auf eine freundliche Einladung
an Herrn Stockmann

Es rührte dich der leise Schall
Der unscheinbaren Nachtigall?
Ob unter ihren Schwestern allen
Gleich schwach nur ihre Töne hallen

Gern Wanderer in deine Brust
Grüßt sie des Wohlauts süße Lust
Doch locke sie nicht aus den Zweigen
Nun auch dem Blicke sich zu zeigen

Denn nur der Zauber Melodie
Den ihr des Himmels Gunst verlieh
Ist ihre ganze kleine Habe
Und manche schöne Gottesgabe,

Des Glanzgefieders Farbenpracht
Der Reize süße Wundermacht
Die, auch das Auge zu entzücken
Die Hainbewohnerinnen schmücken

Entbehrt die kleine Sängerinn
Drum gönne ihr, es vorzuziehn,
Sich im Gebüsche zu verstecken,
Und so die Phantasie zu necken.

Denn was die holde Zauberinn
Ihr emsig schaffend hat verliehn,
Mag sie sich selbst nun auch nicht rauben,
Behaltet euren frommen Glauben.

Erfreuen auch durch ihre Kunst
Ersingend eure Lieb und Gunst
Mit Tönen euren Kreis beleben
Im Geist Ihr Guten, euch umschweben
Das sey der lieblichste Gewinn
Der fernen Sängerinn

am 26ten Jänner –24.

Charade, dreysilbig (1823/1824)

Die beiden Ersten nennen euch
Was Manche tief verehren,
Sie machen arm, sie machen reich,
Sie schaffen und zerstören,
Sie ziehen, wie die Sonne, an
Mit ihrem Strahlenkreise:
Doch wandeln alle ihre Bahn
Nicht so im schönen Gleise.

Die Dritte schöpft mit hoher Hand,
Umzuckt vom Flammenblitze,
Den Segenstrom für Hain und Land
In schwüler Sommerhitze:
Sie gibt dem Landmann seinen Pflug,
Den Fürsten ihre Kronen:
Wen sie hinauf zum Himmel trug
In höh're Regionen,
Der sieht ein üppig wogend Meer
Von Füll und Schönheit um sich her.

Das Ganze, liebes Vaterland,
Hegst du in deinem Schooße.
Einst mischt' es uns mit weiser Hand
Des Bürgerglückes Loose
Es stand an deinem Horizont
Ein Stern im Strahlenkranze,
An dessen mildem Glanze
Sich noch der Enkel sonnt.

An Anton Mathias Sprickmann in Berlin

Clemenswerth, 2. März 1824, Dienstag

Wir haben, mein theuerster Freund! so lange wieder voneinander nicht gehört – aber wäre jeder meiner Gedanken an Sie, zum Briefe geworden, keine Schublade in Ihrem Allerheiligsten würde die Blätter fassen können, denkt mein Sprickmann! auch so an mich? ach, daß er mit der Freude u. Ruhe nicht mehr an mich denken kann! darum mag ich auch nicht schreiben, darum nehme ich die Feder so oft, und lege sie wieder nieder, weil ich ohne mein Herz offen vor Ihnen darzulegen, an Sie nicht schreiben kann, und weil Sie darin doch überall nur die schwarze Schattengestalt erblicken die unauslöschlich mein Leben verfinstert – und doch kann ich es mir nicht versagen, doch drängt es mich einem, dem einzigen Wesen das mich versteht, mich mitzuteilen, u. durch Mittheilung die schwere Leidenslast ein wenig mir zu erleichtern, ist das recht oder nicht? sagen Sie mir es, theurer Freund ich weiß es nicht – als ich zum lezten mahle an Sie

schrieb, da glaubte ich mich gefaßter als ich war, und bin, die augenblickliche Befriedigung, die es mir gewährte jenes unselige Verhältnis zerstört, und das unseligere Weib, von *Schücking* endlich in ihrer Gemeinheit, in ihrer scham und ehrlosen Verworfenheit, erkannt zu sehn, wie die Welt es längst kannte, wie ich es jetz erst kenne, ließ mich glauben ein ruhiges Bewußtseyn, meine Kinder, und die wiederkehrende Liebe des noch immer Geliebten, würden mir einst Lebensmuth und Ruhe wieder geben, aber es ist nicht so, mein Kopf war dumpf und wüst in jener Zeit, es war mir oft als müßte ich den Verstand verlieren – je heller es wieder um mich wird, je deutlicher ich alle diese unglücklichen Verhältnisse überschaue, je größer steigt die Summe meiner Leiden vor mir auf! –

Sprickman, Sprickman! ich beschwöre Sie bey unserer Freundschaft! wissen Sie, haben Sie noch einen Trost für Ihre an aller Lebensfreude so ganz verarmte Freundin! o, spenden Sie! ich will dankbar die Hand küssen, die ihn mir reicht. – Wie die von ihrem Stabe gerissene Ranke, so kriechen meine Wünsche, Hoffnungen und Entwürfe umher nach Trost und Hülfe, nach einer Stütze die sie wieder aufrichten möge, aber vergebens – fern von dem einzigen Freunde, dem ich mich anvertrauen kann und mag, fern von der Welt, bey der ich Zerstreuung, Betäubung, suchen könnte, der Einsamkeit überlassen, die den Stachel der Erinnerung schärft – die all' die Bilder die ich so gern auf ewig aus meiner Seele bannen möchte, unaufhörlich vor mir hinstellt, ewig, ich mag thun und treiben, was ich will, mich begleitet und unerbittlich hinweist auf die Gegenstände, die ich vergebens fliehe – o warum kann ich nicht so leicht vergeben als vergessen? – Warum bin ich nicht wie so viele, die sich über den Schmerz zu erheben wissen! – Verziehen habe ich noch einmahl dem Manne, der es nicht weiß, in welchem Grade er mich unglücklich gemacht hat – noch liebe ich ihn mit schmerzlicher trauernder Liebe die – weder ihn noch mich beglückt.

– Er will, er wünscht, aus Liebe zu mir, aus Abneigung gegen alles, was Trübsinn und Melancholie heißt, was seine angeborene Heiterkeit und Leichtigkeit, sich über alles hinwegzusetzen, stört, ich soll froh seyn, soll jede Erinnerung verbannen, nur der Gegenwart leben, und ich kann es nicht, so sehr ich mich bemühe und verstelle, er durchschaut diese Hülle, und tadelt mich und meinen Hang zur Schwermuth, den ich doch nicht bemeistern kann, so gern ich möchte! Oft schon in Augenblicken der Erbitterung, des empörten Stolzes, bin ich mit dem Entwurfe umgegangen mich – von *Schücking* ganz zu trennen – aber bey dem Bilde dieser Trennung erwachte in ihrer ganzen Stärke die Liebe zu ihm, meine unzerstörbare Liebe, die nicht

läßt, was sie einmahl festhielt – unsere Kinder – mein grauer Vater – meine Geschwister – denen allen noch die lezte Begebenheit, die mir über alles Licht gab, ein Geheimnis – bis auf die Schwester die bey mir ist, alles das schlug schnell jeden Gedanken daran nieder – und wenn ich dann, mich hin und her besinnend forschte, ob ich nicht vielleicht selbst einige Schuld trage, ob nicht meine Art zu seyn, die vielleicht zu ernst und alt (wie *Schücking* es nennt) SCHÜCKINGS fröhlicher leichter immer heitren und Heiterkeit suchenden Weise nicht zusagte daß meine Liebe die still u. in sich gekehrt nicht genug auch äußerlich mit ihrem Gegenstande beschäftigt ihm nicht genügen konnte, daß der Fehler mich zu sehr im innern zu beschäftigen, mich nicht aufmerksam genug, auf ihn und seine Wünsche seyn ließ, daß ich einem jungen Mann mit lebhaftem warmen Temperamente vielleicht hätte verbergen sollen, daß ich gar nicht sinnlich bin, daß ich liebe ohne zu begehren –

Das sind Dinge an die, ich darf es sagen, ich zu unschuldig war zu denken, worüber ich mir also keine Vorwürfe zu machen habe, wenn ich auch die ersten hätte bedenken und ändern sollen, ich fühle das tief, ich bereue es schmerzlich, aber zu hart! zu hart – bin ich gestraft – aber darum – weil ich mich selbst, wenn auch tausend andere mich bewundern, und meine Großmuth anstaunen wenn auch ein Mann der von Amts wegen berufen zu seyn glaubte mich zu trösten, mir sagte „freuen Sie sich, daß Sie nicht die geringste Veranlassung je gegeben haben“ von aller Schuld nicht freysprechen kann, habe ich den Gedanken an eine Trennung die mein Stolz forderte, aufgegeben, weil alle die für *Schücking* möglichen Folgen, ich dann auch mir hätte vorwerfen müssen weil – kurz weil es nicht ging. – Aber ich habe es *Schücking* gesagt, und frage Sie jetz, mein väterlicher Freund, ob ich nicht Recht daran habe daß: wenn *Schücking* im Stande wäre, dies, oder ein anderes Verhältnis je wieder anzuknüpfen, müßte ich dann nicht von ihm mich trennen, wenn es mir auch das Leben kostete? – Wenn ich jetz schweigend dulde, keinen Vorwurf laut werden lasse, alles thue was in den Grenzen meines Könnens liegt (denn Schönheit wie sie *Schücking* mir wünscht, kann ich mir nicht geben, noch den Schatten der sich auf meine Stirn gelagert hat, verwischen) seine Liebe wieder zu gewinnen, könnte ich dann in jenem Falle, ihn nicht mit ruhigem Bewußtseyn Lebewohl sagen? – Müßte ich es nicht? Wäre es nicht thörichte Schwachheit, länger an der Seite eines Mannes zu leben, der die Liebe eines treuen Weibes mit Füßen tritt? – Könnte ich dann mit Ehre noch länger bey ihm seyn? –

Ach! Sprickman! ich würde dies nicht fragen, wenn – ich nicht glauben müßte – daß *Schücking* mit dem lezten die Lust an, wie soll ichs nennen? Liebeshändeln, keineswegs verloren hat, wenn er sich dabey auch keiner Absicht bewußt ist; ich muß sogar zuweilen, noch einen tiefen Unmuth über die Störung seines Verhältnisses zu dem Weibe, daß er doch verachten muß, und in hellen unbefangenen Augenblicken tief zu verachten scheint, in seinem Innern erblicken, das vollends jeder zarten Freude Keim in mir erstickt, wenngleich in and'ren Augenblicken er wieder tiefe Reue zu fühlen scheint. und dennoch muß ich ihn entschuldigen was kann er für die Sinnlichkeit, die nach dem schönen Weibe verlangt, weil sie bey dem nicht schönen, abgehärmten freudelosen, keine Befriedigung findet? – Bürger war ein sinnlicher, und doch ein sehr liebenswürdiger Mann, wie Sie mir einst sagten, und doch lodert auch die Liebe zu mir in seinem Herzen, die wie ich mir schmeichle und *Schücking* mir versichert, nie ganz darin erloschen war, in einzelnen Augenblicken warm und feurig empor, und beglückt mich unaussprechlich, bis – das schwarze Gespenst Erinnerung dazwischen tritt, und mich tief empfinden läßt, daß das reine Glück der Liebe unwiederbringlich für mich verloren ist – wenn er mit erneuter Zärtlichkeit mich in die Arme schließt, und der Gedanke vor mich hintritt – so lag ein anderes, ein unwürdiges Weib in seinen Armen – dann möchte ich fliehen vor mir selbst –

Und wenn ich dann die Briefe wieder lese, die ich einst als Braut von ihm erhielt, diese Briefe, die eine so warme, reine Liebe, so tiefes sittliches und religiöses Gefühl, eine solche Verehrung des Heiligen aussprechen, wenn ich den frommen, andächtigen, fleckenlosen Jüngling, mit dem Manne vergleiche, dann begreife ich diese Veränderung nicht – dann ergreift mich die quälende Ungewißheit, ob ich nicht durch der Liebe Macht dem allen hätte vorbeugen können – oder sollte vielleicht jenes – von ihrem Gram in die Ewigkeit längst hinübergeführte Mädchen, die Schuld tragen? Sollte sie Neigungen in ihm geweckt haben, die er vorher nicht kannte? – Noch habe ich die Hoffnung nicht aufgegeben ihn wieder werden zu sehen was er einst war, aber wie mein Sprickman! wie soll ich es bewirken? Wie soll ich ihm wieder eine Liebe einflößen die stark genug wäre, im Kampfe mit, ich fürchte zur Gewohnheit gewordenen Neigungen zu siegen? –

Ich habe nun mein ganzes Herz Ihnen aufgeschlossen, ich fühle die Zentnerlast die meine Brust zusammenpreßte ein wenig gehoben, haben Sie Rath und Trost für mich, nur ein Fünkchen Trost – o Gott! So möge er mir werden und haben Sie ihn nicht, so weinen Sie Ihrer Katinka eine warme Mitleids-Thräne, und beten Sie für mich! –

Drey Blätter hindurch habe ich jetz nur von mir gesprochen, aber ich mußte (Sie werden es mit mir fühlen, und mich nicht des Egoismus beschuldigen) diese Last erst abwälzen, eh' ich von etwas anderm reden konnte, denn so dumpf und stumpfsinnig bin ich noch nicht geworden, daß meines Sprickmans Wohl mir nicht wie ehemahls am Herzen läge. Wie haben Sie, theurer Freund, die vergangenen Winter überstanden? Kommen Sie nicht zu uns nach CLEMENSWERTH? Ach, diese Wohnung, dieses Sopha in dem ich jetz ganz mutterseelen allein mich befinde (*Schücking* und LOUISE sind zur Fastnachtsfeyer nach PAPENBURG beym RICHTER BUEREN, wegen Unwohlseyn blieb ich zu Hause) hätte noch so vielen Raum für Sie, hier könnten Sie so gut wie in dem fremden BERLIN, neben mir sitzen, mich ihre liebe Katinka nennen und mit diesem Laute Trost u. Erquickung in mein Liebe-sehnendes Herz gießen, ich könnte, so scheint es mir oft, alles bis auf meine Kinder, entbehren, wenn ich meinen Sprickman hätte, wenn ich an seiner Brust, in seinen Armen meinen Schmerz ausweinen, von seinen Lippen den Trost der Religion, der Freundschaft und Vernunft saugen dürfte, oft schon ist der Plan mir durch den Kopf gegangen einen Sommer, oder doch einige Monden lang zu Ihnen zu fliehen (sonst möcht ich in dieser Lage nirgend hin, auch nicht nach Dülmen) wäre ich Ihnen willkommen, wenn ich das einmahl ausführte? –

Am ersten Ostertage, nein, am grünen Donnerstage morgens zwischen 7 u. 8 Uhr, geh ich zum h*eiligen* Abendmahl und bete auch für Sie, in dieser Stunde denken Sie auch an mich, ich rechne ganz sicher darauf – und freue mich auf diese Stunde. –

Zwey Gedichte erhalten Sie hierbey, das lezte, die Schneeglöckchen ist noch nicht gefeilt, und nur so hingeworfen ich habe vor Abgang der Post nicht mehr die Zeit dazu. – Die Charade werden Sie leicht auflösen.

Noch eine Kleinigkeit die Ihnen vielleicht Freude macht, erhalten Sie hirbey, mit dem Wunsche das OBLATEN Kästchen zum Andenken an Ihre Katinka doch ja täglich zu gebrauchen, wollen Sie das?

Es ist von dem Holze einer vor etwa drey Jahren unter dem Moore zwischen Meppen u. OSTFRIESLAND gefundenen Brücke, gemacht, die GERMANICUS zum Uebergange seines Heers dort legen lassen, wann und bey welcher Gelegenheit, das habe ich leider vergessen, u. SCH*ÜCKING* ist nicht zu Hause, wie Sie gesehn haben. – die kleinen römischen Silbermünzen sind vor einigen Tagen erst, hier ganz in der Nähe ebenfalls im Moore gefunden, und eh' wirs gewahr wurden, so schnell von den Alterthümlern weggehascht daß ich zur

Noth nur drey erhalten konnte, wovon diese die deutlichste Präge haben, auf der einen liest man ganz deutlich – NINUS – AUG: also ganz sicher ANTONINUS, AUGUSTUS die andre können wir nicht entziffern sie waren alle von dieser Größe, u. über 1 Stück, schwarz u. unkenntlich vom Alter. Die Haarlocken eine ist von unserm MATHIES, die andre, ach! von meiner Ida! –

Das erste Schneeglöckchen dieses Jahrs soll Ihnen recht deutlich Ihre Katinka, die es für sie pflückte u. am Herzen trug, das so warm für ihren Freund schlägt, zurückrufen.

Leben Sie recht wohl, sind Sie gesund? können und wollen mich mit einer Antwort erfreuen, so legen Sie sie ohne weitres unter ein COUVERT mit der ADR*ESSE* an den H*errn* Pastor

KERKHOFF zu SÖGEL

es ist der Mann von dem ich im Briefe sprach. Sie müssen daraus nicht glauben lieber Sprickman, als ob ich auch diesen zum Vertrauten gemacht hätte, Kraft seines Amts hat er sich in die Sache, ohne mein Wissen gemischt, und mit S*chücking* und mir jetz darüber gesprochen.

Gute Nacht! – ich habe mich müde- und da ich das fatale Kleinschreiben mir nicht abgewöhnen kann, den ganzen Brief abgeschrieben. Grüßen Sie herzlich Ihre liebe Marie – ich gäbe jetz viel um Ihre ADRESSE damit ich DIRECT dies abschicken könnte – vergessen Sie sie doch im Briefe nicht. – Gott befohlen! –

Ewig mit gleicher Liebe
Ihre Katinka

Clemenswerth, am Fastnachtstage
1824.

Mein Roman wird leider wohl wieder ein FRAGMENT bleiben.

<Anlage>

Charade, dreysilbig *(s. S. 236)*

Die Schneeglöckchen

Holde Blümchen in dem weißen Kleide,
Ach! mit welcher tiefgefühlten Freude
Sah ich schöne Frühlingsboten, euch

Sonst dem Winterschooße früh entkeimen.
Und von frohen süßen Lenzesträumen
Ward das Herz so voll mir und so reich.

Aber jetzt! – Wie stummer Wehmuth-Thränen,
Weckend meines Herzens banges Sehnen
Hangen eure Kelche bleich hinab

Eurer Lilienfarbe zartes Prangen
Gleichet meiner Ida bleichen Wangen
Ach! ihr kränzet meines Kindes Grab –

Seit ich euch mit Schmerzeswehen pflückte
Meiner Ida kalte Händchen schmückte
Und die athemlose Marmorbrust

Bringt mir nur frühes Auferstehen
Nur zurück die bangen Schmerzeswehen
Bringt der Frühling selbst mir keine Lust!

Arm – und immer ärmer wird das Leben.
All' die holden Genien entschweben,
Die mir einst den schönen Pfad bekränzt

Von der Schicksalsstürme argem Wüthen
Sinken, ach! die jungen Freudeblüthen
Wie so reich und schön sie einst geglänzt
Und in grauem Nebel rings erblassen
All' die heitren Farben, und verlassen
Steh' ich da in freudeloser Nacht! –

Müßte unter Schmerzeslast vergehen,
Dürft' ich ruhig nicht zum Himmel sehen,
Wo die Hoffnung bessern Lebens! lacht! –

(März 1824)

Freuden und Leiden einer schönen Seele *(1819/20 - 1824?)* <Auszug>

<Erster bis dritter Brief>

ANTONIE an Tiefenbach

Ich *<unleserliches Wort>* mein theurer Freund, an ihrem väterlichen Busen mein volles Herz auszuschütten, ach wem könnte ich die nie gekannten Gefühle die diese Brust durchströmen besser vertrauen als dem der mich so ganz versteht, der in meinem Herzen voll Seeligkeit den Spiegel der eigenen seeligen Vergangenheit erblickt,– Ja mein T[iefenbach]. es ist wahr und Sie vermutheten ich bin verlobt und seit einer Woche die glückliche Braut meines IVO. Sie kennen ihn den edlen Jüngling aus dessen Augen die schönste Seele spricht, sie wissen es, denn sie sind es ja dem er den größten Teil seiner Bildung verdankt wie sein hoher himmelwärts gerichteter Geist seine edle über alles niedrige erhabne *<unleserliches Wort>* und sein liebevolles allen wohlwollendes Herz zugleich Achtung und Liebe fordern und – Sie kennen mich – Sie wissen allso daß ich diesen Reizen nicht lange wiederstehen konnte, lange schon hatten unsre gleich gestimmten Seelen sich erkannt unsre Blicke sich verstanden ach; der schüchterne bescheidne Jüngling es wagte das Geständnis seiner ersten Liebe auszusprechen, lange zitterte ich in froher und banger Erwartung vor der Stunde die ich mit jedem Abend näher herankommen sah – sie kam – , ach es war ein unvergesslicher *<unleserliches Wort>* Abend wie aus einer schöneren Welt herabgesunken, hell wandelte der Mond im sanften heiligen Schimmer am reinen Aether herauf die zitternden Blüthenwipfel begrüßten ihn und die Nachtigall sang ihm entgegen. Die Rosen des westlichen Himmels wurden bleicher, und stille Dämmerung sank auf die Blumen zu *<unsichere Lesung>* unsren Füßen, schweigend fasten wir mit zum Himmel emporgehobenen Blicken meine Hand ruhte in der Seinigen, sie zitterte, denn ich wusste es, daß diese feyerliche Stunde dieses diese heilige Stille die Dämmerung die die Glut unserer Wangen verhüllte jede Schüchternheit besiegen würde ANTONIE sagte IVO leise mit dem Laute der innigsten Zärtlichkeit darf ich sie meine ANTONIE nennen ich sah ihm ins schwimmende Auge, des Mondes Silberstrahl verklärte das schöne Gesicht, und überwältigt von namenlosen Gefühlen, diese himmlische Seeligkeit sie je kosteten, sank ich an seine hoch klopfende Brust, ohne wiederstreben lag ich in seinen fest

mich umschlingenden Armen und alle Wonnen die diese Erde zum Himmel machen zogen singend ein in meine Brust, ANTONIE lieben sie mich? wiederholte IVO leise? Ich sah ihn zärtlich an, er las in diesem Blicke alles und dennoch klopfte mein Herz als wolle es die Brust zersprengen, ich wagte es nicht zu sagen, ich liebe dich – Sie verstehen mich ja stammelte ich endlich leise; und meinen Gefühlen nicht mehr mächtig sank ich in seeligen Thränen, ach in Thränen wie sie die Himmlischen meinen, wenn sie *<unleserliches Wort>* Wunden der Liebe schauen, an sein Herz in jener trunkenen Lust wenn die *<unleserliches Wort>* *<unleserliches Wort>* selige Stunde kommt die dem Liebenden sagt, daß er geliebt wird Und wo bessere Seelen Ganz das erste mal ganz fühlen wie sehr sie sind" sagt ihr Klopstock, und wie aus meiner Seele Tiefenbach. Sie wissen es Sie müßen es wissen, gibt es im Leben seeligere Augenblicke? o gewiss nicht – wenn die Seele wie zerfließend in des Geliebten Seele, sich hingibt mit allen ihren Kräften; wenn sie sich selbst verliert um in ihm sich wieder zu finden, wenn die besiegte jungfräuliche Schüchternheit ihr süßes Erröthen an der Brust des Geliebten verbirgt und lächelnd ihm gesteht du hast mich überwunden, da feyert die Liebe den Triumph ihrer Allmacht über Natur alle Kräfte des menschlichen Herzens, – der Mond stand hoch am Himmel und heller funkelten die Sterne als mein IVO dies schöne Ufer des Stroms entlang mich heimführte, ich hatte nicht Augen für Mond und Sterne ich hatte nur Gefühl für mein Glück Schweigend und seelig wandeln wir neben einander IVO hob sanft mein Gesicht gegen den Mond empor und seine blassen Strahlen mochten ihren Schimmer färbend, mit einem leisen Schauer sagte er, an meiner Hand sollen ewig die Rosen der Freude und der Liebe dies liebliche Antlitz färben und indem er meine beyden Augen küsste, keine Thränen will ich diesen schönen Augen entlocken dies reine Himmelslicht. Sei Zeuge ihres Schwurs, Sprach ich begeistert meine Hand zum Himmel emporhebend – Liebe ist das Element worin meine Seele frei und rein wie der Mond im blauen Aether schwimmt, Untreu würd *<unsichere Lesung>* es nicht ertragen, – wohin trägt sie ihre dichterischen Phantasie sagte mein IVO lächelnd und schloß mich fester an sich, von diesem Herzen wird keine Macht sie reißen, was auf Erden könnte meine ANTONIE mir ersetzen? Ich blickte mit dankender Zärtlichkeit ihn an, dieses fromme seelenvolle Auge kann nicht lügen, Als die Blütenzweige unseres Gartens mir entgegen schimmerten faßte mich eine unnennbare Empfindung meine ganze mädchenhafte Schüchternheit kehrte wieder bey dem Gedanken was bist du geworden seit du diesen Garten verließest *<unleserliches Wort>* sträubte ich mich gegen den

Abschiedskuß und meine, Hand an seinen Lippen an deine nassen Augen drückend, verließ mich der theure In mein Blumenduftendes kleines Gemach schlüpfte ich leise um von niemanden in meinen seeligen Empfindungen gestört zu werden, dort warf ich mich dankend auf meinen Knien, – und so glücklich sank auf dem weiten Erdengrund kein Mädchen in die Arme des Schlummerns – Ja mein Tiefenbach, Liebe ist das Element in dem allein mein Herz sich froh bewegt das wissen sie, und es hat sein Element gefunden, freuen sie sich mein Vater, mit ihrer ANTONIE verjüngen sie sich im Gefühle meines Glücks – und bitten Sie Gott den Geber und Erhalter alles Guthen daß er es ihre ANTONIE erhalte.

Tiefenbach an ANTONIEN

Der Gott der Liebe segne die Liebe meiner ANTONIE! ja, mein theures frommes Mädchen ich hoffe zu ihm er hat deine Wahl geleitet, ich kenne den edlen, den meine ANTONIE beglücken der ANTONIE glücklich machen wird, ich kenne den Jüngling mit der für alles schöne und gute begeisterten Seele, und dem philosophisch gebildeten, mit reichen Kenntnissen ausgestattetem Geiste, solch einen Mann musste ANTONIE wählen und so musstest du geliebt werden – Ich habe immer geglaubt daß Liebe das erste Bedürfnis deines inneren <*unsichere Lesung*> Lebens seyn würde das ohne Nahrung in sich selbst sich verzehrt hätte, – und was ist dann äußere Freude aus vollem Füllhorn bey innerem darben? Das Schicksal welches diesen Schritt über dein ganzes künftiges Leben herbei führen kann beunruhigt mich nicht, auf Gewissheit können wir nun einmahl in diesem Erdenleben unsre Entschlüsse nicht berechnen, aber so wenig dürfen wir sie auf bloße Möglichkeiten berechnen, Berechnung auf höchste Möglichkeit des Glücks wäre unkindliche Vermessenheit – aber Berechnung und tiefste Möglichkeit das Unglück wäre ein ebenso unkindliches Mistrauen gegen den Vater der uns dieses Leben gab und allein die Freuden und Leiden desselben zumessen kann; nein ich blicke jetz heiter und ruhig in deine Zukunft hinaus sonst thürmten sich mir vor diesem Bilde oft düstere Gewitterwolken, jetz sah ich dort am Horizont nur noch dünne Abendwolken und die Sonne der Liebe verschönt und vergoldet Und so drücke ich denn dich an meine Brust liebe ANTONIE! lege meine Rechte auf deine Stirn und spreche meinen besten Segen über dich aus! Gott segne deine Liebe! Lebe wohl und genieße dieses schönen Frühlings wie du ihn noch nie genossen hast, es ist doch ein ganz eigener Zauber den die Liebe über

die Natur ausgießt! genieße dieses Zaubers mit der ganzen Kraft deiner tieffühlenden Seele, Liebe und Natur müssen dich wechselweise mit ihren Entzückungen tränken, hänge dich fest an ihrer Brust und kehre mit den rothen Wangen eines gesättigten Säuglings in die arme deines väterlichen Freundes zurück. Küsse mir deinen JUSTIN nun recht herzlich ich erlaube es dir du schüchternes Kind. Gott mit dir

T.[iefen bach]

ANTONIE an Tiefenbach

Dank Ihnen tausend Dank mein theurer Freund für ihre Liebe, o wer ist glücklicher als ihre Antonie, mich liebt der edelste Jüngling mich schäzt der edelste Greis, mistrauend solchem glück blicke ich oft zum Himmel empor und zittere fast es zu verlieren, doch dann würd ich Th<*unleserliche 3 Buchstaben*> sagen „ich habe geliebt und gelebt" und gewiß ist auch der Stand der Braut die glücklichste Epoche des weiblichen Lebens, heiter und schuldlos blicke ich ohne Reue in die Vergangenheit <*harre? unsichere Lesung*> wonnevoll der Zukunft und genieße froh der Gegenwart, jede Morgenröthe weckt mich zu neuen Freuden, denn jeder Abend er bringt mir meinen Geliebten wieder, wenn ich von dem Gedenken an ihn mit stiller Freude beseelt meine kleinen häußlichen Geschäfte besorgt habe wenn mein JUSTIN PINSEL und PALETTE beyseite legt um mit seiner ANTONIE einen schönen Abend zu genießen wie schlägt dann mein Herz seinem Anblick entgegen, eilends werfe ich noch einen Blick in den Spiegel, unzufrieden daß die Natur mir für des geliebten Schönheitssinn nicht höhere Schönheit gab, und suche <*unleserliches Wort*> zu Hülfe zu kommen, ungeduldig wenn mir es wie gewöhnlich nicht gelingen will eile ich dann hinab in den Garten, schaue mit hochklopfendem Herzen durch die Blüthengänge hinab, ob die schöne Gestalt sich nicht blicken läßt, mit einem Säufzer daß er noch nicht da ist trete ich in die <*unleserliche erste Worthälfte*>laube und stehe da im tiefsten Schatten breitet mit einem Auge voll Liebe eine männliche Gestalt die Arme gegen mich aus – er ist es, – es ist mein Geliebter, ich sinke in die offenen Arme, – so fließen im unschuldigen Genusse der reinsten Glückseeligkeit meine Tage dahin, manchen schönen Plan künftigen Glücks entwarfen wir im traulichen Gespräche und in stillem Entzücken an seine Brust gelehnt höre ich lächelnd den begeisterten Jüngling mit feuriger liebender Beredsamkeit wie die Zukunft in

schöneren Farben als je sein Pinsel sie hervorzauberte, mahlen, „ich kann nicht glücklicher werden als ich bin“ sage ich dann erröthend, und er drückt mich feurig dankend an sein Herz, ich bin mir oft selbst böse darüber daß ich es ihm nicht b<*drei unleserliche Buchstaben*>dten nicht deutlicher sagen kann was ich fühle, was ich für ihn fühle, tausend Gedanken schweben auf meinen Lippen aber von blöder Schüchternheit zurückgedrängt verschließen sie sich wieder in meinen von wahrhaft unaussprechlichen Gefühlen bewegten Brust und oft möchte ich mir die unbefangene Offenheit manchen liebenswürdigen Mädchens wünschen die immer das Herz auf der Zunge habe aber er liest in meinen Augen wie sehr ich ihn liebe denn er weis es ja – wenn ich nun einmal des süßen Brautnamens gewohnten Verhältnisses bin, daß mich zum Eigentum des Geliebten macht, dann werde ja meine eigenen Gefühle mir deutlicher werden, und sie soll mich nicht länger beherrschen diese Blödigkeit die ja Zweifel an meiner Liebe erregen könnte. Mein JUSTIN hat meinem guten Vater unser Verhältnis eröffnet, er willigt ein obschon er meint der Künstlerberuf sey eine schlechte GARANTIE für äußeres Glück und häußliche Ruhe und der hohe Sinn für das Schöne eine noch schlechtere für eheliche Treue. aber „du hast (MOYSEN) <*unsichere Lesung*>und die PROPHETEN“ sagte er zuletzt lächelnd und bist ein verständiges Mädchen, sieh zu was du thust. – und ich weis was ich thu Leben sie wohl mein zweyter Vater, Gott mit ihnen

<*aus einem späteren Brief*>

Antonie an Tiefenbach

<...> etwa zwey Stunden von der Stadt, liegt das Landhaus das mein Valmont wie einen kleinen Feentempel für mich schmückte, eine breite Kastanienallee führt zu dem mit rothblühenden Akazien umkränzten Hügel, worauf, auf sechs schönen Säulen an der Vorderseite ruhend, unsre Wohnung sich erhebt, den Eingang, dem eine schöne Schweizer Landschaft mit reizenden PROSPECTEN, u. einem Wasserfalle den man rauschen zu hören meint, rings umgibt, schmückt noch ein lieblicher kleiner Amor der auf Rosen hingelagert, in ruhig lächelndem Schlummer liegt, u. wie mein Valmont sagt, sich jedem Eintretenden als die Hausgottheit ankündigt der hier geopfert wird. Pfeil u. Bogen liegen ruhig neben ihm der kleine Schüze hat sie gebraucht, und ruht nach der Arbeit. vier Türen führen zu einer Reihe niedlicher Gemächer, worunter ein großer Saal, dessen vier Wände

vier SCENEN aus Ritter BAYARDS Leben darstellen <....> von wo zwey gegen einander befindliche schöne Flügelthüren in allerliebste, ganz ebenmäßig meublirte Kabinettchen *<unleserliches Wort>* deren eines was nach der Kastanien allee blickt meine Ida bewohnt hier sind die Wände durch veilchenblaue mit breiten Rosengewinden umgebne Tapeten bekleidet, und in dunkelblaue mit silbernen Sternen besäten Nischen zeigen den Schlummergott auf weißen Wölkchen ruhend wie er seine Mohnkörner streut, ein paar herrliche Gemählde, blühende Akazien verhüllen die Fenster u. streuen ihre Schatten leise sich regend ins Gemach. an der andern Seite des Eingangs befindet sich ein Vorzimmer das zur Wohnstube führt alle so geschmackvoll von der reichen Phantasie meines VALMONT verschönt, des Wohnzimmers beherrschen die PENATEN mit ihren ATRIBUTEN lauter ernste Gesichter, und zwischen ihnen befindet sich in der Tapetenwand von goldnen Strahlen sonnenartig umgeben eine Uhr, die die Hausfrau an ihre Pflichten und kleinen Geschäfte erinnert, o sie sind mir alle so lieb u. leicht. – dann kommt VALMONTS Arbeits-zimmer, ganz einfach mit grünen Wänden, an deren einer die Statue des APOLL von weißem Marmor herrlich sich hervor hebt, und all die tausend Merkmale seiner Verehrung in dem Gemache umher wohlgefällig zu bemerken scheint übrigens ist im ganzen Hause der geringste Fleiß auf diesen verwandt, da meines VALMONTS uneigennützige Liebe am liebsten für andre wirkt u. schafft hier mahlt hier denkt u. ersinnt er mit warmer Liebe die schönen Gebilde seiner Kunst, bald wird mein Gemählde vollendet seyn, u. Sie mein Tiefenbach sollen die erste COPIE davon haben, aber sie werden lächeln, über den Mahler dessen Pinsel die Liebe geführt u. der diese gewöhnlichen Alltagsgesichtchen so sehr verschönt hat. und nun mein Tiefenbach führ ich sie aus dem APOLLO Tempel in mein Kabinetchen, u. ich sage ihnen die Grazien u. Musen selbst würden diese Wohnung nicht verschmähen, so etwas niedliches, einladendes haben Sie in Ihrem Leben, selbst bey der FRAU VON LA ROCHE, bey WERTHERS LOTTE bey Klopstock u. allen ihren hundert mit Schönheitssinn u. Phantasie begabten Bekannten u. Freunden nicht gesehn, wie meines VALMONTS Liebe hier für mich schuf, dies Kabinett daß ich wie er sagt, wenn ich mit der Muse vertraute heimliche Zusammenkünfte habe bewohnen soll. eine herrliche weite Aussicht über die lachende Ebene die bis zur Stadt deren Thurmspitzen fern am Horizont sich blicken lassen reicht, überrascht sie gleich beim Eintritte herrliche Berge erstrecken sich soweit das Auge reicht hinab der schäumende Mühlbach rauscht durch die Ebne fort, u. wiegt mit dem fernen Gemurmel die Phantasie in süße Träume dem Bach entlang dehnt sich die Heerstraße nach M. hinab, u. wie der

friedliche Hüttner im traulichen Kämmerlein des Sturmes Getose vernimmt, u. sichern sich des sichren Daches u. der ruhigen Heimath doppelt freut, so seh' ich hier von fern dem Treiben u. Schaffen der vom Sturm der Leidenschaften u. Sorgen viel bewegten Menschen zu u. freue mich, der meiner Seelen, stimmung so ganz zusagenden Herz u. Geist veredelnden Einsamkeit u. Ruhe. ein mit grüner Seide bekleidetes Sopha ladet so freundlich zu solchen Betrachtungen ein rings von den rosenroten mit weißen Lilien besäten Wänden ergießt sich ein freundlicher Schimmer durch das Gemach von den die Fenster beschattenden Pfirsichzweigen gemildert, deren liebliche Blüthen ihren zarten Duft hineinströmen dem Sopha gegenüber eröffnet sich eine schöne gemahlte PERSPECTIVE, die die Bildsäule der VENUS URANIA schließt, meines VALMONTS PORTRAIT sprechend wie alle hängt dort in MINEATUR, denn auch hier, unter meinem himmlischen Freunden u. Freundinnen soll ich ihn wie er sagt nicht vergessen, als ob ich sein Bild nicht immer tiefer im Herzen trüge, – ein kleiner mit grünen seidenen Vorhängen beschüzter Bücherschrank enthält die besten alten u. neuen Dichter alle im grünen Gewande, u. beut mir so reichen, mannichfachen Genuß, daß ich daraus mein ganzes Leben lang schöpfen kann, ein anderer enthält Zeichen, Stick u. andere zu feinen Handarbeiten dienliche MATERIALIEN ein allerliebster kleiner SECRETAIR die Schäze die meinem Herzen die theuersten sind, meines Valmont Ihre u. aller meiner Lieben so theuren Briefe und heilige Reliquien geliebter Verstorbner, hier schrieb ich dies, u. hier wird mich vielleicht oft die Muse besuchen, die ja auch Sie lieben. Dort prangt eine goldene Leyer auf grünem Grunde im Kaminschirm, den Valmonts Schwester für mich gestickt hat. Transparente Sonnenstrahlen krönen sie; hier hoffe ich noch an kühlen Herbst- oder Frühlingsabenden an Ihrer Seite, mein Tiefenbach, zu sitzen ..... „Ein Kamin gehört ganz notwendig zu den häuslichen Freuden," das hatte ich einmal Valmont scherzend gesagt, und deshalb finde ich ihn hier. – Aber habe ich nicht recht, könnten hier nicht die Grazien wohnen?

Eine Badereise nach Pyrmont im Jahre 1824

Die lang besprochene Reise beginnt. A. hat mit größter Emsigkeit Frau und Schwägerin, Koffer und Schachteln verpackt, keine Nadel und kein Schnürband vergessen. Ein Wagen, der für sechse Raum hat, nimmt die 90-pfündigen Frauen auf, die neben der einzigen Schachtel wie in Abrahams Schoße sitzen. Noch ein Lebewohl Mann, Schwester und Kind, und rasselnd geht's zum Tore hinaus.

Kaum graut der Morgen und dichter Nebel deckt noch Tal und Hügel. Die dichtbewaldeten Höhen, die vor unsern Blicken rings im Wechsel mit fruchtbeladenen gelb und grüngestreiften Tälern sich ausbreiten, liegen noch in grau verhüllt. Freundliche, rotschimmernde Hütten, die noch den ruhenden Landmann bergen, hangen an den Bergen zwischen Baumgruppen und lachenden weiss und rot blühenden Mohnfeldern. Kühler atmet der Morgen, leise bewegen sich die Wipfel, reger und immer reger säuseln die Blätter der Weidenallee. Leuchtend wird's im Osten, die purpurumrandeten Wölkchen teilen sich und majestätisch und Ehrfurcht gebietend tritt dunkelglühend das große Tagesgestirn am Horizont herauf. Im Himmelsglanze wogt das Ährenfeld, während Schatten noch die Täler deckt. Allmählich entsteigen dünne Rauchwölkchen den Hütten, eine Haustür nach der andern öffnet sich. Rotbäckige Kinder schauen im leichten Nachtkleide dem Wagen entgegen, lauter wird's in den Wäldern, immer schöner und lebendiger die Landschaft.

„Nach dem Brunnen?" heißt's schon im Wirtshause zu Bissendorf. „Ick seh nu woll eene, se willt no'n Brunnen" in Gesmold, wo das Schloß dem Dorfe gegenüber in einem lieblichen Tale liegt. An der Turmgalerie stehen die vier Evangelisten und gehen in alle Welt hinaus das Wort zu predigen. Ein gottesfürchtiger Mann war wohl der Erbauer, der diesen Ehrenplatz ihnen gab.

Gern gingen wir durch die breite Eichenallee, näher durch das schöne Tor zum Schloßhofe, wenn nicht unser mürrischer Kutscher wäre, der brummend erinnert, daß wir noch vor Abend in Lemgo sein müssen. Auch verweilen die Blicke nicht lange auf einem Gegenstand, es ist des schöneren, was sie anzieht zu viel für das an dürre Heiden und Sandhügel gewöhnte Auge. Ein üppig umblühtes Dorf folgt dem andern, kein öder Strich Landes auf dem ganzen Wege, überall die Merkmale göttlicher Huld und menschlichen Fleißes. Melle und Riemsloh haben wir passiert, und in Enger hört man schon preußischen Dialekt. Überhaupt spricht auf diesem Wege bis zur niedrigsten Klasse alles Deutsch.

Ein ganz wunderlicher Weiberkopfputz fällt uns hier auf, der von Kattun und anderem Zeuge gemacht, wie ein Krebsschwanz hinten steif im Nacken hängt, während eine daneben befestigte spitze Binde wie ein Dach über die Stirn ragt. Das bis an die vom schneeweißen Hemde bedeckte Brust reichende Mieder kleidet die Weiber besser als der wunderliche Kopfputz, der doch auch, je weiter man kommt, je mehr sich hinten abstumpft. In Enger hören wir ein feierlich Geläute und erkennen es bald als die Totenglocke. Eine junge Bauernfrau wird zu Grabe getragen, von einer Menge ganz sonderbar gekleideter Bauern begleitet. In grünen, knopf- und faltenreichen Röcken mit einer dicken Quaste auf der linken Seite, zwei bunte Westen darunter, die weiten Ärmel bis zum Ellbogen hinaufgeschlagen, mit Knöpfen übermäßig versehen. Dabei ganz große dreizackige Hüte tragend scheint dies Kostüm aus dem vorletzten Jahrhundert zu stammen. Man sagt uns, daß es nur bei Leichenbegängnissen getragen wird, seit wann, wie, warum, woher, fragten wir vergeblich.

So durchfährt man wenigstens zehn Städtchen und Dörfer auf dem langen Wege nach Lemgo bei immer wechselndem Reize der Landschaft.

In L. einer altertümlichen Stadt mit hohen Häusern und vielen gotischen Gebäuden übernachten wir in einem Gasthofe und finden viele Gesellschaft, die von Pyrmont und dem dortigen Aufenthalt zu erzählen und uns über die bequemste und vorteilhafteste Einrichtung Auskunft zu geben weiß.

„Mein schönes Fräulein, erlauben Sie mir, Sie nach Pyrmont zu begleiten, da Sie doch des männlichen Schutzes bedürfen werden" usw. sagt ein Kaufmann aus Hildesheim. „Bin weder Fräulein noch schön, kann ohne dich zum Brunnen gehen", sagte ich mit Goethen im Faust, doch nur in Gedanken, das Anerbieten indes höflichst ablehnend, denn es schien uns dieser Herr eben nicht des reinsten Geistes Kind zu sein, und mit Gelde und Empfehlungen zur Genüge versehen, fühlen wir uns auch gar nicht so schutzbedürftig, wie der lustige Passagier meint, lassen uns indessen von ihm eine Adresse geben, wo er uns reelle und billige Behandlung verspricht.

An der Abendtafel fragt Modeste nach ihren Vettern und ihrer Kusine Schmitjan in Hildesheim, und erhält die Antwort, daß Ernestine zwar einem Fabrikanten in Hannover verheiratet, aber geschieden sei und man wisse ihren jetzigen Aufenthalt nicht. Auch auf den Fürsten kam die Rede. Und man versicherte, daß wohl keines Menschen Leben teurer, keinem inbrünstiger lange Dauer gewünscht werde, als dem des edlen, wohltätigen, wie die Gottheit

im Verborgenen wirkenden Menschenfreunde, der jetzt schon an 90 Jahre zähle.

Frühzeitig empfahlen sich die Fräuleins, nachdem sie als solche sich scherzend ins Nachtbuch geschrieben, summierten beim Schlafengehen, was sie Schönes auf der lieblichen Fahrt gesehen und genossen, und erwachten nach einem sanften Schlummer, von der rauhen Stimme des Fuhrmanns geweckt, der in dem teuren Pyrmont nicht übernachten will.

Rasch machen wir uns auf, kleiden uns so schnell, wie es anspruchslosen Frauen geziemt, holen nach genossenem Frühstück uns ein Rosen- und Resedabukett aus dem blumenreichen Garten des Hauses, und besteigen voll froher Erwartung der Dinge, die da kommen sollen, den breiten Reisewagen, auf dessen leeren Rücksitz der lustige Herr vergebens aufmerksam macht.

Auf dem Wege von Lemgo nach Pyrmont wird die Gegend immer schöner, die Ansichten immer erhabener. Einzelne Partien Kornfelder wie ein wogendes Meer, hoch am Berge, wie von grünen Waldufern umschlossen, tiefe Schluchten, in denen wohlgenährte Kühe und Ziegen weiden, herrliche, hie und da von rauschenden Bächen durchschnittene Täler, wo die fleißige Bleicherin am Ufer des Baches die Leinwand gießt, bieten einen unaussprechlich reizenden Anblick.

Hie und da steigen die Berge bis in die Wolken hinauf, bis unser Weg auf einen der schönsten hinauf und so steil hinab führt, daß wir zu gehen genötigt sind. Tief unter uns sehen wir ein Tal, das überall von schönen Pappelpyramiden ebenmäßig durchschniten wird, ein Fußsteig führt an dem ein paar Häuser tiefen Fuhrwege her. Wir wandeln ihn, ganz in Anschauen und Genuß versunken, und erblicken plötzlich am Abhang eines Berges ein Städtchen, ganz in Grün versteckt.

„Was ist dies, Fuhrmann?“ „Pyrmont.“ „Was, dies kleine Ding, wie ist das möglich?“ Verwundert blicken wir uns an, und keiner will dem andern gestehen, daß seine Erwartungen betrogen sind. Schweigend steigen wir wieder ein, und erreichen ein schlechtes, erbärmlich gebautes und gepflastertes Dörfchen, die Hütten tief im Grün versteckt. Sind wir in Pyrmont?

Nein, Holzhausen, zehn Minuten davon. Wir atmen wieder auf. Schon wird der Wagen von Kindern belagert. Sie reichen Rosen, wilde Blumen und Eichenblätter in Ermangelung eines andern hinein. Der Schwager macht Miene, sie auseinanderzujagen: „Dat könn wi sölvst wull plücken.“ Bis wir ihm hier wenigstens die Herrschaft nehmen, und den Kindern zum Zwecke verhelfen.

Das Dörfchen ist zu Ende und Pyrmont erreicht. An der Barriere fragt man uns, ob wir Zimmer haben, und zeigt uns deren an, da es nicht ganz voll ist.

Hier beginnen schöne Gebäude, eins am andern, unsere Aufmerksamkeit zu fesseln, alle sind von Linden umschattet und Fenster, Treppen und Altan reich mit Blumen garniert, ebenso das fürstliche Schloß, ein stattliches hochliegendes Gebäude, überall von den herrlichsten in- und ausländischen Gewächsen umstanden.

Jetzt beginnen die ersten inneren Herrlichkeiten Pyrmonts sich vor uns auszubreiten. In einem großen Bassin entströmt einem Schwanenhalse ein hoher, immer plätschernder Springquell. Diesem gegenüber, am anderen Ende der großen Lindenallee, befindet sich der Behälter, wo die Nymphe des Quells ihren reichen Segen spendet.

Es ist Mittag und daher jetzt alles ziemlich leer und die Bevölkerung jetzt mehr an den Fenstern, auf Terrassen und Altanen lustwandelnd das Mittagsmahl im Freien einnehmend zu sehen.

Wir gelangen an unsern Gasthof, werden bald mit dem Wirt einig und akkordieren eine hübsch möblierte, an der Straße befindliche Stube mit zwei Betten zu fünf Reichstalern wöchentlich. Die Miete macht den teuersten Artikel, alles übrige ist billig; und wir finden, daß, wer auf das Notwendigste sich beschränken, hier äußerst wohlfeil und wer etwas mitnehmen (mitmachen) will, doch noch nicht kostbar zu leben braucht.

Nach eingenommenen, für 8 gute Groschen die Person, sehr reichem Mittagsmahl, gehen wir, nachdem Koffer und Schachtel ausgepackt, in die große Allee, wo man nachmittags den Kaffee einzunehmen pflegt. Hier strömt die schöne Welt in bunter Menge auf und ab, zu sehen, gesehen zu werden, zu hören, zu genießen. Alles, viele Menschengesichter ausgenommen, ist schön, worauf die Blicke sich wenden. Die geschmackvollen Anzüge der Damen mit denen die Torheit ihr buntes Spiel treibt, aus allen Enden der Welt zusammengetragen, Brillanten, Straußenfedern, Gold, Silber, Seide, Tuniken, Hüte, Turbane, Spitzen, Flor und Bänder, Taillen und Füßchen eingeschnürt, daß man's nicht ansehn mag – das Auge ermüdet von all der Pracht und kann mit Vergnügen selbst auf den Kindern nicht verweilen, die die noch größere Elterntorheit steif geputzt in türkischen, englischen und weiß der Himmel was für Anzügen mitunter mit ganz entblößter Brust und Schultern zur Schau stellt – oh Verkehrtheit! Bleiche kranke Gesichter sieht man wenige. Nur wo geringe schlecht gekleidete Menschen uns begegnen, sieht man Krankheit.

Längs der Allee liegen die stattlichsten Gebäude, Ball-Schauspiel-Cafe-Restaurationshaus, Buchläden und die herrlichsten Warenlager aller Art. Hier muß man durchaus die Augen zudrücken und mit stoischem Gleichmut vorübergehen, sonst kann man der Versuchung, sich für des Mannes sauer erworbenes Geld etwas von all den Herrlichkeiten anzueignen unmöglich widerstehen, und es ist doch lauter Luxus, lauter entbehrliche Sachen und alles ist hier, wie leicht zu begreifen, wenigstens 10 Prozent teurer als anderswo. Nur ein Hut von einem uns als billig rekommandierten Putzhaus in Leipzig, bei dem man unter hunderten die Wahl hat, wird als unentbehrlich gekauft. Kaum bestellt, wird schon der Kaffee gebracht. Die Damen arbeiten dabei, und man läßt die schöne Welt an sich vorüber wandeln. Zwei hochrot geschminkte, frech blickende Frauenzimmer in weißen Kleidern fallen uns auf, und Modeste und ich sprechen zu gleicher Zeit unsere Meinungen über sie aus, wir erkundigen uns, aber o Irrtum, es sind ein paar Hofdamen der abwesenden Fürstin von Waldeck. So kann man sich irren, derartige Geschöpfe, wie wir in ihnen vermuten, werden hier garnicht geduldet. Sie verbergen sich in dem Dörfchen Holzhausen und dürfen vor allen Dingen in der Allee sich nicht blicken lassen. Vor einigen Jahren war ein derariges Geschöpf hier, gab sich für eine Gräfin aus, hielt Bedienten und Equipage, eines Mittags befindet sie sich in der Allee, wird von einigen Herren erkannt und mit Geklatsch und Geschrei der hinter ihr herlaufenden Gassenbuben die Allee hinaus und von der Polizei aus Pyrmont gejagt.

Seitdem hat sich keine wieder blicken lassen. Um fünf Uhr Abends beginnt das Schauspiel in dem sehr schönen Hause, das dem Herr Direktor Pichler zwölftausend Reichtaler kostet. Es sind oben die Schauspielerwohnungen darin untergebracht, die er an sie vermietet. Für heut' abend gehen wir nicht hinein, man gibt ein Stück, das wir kennen. Leider ist der berühmte, ganz einzig sein sollende Esslair schon abgereist, und der Erzähler versichert uns, daß das Pyrmonter Publikum so kalt gegen das Schauspiel sei, daß man selbst diesen kaum beklatscht habe. Er verspricht uns auch zu sorgen, daß man während unseres Aufenthaltes noch den Freischützen gäbe, und scheint ein Freund des Direktors zu sein.

Abends 8 Uhr, welche Stunde mit der Glocke angedeutet wird, geht fast alles zur Restauration. Hier sind zehn bis zwölf große Tische gedeckt, worauf man das Verzeichnis der zu habenden Speisen findet, und für 3 bis 5 gute Groschen ißt man in einem herrlichen Saale, in glänzender Gesellschaft auf schönen Gedecken und bei Wachslichtscheine satt, d.h. wenn man nicht gar zu großen Appetit

hat. Wir fanden im Verzeichnis selbst Hirschbraten, Sardellenfilets usw. Ermüdet von all der Herrlichkeit gehen wir nach Hause und zu Bett, und bestellen uns am andern Morgen den Arzt, ihn wegen der Kur zu Rate zu ziehen. Herr Rat Mundhenke, der Sohn unseres Wirts, ist ein freundlicher sanfter Mann und sagt mir, nachdem ich ihm gesagt, welche Ursachen die Ärzte meiner Körperschwäche zugrundelegen, alles vor, was mir fehlt, Kopfschmerz, Neigung zum Schweiß, Schwellen der Füße etc. Er verspricht mir vom Bade gute Wirkung, verbietet aber während der Badezeit alles Obst, das so herrlich hier zum Kaufe geboten wird. Da muß man nun einmal wieder bloße Vernunft sein, sogar Salat darf nicht genossen werden. Er wird deshalb auch nirgends gereicht.

Wir haben Sonntag und gehen deshalb zur einzigen Messe, wozu ein auswärtiger Geistlicher hierher kommt, und die im Ballsaal gehalten wird. Das Lokal ist zwar sehr anständig, jedoch thront Apoll mit der Leier über dem errichteten Altar und man kann sich bei diesem Anblick kaum des Lächelns erwehren, nur froh, daß nur schlecht gekleidete Menschen in der Messe – Katholiken scheinen wenige hier zu sein.

Sonntags ist übrigens der Fremdenzufluß außerordentlich. Das fährt und reitet von morgens 4 Uhr an an unserem Fenster vorbei. Staatskarossen, Chaisen und vorzüglich viel leichte Korbwagen mit einem Pferde. Schwarze, graue und weiße Strohhüte tragende Herren, mitunter recht bleiche, hageren Ansehens, gehen auf und ab und eilen schon der Quelle zu. Eine ungeheure Menge geringerer (Ich weiß kein passendes Wort für Menschen dieses Standes) Landleute kommt herein und mir fiel auf, daß ich viele, sowohl männlichen als weiblichen Geschlechts Arm in Arm und fest umschlungen dahergehen sah. Es scheint dies von einem guten Geiste zu zeugen. Die Allee ist heute besät von wandelnden und ruhenden Menschen, hier werden Erfrischungen genommen, Zeitungen gelesen, Landpartien verabredet, Komödien- und Konzertzettel verteilt, usw.

Nachmittags vermehren sich Putz und Gedränge. Die Damen ersten Ranges sind dann erst gekleidet und zeigen sich nun in voller Parure. Um 5 Uhr beginnt das Schauspiel. Die Nichtzuschauenden (deren es viele gibt, da den meisten Badegästen, aus den großen Städten kommend, nicht viel daran gelegen und das Entree hoch ist, und auch Bürgerliche nur auf den 16 gute-Groschen-Platz gehen dürfen, wenn sie etwas gelten wollen) bleiben in der Allee. Heute wurde das Sternenmädchen gegeben. Dem Schauspielhause gegenübersitzend hörten wir Chorgesang, Blitz und Donner, daß uns die Ohren gellten.

Ein Schauspielerpaar wandelte in den Zwischenakten fleißig auf und ab, ein schöner Mann mit einer häßlichen Frau und umso seltener und erfreulicher die Erscheinung, daß dies Paar in zärtlicher, höchst zufriedener Ehe lebt, obschon dem schönen K. der Beifall der Damen von allen Seiten laut und deutlich genug entgegentönt. „Welch ein schöner Mann" sagte noch soeben eine neben ihm wandelnde Dame deutlich genug, um gehört zu werden. Das Erscheinen der Jüdin K. auf dem Theater wurde verboten, weil sie dem männlichen Publikum zu häßlich ist. Die Frau soll aber groß gewesen sein in der Kunst, den Mann zu fesseln.

Am andern Morgen wallfahrten wir zum ersten Mal zum heiligen Brunnen nachdem das schon um 3 bis 4 Uhr beginnende Leben auf den Straßen uns zeitig geweckt hatte. Um 5 Uhr sieht man schon Gäste um den Brunnen versammelt, hier reichen schöpfende Männer in dem von jedem Gaste ihnen dargebotenen Glase das helle, perlende und sehr wohlschmeckende Wasser, wovon wohl etwa die Hälfte genossen und der Rest in marmorne Rinnen gegossen wird, die mit Kanälen in Verbindung stehen, welche diese hinwegführen. Die herrlichste Musik, die bis um 8 Uhr spielt, erleichtert das Gehen in der Allee während des Trinkens, nur ist diese, da sie dicht beschattet ist, sehr kühl, und wir bedauerten sehr die Unbesonnenheit, nicht wie die übrigen Damen unsere Wintermäntel mitgenommen zu haben. Die Bäder sind in den Morgenstunden, weil sie der Bequemlichkeit halber dann am meisten gesucht werden, sehr selten zu haben, und wir müssen uns bequemen, entweder morgens 6 Uhr oder nachmittags zu baden, zogen indessen ersteres vor.

Den fürstlichen – allen Badegästen mit dem Vorbehalte nichts zu pflücken oder zu beschädigen offenen – Garten besuchten wir an diesem Tage und fanden darin unter andern herrlichen Blumen eine vorzügliche Auswahl verschiedener Rosen, die Rose Triumphante, Sanglante, Touchante, Admirable, Aimable, Noire de Diable, Passalbe etc. Auch herrliche Monatsrosen im Gartenboden zu hohen Stauden herangewachsen, die herrlichsten Stachel-, Erd- und Johannisbeeren mußten wir des fürstlichen und ärztlichen Gebotes wegen leider unberührt lassen. Auch das sogenannte Försterhaus, ein äußerst reizendes, auf einer Anhöhe gelegenes, etwa eine halbe Viertelstunde von Pyrmont befindliches, und von dort stark besuchtes Kaffeehaus bestiegen wir; und keine Beschreibung vermag es auszudrücken, welchen Genuß dem durch solche Schönheit ganz unverwöhnten Auge die von allen Seiten sich hier darbietenden Aussichten gewähren. Tief unter uns liegt seitwärts Pyrmont, von wo herrliche Pappelalleen, worin das Wagengerassel

nicht aufhört, zu den Salinen führen, wo viele Kurgäste die Salzbäder gebrauchen. Von oben herab, unter Akazien verborgen, sehen wir die ab- und zuflutende Menge. Weiter hinauf im Tale liegt Lügde mit seinem großen Klostergebäude, Friedenstal mit seinen friedlichen Bewohnern zeigt sich links. Malerische Schlagschatten schweben am Berge hin und her im Abendsonnengolde, und ätherischer Glanz ruht auf zerstreut liegenden, vom Widerschein des Untergangs beleuchteten Partien.

„O wunderschön ist Gottes Erde" möchte man mit Hölty ausrufen, und hinzusetzen: „Wie schön muß erst der Himmel sein." Wahrlich, es lebt doch nur halb, wer in einer von der Natur vernachlässigten Gegend lebt, dacht ich dabei seufzend, daß ich hier nicht meinen Lieben und mir eine Hütte bauen kann.

Wir besehen noch das schwarz marmorne Monument, das dem Andenken Friedrichs des Großen, der vor dem Feldzuge an dieser Stelle den Brunnen trank, hier errichtet ward. Wir stiegen auf den höchsten Gipfel des sogenannten Königsbergs, wo man durch 5 dazu eröffnete Baumschluchten die herrlichsten Aussichten hat, und dann den leichteren Weg hinab, um auch das bei der Allee befindliche Boskett in Augenschein zu nehmen, wo der herrliche Tulpenbaum (den botanischen Namen kenne ich nicht) zur größten Obstbaumhöhe herangewachsen blüht. Für Sitze und Bequemlichkeiten aller Art ist hier gesorgt, und es sollte hier auf einem großen Platze ein Feuerwerk abgebrannt werden, wobei wir aber der Witterung wegen nicht Zuschauer waren.

Ein Tempel erhebt sich hier im dunklen Gebüsch, der dem Andenken einer gewissen, die Badekur gebrauchenden Gräfin errichtet wurde, die, weil sie der Verordnung zuwider zuviele Erdbeeren genossen, hier starb. Er dient also zugleich allen Badegästen zur Warnung.

Noch besuchten wir einige Bijouterieläden, um vorläufig für die lieben Zurückgebliebenen uns etwas zu erstehen. Hier zeigte man uns die größten Kostbarkeiten bei den kleinsten Kleinigkeiten, einen Halsschmuck zu 1000 Luisdor und Perlenschnüre zu einigen guten Groschen. Unter andern das Geschmackvollste, was zu sehen, war ein diamantenes Kreuz an einem Gehänge, das von einem großen, dreizackigen Brillanten, als ein sogenanntes Auge Gottes von brillantenen Sonnenstrahlungen umgeben gebildet war. Es wurden dafür 2000 Dukaten gefordert.

Es werden übrigens die Inhaber dieser Herrlichkeiten aus leicht begreiflichen Gründen ungeheure Prozente nehmen und nehmen müssen, obgleich sie uns versicherten, daß sie wegen des Mangels

an Geld und an fürst- und gräflichen Badegästen diesmal spottwohlfeil verkauften. Wir ließen uns aber nicht verleiten, voreilig zu kaufen, und versprachen, ihnen nur zu bringen, was die Bescheidenheit der Miete uns übrig lasse.

Am liebsten gingen wir in einen Spitzenladen, wo ein ganz launiger Kerl mit seinen Einfällen uns ergötzte, wir warfen ihm vor, daß eine von ihm gekaufte Spitze sich nicht waschen lasse, aber ohne sich das etwas kümmern zu lassen, meinte er, alles Schöne müsse vor Feuer, Wasser und Luft behütet werden. Was sollte man machen, als mit ihm zu lachen. Dann besahen wir uns Kupferstiche, Karikaturen in Buchläden usw.

Zahllose, an allen Bäumen angeklebte Avertissements sagten uns, daß heute Konzert, Komödie, und neben anderen Naturseltenheiten ein Kosmorama zu sehen sei, auch boten Zahnärzte, Maler, Künstler aller Art ihre Künste und Dienste an.

Eine die Badegäste sehr begünstigende Polizeiverordnung verbietet unter anderem den badenden Armen die Hauptallee und weist ihnen die Seitenallee zum Gehen, auch eine andere Tageszeit als die ersten Morgenstunden, in denen man nüchtern den Brunnen trinkt, zum Trinken an. Sogar müssen diese Menschen durch die Seitentür treten, dahingegen die Fürnehmen durch die Mitteltür kommend sich das Wasser schöpfen lassen. Mit dieser Verordnung ist doch wohl den großen dieser Erde und dem Eigennutz, der sie herbeilocken will, gar zu sehr gefrönt.

Hier, wo die Gottheit selbst sich einen Altar errichtet hat, auf dem der unendlichen Güte, die Menschengebrechen heilt, freudig geopfert wird, wo der nicht zu erschöpfende Segensquell fließt, den man nicht ohne tiefe Rührung in dem Marmorbehälter ununterbrochen hinaufsprudeln sieht, hier sollte wie an den Altären unserer Tempel sich ohne Unterschied versammeln dürfen, was wie an Sonnenschein und Regen auch an dieser Gottesgabe gleichen Anteil hat!

Auf dem Brunnen, woraus das Wasser in die Bäder geleitet wird, sehen wir auf den darüber befestigten Bänken viele Landleute sitzen und erfahren, daß dies teils zum Vergnügen, teils zum Nutzen geschehe, weil der daraus hervorsteigende Dampf stärkende Kräfte habe. Hält man eine Ente oder ein Huhn eine Zeit lang über den Brunnen, so wird das Tier leblos und erholt sich nur wieder in gewöhnlichen Wasser, legt aber dann nie ein Ei wieder. Aus diesem Brunnen wird das Wasser in die Buden geleitet, und man sieht ihn den ganzen Tag von Fässern, Eimern und von Schöpfenden umgeben, die das Wasser zu Privatbädern holen. Das Wasser in dem

Trinkbrunnen vermindert sich übrigens durch alles Schöpfen nicht, obgleich täglich im Durchschnitt 4000 Krüge zum Versenden daraus gefüllt werden.

Diesen Abend, den herrlichsten, den wir noch in Pyrmont genossen, wendeten wir an, die nächsten Umgebungen des fürstlichen Schlosses zu sehen. Sie sind nicht sowohl selbst schön, als sie überall herrliche Aussichten gewähren, uns gefielen wenigstens zwei hohe, altertümliche, ganz mit Efeu bekleidete Mauern, die einen der inneren Hofräume einfassen, und eine herrliche Linde besser als alle Aloes, Kakteen, Erikas und wie die aus- und inländischen Herrlichkeiten heißen, die den hohen Vorplatz des kleinen, einem schönen Privatgebäude gleichenden Schlosses umgeben. Jede Linde aber gewährt einen ganz einzigen Anblick. Sie steht auf einem Hügel, der auf einer Seite vom Schloßgraben umgeben wird, ganz allein ihn beherrschend. Ihre Zweige senken sich rings herum, fast im Zirkel die Erde berührend, den man wahrscheinlich mit 200 Schritten, wenn nicht der Schloßgraben daran hinderte, nicht ausmessen könnte. Der Stamm scheint durch ein Gewitter gespalten und durch zwei ineinander verwachsene Bäume gebildet zu sein, oben und die Zweige durch eiserne Ketten verbunden, wahrscheinlich gegen Sturm. Es ließe sich ein Schloß in diesen Zweigen bauen, und Hunderte könnten in ihrem Schatten wohnen. Auf unsere Frage, ob die fürstliche Familie sich nicht oft hier versammle, antwortete die Schildwache: „Gar nicht!“ Zu verwöhnt sind die Großen dieser Erde durch ihre Herrlichkeiten – wenn man auch diese Linde, die auch der Kleinste haben kann, nicht dazuzählen will – als daß sie, worum manches beschränkte Gemüt sie beneidet, wahrhaft genießen!

Bei der Rückkehr sahen wir die Tochter des preußischen Ministers Bernstorff im Angesicht des Schlosses in ihr Portefeuille zeichnend.

Das Friedenstal haben wir nun auch gesehen. Es liegt sehr reizend tief von Wald und Bergen umschlossen, und hat nur wenig Bewohner, die größtenteils zu den sogenannten Quäkern gehören. Die hier befindliche bekannte Messerfabrik, die schöne und dauerhafte Arbeiten liefert, gehört indes nicht mehr ihnen, sondern den Herren Uslar und Konsorten in Pyrmont. Wir nahmen sie in Augenschein und zum Andenken etwas daraus mit, mußten aber teuer bezahlen. Die Quäker kennt man äußerlich an ihrer schlichten Kleidung und den kleinen niedrigen, mit großem Rande ungebogenen Hüten. Hoffentlich haben wir auch Gelegenheit, sie einmal näher kennen zu lernen und ihrem Gottesdienste beizuwohnen.

Beim Heimgang sahen wir noch die protestantische Kirche, die, von außen und innen schlicht und schlecht nichts besonderes hat, als daß

wir eine eigene Art Erinnerungszeichen an die Toten dort fanden, die, überall an den Kirchenwänden angebracht, in kleinen Gruften bestehen, die Blumen und Blumenurnen und die Namen der Verstorbenen tragen und mit herabhängenden Bändern geschmückt sind. Auch hier unterschied man bald die Großen oder sich größer dünkenden an den reicheren Blumenvasen und den glänzenden vielfachen Atlasbändern.

Endlich habe ich auch den berühmten Freischützen gesehen, und die in der Tat ganz einzigen Dekorationen und die noch schönere Musik verdienen den Ruhm, den sie weit und breit ernten. Die Szenen in der Wolfsschlucht, die glotzenden Eulen, deren Geschrei die Musik so täuschend nachahmt, die schwirrenden Fledermäuse, das Zischen des Feuers beim Gießen der Freikugeln, Die Gespenstererscheinung, der mit seinem Feuermantel und der großen roten Hahnenfeder (die, ich weiß nicht warum, einen grausigen Eindruck macht,) im Hintergrund herschreitende Samiel, die vorüberziehende wilde Jagd, das furchtbare Totengerippe, das schreckliche, unaufhörlich zischende Blitzen und der tosende Donner, wovon das Theater zittert, die über den Boden hüpfenden Flammen, endlich die funken- und flammensprühenden Drachen und zum Schlusse die Feuererleichtung, die die ganze Szene mit dunkelrotem Glanze wunderbar grausig erleuchtet, alles das scheint berechnet zu sein, die Nerven aufs Höchste zu spannen. Und in der Tat suchte ich den mir zu weit entfernten Ausgang, um dem Eindruck zu entfliehen, und hielt mich nur mühsam, da es zu voll war, und ich kein Aufsehen erreichen mochte, andere Frauenzimmer aber waren dessenungeachtet davongegangen.

Es wurde übrigens alle Mühe angewendet, die Zuschauer zu befriedigen, und das „Ob auch die Wolke sich verhülle." „durch die Wälder durch die Auen," dann „Nichts gleichet auf Erden" herrlich gesungen. Nur von dem Jungferkranz hatte ich mir mehr versprochen, von dem Texte verstand man zum Glück wenig, er soll ganz unbedeutend sein und würde nur stören.

Heute tritt Madame Meck vom braunschweigischen Theater in Preciosa auf, wir gehen nicht hin, da den Brunnengästen das öftere Theaterschauen gar nicht heilsam ist, und hoffen, daß es noch einmal gegeben wird. Heute haben wir nun auch dem Quäkergottesdienste beigewohnt, ohne davon indes sehr erbaut zu werden. Ein zwar schön am Fuße des sogenannten Bomberges gelegenes, den großen Versammlungssaal enthaltendes Gebäude scheint bestimmt, zehnmal soviel Mitglieder aufzunehmen, als wir dort fanden. Es mochten kaum 20 bis 30 sein, und die Zahl der neugierigen Zuschauer war bei Weitem die größte, und zeigte uns nur nackte Wände und große

hölzerne sich amphitheatralisch erhebende Bänke, auf denen an einer Seite die Männer, an der anderen die Weiber, sich Hut und Mützen tief in die Augen ziehend, hinsetzten und in Betrachtung verloren scheinen. Daß sie es sind, ist wohl schwerlich anzunehmen, da das Geräusch Fremden, Ab- und Zugehenden sie notwendig sehr stören muß. Wir erwarteten so lange schweigend, ob nicht endlich einer, vom Geiste getrieben, wie sie es nennen, aufstehen und reden würde (da dies jedem frei steht), bis ein alter düster blickender Mann eine Rede in englischer Sprache anhub, die ein anderer, Satz für Satz sehr geläufig verdolmetschte. Er sagte freilich manches Gute und verriet viel Kenntnis der heiligen Schriften im Ganzen, doch drehte sich alles um das Thema: „Suchet Gott und nicht die Welt" so schneckenförmig und planlos herum, daß alles zu gähnen anfing und viele den Saal verließen, was der Redner sich dann im Namen der „Freunde" höflich verbat. Nach ihm trat nun eine lange sich mit geschlossenen Augen hin und herbewegende Frau, ebenfalls eine Engländerin, auf, und redete sehr geläufig, und zwar mit bewunderungswürdiger Kenntnis der Bibel sowohl, als der Briefe der Apostel, aber wieder sehr unzusammenhängend und im widerlichen Quäkerton zu den Frauen gewendet darüber, daß es auch den Weibern zieme, öffentlich in den Kirchen aufzutreten und sich in die kirchlichen Angelegenheiten zu mischen, daß Paulus sehr die Dienste der Phöbe gerühmt habe und daß, wenn er sage: „Ihr Weiber fraget erst Eure Männer" das nur heißen solle: „Gehet mit ihnen zu Rate, was Ihr reden und tun, und nicht, ob Ihr es sollt", denn es verstehe sich von selbst, daß ein Weib durch Rede und Tat ebensoviel Gutes stiften könne als ein Mann. Auch sei ja Christus von einem Weibe geboren und einem Weibe zuerst nach seiner Auferstehung erschienen und was des nichtssagenden Geschwätzes mehr war, das uns die lange Rede nicht abwarten ließ. Ob übrigens bei dieser Sekte mehr Scheinheiligkeit als wahre Frömmigkeit wohnt, wer mag das beurteilen? Daß diese bei ihnen nur in Wort und Kleid bestehe, kann man doch auch nicht sagen, da sie untereinander mit dem was sie besitzen sich hilfreich beistehen, obschon nun wieder andere behaupten, es sei dies Sektengeist und Sucht, sich auszubreiten, und zu erhalten, unter andern sei hier eine Quäkerin, die 2900 Taler zu diesem Zwecke verwendet und im Jahre 1816, als man hilfreich sich zur Unterstützung der Notleidenden hier vereinigt habe, nichts hergegeben habe, als eine Obligation auf einen ganz insolventen Kaufmann, die keinen Wert gehabt habe. Auch nur einen Taler bar herzugeben, sei sie nicht zu bewegen gewesen. Wir sprachen diese Dame und fanden ein altes graues Jüngferchen, das

sich viele Mühe zu geben schien, uns zu Proselyten zu machen. Sie war wieder sehr bibelfest und beredt und pries uns ihren inneren Frieden, ihre Seligkeit, nach langem Irren Gott gefunden zu haben, in einem solchen Ernste, daß ich's unmöglich für Heuchelei halten konnte und es sehr mißfiel, wie einer aus der Gesellschaft sich wie zu Tränen gerührt stellte, die Augen trocknete, ihre Hand küßte und ihr versicherte, sie werde ihn noch ganz auf den rechten Weg bringen (worin sie bei dem alten lustigen Postmeister, einem närrischen Kauz, der mit uns im Hause wohnt, seine Absicht, sie zum Besten zu haben, nicht ahnte). Zu einem neben mir stehenden Theologen sagte sie: „Dich habe ich längst erkannt, du bist eine treue Seele, die Gott aufrichtig sucht. Und dies ist vermutlich deine Geliebte." Er verbeugte sich schweigend, und der Postmeister, ins Fäustchen lachend, entschädigte sich heimlich für den Zwang, denn sehen dürfen sie es beileibe nicht, daß jemand lacht. Wir wurden beim Abschied freundlich zum Wiederkommen geladen, und der Kontrast der bunten Allee mit der einfachen Quäkerhütte und der graugekleideten Bewohnerin machte einen widrigen Eindruck auf mich, und auf einige Augenblicke mochte ich mich im bunten Hut und Kleide gar nicht sehen. Doch wo wird ein solcher Eindruck wohl eher verwischt, als eben in der Pyrmonter Allee? O goldene Mittelstaße, dachte ich, zuletzt des Willens, mich auf dieser Straße ohne Straucheln zu halten.

Übrigens zeichnet sich diese Sekte noch nebst der genau umschriebenen Weiber- und Männerkleidung, die jeden von ihnen auf den ersten Blick erkenntlich macht, auch dadurch aus, daß sie allen Prunk und Glanz auch im übrigen verachtet, an keinen Staatsämtern teilnimmt, vom Militärdienst befreit ist, wohl aber Künste und Gewerbe, auch Handel und Wirtschaft treibt. Heute verlebten wir einen sehr schönen Nachmittag in Holzhausen, wohin wir in großer Gesellschaft gegangen waren. Eine schöne Allee führt von Pyrmont gradewegs zu dem Dörfchen, das ich beim Durchfahren für Pyrmont selbst gehalten hatte. Ein mit schönen Stuben, Säulen und Gärten versehenes Wirtshaus nimmt die dahin Wallfahrenden auf. Man speist und tanzt auch wohl hier, und wir fanden auch jetzt Musik und Tanzende, nahmen aber keinen Teil am Tanz, weil das Tanzen der Kur sehr nachteilig ist.

Die Jodfälle sind ebenfalls in der Nähe von Holzhausen, und wir nahmen sie abends in Augenschein. Wirklich eine furchtbare Tiefe von der man bei dem Größten bis auf den Wasserspiegel hinabschaut, von wo man bis auf den Grund 30, bei den andern aber 200-300 Fuß mißt. Eine ungeheure Tiefe also, in der, wie uns die

hier überall stehenden und die Hand nach einer kleinen Gabe ausstreckenden Cicerone erzählten, schon mancher frei- und unfreiwillig seinen Tod fand. Ein Badegast, ein Franzose, den einer aus unserer Gesellschaft gekannt hatte, hat sich, man weiß nicht warum, und ein Mädchen unglücklicher Liebe wegen ertränkt, wie uns der Führer, der kaum zu wissen schien, was Liebe sei, sehr rührend erzählte. Die Jodfälle verdanken überwiegend ihre Entstehung unsichtbaren Naturprozessen, welchen, darüber sind die Meinungen der Forscher geteilt.

Die bekannte Dunsthöhle sahen wir ebenfalls, sowie die Wirkungen dieses ganz unsichtbaren, aber desto fühlbareren, heute nur drei Fuß über dem Boden stehenden Dunstes, in dem jedes Feuer erlischt, jedes lebende Geschöpf bewußtlos und endlich tot hinsinkt. Wir sahen dies an einem Raben, der binnen einiger Minuten sich wälzend und nach Luft schnappend taumelnd dahinsank, bis er sich, herausgebracht, nach und nach erholte. Wir versuchten, den Kopf in den Dunst zu halten, aber wie von einem elektrischen Schlage fuhr man von dem Dunste berührt, in die Höhe. Diese Höhle hat gewiß schon mancher Selbstmörder zu seiner Ruhestatt ersehen. Die Führer erzählten uns Beispiele, die vor nicht langer Zeit sich ereignet haben sollen.

Übrigens ist es nicht möglich, das Mindeste zu sehen, auch mit Hilfe des Mikroskops soll man den Dunst durchs Auge nicht wahrnehmen können. Den einzig schönen, ganz warmen stillen Abend wurde im Grünen gelagert, ein fröhliches Danklied zum Opfer gebracht, und man trennte sich, froh des stillen Genusses, ohne zu bereuen, den „Bräutigam von Mexiko“ nicht besucht zu haben. Die Stunde des Schauspielanfangs verrinnt hier immer unbemerkt, und eh einer sich's versieht, ist es zu spät, und man kann sich von dem Genusse eines schönen Abends nicht trennen, um ins finstere Schauspielhaus zu gehen.

Heute ist Festtag. Wir haben Briefe von den Unsrigen – ich erhielt den ersten aus der weiten Ferne und verschlang begierig jedes Wort der Liebe vom Geliebten. Solche Briefe sind unter lauter fremden Gestalten dem Herzen so wohltuend, dem nur wahre Liebe, wahres Zutrauen, nicht der Schein des Wohlwollens, und der Achtung Genuß gewähren kann. „'S ist wohl schön in fremdem Lande, doch zur Heimat wird es nie!“ Nicht von der leblosen, nur von der beseelten Schöpfung kommt uns des Daseins wahre Wonne, was sind Berge, was sind Meere und Wälder, wenn nicht Wesen sie bewohnten, die uns liebten. Ein solcher Brief gewährt doch mehr

Genuß als das Anschauen des Königsberges mit allen seinen Vettern.

Der lustige Postmeister kommt herauf. „Sie haben Briefe bekommen, Fräulein Preziosa und Modestchen, jetzt will ich doch wissen, woran ich mit Ihnen bin, zeigen Sie mir die Adressen, damit ich weiß, ob der Tod oder Leben mein Los ist – was: Richterin Schücking, geb ... o ich Unseliger, die, die mein Herz anbetet, ist vermählt! Leben Sie wohl, auf ewig. Erschrecken Sie nicht, wenn Sie einen Schuß hören!“

Wir lachten dem alten Kauz herzlich nach, der übrigens der Maitre de Pläsir des ganzen Hauses und schon 25jähriger Brunnengast, also recht geeignet ist, uns überall Kunde zu geben, von dem, was sehens- und besuchenswert ist. „Ach“, klagte er neulich, „welch ein trauriges Leben führt doch so ein armer Witwer wie ich, da muß ich mich in den Bädern herumtreiben, um nur die Zeit zu töten. Meine Frau! Ach, das war eine Frau – ich muß es selbst bekennen, besser als ich sie verdiente! – Seit zwei Jahren entriß sie mir das unerbittliche ...!“ „O du alter Sünder,“ klopfte ihm jemand auf die Achsel, „deine Frau wird morgen herkommen, dich zu holen.“ „Sieh da, wo kommst denn du her, was schwatzest du da für Zeug? Geh hin zum Brunnen und trink dich wieder nüchtern und laß mich hier in Ruhe!“ Laut lachte die ganze Gesellschaft und wird noch ärger lachen, wenn die Frau nun wirklich kommt. Der Alte kam indes ein wenig aus den Sprüngen und kratzte sich hinter den Ohren, doch nicht lange, so war er wieder in seiner lustigen Fassung und schien an nichts zu denken, doch dachte ich in meinem Sinne, gottlob, daß ich die Frau nicht bin.

Es ist dies eine der angenehmsten Unterhaltungen in einem Bade, oder an jedem Orte, wo wir allen, und alle uns fremd sind, das Studium der verschiedenen Physiognomien, Charaktere und Verhältnisse derer, die uns umgeben; bald ein zärtliches, bald ein düsteres Ehepaar, dann ein prunkender, mit Orden behangener Geck, dort ein blasser hagerer, zum Schluß bereit scheinender Werther, ziehen unsere Aufmerksamkeit an. „Was mag dem fehlen? das ist gewiß ein Brautpaar. Wem mögen die niedlichen Kinder gehören?“ so fragt man forschend, und lernt so endlich alle die Gestalten, Stand und Namen auch kennen. Bei näherer Bekanntschaft fragt man dann so nach und nach genauer – ob verheiratet, ob ledig, wo – wie weit her – wieviel Kinder – wie alt das Älteste – wie alt das Jüngste – wessen Standes, wes Gewerbes – so kennen wir hier im Hause z. B. uns nun schon genauer. Da ist erstlich ein dicker Baron aus der Umgegend, der alle Jahre hierher kommt, indessen so genau es einzurichten weiß, daß

er sogar Heu für seine Pferde von seinem Gute hierherbringen läßt – ein paar gichtlahme Frauenzimmer, die sich ganz verschlossen halten und mit denen wir nicht in Berührung kommen, eine Hofrätin aus Wolfenbüttel mit ihrer schönen Tochter, die fleißig unsere Gesellschafterin ist, der lustige Postmeister Wolf aus Lemgo, ein reicher Gutsbesitzer aus Sachsen, der Frau und Kinder hat, und oft ein Wörtchen über die leidige Verschwendungs- und Putzsucht der Frauen fallen läßt, und hageren melancholischen Ansehens ist (wir haben also das unsrige abstrahiert), ein junger Mann aus Dänemark, dessen Geist den stillen Tiefgründen zu gehören scheint, nach der Beschreibung ein zweiter Uhlens, dem es in Deutschland so gut gefällt, daß er noch eine Zeit lang bereisen, und, wie er ganz leise zu verstehen gibt, dort eine Frau nach dem Modell der ersten, die er in uns in Deutschland kennenlernt, suchen will. Es ist mir leid, daß Luise nicht bei mir ist, vielleicht entschlösse sie sich, nach dem kalten Seeland zu ziehen. Dann kommt ein protestantischer Theologe, der sehr gern über Religion spricht und in Vorurteilen gegen die unsrige genährt zu sein scheint, da er uns ganz verwundert ansah, als er hörte, wir wären Katholikinnen. Er möchte uns gern in Clemenswerth besuchen und den Katholiken kennen lernen, der mit ihm nicht an die Hölle glaubt. Er läßt übrigens mitunter ein Wörtchen über die Treulosigkeit der Weiber, über das nicht zu ersetzende Glück der ersten Liebe, die Schmerzen des gekränkten Vertrauens usw. laut werden, wir wissen also, daß ihm ein Mädchen untreu wurde. Dann kommen endlich ein preußischer Assessor und einige Andere, die nicht die Ehre haben, zu unserer Gesellschaft zu gehören, so wenig wie oben genannter Baron. Nur mit den übrigen genannten Damen und Herren, wozu sich auch wohl einige Münsterländerinnen gesellten, machen wir teils zu Fuß, teils zu Wagen unsere Wanderungen, ziehen indes auch oft vor nach schon bekannten Orten, wie die Königsberge, ganz allein zu gehen. Morgen werden wir zusammen nach Lügde und Schieder fahren.

Heute haben wir den angenehmsten der hier verflossenen Tage verlebt, da lauter bekannte, befreundete Gestalten eine nach der andern uns überraschten. Kaum hatten wir morgens früh einige Schritte zur Brunnenwallfahrt gemacht, – da standen der Dr. LaCroix und Frau vor uns, da reichte eine Frau aus der Menge ihr Glas hin, – es ist Sophie Lindenkampf mit Mann und Kind. Da tritt Heil aus Hannover um die Ecke – eine bekannte Stimme ruft hinter uns „Guten Morgen". Wir sehen uns um – Tenge – Döre – Auguste stehen da, sind gestern abend von Berlin gekommen und reisen morgen weiter nach Barkhausen. Dann treten noch allerhand minder

gute Bekannte, Forkenbecks Hosius usw. aus Münster auf, doch wir verweilen nur bei den ersteren. Einander erkennen, auf einander zueilen, sich mit Kuß und Händedruck bewillkommnen ist da eins, und des Fragens und Begrüßens kein Ende.

Wir speisten alle zusammen im großen Restaurationssaal, alle Tische waren dicht besetzt, es summte rings wie in einem Bienenkorbe, und die Musik wurde leider fast gar nicht beachtet. Zwischen den sehr langsam aufgetragenen Speisen trug die Spekulation noch Obst, Melonen, Aprikosen usw. herum, was die Herren dann notabene extra bezahlen müssen. Musizi, Zettelträger, alles reicht seinen Teller, Eis und Champagner werden angeboten, und ich bedauerte die armen Männer, denen die Galanterie das nicht auszuschlagen erlaubt. Wir leerten einige Gläser auf das Wohlsein unserer Lieben, und gingen, des langen Essens müde, zum Kaffee in die Allee hinab, bis ein Gewitter uns verscheuchte und ein heftiger Platzregen, ehe wir das Haus erreichen konnten, den schönen Putz verdarb.

Die Barkhauser werden morgen in der Frühe abreisen, und wir haben versprochen, über Barkhausen unsere Rückreise zu nehmen.

Mitunter schleicht sich auch noch mancher Abenteurer unter erborgtem Namen in die Gesellschaft. So ging es der Demoiselle Zumbrok, die mit einigen münsterischen Damen hier ist, und der von dem angeblichen Geheimsekretär – ich weiß nicht, welches großen Herrn – sehr der Hof gemacht, und in dessen Begleitung sie überall gesehen wurde. Eifersüchtig auf das Glück des Zudringlichen geben sich nun andere Herren die Mühe zu entdecken, wer dieser eigentlich sei, und siehe da, es ist der Bediente eines Generals, der sehr entrüstet über dessen Dreistigkeit, womit er sich unter falschen Angaben hat in die Badeliste einschreiben lassen, ihn verabschiedet. Der Galan läßt sich nun nirgends mehr blicken. Manche Neiderinnen der schönen Dame freuen sich nun heimlich recht herzlich, daß es ihr so gegangen und bedauern den Bräutigam zu Münster, der viel zu fest an die Treue seiner Braut zu glauben scheint.

Wir kommen von einem angenehmen Spaziergang auf den Bomberg zurück, und zwar trotz den steilen Höhen munter und unermüdet. Am Fuße sehen wir zweifelnd auf die fast wie ein Hausdach vor uns liegende Höhe, doch trieb eben die Beschwerde, das Ziel zu erreichen, uns desto mehr hinauf, und wir machten den Versuch. Um keinem unserer Führer freiwillig das Glück zu bereiten, das schöne Fräulein Bornträger zu unterstützen, schlug ich vor, darum zu losen, und es wurden dem Fräulein der Däne, der Assessor Modesten, und mir der Theologe oder sogenannte Pastor zuteil. So klommen wir

langsam und oft ruhend die steile Höhe hinan unter immerwährendem Lachen. Modeste, der fast die falschen Locken entfielen, wünscht sich bald mit dem Assessor in einen Luftballon, dann bedauert sie komisch den Begleiter, daß er sich mit ihr behelfen müsse und die schöne Minna nicht führen könne usw. Kurz, es war eine richtige Lachpartie, die durch den einfallenden Regen, der uns nötigte, Schale und Tücher um den Kopf zu wickeln, noch interessanter wurde. Endlich ward das schöne Ziel erreicht. Wir standen an der hohen Tanne, die es bezeichnet, und blickten bald in ein üppig wogendes Meer von Fülle und Schönheit um uns her.

Tief und klein lag unter uns Pyrmont, ein dicker Dampf bezeichnete das Badehaus, der schwarzgrau unaufhörlich darüberhin schwebte. Dort ist alles, uns jetzt unsichtbar, Leben und Bewegung. Hundert Arme sind bemüht erworbenen Sparpfennig der über dem Brunnen schwebenden Göttin der Gesundheit, sich Gesundheit und Lebensmut zu erkaufen. Und so manche kehren doch unbefriedigt heim, nur wohl keiner, der Vergnügen und Zerstreuung sucht, wenn er nicht ein unheilbarer Misanthrop ist. Unscheinbar, fast wie Kinderwagen rollen die Equipagen durch die schmale und enge, sich vor uns durchkreuzende Allee. Wir erblicken betrachtend die Vergänglichkeit der Dinge, auch die, die uns bald nach Hause und in die Arme unserer Lieben zurückführt, und stärker als der Trennungsschmerz erfüllt die Lust des Wiedersehens das Herz.

Wie der Schleier der Zukunft schweben graue Wolken an einer Bergschlucht und lassen in weitem und hellem Abendschein weißleuchtendes Gebirge durchsichtig erblicken. „Möchte so licht nur unsere Zukunft hinter dem Nebelschleier der Gegenwart liegen", sagte ich, hindeutend, und der Pastor meinte, daran sei ja nicht zu zweifeln.

Wie hängend an den Bergen weiden die schönen Herden ringsherum unter üppigem Grün. Die Abendglocke tönt von Lügde herüber zwischen die Glocken der Schafherden. Wie schön ist es hier! Daß man doch nicht überall bleiben kann, wo es schön ist!

Befriedigt und gelabt von allem, was das Auge erblickte, beginnen wir den Rückweg und Modeste fängt an, wieder uns zum Lachen zu nötigen, bis wir den Fuß des Berges auf dem schönen, mit dichten Alleen besetzten Fahrweg erreicht haben und stolz auf die Ausführung des Unternehmens zurückblicken.

Die Abenddämmerung begann bereits und verbreitete einen milden Ernst über die Gesellschaft, worin der Dänemarker uns erzählte, welche Ursache die von uns an ihm oft bemerkte Melancholie habe. Er hatte eine Braut, ein junges schönes Mädchen, die er über alles

liebte, und – verlor sie im Nervenfieber. Dieser schreckliche Verlust beugte ihn so an Geist und Körper nieder, daß er selbst krank, untröstlich und fast zerrüttet am ganzen Wesen sich auf das Zureden und Bitten seiner um ihn besorgten Verwandten entschloß, zweihundert Stunden weit den Heilquell aufzusuchen, aus dem er Kraft und Mut zu schöpfen hoffte, seinen Schmerz zu überwinden. Nun aber erinnere das schöne Fräulein Z. aus Münster durch seine auffallende Ähnlichkeit immer wieder an die Verlorene und gebe seinem Schmerz neue Schärfen, daher seine wiederkehrende Melancholie. Doch wieder ein seltenes Beispiel von Männertreue, dachte ich, und doch wendet auch schon dieser wieder die Blicke auf jedes hübsche Mädchengesicht und scheint gar nicht willens zu sein, ewig nur dem Schatten seiner Verlorenen zu opfern.

„Treue, schöne Himmelsblume, Ach, du blühst auf Erden nicht!"

Doch, wie könnte sie auch, wer kann das Reine vollkommen schon hienieden, wer mehr als Menschliches beim Menschen suchen, der ewig nach Glückseligkeit, nach einem behaglichen Zustand und daher den Schmerz über ein verlorenes Gut abzustreifen strebt? Gönne man dem unvollkommenen Wesen die unvollkommene Lust bis es einer reineren, höheren fähig ist!

Am andern Tag machten wir mit unsrer Freundin Sophie Z. und den Damen aus Wolfenbüttel eine Partie nach Holzhausen, wo indes bald ein anhaltender Regen uns alle in den Gesellschaftssaal trieb. Der lustige Postmeister machte wieder seine Sprünge und ein allgemeines fröhliches Gelächter ließ bald Regen und Sturm vergessen, bis ein Wagen, die zu jeder Stunde hier bereit sind, kam, uns abzuholen. Überhaupt haben wir jetzt dauernd übles Wetter und eine schon seit acht Tagen projektierte Partie nach Hameln ist ebenso zu Wasser geworden.

Heute wagen wir den schönen Fußweg durch üppige Wiesen nach dem eine halbe Stunde entlegenen Lügde zu gehen, obschon der Himmel voll drohender Wolken hängt. Die Luft ist gar zu milde, unmöglich kann man zu Hause bleiben. Wir, Sophie Z., Kind und Wärterin, machen die ganze Gesellschaft aus, wir wollen einmal ganz allein sein und gehen wohlgemut den schönen Pfad, oft unsre dicke Freundin belachend, die mit der größten Mühe überall sich durch die schmalen Öffnungen der Wieseneinfriedigungen drängt, bis ein aufmerksamer Landmann vor uns hergeht und ihr die Stäbe aushebt. – Solche Menschen sind hier an allen Wegen. Und gern nehmen sie, wenn auch sehr anständig gekleidet, und garnicht dürftig scheinend, die dargebotene Gabe. Noch ist Lügde nicht erreicht und immer drohender wird der Himmel. Pfeilschnell fliehen die Wolkenschatten

an den Bergen hinab. Fern rollt der Donner stark und immer stärker. Ängstlich blicken wir uns an. Sollten wir denn nach Pyrmont gereist sein, um hier vom Blitz erschlagen zu werden? Schon zerreißt er das Gewölk. Wir eilen, soviel es Sophiens Wohlbeleibtheit nur immer gestatten will, und erreichen endlich, von einem starken Platzregen überfallen, Lügde und das Wirtshaus. Leider kann niemand von uns Schuhe und Strümpfe wechseln. Gottlob, denke ich, daß das der Mann nicht sieht, und mich über meine Unvorsichtigkeit schilt. Denn zu einem solchen Ungemach noch gescholten werden, ist gar nicht lieblich. Wir helfen uns am Feuer so gut es gehen will und finden nach genossenem Kaffee noch soviel heiteren Zwischenraum, den Hermannsberg, auf dem noch die Trümmer einer Burg unseres großen Ahnherrn liegen sollen, denn man zweifelt, ob sie aus so alten Zeiten wirklich stammen, in Augenschein zu nehmen. Zum Hinaufsteigen sind unsere Kräfte zu schwach. Wir müssen uns begnügen, ihn auf den gegenüberliegenden Gottesacker stehend, anzuschauen. Hier liegt der erste katholische Pfarrer des Ortes begraben, und ein mit vielen Blumenkränzen geziertes Kreuz bezeichnet die Stätte, viele Denkmäler auf andern Gräber reihen sich daran, und sonderbar genug sind alle (mitunter sehr geistlose) Inschriften den Entschlafenen in den Mund gelegt.

„Lebt wohl, ihr lieben Eltern mein
Ich kann nicht länger bei euch sein“ usw.

Das Städtchen ist übrigens preußisch, und liegt, vom ganzen preußischen Staat abgeschnitten, ganz allein zwischen lauter fremden Ländern, scheint recht arm zu sein und treibt einen wenig ergiebigen Handel mit Spitzen, die im Ort fabriziert werden. An allen Haustüren sitzen Erwachsene sowohl als Kinder mit dieser Arbeit beschäftigt, und es ist traurig anzusehen, wie schon kleine Kinder von sieben bis acht Jahren, auf das Spitzenkissen gebückt, blaß und ungesunden Ansehens, mit der größten Emsigkeit täglich ihre paar Groschen verdienen müssen. Ein wahres Unglück für die Kinder des Ortes, an dem ein solcher Handel getrieben wird.

Das Gewitter war vorüber, und da in dem Ort kein ordentlicher Wagen zu haben war, mußten wir zu Fuß den Rückweg durch die nassen Wiesen antreten. Doch legten wir uns zu Hause angekommen, schnell zu Bett und nahmen ein Glas „Bischof“ und so ging alles gut. Doch damit wir nicht ungescholten davonkämen, tat dieses noch am andern Morgen der Doktor mit ernsten wichtigen Mienen, so sehr wir ihn auch von unserm Wohlbefinden zu überzeugen suchten.

Die letzten Tage unseres Aufenthalts nahen, der Postmeister trocknet schon zuweilen eine Träne ab, und wir besuchen noch die Allee, um einige Gaben unsern Lieben einzukaufen. Für den, dem ich so gern etwas Angenehmes, seinem Schönheitssinn zusagendes wählte, erhandle ich eine Schlaguhr, nachdem der Jude mir bei allem was heilig, nach Judenart hundertmal geschworen, er könne sie zu dem von mir gebotenen Preis nicht lassen, und es am Ende doch tut. Schöne Tassen mit Pyrmonter Landschaften, Kristallwaren aller Art werden uns geboten, aber wir mögen uns mit so vieler Gebrechlichkeit nicht befassen. Ich wähle für Albert eine kristallne (so genannt wenigstens) Zuckerdose und eine Rahmkanne, für Fanny eine weiße Perlenschnur, für Luise einen Arbeitskorb und spare für die Kinder bis Osnabrück, um mich nicht zu sehr zu bepacken. Viele Abreisende kommen mit Tassen, Gläsern und allerhand Geräten uns entgegen, und die Trinkgelder für Brunnenschöpfer, Bademeister, Alleevogt usw. werden ausgeteilt. Am schwersten wird uns die Ausgabe für den Arzt, dem man kein Silber geben darf, und den wir gar nicht nötig hatten, da er auf seine Frage „Wie geht's?" an jedem Morgen gottlob nichts hörte als „recht gut" und doch immer wieder kam.

Dennoch finden wir am Ende, daß der freigebige Gemahl uns noch reich genug ausgesteuert hat, und man uns in unserm Wirtshaus sehr niedrige Rechnungen gemacht. Es ist der Herr Mundhenke in der „Krone" auch als sehr billig bekannt. Er hat, da er dabei sehr gute Tafel gibt, recht viele Gäste. In Privathäusern logiert man in der Regel nicht so billig und bequem, da man im Wirtshaus alles fordern kann. Auch sind die Stuben in Privathäusern vollkommen so teuer. Es gibt einige Häuser, wo man davon an 40 bis 60 zu vermieten hat. Über jeder Tür ist der Preis angeschlagen. Acht, sieben, vier, fünf Taler, (je nachdem sie groß oder klein) die Woche. Soviel Geldes indes von allen Enden Europas hierhin geschleppt wird, soll's doch nur zwei recht wohlhabende Familien in Pyrmont geben, und zwar unsern Wirt und seinen Sohn, unsern Arzt. Die übrigen verzehren, wie wir hören, im Winter, was sie im Sommer erwarben, denn leider wird mit dem Gelde auch der Luxus hereingebracht.

Am Vorabend des Abschiedstages wird das Kätchen von Heilbronn gegeben, ein schönes, berühmtes Schauspiel, zu dem ich mir die Zeit nehme. Obschon zum Benefiz des beim weiblichen Publikum so beliebten Kramer, war das Theater doch gar nicht gefüllt, sondern fast so leer wie immer, ein fataler, mir den Genuß störender Umstand. Das Stück gefiel mir indes so sehr wie noch keins von allen, die ich gesehen habe, und wurde dabei hinsichtlich des Spiels sowohl als

der Dekorationen von den Hauptpersonen wenigstens sehr gut gegeben.

Der Abschiedstag ist da. Beim letzten Mittagsmahl in Pyrmont speisen wir mit unsern Hausgenossen an der Table d'Hôte und stoßen auf ewige Freundschaft, ewiges Wohl unsrer und aller unserer Lieben fleißig an. Der Postmeister, den ich mir am vorhergehenden Abend beinah zum Feind gemacht hätte, der auf Sophiens scherzhafte Frage an ihn, wes Ursprungs und Stammes denn eigentlich seine possierliche Persönlichkeit sei, bemerkte, er stamme aller Wahrscheinlichkeit nach direkt vom berühmten Till ab, leerte ein Glas nach dem andern auf eine aufrichtige Versöhnung, und hörte nicht auf, mit Tränen zu versichern, daß er keineswegs mehr böse, sondern bis in die tiefste Seele gerührt sei. „Ich bin ein lustiger aber kein schlechter Kerl, das sehen Sie an meiner Weichheit, die keinen Abschied ertragen kann. Preziosa, auf glückliches Wiedersehen in Pyrmont." Und damit trocknete er die Augen. Der Sachse stimmte ein Liedchen an, und fröhlich wird gesungen, bis es heißt: Wer weiß, ach wie bald zerstreut uns das Schicksal nach Ost und West. Hier scheint der Gedanke, daß wir alle uns wohl nur gekannt haben, um uns nie wieder auf der Lebensbahn zu begegnen, uns alle gleich schmerzlich zu ergreifen, und der Postmeister läßt wieder einige Tränen fallen, und fordert Champagner, die Gesellschaft zu beleben. Wir aber fürchten, sie möge zu belebt werden, empfehlen uns, um mit unserer Freundin Sophie in der Allee den Kaffee
einzunehmen. Noch ist uns der Genuß aufbewahrt, den berühmten Berliner Theaterregisseur Devrient im „Neuen Poeten" und im „Nachtwächter", also im tragischen und im komischen Fach spielen zu sehen. In beiden Rollen leistet er, m.E., was geleistet werden kann. Nur wundert mich's, daß ein so berühmter Schauspieler wie im „Nachtwächter" sich zu Niedrigkomischen hergibt, obgleich man ihn ohne herzliches Lachen nicht sehen kann. Er scheint übrigens schon in ziemlich vorgerückten Jahren und zur Darstellung jugendlicher Rollen nicht mehr fähig. Es war uns sehr leid indes, ihn nicht am andern Tage in den „Räubern" als Franz Moor auftreten zu sehen. Das Pyrmonter, sonst eben mit Applaudissements gar nicht freigebige Publikum, war an diesem Abend desto lauter und klatschte mit vollen Händen.

Am andern Morgen, nachdem der letzte Gang zum Brunnen gemacht, allen Bekannten Lebewohl gesagt, Gläser und Stammblätter zum Andenken ausgetauscht, setzten wir uns zu Wagen, der Postmeister in die Postkutsche, die beiden Sachsen zu

Pferde. Der Däne und der Assessor allein blieben zurück, und dahin ging's unter Grüßen und Winken, solange das Auge folgen konnte, nach Ost und West.

„Auch ich war in Pyrmont", dachte ich, noch einmal in der herrlichen Gegend umschauend, und seufzend, daß ich sie wohl nie wiedersehen werde. So wechseln die Erscheinungen auf der Bühne des Lebens wie flüchtige Schatten, und keine, wie schön und holdselig sie seien, gelingt es uns, zu erhaschen und festzuhalten. Doch wohl dem, der nur das eine Höchste, worauf sie alle hinweisend treu im Herzen bewahrend, sie ruhig kommen und verschwinden sieht, nie vergessend, daß, wenn der Vorhang gefallen, die Ausbeute vom Traum des Lebens ins wahre Leben hinübergebracht werden muß.

Ich könnte hier aufhören, wenn nicht auf der heutigen zehnstündigen Fahrt nach Barkhausen die Schattenseite des Reisens sich mir gezeigt hätte, und daher noch etwas die Meinigen vielleicht Interessierendes zu erzählen übrig ließe.

Das Ziel unsrer Reise ist uns so nahe, daß wir nicht sehr eilen, und erst um 9 Uhr Pyrmont verlassen, aber kaum noch eine Stunde lacht uns die Sonne, und läßt uns noch ein wenig des Anschauens der Schönheiten um uns genießen, da trübt der Horizont, und ein unaufhaltsamer Regen strömt, alle Gegenstände verdunkelnd, hernieder. Fest in die Wagenecken gedrückt, und uns dicht verhüllend, leisten wir Verzicht darauf, noch irgendetwas zu sehen, und statt im Sonnenschein des Himmels, erlebe ich mich, die Augen schließend, im Sonnenschein der Erinnerung, der mild ihre freundlichen Bilder beleuchtend und verschönend, das geistige Auge erquickt.

Wir kommen über Meinberg, können indes kaum trockenen Fußes am Wirtshaus aussteigen, geschweige denn das Bad und die Anlagen in Augenschein nehmen. Doch hört, nachdem wir das Mittagsmahl eingenommen, es eine kleine Weile auf zu regnen, wir besehen den Schwefelbrunnen, um den ein noch stärkerer Dunst als in der Höhle bei Pyrmont liegt, und die zum Baden und zum Vergnügen bestimmten Säle, so geschwind es sich in der Eile tun läßt, und finden alles recht niedlich und geschmackvoll, wie zu Pyrmont, obschon die Quelle sehr schwefelhaltig, und gegen Gicht und ähnliche Übel wirksam sein soll, wie uns anwesende Patienten selbst in Erfahrung gebracht zu haben versicherten. Es waren nur wenige Badegäste anwesend. Aus Neid und anderen egoistischen Rücksichten eines gewissen Arztes soll das Bad außer Kredit, durch einen andern aber seit einiger Zeit wieder emporgebracht sein. Die letzte Fürstin von

Detmold, die verehrte Pauline, besuchte es jeden Sonntag, und ihr folgten so viele Tagesgäste. Der jetzige Fürst aber kommt sehr selten, zum großem Leidwesen der Meinberger. Die Anlagen, erbaute sowohl als auch bepflanzte, sind alle von der Fürstin. An Gebüschen, Alleen, Blumenparterren und Laubgängen fehlt es nicht, und der Philosoph würde sich hier wahrscheinlich besser gefallen als in Pyrmont.

Kaum wieder im Wagen fängt's auch wieder an zu regnen, und weiter als die lippischen überall schönen mit Pappeln bepflanzten Chausseen, sieht man durch den dichten Regen nichts.

Detmold, das, im Vorüberfahren gesehen, ein recht freundlicher Ort ist, können wir, da bereits der Abend naht, nicht mehr in Augenschein nehmen. Schon liegt Dämmerung auf allen Gegenständen als wir in die sandige, unwegsame Senne diesseits Ortlinghausen kommen. Wo hier nun in der großen wüsten Heide den Weg finden?

Durch einen dichten Staubregen vermehrte graue Dunkelheit verhüllt die neben dem Wege sich hinstreckenden umbuschten Anhöhen. Einzelne armselige Hütten lassen uns irgend einen Bewohner aufsuchen, der uns den Weg zeige, und halbnackt und barfuß trabt einer vor uns her, langsam kracht der Wagen unter der zunehmenden Dunkelheit bald durch den tiefen Grund, bald über steinige Anhöhen, alle Augenblicke haltend, da der Wegweiser immer wieder Auskunft geben und eins von unsern Pferden, das brustkrank ist, alle zehn Schritte ausruhen und Atem schöpfen muß. Wären wir doch früher aus Pyrmont gefahren, hätten wir uns doch in Meinberg nicht so lange aufgehalten!

So seufzten wir unter „Hätten wir und wären wir" und den armen Barfüßler bedauernd, dem wir doch auch nicht erlauben dürfen zurückzukehren. Da hören wir es pfeifen in den Gebüschen über uns, ein-zwei-drei-mal. Ängstlich schaut der Kutscher umher. Hier in der Senne ist's nicht geheuer. Ich habe es schon lange gehört, und noch neulich ist der und der beraubt worden. Wie wird's uns gehen? Sophie jammert: „Wären wir doch nicht über Barkhausen gereist, ich hab's ja gar nicht gewollt. Meine Ahnung hat mich nicht betrogen." Ich sammele mein kleines Bischen vorrätigen Mut, um sie nur zufrieden zu stellen. Innerlich Angst und Bange, und willens, nur gleich herzugeben, was wir haben, schaue ich indes, soviel die Dunkelheit es noch gestattet, nach allen Seiten aus dem Wagen, von wannen sie denn kommen. Aber, o Glück, wir fahren unangefochten weiter, und das Pfeifen verstummt. Wenn doch fromme Leute reisen...

Endlich erreichen wir langsam die letzte steile Anhöhe vor Örlinghausen und sehen von weitem Licht schimmern, ein

tiefgeatmetes Gottlob drängt sich aus der Brust, und schnell genug verabschieden wir den, der sich fromm genug ohne Trinkgeld verabschieden will, und ganz überrascht von der dargebotenen Gabe ist. Die Menschen dieser Gegend sind sehr arm und kein Geld gewohnt.

Örlinghausen, ein besonders in der Dunkelheit mit seinen engen Straßen sich sehr schlecht präsentierendes Städtchen, ist erreicht, und über holpriges Pflaster stößt der Wagen langsam um Ecken und Abhänge, da der Ort am Berge liegt. Wir fragen im Wirtshaus und hören, es sei 1/2 elf und Barkhausen noch ein halbes Stündchen entfernt. Wir nehmen einen neuen Führer und gleich hinter Örlinghausen eröffnet sich wieder ein sehr schlechter steiniger Bergweg. Wären wir doch endlich da, seufzen wir, allerhand Gegenstände betrüglicherweise für Barkhausens Mauern haltend. Endlich ist's erreicht, wir halten vor einem verschlossenen Tore und warten wohl eine Viertelstunde. Endlich hat man die Peitsche des Fuhrmanns vernommen. Es kommt eine Laterne über den Hof. Ein schwerer eiserner Riegel fällt, und wir fahren hinein. „Ist Madame Tenge noch auf, sonst wecken Sie doch ja niemand." „Alles ist schon zu Bett." Aussteigend sehen wir Licht im Innern des Hauses näherkommen, es fällt wieder ein schwerer Riegel, die Haustür öffnet sich, und der erste freundliche Gegenstand nach so unfreundlichen Tagen, Theodore, tritt uns im Nachtkleid entgegen. Bald ist auch der Hausherr auf den Füßen, Erfrischungen und Erquickungen auf dem Tische. Und, nachdem wir erzählt und uns entschuldigt haben, daß wir so spät gekommen, und erfahren, daß man gewettet, wir würden nicht mehr kommen, und sagen gehört habe, wir wären schon in Osnabrück, legen wir uns, heiser vom langen Verweilen in der feuchten Nachtluft, und Ruhe verlangend, zu Bett, verleben vier recht frohe, von allen Mühseligkeiten uns entschädigende Tage unter Barkhausens lieben freundlichen Bewohnern, bis Albert und Fanny freudig uns überraschend, uns abzuholen kommen.

Vernünftiger zur rechten Zeit uns aufmachend geht's nun bei hellem Sonnenschein und guten Wegen nach Osnabrück, und nach achttägigem Verweilen überraschen mich dort zur größten Freude an einem Sonntagmorgen in aller Frühe Mann, Kind und Schwester, mich abzuholen. Und nach zwei Tagen sehe ich die traute Heimat meiner Lieben wohl geputzt und geschmückt und vergnügt wieder, um der ländlichen Ruhe, vom Widerschein der Erinnerung beleuchtet, nach so vieler Zerstreuung zu genießen

Wiegenlied für meine Pauline! (1825)

Schlafe mein Mädchen auf wiegendem Schooß,
Schlummern und Ruhen macht Kinderchen groß,
Liegst ja so sicher, so ruhig und warm,
Liebender Mutter im schützenden Arm.

Horch, wie der Sturmwind die Fichten durchrauscht;
Glücklich! Wer sicher im Stübchen ihm lauscht,
Husch in das Bettchen, das üppig sich bläht,
Schläft sich's doch ruhig, wenn's stürmet und weht.

Wasser verrinnen und Winde verwehn,
Bald soll Liebchen auch Maienpracht sehen.
Wenn nur der Frühling die Fluren verjüngt,
Blumen zum fröhlichen Kranze uns bringt.

Dann, unter Blüthen auf sonnigen Höh'n,
Blüht auch mein Mädchen noch einmal so schön.
Alles ist Leben und Freude und Lust,
Freude erweitert die kindliche Brust.

Stört mir nicht Schwesterchens friedliche Ruh,
Werft mir, ihr Buben, die Thüren nicht zu!
Weg nun mit Flöten, mit Kreisel und Ball,
Liebchen erschrickt ja vom lärmenden Fall.

Seht wie's so lächelnd, so seelenvergnügt,
Schön wie die schlummernde Unschuld, da liegt,
Leise umhaucht von der Engel Gebet,
Und von den Palmen des Himmels umweht.

Dreisylbige Charade (1825)

Ein Name, der bei uns nicht selten ist,
Und eine schöne Deutung in sich schließt,
Nennt sich in meinem ersten Sylbenpaar.

Die dritte schätzest du an allen Dingen,
Dem Unsichtbaren muß sie Schönheit bringen,
Das Schöne selbst erhöht sie wunderbar.

Das Ganze wirst du mir so leicht nicht nennen,
Denn wenige nur noch die Stätte kennen,
Wo sonst so laut die bunte Luft gethront,
Als jetzt verhüllt in dunkeln Tannenhainen,
Die das Vergang'ne zu betrauern scheinen,
Hier süße Ruh und tiefe Stille wohnt.

Pauline.

An Anton Mathias Sprickmann in Berlin

Clemenswerth, 10. Oktober 1825, Montag

Clemenswerth am 10ten 8br 25

Wie lange mein theuerster Freund ists nun schon daß wir von einander keine Zeile gesehn, wie lange, seit ich zum leztenmahle von Ihnen die Versicherung erhielt daß sie noch immer ihrer Katinka treuer väterlicher Freund seyen! Doch auf diese wie auf jedes Ihrer Worte mit unerschütterlicher fester Anhänglickeit bauend sende ich Ihnen noch einmahl diese „Silhouette meiner Empfindungen" Sie an die treue Freundin zu mahnen die geistig Ihnen so nahe als körperlich fern ist. Fürwahr lieber Sprickman wer einst unsre Biographie zu schreiben unsre Briefe aneinander liest, muß wie es von Klopstock und Gleim in „Klopstocks u. seiner Freunde Briefwechsel" heißt, von Ihnen und mir sagen, „Sprickman hier, aber auch hier nur" – unter seiner Katinka – wenigstens sind der redenden Beweise meiner Anhänglichkeit weit, weit mehrere als der Ihrigen – doch was schwatze ich da in den Tag

hinein fällt mirs doch im Ernste nicht ein, dem müden, vielleicht in diesem Augenblicke von Krankheit oder Schmerz geplagten Greise zuzumuthen, was mir der, in eben diesem Augenblicke gesunden Frau und Liebe bedürftigen Frau, süße Pflicht ist. ich habe Ihnen nun zwar nichts von mir zu sagen das – sie nicht wüßten, oder doch wissen können, nichts als daß ich seit dem 7ten APRIL d. Jahrs im Besitze, im glücklichen ruhigen Besitze eines allerliebsten Töchterchens bin, das weil es eine gesunde Amme hat, so gesund und lebensfroh ist wie eins meiner Kinder, dabey weiß u. fein wie Postpapier ist, ein Mündchen groß wie einen fol*io* stüber hat, das man nicht müde wird zu küssen, und ein paar große lachende blaue Augen, – in denen sichs hineinschaut wie im Himmel – so ein Mädchen nenne ich mein, endlich nach langem Sehnen und Schmachten mein, und wie mich das freut – brauche ich meinem Sprickman nicht zu sagen, könnte es auch nicht sagen wenn ich gleich wollte – unser Mathies liegt eben lahm auf dem Sopha, und reibt einen verrenkten Fuß mit Camphor, der Junge ist so wild, wie gewiß sein Pathe nie gewesen – Levin der nun schon seinen Schellen nachschlägt, und sein TUPTO CONJUGIRT, wird ebenfalls ein kluger lieblicher Knabe, der als er diesen Sommer mit uns eine Reise nach Münster u. Dülmen machte, aller Augen und Ohren auf sich zog, und eben nicht zu meiner Freude, kann ich wohl sagen, da des Buben Körper mit seinem Geiste nicht gleichen Schritt hält, und ich um seiner Gesundheit oft in wahrer Angst bin – da habe ich auch meinen Freund Sprickman einmahl wieder recht zutraulich in Haus und Wohnstube u. sogar an die Wiege meiner Paulinen geführt, und nicht wahr das läßt sich mein guter genügsamer Freund gern gefallen? – doch wohin führe ich Sie denn nun? in das Innre meines Herzens? nein! dahinein ein theilnehmendes Wesen blicken lassen, das der Freundin Wohl und Weh, so warm und innig theilt, das wäre nicht freundschaftlich, habe ich es doch schon mehr gethan als ich sollte. –

darum den Blick weg – bin ich doch glücklich in meinen Kindern in meinen Geschwistern in allen sonstigen Verhältnissen kann ich denn gerade verlangen an nichts zu darben? Wer ist dann glücklich? – doch stille, stille davon.

Aber wie es in Ihrem Herzen in Ihrer Wohnstube aussieht, davon hörte ich sogar einmahl wieder, – Ihr Herrman hat mir im vorigen Sommer so lebhaft Ihr Andenken zurückgerufen – er versprach noch, uns vielleicht in Dülmen zu besuchen hat aber nicht Wort gehalten, lassen Sie mich durch ihn, doch einmahl nur noch, ein Wörtchen hören, daß ich nur an der Versicherung an der süßen Überzeugung mich erlaben kann daß sie noch mein alter treuer Freund sind, es will

mich zuweilen ängstigen als hätte ich etwas gethan oder geschrieben das meinem Sprickman misfallen, ich verjage solche Gedanken wie schwarze Fliegen, aber wie Fliegen kommen sie wieder, und ich kann mich ihrer nicht erwehren, hätte ich doch sie zu tödten einen einzigen liebevollen Brief, wie ich sie von Sprickman gewohnt bin – alle wollt ich sie damit erdrücken und vernichten. – ich fand neulich beym wieder durchlesen Ihrer lieben lieben Briefe, einen, worin Sie mich mit dem in der Liebe und Freundschaft so süßen du nennen, und da war es mir dann gewaltig leid, daß es mir nicht längst eingefallen Sie für immer darum zu bitten. Es hätte sich das für unser Verhältnis ja viel besser geschickt, nennen Sie mich doch noch einmahl so, nur in einem Briefe ich will ihn verwahren wie eine Reliquie, wie ich Klopstocks Briefe verwahre.–

Und was hätte ich Ihnen sonst noch zu sagen? Daß ich im vorigen Sommer auch einmahl den Vater Rhein gesehn, indem wir von Dülmen einen Abstecher nach dem schönen DÜSSELDORF machten, daß ich dort auch nach langen Jahren *Herrn* EVELT wieder gesehn und wir uns Ihrer recht lebhaft erinnert – daß ich neulich in Münster zu meinem Erstaunen gehört, daß die *Frau* v. AACHEN Protestantin geworden! von welchem Erstaunen ich mich noch gar nicht erhohlen kann, – das wäre so ungefähr alles merkwürdige, was mir begegnet.

Meine Eltern u. Geschwister sind übrigens Gott sey dank gesund, u. den Umständen nach zufrieden, mein ältester Bruder, der sich wie ich Ihnen vielleicht schon erzählt habe, zum Mahlen bestimmt, als wozu er ganz vorzügliche Anlagen hat ist jetz seine Studien zu vollenden, in München der Herzog von CROY hat ihn bisher unterstützt und auf ein Zeugnis vom Vorsteher der ACADEMIE hat er Hoffnung, von Ihrer Königin auf Reisen geschickt zu werden, wenigstens hat ihm ich weiß nicht welcher Minister Hoffnung dazu gemacht.– der jüngste ist so halb willens sich der THEOLOGIE zu widmen meine Schwestern, wovon die älteste, Fanny jetz hier ist, sind (zu edel um nach heiligem Brauche, der Versorgung wegen, dem ersten besten sich in die Arme zu werfen) alle noch unverheirathet, ein Sohn des *Richters* BUEREN zu PAPENBURG, der dem Vater wahrscheinlich im Amte folgen wird, bewirbt sich um die zweite LOUISE, leider aber hat sie gar keine Neigung zu ihm, und so wird auch wohl nichts daraus werden.–

Die seit 10 Jahren in Rede stehende ORGANISATION, wird nun ehestens für beendigt seyn, u. der Herzog v. AREMBERG seine hiesigen Besitzungen wieder antreten HEYL in Meppen steht an der Spitze der hiesigen ORGANISATOREN, u. es könnte leicht seyn, daß in Gefolge

der Veränderung SCHÜCKING versezt würde, mir gilt dies ganz gleich überall kann ich glücklich u. unglücklich seyn, nur für SCH*ÜCKING* wäre mir eine Versetzung lieb, da für einen Mann von seiner Lebhaftigkeit der hiesige Aufenthalt zu viel Langeweile (vielleicht die Ursache manchen Übels) herbey führt.– auch ist in Meppen ein GYMNASIUM und wir könnten dort die Knaben länger bey uns behalten.

In Münster kommt jetz ein Blatt „der Merkur" heraus worin unter dem Namen PAULINE, Charaden u. andre Kleinigkeiten von mir zuweilen erscheinen, ich sehe das zwar nicht gern doch macht es SCHÜCKING Freude und so lasse ich ihn gewähren. –

Und nun hätte ich noch ein ganzes weißes Blatt Ihnen zu sagen daß ich so warm und innig wie je in meinem Leben mich Ihre Katinka nenne. und daß Ueberbringer dieses ein junger Mann hier aus dem Dorfe SÖGEL ist, der in BERLIN seine Studien vollenden will. ein gewisser junger Herr von KALKSTEIN der mich um ein Empfehlungsschreiben an Sie bat, habe ich dies, in der Besorgniß Sie zu belästigen, abschlagen müssen, vielleicht ist er doch bey Ihnen gewesen.

Gruß und Kuß für Sie und Ihre
liebe Frau.

SCHÜCKING heißt mich Ihre ganze ordentliche ADRESSE einmahl machen, es muß Sie daher nicht befremden.

Zweisylbige Charade (1825)

Ein kleines Zeichen nur ein wenig noch bei Seite,
Und höre dann, wie ich das Wort dir deute,
Das Meilen oft, und oft nur Schritte zählt,
Mit Sorge Fürst und Richter quält,
Wofür der Krieg die Schwerdter wetzt,
Und eine Welt in Flammen setzt.
Die zweite Sylbe ist ein Ding,
Das leider, wie so klein und so gering
Es scheint, die Welt und uns regiert, bald rauh, bald milde,
Durch jene, denen's dient, selbst also nur im Bilde:

Der Freiheit Maal, das einst der Knechtschaft Zeichen war,
Und einem ganzen Volk die Freiheit doch gebar.
Nun nimm das Zeichen wieder, so hast du gleich das Ganze,
Den Musensitz des Landes, das in der Länder Kranze
Nicht unbedeutend ist, die Stadt, die manches Blatt uns sandte,
Des heil'gen Eifers voll, der neuerdings entbrannte,
Dem zum vergeltungbrütenden Verdrusse,
Und jenem zum erfreuenden Genusse.
Am Bober liegt die Stadt, die gleichen Namen führt,
Obgleich ihr solcher Ruhm, wie jener nicht gebührt.

Pauline.

An Hero (1825)

Bei Weinsberg trugen Huckepack
Die Weiber ihre Männer.

Was Kaiser Konrad dort gesehn,
Das würde traun! Noch heut geschehn:
Nur könnt „in Eil" und aus Versehn
Es allenfalls wohl kommen,
Daß jedes Weibchen nicht,
Wie Weinsbergs Chronik spricht,
Just ihren Mann genommen.

Pauline

An Hrn St. (1826)

Es rührte dich der leise Schall
Der unsichtbaren Nachtigall,
Ob unter ihren Schwestern allen
Gleich schwach nur ihre Töne hallen?
Gern, Wanderer, in deine Brust
Gießt sie des Wohllauts süße Luft,
Doch locke sie nicht aus den Zweigen,
Nun auch dem Blicke sich zu zeigen;
Denn nur der Zauber Melodie,
Den ihr des Himmels Gunst verlieh,
Ist ihre ganze kleine Habe:
Und manche schöne Gottesgabe,
Des Glanzgefieders Farbenpracht,
Der Reize süße Wundermacht,
Die, auch das Auge zu entzücken,
Die Hainbewohnerinnen schmücken,
Entbehrt die kleine Sängerin:
Drum gönne ihr, es vorzuzieh'n,
Sich im Gebüsche zu verstecken,
Und so die Phantasie zu necken:
Denn was die holde Zauberin
Ihr, emsig schaffend, hat verlieh'n,
Mag sie sich selbst nun auch nicht rauben.
Behaltet euren frommen Glauben;
Erfreuen euch durch ihre Kunst,
Ersingen eure Lieb' und Gunst,
Mit Tönen euren Kreis beleben,
Im Geist, ihr Guten, euch umschweben,
Das sey der liebliche Gewinn
Der fernen Sängerin.

Pauline

Von Anton Mathias Sprickmann

Berlin, 3. April 1826, Montag

Zu berlin
am grünen donnerstage 1826.

Vor zwey Jahren, – im Jahre 1824 – hatten Sie, meine liebe Katinka, mir auf diesen heiligen Trauertag, oder vielmehr auf den Tag an welchem die Kirche damals diesen heiligen Trauertag feyerte, ein Rendezvous in der Morgenstunde Ihres Eingangs zum heiligen Abendmal gegeben.

damals, liebe Katinka hatten wir uns in die frage befangen: ob ein leidendes weib, ein weib in Ihrer lage, nicht einen Vertrauten haben dürfe?

für mich war diese frage einer der Hauptgegenstände gewesen, über die ich in mir selbst und mit mir selbst disputirt, und gezankt hatte, und zwar unter dem mannigfaltigsten wechsel meiner äußren lage, – im hellen Sonnenlichte und im Nachtdunkel, in Tagen des innern friedens und des wütenden krieges in mir unter Blüthen und unter Schneeflocken, beym ersten Anbruch und beym letzten Abschied meiner Jugend; aber nie und nirgend hatte ich es zu einer abschließenden Antwort an mich selbst bringen können.

Auf das Rendezvous habe ich mich richtig eingestellt; zwar nicht in der Kirche, – das erlaubte mir ein böser Anfall von Gicht damals so wenig, als heute; – aber doch in der bestimmten Stunde früh von 7 bis 8 schloß ich mich ein in mein Kämmerlein, bethete voll Hofnung und Vertrauen; aber, achje auch hier ward mir keine Antwort zum Abschluß.

Zwar in der unbestimmten Allgemeinheit, wie ich sie oben aufstellte, ist diese frage und ihre beantwortung wohl so schwer nicht; denn – wer wollte, wer dürfte wohl einem übervollen herzen den Erguß verstopfen wenn es anderes mitfühlendes herz vor sich hat, bereit den eiternden Erguß in sich aufzunehmen oder abzubitten?

Aber, meine liebe Katinka, welcher leidende begnüget sich wohl blos mit solchem Erguß? der Vertraute soll den leidenden nicht blos hören; er soll mit dem leidenden leiden, wie dieser selbst leidet, und soll dann ihm r a t h e n.

Aber, meine liebe Katinka, wer Rath sucht, der hat gewöhnlich schon in sich selbst Rath gesucht und Rath gefunden, und diesen Selbstrath soll der Vertraute nun auch in sich finden. Er soll ihn

gutheißen, bestähtigen, mitrathen Sie, meine liebe Katinka, sprachen ja damals, auch damals schon selbst von – Scheiden!

Scheiden – freilich nur so, wie die katholische kirche ihren Christen – ihrer Herzens Härtigkeit wegen – ein von einander Scheiden verstattet, blos von Tisch und bette.

Aber auch so nur ist ein solches in form und dem worte nach blos körperliches Scheiden, für mich, ein Gedanke welchen eine katholische Gattin nie fassen darf wenn das beysammen bleiben ihr nicht jeden Augenblick volle körperliche Zerstörung, also wahre nahe lebensgefahr drohet

Und dann – Ein vertrauter, Einen Zuverlässigen, auf dessen Kraft zu schweigen, der leidende Glück und leben hinstellen kann. – mehr liegt doch in jener ersten antwort auf unsere frage nicht.

Aber, aber!!

Meine liebe Katinka, aber – aber! –

Auf einer reise brachten Sie einen Abend in Münster zu, und übernachteten dort. auf diesen abend ließen Sie die frau von Aachen zu sich kommen, und sie blieb bey Ihnen bis zur Nacht.

Und am ersten Posttage nach diesem Abende, schrieb mir meine selige Meta, und erzählte mir nun alles, und noch weit mehr, als ich selbst noch wußte, von Ihnen, und von Ihrer lage, und von Allem was zwischen Ihnen und *Schücking* vorgegangen war.

Und gewiß gab es an jenem Posttage in Münster kein hauß mehr, in welches diese Klatsche freien Eintritt hat, in welchem nicht alles, was ohren hat zu hören, nun nicht alles das nämliche von Ihnen, und von *Schücking* wüßte.

In den leiden ihrer eigenen Ehe hatte diese Klatsche vormals mich zu ihrem Vertrauten aufgerufen. Als sie seitdem mich zum erstenmale nicht zu hause fand, da machte sie meine selige frau – und das erstemahl, daß sie zufällig auch diese nicht, – und so uns beyde nicht zu hause fand, da machte sie auch unsere Mägde zu ihren Vertrauten.

Solchen Klaffereyen aus dem Innersten der ehlichen Schatzkammer, solche fast öffentlichen Ausrufungen der ehlichen Geheimnisse sich selbst, und einen verirrten Gatten, und seine Ehre und seine Ruhe Preis zu geben, das kann doch wohl keinen Anspruch auf Entschuldigungen geben, die man allenfalls einem geprüften zuverlässigen Vertrauen zugestehen mag!

Aber – liebe Katinka! –

das ist nun vorüber! Gott hat Ihnen wieder einen bothen des frieden ins haus geschickt; Er hat Ihnen die Thränen aus den Augen gewischt, daß Sie wieder reiner und heller sich in Ihrem hause, in dem

Kreise Ihrer Geliebten umsehen, und hier auch wieder ihre Kinder sehen und hören und lieben können.

Und, indem ich nun diese bothschaft in der ganzen fülle der freude meinem herzen zujauchze, nun drücke ich

dir, meine Katinka!
dir, meine liebe liebe Katinka,
dieses väterlich trauliche Du
zitternd auf deine lippen!

Ich drücke dein herz an mein hochklopfendes herz; ich halte dich in meinen bebenden Armen, und meine Seele lispelt dir in deine Seele.

Wie Du <*unsichere Lesung*>, meine liebe liebe Katinka, du <*unsichere Lesung*> meines Geistes liebe liebe Tochter!

der Ewige Vater hat in diesen heiligen Tagen dir Seinen gleich ewigen Sohn gezeigt, war Er in dem vollsten bewußtseyn, Gott zu seyn, und doch innigst fühlend, daß Er auch Mensch sey, von den verworfensten Menschen, die pöbelhaftesten Mishandlungen mit der Geduld eines lammes Gottes erduldete, das der welt Sünden, liebe Katinka, auch deine und deines *Schücking* Sünden trug! und in den Qualen des schmäligsten schmerzlichsten Todes am Kreuze für dich – und für *Schücking* so wie für uns alle, um Gnade und Verzeihung zum Vater aufschrie! Und der Erlösende Sohn hat es dir und hat es uns allen laut und vernehmlich bis in die tiefste Tiefe unserer Seelen ertönen lassen, was Er, uns zum Nachbethen, zum vater bethete: Vater, wenn es möglich ist, so laß diesen Kelch vor mir vorüber gehen, doch nicht, wie ich will, sondern was du willst.

Und gewiß wird dieses gottmenschlichste Gebeth, das höchste, zu welchem der Mensch sich nur durch Gottes Stärkung erheben kann, auch deinem *Schücking* tief in der Seele ertönen; Auch Er wird wollen, was Gott will, und was du in der hinsehnendsten liebe für ihn von Gott erflehest; und dann wird Er in reuiger liebe zu dir zurück kehren.

Zum Pfande dieser Rückkehr hat Gott dir, selbst in den Tagen deines Unmuts, ein wesen unter das herz gelegt, das ihm so nahe angehört als dir:

Einst wird das liebe Mädchen zwischen Euch treten, die Eine Hand an der hand des Vaters, – mit der andern die deinige suchend, nach der deinigen hinreichend, und sie erhaschend, und so wird sie dann Euch aneinander hin ziehen, brust an brust, und Mund an Mund, und wenn dann die Thränen der Reue und der wonnethränen vergebender liebe auf euren wangen zusammen fließen, und dem lieben Kinde in das weit zu Euch hinauf blickende auge hinab

tröpflen, dann wird Es zu Euch hinauf stammeln: nein: Ihr müßt jezt nicht mehr weinen; Ihr müßt Euch freuen, und Euch küssen und Euch lieb haben, jetzt und immerdar! und *Schücking* wird sagen: In dem Munde des Kindes hat Gott uns die Wahrheit bereitet, und wir wollen ihr folgen!

Am Sonntage Quasimodogeniti.

Zehn tage sind nun wieder dahin geflossen, seitdem ich dieses schrieb; und in all den zehn tagen keine Stunde in der ich mich selbst hätte zum Schreiben bringen können. das Schreiben wird mir jetzt sehr schwer; ach und das lesen nicht minder. Abends beym lichte kann ich keines von beyden mehr. ach! die langen Abende dieses Winters! wie ich nur durchgekommen bin! Zum leben mit Menschen tauge ich gar nicht mehr. Mitten im reden kann ich oft das gemeinte wort nicht mehr finden, und die geläufigste Rede kann ich nicht mehr in Ordnung und in ihrem Zusammenhange halten. Mitten in der Rede laufe ich einem fremden Gedanken nach, zu dem das Wort mir eben durch den Sinn flog, und mitten in einer Geschichte, die ich erzählen will, habe ich den Ausgang verloren, und das so leicht schreibbare: die fortsetzung wird folgen, läßt sich doch im mündlichen besprechen nicht gut anbringen.

Ins theater kann ich schon seit Jahren nicht mehr gehen. Ich sehe nichts und höre nichts; wenigstens das beste nicht: kein schönes Gefühl, keine liebliche Gestalt, keine Ebbe und fluth in Sprache und Gesangh leises wort, keinen pianon *<unsichere Lesung>* Gesang! Gehen ins freie konnte ich auch in den schönern Tagen nicht, davon dieser winter uns so viele brachte. Die Gicht quält mich zwar hier nicht so lange mehr, wie sonst wohl in Münster und noch in Breßlau; aber sie hält mich doch oft Tage lang, oft eine ganze Woche lang krumm gebeugt im Arrest. Um dem Universitätsgebäude und der katholischen Kirche näher zu seyn sind wir in die Nachbarschaft derselben gezogen, aber dafür nun so weit von allen thoren der Stadt, daß ich nun zu fuße zu keinem einzigen thore hinaus kommen, ohne mich, selbst im winter, schon naß durchgeschwitzt zu haben. Meine Nächte habe ich in diesem Winter wieder wie in den letzten fast alle durchgehustet; was mich dann für den folgenden tag schrecklich abmattet und erschöpft.

Einige male habe ich mich in diesem Winter nach tisch in eine Troske gesetzt, und dann dem Kutscher gesagt, er mögte mich hinfahren, wohin er wolle, und so bin ich dann eine Stunde lang herum troskirt, ohne zu wissen, wo ich war.

In dem Münsterischen Unterhaltungsblatt habe ich dich einigemal mit großer freude gefunden. Ich erkannte die Pauline an dem Gesange am aller Seelentage, den ich von dir noch geschrieben hatte?

Ich falte das blatt nicht; die Post ist mir hier zu theuer für blätter, denen man doch auch zu oft ihr Vaterland ansieht. Nur mein Hermann schickt mir zuweilen seine PRODUKTE, die er hier unter dem Namen OSWALD auskramt.

Es ist nur schlimm, daß er sich oft durch Grammatikalische fehler beschleichen läßt, wie z.B. in einer sonst ziemlich erträglichen ballade: der fremde und die *<unleserliches Wort>*; „so weil ich doch lieber in Mutter ihr hauß" zuweilen entstellt auch der Drucker oder der Correktor ihm seine hand schrift, wie es in einer seiner letzten und erträglichsten Sonnette der fall war, die der setzer garstig verstümmelt hat. das brachte den fromen so auf, daß er jezt nichts mehr hingeben wollte. Ich verlasse mich aber darauf, daß man bey einer solchen anlage wohl – nicht drucken lassen, aber doch das dieser selbst nicht aufgeben kann; wenigstens wünsche ich es dem armen Hermann nicht.

deiner vorigen briefe, liebe Katinka, erinnere ich mich jezt nicht mehr genau genug, und dieses Aprilwetter führt uns die Sonne erst am Abend zu, und hüllt sie bey tage in dicke undurchdringliche wolken. wenn erst die schönen hellen frühlingstage kommen, dann will ich sie noch einmal durchlesen. Aber so viel erinner ich mich doch wohl daß du mir einmal ein kleines wunderbares Oblaten döschen von einem, so Gott will römischen brückenholze mit einigen römer münzen schicktest, für die ich dir noch nicht gedankt habe. das liebe Katinka, hohle ich dir jezt nach; recht herzlichen dank also, du liebe Katinka, für dein liebes Andenken.

Am Montage nach *Quasi modo geneti*

Ich möchte dir noch vieles schreiben, liebe Katinka, aber ich scheue das Schreiben, weil es mir schwer wird. Wieder nachlesen kann ich meinen brief nicht; das hätte ich gleich nach jedem absatze thun müssen; denn so bald m*ir* die tinte auf dem Papier trocken wird, so habe ich meine liebe Noth damit; ich kann, was für mich ein wahres Unglück ist, – ich kann meine eigene Schrift selbst nicht mehr lesen. wenn daher ein wort hier ausgeblieben dort unrichtig gestellt ist, so mußt du es selbst gütigst verbessern.

du bist vielleicht jetzt schon in Meppen! das ist doch wohl recht Schade für dich und deine lieben Kinder im nahen frühling.

der Student aus Sögel, der mir im herbst deinen brief gebracht hat, interessirt sich sehr für eine Antwort von mir.

lebe herzlich wohl, liebe Katinka. der Vater der liebe sey mit dir und mit allem, was dir angehört.

M. Sprickmann

du schriebst mir einmal von einem bucholz in eurer oder der benachbarten gegend. Kannst du mir nicht etwas näheres von ihm schreiben? Solltest du ihn etwa einmal wieder sehen so grüße Ihn doch herzlich von mir.

An Oswald <*Pseudonym von Hermann Sprickmann*>

Sieh der Lenz ist nun gekommen
Der mit Sturm und Kälte rang
Seine Flammen sind entglommen
Unter lautem Feyerklang

Hörst du nicht der Haines Sänger
Schöne frohe Melodie?
Schweige denn auch du nicht länger
Singe schön u. froh wie sie

Alles athmet neue Wonne:
In des Sängers reiner Brust
Gießt der Strahl der Mayensonne
Reiner Freuden süße Lust

Alle Herzens-saiten klingen
Zu der Horen Jubel-Gruß
Und es regt die leichten Schwingen
Nun der frohe Genius.

Stimme denn auch du die Leyer
Zum gewohnten vollen Klang
Und der Auferstehungs-Feyer
Töne laut dein Lobgesang

Und dem Götterboten wieder,
(Der sie schnell u. wohl bestellt)
Unvertraut die jungen Lieder
Zum Erscheinen in der Welt

Daß ein Wesen gleichen Blutes
Sich mir freundlich zugesellt
Wo ich einsam bleichen Muthes
Bin in fremder Männerwelt

Daß auf seinem Felsenthrone
Der den kühnen Adler trägt
Er gewesen wie ein Sohne
Die verjüngte Kraft sich regt

Die den gleichen Flug zu wagen
Angestammten Muths entglüht
Und von ihm emporgetragen
Aufwärts zu den Sternen flieht

1826

Die weiße Rose!

Sieh wie in dem weichen Schooße
Jener zarten weißen Rose
Sich der braune Käfer stiehlt
Und den schönen Bau zerwühlt
Und noch süße Düfte spendet
Die an seinem Stachel endet.

So das schöne Himmel-leben
Schwarzer Bosheit preisgegeben
Wird, von keinem Dorn bewehrt,
Zarte Unschuld auch zerstört

So ihr Innres frech zerwühlend
Mit den Wehelauten spielend
Nagt der Wurm bis Todesschmerz
Bricht das tief zerrissne Herz.

im Juny – 1826

Dreisylbige Charade. (1826)

Was die beiden ersten nennen,
Möchten alle Wesen kennen,
Und die reichste Sprache spricht
Ihrer Wonnen Inhalt nicht:
Süße Freudetrunkenheit,
Reine Engelseligkeit
Liegt in meines Wortes Sinn,
O, ein Himmel liegt darin.
Mit der letzten Sylbe nennen
Sollte man, ihr müßt's bekennen,
Nur den Mann, der sich von innen
Suchet Schätze zu gewinnen:
Leicht auch wird es ihm gelingen,
Sich das Ganze zu erringen.

Pauline.

Der Traum (1827)

vollendet nach aufgegebener erster Strophe

Eine Stunde ach u. diese kaum,
Doch die schönste Stunde meines Lebens
War ich seelig denn ein holder Traum
Schwebt um meine Schläfe nicht vergebens
Allem Irdischen war ich entrückt
Fühlte was nur Himmlische beglückt
Und dem Traume ganz dahingegeben
Lebt ich schnell ein ganzes schönes Leben

Aber ach die reinste Seligkeit
War zu bald und ewig mir entschwunden
Und die vollen Blüthen rings zerstreut
Die das Glück in meinen Kranz gewunden
Ihre Dornen ihre Schmerzen beut
Mir dafür die starre Wirklichkeit
All' die Wonnen nur im Traum genossen
Sind wie Morgenroth in Nichts zerflossen

Meiner geliebten Schwester Fanny nebst ein paar Blumenvasen.

Die reinste Freude blühet
Dem reinen Herzen nur
Nur zartem Sinn erglühet
Der Schmuck der Blumenflur

Die Lilj' auf schlankem Stengel
Die Ros' in zarter Pracht
Sind ihres Reiches Engel
Zur Wonne uns gemacht

Sie kann ich dir nicht bieten
Die Haine sind entlaubt
Es hat der Stürme Wüthen
Der Gärten Schmuck geraubt

Wenn zu des Festes Glanze
Man dir die Myrthe flicht,
Hab' ich zu deinem Kranze
Nicht ein Vergißmeinnicht.

Doch, was sie soll umschließen
Der Blumen holde Zier
Send' ich mit Liebesgrüßen
Zum Brautgeschenke dir

Die Goldgefäße füllet
Dir des Geliebten Hand
Wenn Flora neu enthüllet
Ihr stolzes Prachtgewand

Mit Primeln u. Narzissen
Mit Mayenglöcklein zart:
Du lohnst ihn dann mit Küssen
Nach junger Frauen Art

Und fühlt es: „Auch die Blume
Des Friedens nur gedeiht
Im innern Heiligthume
Der stillen Häuslichkeit."*

*Matthison

Im DECEMBER 1828

Meinem Geliebten mit den Erstlingen des Frühlings. Zum Geburtstage

Mag auch der Stürme Wüthen
Verwehn die schönsten Blüthen
Ihr Keim wird nicht vergehn
Er schlummert unterm Moose
Im treuen Mutterschooße
Um bey der Weste fächeln
Beym neuen Sonnenlächeln
Nur schöner zu erstehn

K.

am 13ten März 1829

Meinem Sohne an seinem 15ten Geburtstage.

Nimm, theures Kind! an Deinem Lebensfeste,
Das in der Jugend zartem Rosenlicht
Dir noch erglänzt, der holden Gaben beste,
Den Kranz, den Dir die Mutterliebe flicht.

Sie kann nicht länger sorgend dich umschirmen,
Nicht länger schuetzet Dich das Vaterhaus;
Den Kampf zu wagen mit des Lebens Stürmen,
Mußt Du in eine neue Welt hinaus.

Noch lächelt Dich mit lichten Wunderstrahlen
Die Zukunft an, noch sprudelt rein und hell,
Ergossen in der Freude goldnen Schalen,
In Deiner Brust der frische Lebensquell.

O! laß, mein Kind, ihn ewig dir zu trüben,
Die Thorheit nicht und nicht die Schuld ihm nah'n,
Nein! all' Dein handeln, hoffen, wünschen, lieben,
Arbeite fördernd an dem Weltenplan.

Die Weisheit, die von Himmelshöhen stammend,
Zu Seligkeit und Himmelsfreude führt,
Die sanft und gut, nicht richtend und verdammend,
Mit mildem Scepter ihre Welt regiert –

Sie spende dir von ihren goldnen Schätzen,
Sie säuge dich an ihrer Götterbrust
Zum Manne, und Dein innigstes Ergötzen
Sey ihrer Sonnenblicke Himmelslust.

Was Du gesammelt in der Jugend Tagen,
Was liebend dich die Göttliche gelehrt,
Auf den Altar der Menschheit gern zu tragen,
Sey Deiner liebenden Begeistrung werth.

Benutze drum die flüchtige Sekunde,
Ein köstlich Gut, Du weißt es, ist die Zeit.
Es liegt ein Lebenstheil in jeder Stunde,
Die Anwartschaft auf eine Ewigkeit!

Sey gut und froh, wie eine Himmelsblüthe,
Die Duft und Thau im zarten Kelche hegt,
Beseelt wie Liebeshauch des Herzens Güte,
Von Geisteskraft zu reifer Frucht gepflegt.

Wo Geist und Herz im schönen Bund sich einen,
Da schmückt den goldnen Lebekelch der Kranz;
Da wird die Wonne ihre Thränen weinen,
Ein Eden blüh'n in lichtem Sonnenglanz.

O möchte an des Lebens Scheidewegen
Dein Schutzgeist warnend Dir zur Seite seyn,
Dich Gottes Huld und Deiner Aeltern Segen
Geleiten zu des Friedens Palmenhain.

Zu Gott! zu Gott! erheben wir die Blicke,
Ihn flehen wir mit heißen Blicken an;
Er sey Dein Schirm bei jeglichem Geschicke,
Dein treuer Führer auf der Lebensbahn.

Dülmen, den 6. Sept. <1829>

An Anton Mathias und Therese Sprickmann in Münster

Clemenswerth, 29. Oktober 1829, Donnerstag <Eingang 5.11.>

Lieber theurer Freund!

Dies kleine Liebes- und Lebenszeichen nur von mir – um durch den Ueberbringer, mein liebes ältestes Söhnchen, auch eins von Ihnen zu erhalten, wenn auch nicht durch Sie selbst, so doch, durchs liebe Thereschen.

Sie meinten wohl schon, ich sey durchgegangen wie ein CURÉE EMIGRÉE, und gäbe jetz nicht Laut noch Dank von mir, doch nein Sie kennen mich ja lieber Sprickman – und wissen, daß Liebe und Dankbarkeit in meinem Herzen nie erlöschen, wenn einmahl die still und emsig fortbrennende Flamme entzündet ist, und daß ich deshalb des unerwarteten Glückes an Ihrer Seite noch so viel frohe Stunden, als mir bey meinem Aufenthalte in *Münster* gewährt wurden, zu verleben, noch lange in der Erinnerung mich freuen werde.– Bey meiner Zuhausekunft fand ich so sehr viel Arbeit daß an schreiben nicht zu denken war, jetz ist die reine Wäsche im Schrank, die Kartoffeln (Mäuse und Nichtmäuse) sind in der Grube, die Aepfel auf der Kammer, einige während des INTERREGNUMS eingeschlichene Misbräuche abgeschafft, z.B. Kaninchen im Kohlgarten, Motten in der Winterkleidung u.s.w. und jetz hab ich mich hingesezt um in Ruhe 6 Briefe und 2 Briefchen zu schreiben.

Sie liebes Thereschen die Sie dies Blättchen dem geliebten Großvater vorlesen – sollen wissen daß ich mit Mann und Kindern trotz des entsetzlichen Wetters unbeschadet und glücklich angekommen daß wir nachdem wir in Osnabrück eine sehr ENNUYANTE Oper gesehn, kennen Sie (Tilla oder Schönheit und Tugend?) mit meinem großen und Schückings kleinen Vorrathe auf der Reise gesammelter Erinnerungen, in unsrer Einsamkeit ganz vergnügt uns wieder zurecht gefunden, und daß der Himmel so gütig war eine ganze Woche lang den CLEMENSWERTHER Park mit freundlichem Sonnenschein zu erhellen und so, zugleich meine Erinnerungen zu beleuchten und meine Wäsche zu trocknen.–

Paulinen dankt Ihnen recht oft und trägt mir auf Threschen und Sprickmann viele COMPLIMENTE zu sagen, und „ob Sie noch gut im Stande wären“?

Leben Sie recht wohl liebe glückliche Pflegerin des geliebtesten Mannes, führen Sie die Erinnerung an mich zuweilen in Ihren traulichen Kreis, u. grüßen Vater, Onkel, und Bruder von Ihrer Sie

herzlichst liebenden Katinka S*chücking*

CLEMENSWERTH am 29ten 8ber 29.

Die Kalender, die Sie so gütig mir anvertrauten, werde ich noch vor CÄCILIA – durch unsren jungen ARCHITECTEN Ihnen wieder zusenden, der als dann der münsterischen Herrlichkeiten genießen will.

Anhang

Adams Söhne

Seit Gott der Herr im Paradies
Dem Adam seine Schuld verwies,
Spricht jeder fromme Erdensohn,
In Adams Armen-Sünder-Ton:
„Das Weib hat mich verführt!“

Meine Leyer

Nein es soll nicht die Welt nicht der Menge bittres Verhöhnen
Dich mir entreißen o du, meines Lebens herrlichster Schmuck
Denn nur durch dich meine Leyer, durch dich empfand ich die Freuden
Die sich mir lauter und rein in Himmelsgefühlen enthüllt.

O wenn die schöne Natur in des Lenzes bräutlichen Schmucke
Ringsum vom liebenden Hauche ihres Erschaffens durchwebt
Und von athmenden Lüften des reinen Aethers umflossen,
Mich mit wunderbarer Wonne mit heil'gem Staunen erfüllt
Und dann kein fühlendes Herz daß mein Entzücken erfasset
Froh meine Freude mit mir im eigenen Busen getheilt
Und überseelig wie ich, sich mir theilnehmend nahte,
Dann du sanfttönende floß in deinen heiligen Saiten.
Der Empfindungen Drang in strömenden vollem Erguß
Dir nur vertraute ich gern was tief im Herzen mir ruhet
Was im Gedränge der Welt sich enger und enger verschleußt.

Ach und wenn mich die Schwermuth mit schwarzem Fittich umrauschte
Wenn mich die welkende Flur und der entblätterte Baum
Und das sterbende Laub mit Todesgedanken erfüllten
Ja dem verödeten Hain, dunkel und schaurig mirs ward
O dann hallten Vertraute der Wehmuth sanfte Gefühle
In dein leises Gesait, nicht von der Freude gestimmt.
Sanft dann entwand sich der Schmerz dem arg beklommenen Busen

Jenseits umnachteter Gräber schwebte erheitert mein Blick.
O so entflieht deinem Ton jegliche trübe Empfindung
Und in glänzender Schöne bietest die Freude du mir
Heilig und rein die uns sonst kalt nur die Seele berühret.

Und dich sollte ich nun, du Schöpferin all meiner Freuden
Sollte dich meine Leyer dem harten Vorurtheil opfern?
Daß jedem weiblichen Arm dich eigenmächtig entreißt;
So mag sie spotten die Welt meiner dich liebenden Liebe
Mag sie es höhnisch belächeln daß sich ein Weib dir geweiht
Nie doch ersetzet sie mir, was du allein nur gewährest
Kennet die Freuden ja nicht die du mir Einzige gibst
Nein ich gebe dich nicht für allen den prunkenden Schimmer
Der nur die Seele erfüllt die höhere Freuden nicht kennt.

Du die ich liebte als noch die rosigt lächelnde Kindheit
Sanft mich umschwebte, als kaum noch des Lebens Lenz mir erblüht
Du sollst mich ewig geleiten durch dies hineilende Leben
Theilen will ich mit dir, Freude und Kummer und Weh
Bis du einst schöner erklingst in Edens heil'gen Gefilden
Wo eine höhere Wonne zu höheren Tönen dich stimmt
Wo keines selbstsücht'gen Neides spöttische bitt're Verhöhnung
Und dich kein täuschender Wahn mir zu entreißen sich müht.

Fragment

Das Leben ist so öde,
Rings um mich schwarze Nacht,
Kein freundlich Sternchen lacht –
Das Herz so schwer von Kummer,
So bang von Schmerz die Brust –
Ich ruhe ohne Schlummer,
Ich lache ohne Lust.
Ich liebe ohne Wonne,
Ich küsse wie im Traum.
Mir lacht die helle Sonne
Des schönsten Maitags kaum.
Die Blumen, die ich pflege,
Ergötzen mich doch nicht.

Es rinnt mein Blut so träge,
So bleich ist mein Gesicht.
Ich pflücke mir die Rose –
Sie spendet keinen Duft. –
Ich ruh' auf weichem Moose
Wie in der Todtengruft.
Ach! möcht ich doch vergehen
Dem Veilchen gleich im Tal!
Wann enden diese Wehen,
Ach! wann mir diese Qual?
Verrinnen wie die Welle
Im Tränenweichen-Hain <?> –
Es wird mir ja nicht helle,
Kann nimmer glücklich sein!

Erfahrungen und Reflexionen

Solange noch für vermeinte oder wirkliche Rechte – Menschenblut vergeudet wird – solange noch von den Großen der Erde kindische Formeln mit ernster Wichtigkeit behandelt werden – sind die Fortschritte der Humanität und Philosophie sehr zweideutig.

Ein zartes Gewissen behält das Üble und vergißt das Gute, was es getan, beides zu seiner Qual. – Hütet euch also, ihr Zartfühlenden, vor dem kleinsten Unrecht.

Nichts ist schwerer, als um edel zu handeln – seinem Geliebten unedel scheinen zu müssen – und doch fordert es erst die Tugend.

Wer am Lebensnachen jede Öffnung den einströmenden Schicksalswogen verstopft zu haben glaubt, dem dringen sie an einer Stelle ein, wo er es am wenigsten vermutet.

Unschuld ist der hell leuchtende Stern über den dunkeln Schicksalswegen. Keine Nacht ist so finster, die er nicht freundlich erhellt.

Es wird so viel über die Pflichten des Weibes gegenüber dem Gatten geschrieben, warum nicht ebensoviel von denen des Mannes gegen

das Weib? Wenn doch die Schriftsteller auch ihr eigenes Geschlecht in dieser Hinsicht belehren wollten!

Auf einem Balle nicht zum Tanzen oder im Leben nicht zur Heirat aufgefordert zu werden; beides ist verhältnismäßig dasselbe, beides ist nur kränkend in Hinsicht auf die Umstehenden.

Freunde, Gatten und alle, die ihr vereint den Gang durchs Leben wandelt, hütet euch vor der ersten Mißhelligkeit. Sie öffnet allen übrigen Tür und Tor.

Die Ehe ist ein hellklingendes, lauteres Gefäß. Ein Bruch – und es klingt nie wieder rein.

Wenn der Gegenstand der Liebe ihrer unwürdig ward und diese zu sterben droht – so erhält sich noch der schwache Lebensfunken am Glauben der Erinnerung.[1]

Die höchste Vollkommenheit des Menschen besteht in der völligen Harmonie aller seiner Seelenkräfte, und all sein Streben soll dahin gerichtet sein, diese Harmonie in seinem Innern hervorzubringen. Man soll daher die Wissenschaft nicht bloß um zu wissen erlernen, sondern sie auch zu d i e s e m Zwecke benutzen. Steht irgend eine Kraft deiner Seele nicht mit der andern im Gleichgewicht, so erlerne eine Wissenschaft, die diese ergibt. Fehlt in deinem Denken Ordnung, in deinen Begriffen Stetigkeit und Deutlichkeit, so lerne z. B. Logik und Mathamatik. Ist dein Gefühl zu reizbar, deine Phantasie zu lebhaft, ergreife eine abstrakte Wissenschaft, die deine Kräfte anstrengt und dein Gefühl vor Ausschweifungen bewahrt. Im entgegengesetzten Falle aber übe die schönen Künste, lies Dichter, gib deinen Gefühlen Nahrung und deiner Phantasie Schwingkraft u. s. w., kurz, deine Seele sei ein volltönendes Instrument, das in schöner, reiner Harmonie den Hörer entzückt. Warum sollte dann nicht auch das Weib eine wissenschaftliche Bildung erhalten, wenn wir ihre Anwendung aus diesem Gesichtspunkte betrachten? Warum sollte das Weib nicht hierin dem Manne ähnlich sein? Kann denn der Mann sein, was er sein sollte, wenn es das Weib nicht ist? Wenn der Jüngling den Pfad seines jugendlichen Lebens mit festen Schritten fortwandelte, wenn er sich zum Bürger, zum Menschen mit

[1] *Diese letzten Zeilen sind im Manuskript durchgestrichen.*

unermüdetem Bestreben bildete, wenn er jeden Augenblick dazu verwandte, seine Seelenkräfte zu entwickeln und in Harmonie zu bringen, wenn er so, ein vollendeter Mensch, die Jahre der Vorbereitung beschließt, und nun an der Hand einer liebenden Gefährtin sein nützliches Leben fortwandeln will, wenn nun von dem Blicke und dem Händedruck eines Weibes sein Glück, von ihrer Liebe seine Ruhe abhängt, wenn nun diesem Weibe der Modegeck, der mit hochtönenden Phrasen ein leeres Innere bedeckt, der mit seinem Weltton und höfischer Gewandheit und Geschmeidigkeit die Schätze wahrer Geistes- und Herzensbildung ersetzen will, mehr gilt als der bescheidene Jüngling, der es nicht wagt, mit dem dreisten Tone des sogenannten Weltmannes sich ihr zu nahen – woher soll er den Mut nehmen, sich Verdienste anzueignen, die verkannt werden? – Also wann wird die Menschheit sich der höchsten Stufe ihrer Vollkommenheit nahen? Nun, wenn man der edleren Hälfte derselben den Platz einräumt, den sie zu behaupten verdient und behaupten muß. – Was das Weib fordert, wird der Mann leisten, und im Maße jener gebildet ist, wird sie ihre Forderungen hoch oder niedrig spannen, und wohl dann dem Menschengeschlechte, wohl dem Manne, der an der Hand eines für die Bedürfnisse seines G e i s t e s gebildeten Weibes durch das Leben geht. Er besitzt einen köstlichen Schatz, er wird im Innern nicht darben, und darum äußere Güter vermissen.

Zur Errichtung des neuen Pfarrhauses in SÖGEL

An den Pfarrer H. Kerkhof

Den ernsten Willen krönt die That
die Decke krönt das Haus
Was Festigkeit begonnen hat
das führt sie auch hinaus

Hoch thront der Bau u. blicket Hohn
Auf Misgunst nun u. Neid
Und baut der Mühe ihren Lohn
Und der Beharrlichkeit

Der Neid verstummt die Misgunst schweigt
die Liebe freuet sich
daß sich das Werk so herrlich zeigt
des freut sie sich für dich

die morsche Hütte wars nicht werth
dort länger noch zu stehn
Sie wurde nun in Schutt verkehrt
Wer mag sie länger sehn? –

bald wird der Bau vollendet seyn
dann ruhst du auch der Last
dann sind des Werkes Früchte dein
das du bereitet hast.

Noch manches Jahr genieße sein
Noch lange sieh das Haus.
Und gehe immer froh hinein
Und immer froh hinaus.

Es kehrt sich der Gemeinde Blick
Noch oft nach dieser Thür
Und suchet Trost im Misgeschick
Und Rath in Nöthen hier.

Erquickung heischt der Kranke hier
das Kind die Christenweih
Was Trost bedarf das will zu dir
Ob ihr zu helfen sey

Hier denkst und wachst du sonder Rast
Mit wahrer Hirtentreu
Für unser Heil wird deine Last
Mit jedem Morgen neu

Hier sorgst u. räthst du väterlich
Und hilfst dem Elend ab
Von hier ruft heil'ge Liebe dich
Selbst an des Bruders Grab.

So trotze denn dem Zahn der Zeit
O Haus noch manches Jahr
Und bleibe schön u. neu wie heut
Umschließe immerdar

Bewohner voll der Lieb und Lust
Zum heil'gen Hirtenamt
Voll Kraft u. Muth die treue Brust
Für Christenwohl entflammt.

1819

Zur Errichtung der Schule in SÖGEL

So ist auch dieses Ziel erreicht
die Schule die der Pfarre gleicht
Steht dauerhaft u. schön
Frohlockend sieht die Kinderschaar
die sonst wie eingekerkert war
den Bau von statten gehn

Hier blicket der Gemeinde Geist
der Einigkeit und Wohlstand weist
den Fremdling freundlich an
Gottlob! die Zeiten sind nicht mehr
Wo unterm drucke hart u. schwer
Wir solches nicht gethan.

der Herr nur wolle uns verleihn
daß wie des Äußeren gedeihe
das Innre sey regiert
daß stets ein weiser Patriarch
wie unsre treue Schulmonarch
den Thron der Väter ziert

Er dem's nie an Geduld gebrach
der einst das Wort der Liebe sprach
Ihr Kleinen kommt zu mir
der sie mit reiner Himmellust
Einst segnend schloß an seine Brust
Sey göttlich Vorbild dir.

Und ihr für die der Bau vollbracht
Ihr Kleinen hüts u. nehmts in Acht
Daß ihr ihn nicht betrübt
Daß der, der wie ihr alle wißt
In eurer Mitte immer ist
Euch nicht umsonst geliebt.

1820

An den Mühlbaumeister DINGSKIRCHEN

Für deine Kunst für deinen Fleiß
Erhältst du Meister hier den Preis
Die Mühle die schon manches Jahr
Der Wunsch der Dorfgemeinde war
Steht nun zu unsrer Freude da
Und ruft die Gäste fern u. nah.

So möge sie noch lange stehn
Und unsre Kindeskinder sehn
Mit vollen Säcken zu ihr gehn.

Der Herr der Wind und Wetter macht
Durch den du dieses Werk vollbracht
Bewahre uns von theurer Zeit
Geb unserm Müller Redlichkeit
Daß sich kein Spuk noch böser Geist
Jemals in dieser Mühle weiß
Du aber, alle wünschen wir
Bau manche Mühle noch wie hier

1821

Seiner bischöflichen Gnaden
C. CLEMENS Freyher v. GRUBEN

überreicht bey ihrer Ankunft zu CLEMENSWERTH
den 26ten JULY 1825

Empfange aus der Unschuld Händen
Mann Gottes, uns von ihm gesandt
den Christen wahres Heil zu spenden
den Kranz den dir die Freude wand.

Frohlockend jauchzt sie dir entgegen
Und Ehrfurcht beuget Haupt und Knie
dem lang erharrten frommen Segen
des Wundermacht dir Gott verlieh

Zum Kampf des Lebens uns zu rüsten
Zu weihen uns mit jener Kraft
die in des Lebens öden Wüsten
das Paradies der Tugend schafft

die in der Menschenbrust dem Glauben
die unbesiegte Veste baut
Und in des Friedens Palmenlauben
Auf Wahn u. Irrthum lächelnd schaut.

O daß dein Heiliges Verlangen*
„Wir alle seyen rein, u. werth
die heilge Spende zu empfangen“
der Gott der Herzen hab' erhört

Daß dir die hohe Wonne werde
Der Lohn der frommen Hirtentreu
Zu weiden eine gute Heerde
Die ihres Sühners würdig sey

Bis in den Strahlen der Verklärung
Die Sonne deines Lebens sinkt
Und jede heil'ge Wunsch Erhörung
Am neuen schönen Tage winkt

dann wird zur reichen Sternenkron
die Engel in des Himmels Glanz
Gewunden an des Ew'gen Thron
Sich wandeln unser Blumenkranz

* In Beziehung auf den Hirtenbrief des Bischofs.

Einladung

Im Herbste zu vernehmen
Noch Nachtigall-Gesang?
Wer kann die Neugier zähmen
Von wannen das erklang

Ist irgend noch ein Garten
Wo May und Blumen blühn?
Hüllt Immergrün die zarten
Die süßen Melodien

Wo man in dichten Zweigen
Die Sängerin nicht sieht
Da singt sie ohne Zeugen
Ihr seelenvolles Lied

Doch wo sie sey wir wissen
Und wer sie ist, genau
Und eilen drum zu grüßen
Von fern die holde Frau

In mancher Abendstunde
Wird ihrer gern gedacht
Und allen Mensch zur Kunde
Der Sängerin gebracht

Daß wenn im Lenz von neuen
Die Blumen auferstehn
Selbst uns hier zu erfreuen
Sie wolle nicht verschmähn

Zwar will es sich nicht ziemen
Doch möge sies verzeihn
Daß wir uns selber rühmen
Der Mühe werth zu seyn

Im Thal u. auf der Höhen
Ist Reiz u. Freude viel
Auch will man einsam gehen
Manch Plätzchen traut u. still

Wir lassen auch nicht fehlen
was irgend ihr gefällt
womit wir uns emphelen
So groß als kleine Welt.

Eilt nun ihr trüben Zeiten
Und bring uns Frühling du
Mit deinen Lieblichkeiten,
Auch diese Freude zu! –

Barkhausen u. Bennlinghausen
im November 1823

Charade

die ersten Sylben

Ich steh unter zweyen die feindlich sich fliehn
Und mich zu verdrängen sich wechselnd bemühn.
Und doch wie sie beyde gleich lieblich und schön
Von dichtern und liebenden gerne gesehn,
Bekränz <*unsichere Lesung*> ich dem Scheidenden freundlich u. hold
den Saum des Gewandes mit Purpur und Gold
Und streu' wenn die Kommende festlich sich naht
Ihr liebliche Rosen auf duftendem Pfad.

die dritte

Mich sieht man am Kind und der Mutter gleich gern
Ich ziere Wappen u Ordensstern
Mich liefert die Kunst und mich schafft die Natur
Ich schmücke den Thron u verschön die Flur

Wen hätte nicht oft schon das Herze entzückt
Wenn Segen des Himmels die Flure erquickt
Bin ich eine flücht'ge Erscheinung auch nur
Verschwindend zur leise verschwimmenden Spur
das Schöne ist flüchtig u. wo es sich zeigt
Erscheint es wie ich, u entzückt, u entweicht.

1825

KOMM HERAB VON DEINEN HIMMELSHÖH'N

Hilf Ergebung dulden mich u. tragen
Lehre mich dem Schmerz ins Auge sehn
Und dem Glück mit Kraft u. Muth entsagen

Wonne selbst bey bittrem Leide ruht
In des Herzens starkem Göttermuth
Wo es gilt an diesen fest zu halten
Fühlt der Sterbliche des Himmels Walten!

1827

BEY DER AMTS-INSTALLATION AM 10ten APRIL 1828 von den Schulkindern nebst einem Blumenkranze meinem Gatten dem Amtmann überreicht.

Wo Alt u. Jung frohlockend heut
des schönen Tages sich erfreut
der dem vereinigten Bemühn
den Edlen vollen Sieg verliehn
der ziemt es ja auch wohl den Kleinen
Im Kreise aller zu erscheinen
dir Gab' und Segenswunsch zu sprechen
dir aus der Unschuld zarten Händen
der mit dem reinsten Kindessinn
nimm beyde gern u. gläubig hin
Es beut die neuerwachte Flur
der würd'gen Gaben wenig nur
dies wenige mag dich erfreun
Nur der Gesinnung Zeichen seyn
Womit wir wünschen daß das Leben
die vollsten Blüthen dir zu geben
die schönsten Blumen zu entfalten
Sich möge herrlich dir gestalten
Wer so wie du das beste übt
dem Unglück Trost u. Hülfe gibt
das Gute mehrt dem Bösen wehrt

Und gerne rettet gern erhört
Wer sich der Liebe Huldigungen
Durch Güt' und Liebe nur errungen
der laße freudig sich gefallen
Wenn unsre Jubel laut erschallen
Wenn ihm von dank u. Lust gekrönt
Ein frohes VIVAT laut ertönt.

Der Traum

vollendet nach
aufgegebener erster Strophe

„Eine Stunde ach u. diese kaum,
doch die schönste Stunde meines Lebens
War ich seelig denn ein holder Traum
Schwebt um meine Schläfe nicht vergebens
Allem Irdischen war ich entrückt
Fühlte was nur himmlische beglückt
Und dem Traume ganz dahingegeben
Lebt ich schnell ein ganzes schönes Leben"
Aber ach die reinste Seligkeit
War zu bald und ewig mir entschwunden
Und die vollen Blüthen rings zerstreut
die das Glück in meinen Kranz gewunden
Ihre Dornen ihre Schmerzen beut
Mir dafür die starre Wirklichkeit
All' die Wonnen nur im Traum genossen
Sind wie Morgenroth in Nichts zerflossen

Die Schulkinder

Bey Überreichung eines Kranzes <zwei *unleserliche Wörter*> u. Eynnen <?>

Daß der Fleiß Ergötzung lohne
Nützliches beym Schönen wohne
Will die gütige Natur
Denn in schönen Feyerstunden
Haben wir den Kranz gewunden
Auf den reichen Ahnenmahlen
Dem zu reichen den zu krönen
Der des nüzlichen u. schönen
Eifrigster Befördrer ist
Der mit reger Thatenkraft
Schönes uns und gutes schafft

CHARADE

Zwey Silben umfassen das Wort weichen sanften
Seelen so innig vertraut. Wenn Errinnerung
deiner schöneren Tage entflohene Freuden zurück-
ruft, und dein nasses weitsüchtiges Auge hinblickt
nach den warmen weichen Südseeinseln deiner Wehmuth
Jugendtage wenn dann bang und beklommen
die erste dein Herz durchbebt O so weicht ahndende
Hoffnung dir tröstend und heilend die zweite
und so durchschauert sanft das ganze deine
unendliche Sehnsucht zerfließende Seele

CHARADE

Ein schön viersilbig Wort geb ich zu Rathe dir
Die erste Silbe ist ein schnell vierfüßig Thier
Was selten nur erlegt des schnellsten Jägers <*zwei unleserliche Wörter*>
Nimm statt des H ein J so kannst du füglich raten
Wenn du die erste Sylb nur fügest zu der zweiten
Die dritte Sylb ist gar ein Lieblingswort der Dichter
Willkommen jedes Mal den matten Wandersmann
Löscht <?> sie den heißen Durst erheitert die Gesichter
Wer mit der vierten grüßt der ist ein Grobijahn

CHARADE

Reichst du die erste mir so kenn ich nicht die zweite
Und mit der Ganzen stehst du freundlich mir zur Seite
Doch wenn die erste mir die zweyte Silbe reicht
Weis ich wer Kummervoll von deiner Seite schleicht

Dokumentation

Zur vorliegenden Edition

Sofern kein anderer Hinweis erfolgt, stammen die Gedichte und Briefe aus dem Katharina-Schücking-Nachlass, Westfälisches Literaturarchiv Münster.
Die Briefe werden in originaler Orthografie wiedergegeben. Die Editionsprinzipien folgen weitgehend dem Beitrag von Winfried Woesler: Vorschläge für eine Normierung von Briefeditionen. In: Editio. Internationales Jahrbuch für Editionswissenschaft, Bd. 2, 1988, S. 8-18.
Erläuterungen zu den in Briefen erwähnten Personen erfolgen nur, wenn sich hierdurch literarische Bezüge oder übergeordnete Sachzusammenhänge innerhalb der Korrespondenz herstellen ließen. Weitere Angaben zu Personen finden sich im Personenregister.

Der Briefpartner Anton Mathias Sprickmann

Anton Mathias Sprickmann wurde am 7. September 1749 als Sohn eines Arztes in Münster geboren. Nach dem Studium in Bonn und Göttingen von 1766 bis 1768 wurde er 1769 an der Universität Harderwijk in Holland zum Doctor jur. promoviert. 1770 ließ er sich als Advokat in Münster nieder und wurde vom Minister und Generalvikar Franz von Fürstenberg (1729-1810) an die reformierte Verwaltung herangezogen. 1774 erfolgte die Beförderung zum Regierungsrat. Zwei Jahre später begab er sich ein zweites Mal an die Universität Göttingen, um sich auf die Universitätslaufbahn vorzubereiten, die Fürstenberg für ihn ausersehen hatte. Im folgenden Jahr gewann er am Reichskammergericht in Wetzlar für Fürstenberg einen schwierigen Rechtsprozess. Seit dem Wintersemester 1778/79 war er Professor für deutsche Reichsgeschichte und deutsches Staats- und Lehnsrecht an der Universität Münster. Öffentliche Ämter schlossen sich an, zunächst das des Hofrats und Commissars der fürstlichen Lehnskammer, dann 1803, nach dem Übergang von Münster und Teilen des Münsterlandes an Preußen, das eines preußischen Regierungsrates am Oberappellationssenat in Münster. 1811 wurde Sprickmann Tribunalrichter im Arrondissement Münster. 1814 folgte er einem Ruf an die Universität Breslau auf einen Lehrstuhl für Jurisprudenz. Drei Jahre später wechselte er nach Berlin, um dort seine juristischen und historischen Studien zu vollenden. 1829 kehrt er, inzwischen schwer erkrankt, nach Münster zurück, wo er am 22. November 1833 starb.

Dieses äußere Faktengerüst sagt nur wenig aus über den Menschen Anton Mathias Sprickmann, der nicht nur für Katharina Busch, sondern auch für Annette von Droste-Hülshoff und weitere Schülerinnen und Schüler ein großer Dichtervater war. Als junger Mann war Sprickmann wie kaum ein

anderer von der Gedankenwelt der Empfindsamkeit und des Sturm und Drang erfasst worden. Mit eigenen Werken, die in bedeutenden deutschen Musenalmanachen und Taschenbüchern erschienen, wurde er weit über Münster hinaus bekannt. Doch dann der Umschwung: Auf dem Höhepunkt seiner nur kurzen, nicht länger als vier Jahre währenden Karriere zog er sich aus der literarischen Öffentlichkeit zurück und brach den Kontakt zu seinen auswärtigen Dichterfreunden abrupt ab. Reuevoll und von Selbstzweifeln über seine „Verfehlungen" und „Flausen" gepeinigt, schloss er sich in Münster dem religiös geprägten Kreis um die Fürstin Gallitzin an und entschied sich für die erwähnte bürgerliche Laufbahn eines Universitätsprofessors. Erleichtert wurde ihm dieser Schritt durch seine geistige Wiedergeburt *1779, die er zum Gegenstand einer eigenen Abhandlung machte.*

Es ist müßig zu spekulieren, wie Sprickmanns literarische Laufbahn unter anderen Vorzeichen hätte verlaufen können. Unzweifelhaft war er mit vielen Talenten gesegnet. Das zeitgenössische Publikum lag ihm sogar zu Füßen. Es verstand ihn, fand sich in seinen Werken wieder, fühlte sich durch seine Themen unmittelbar angesprochen. Sein Drama Eulalia *machte „Sensation in der Lesewelt" und wurde zu den besten Stücken des Jahres 1777 gezählt, sein Lustspiel* Der Schmuck *1779 in Wien preisgekrönt und später von Goethe in Weimar inszeniert.* Die Summe der Dichtung ist der leidenschaftliche Mensch, *lautete Sprickmanns literarisches Credo, und eben dies, die Darstellung von Affekten und Emotionen auf der Bühne, fand großen Zuspruch.*

In Münster war er mit seinen literarischen Neigungen ein Außenseiter. Seinem Freund Heinrich Christian Boie schrieb er im Sommer 1777: Bin ich denn nur Schönschreyber? hats keinen Inhalt, was Ihr von mir gelesen habt? oder wenn das nicht, auch sonst nichts, kein bischen von Ankündigung, kein Dämmern, kein Versprechen, dem zu trauen wäre, dass kommen wird oder kann, was noch nicht ist? Freunde, dann wars arg, dass Ihr schwiegt! *Immer wieder begegnet uns in Briefen Sprickmanns Autorenleid in höchster Potenz. Sprickmann litt an einer Welt, in der merkantiles Vernunftdenken, Geltungsdrang und gesellschaftliche Konventionen mehr zählte als Gefühl, Leidenschaft und dichterische Kraft. Nahezu zwangsläufig wuchsen seine Zweifel an der eigenen literarischen Befähigung, wie sie in dem Gedicht* Die Belohnung der Dichter *(1777) zum Ausdruck kommen:*

Wie glücklich, Freund, wie zu beneiden
Bist du in bessern Gegenden
Wo für der Musen sanftre Freuden
Ein jedes Herz empfindsam ist:
Wo leicht des Mitleids Thräne fließt. <...>

Doch hier, wo zärtliches Gefühl
Noch nicht in wilden Herzen wohnet,
Wo Dummheit ungestört noch thronet,
Was hilft mir hier ein Saitenspiel?

Im weiteren Verlauf des Textes fragt sich das lyrische Ich, ob nicht in einer Umgebung, in der Dummheit, eingehüllt in Seide, / Mehr als der Musen Freundschaft *gelte, seine* Ley're schon fast verstimmet *sei. Zwei Jahre später war dies, wie erwähnt, tatsächlich der Fall.*

Fürstenberg unternahm mehr als einmal den Versuch, seinen Schützling auf den „rechten Weg" zurückzuführen. Dabei war er an Sprickmanns literarischer Karriere nicht ganz unschuldig. Seine ersten literarischen Gehversuche unternahm Sprickmann gleichsam als „Hofdichter" Fürstenbergs. Für das von diesem 1775 gegründete Münsterer Theater lieferte er Dramen, Lustspiele und kleinere Theaterszenen.

Ambitionierter und eigenständiger wurde sein literarisches Schaffen durch die Bekanntschaft mit Literaturgrößen der Zeit. Klopstock, Bürger, Hölty, Voß und Boie – sie alle ermutigten ihn, sein Talent, konsequent zu verfolgen, und sagten ihm eine glänzende literarische Zukunft voraus.

Sprickmanns Themen fanden auch deshalb so großen Anklang, weil er sein eigenes Schicksal, seine eigenen Seelenkonflikte, in seinen Texten nahezu ungeschminkt darstellte. In fast jedem seiner Werke ist sein Ich hochgradig präsent. In der Art und Weise, wie er sich selbst in den Mittelpunkt der Handlung rückte und zum Maß aller Dinge erklärte, war er so radikal wie kaum ein anderer Dichter der Sturm-und-Drang-Epoche.

Als Sprickmann 1776 von Fürstenberg nach Göttingen geschickt wurde, um sich auf seine akademische Laufbahn vorzubereiten, nutzte er diese Zeit fast ausschließlich, um seinen literarischen Neigungen nachzugehen. In dieser Zeit veröffentlichte er in den bekanntesten deutschen Musenalmanachen 22 Gedichten und acht Erzählungen bzw. dramatisierte Szenen, die die literarische Welt aufhorchen ließen. Der renommierte Literaturwissenschaftler Wolfgang Stammler bezeichnete Sprickmann später als „begabtesten Erzähler des Sturms und Drangs".

Dieses Erzähltalent kommt auch in Sprickmanns fragmentarischer Autobiographie Meine Geschichte *zum Ausdruck. Nicht minder geschätzt war Sprickmanns Briefprosa. In seinen von persönlichen Bekenntnissen durchtränkten Episteln schrieb er sich seine Schriftstellernöte rücksichtslos von der Seele. Seine Freunde schätzten und feierten Spickmanns Briefe als Dokumente innerer Gefühlswahrheit. Die Forschung zählte ihn zu den „charakteristischen und wohl auch <...> besten" Briefschreibern seiner Zeit.*

Hinzu kommen literarhistorische Verdienste, die auf Sprickmanns Rolle als Organisator und „Literaturvermittler" fußen. In seiner Heimatstadt grün-

*dete er 1772 eine „literarische Gesellschaft ohne Statuten", die erste Dichtervereinigung Westfalens überhaupt. Um 1810 förderte er, ebenfalls in Münster, hoffnungsvolle literarische Talente. All dies machte Sprickmann zum frühesten bedeutenden Schriftsteller und Literaturmultiplikator Westfalens. Dass der Autodidakt im literarisch unterentwickelten Westfalen Anschluss an die Literatur der Zeit fand und in Ansätzen ein eigenständiges dichterisches Programm entwarf (*Etwas über das Nachahmen allgemein, und über das Göthisieren insbesondere*) verdient nicht geringe Beachtung.*

Im November 1776 veröffentlichte Sprickmann im angesehenen „Deutschen Museum" den genannten literaturtheoretischen Exkurs „Etwas über das Nachahmen allgemein, und über das Göthisieren insbesondere". Für Sprickmann ist nur der ein „wahrer Dichter", der seine Stoffe durch innere „Kraft" und „Leidenschaft" zu gestalten weiß und zugleich befähigt ist, die „Stimmung der Seele" auszuloten. Eine solche Auffassung weist Sprickmann als Anhänger der Geniebewegung aus, die mit ihrer Forderung nach Subjektivismus, Individualismus, Irrationalismus und der freien Entwicklung eigener Geistesanlagen damals viele Anhänger unter den literarischen Neuerern fand. Der Verfasser des „Werther" war dabei Sprickmanns unerreichtes Vorbild. Sprickmanns und anderer Aufruf zur Sprengung regelgebundener Formen in Leben und Kunst fand freilich nicht ungeteilten Zuspruch. Der Literaturkritiker Carl Wezel nahm Sprickmanns Aufsatz zum Anlass einer heftigen Polemik und sprach von „besoffenen Geistern", die „eine gänzliche Anarchie der gesunden Vernunft" einzuführen drohten (in: Weisse: Neue Bibliothek 32, 1781, Nr. 1, S. 72ff.).

In seinem lyrischen Schaffen folgte Sprickmann seinem Dichteridol Friedrich Gottlieb Klopstock, dessen emotionales, hymnisches Sprechen ihn zeitlebens begeisterte. Liebe und Freundschaft (weniger das „Vaterland") – das waren auch seine „großen" Themen. Zahlreiche unveröffentlicht gebliebene Liebesgedichte waren seiner heimlichen Geliebten Mariane *gewidmet. Dabei handelte es sich, wie beim folgenden Text, um persönliche, schmerzlich hingegossene Liebesträumereien:*

Riana, könntest Du, auch Du ihn brechen,
Ihn, unsrer ew'gen Liebe hohen Schwur?
Riana, zittre! zittre, welch Verbrechen!
Sieh, diese schöne heilige Natur,

Die würd' ich dann, von Dir verlassen,
Ganz aus der Welt der Freuden weggebannt,
Ein Abbadona unter Menschen, fliehen!
Riana, halte, halte mich an treuer Hand!

Auf Johann Heinrich Voß' Anregung, er möge sich – nach dem Muster von Voß' „Mecklenburger Idyllen" – in „westphälischen Originalgedichten" versuchen, ging Sprickmann nicht ein. Hatte er 1775 dem Leipziger Musenalmanach noch neun, dem Göttinger nur ein Gedicht beigesteuert, so trat nun eine Verschiebung ein. Der weniger renommierte Leipziger Almanach erhielt nur noch ein Gedicht, der Vossische hingegen drei. Bis 1778 erschienen, wie erwähnt, in den größeren Almanachen 22 Gedichte Sprickmanns, Die Freunde beurteilten diese wohlwollend. Gerstenberg lobte besonders Sprickmanns Hymne auf Klopstock im Vossischen „Musenalmanach auf das Jahr 1778", Bürger fand das Gedicht Trudchen, *das im selben Jahrgang erschien, „über die Maaße" schön. Ebenso Boie: „Was schöners und korrekteres hat seine Muse noch nicht geboren."*

Für Aufsehen sorgte Sprickmanns Ballade Ida, *das, so Johannes Venhofen, „wohl <...> stürmischeste Erzeugnis der ganzen aufgeregten Epoche des Sturmes und Dranges".* Ida *ist das literarische Ergebnis von Sprickmanns Bekanntschaft mit dem kraftgenialischen Gottfried August Bürger, zu dem sich während seines zweiten Aufenthaltes in Göttingen ein naher persönlicher Kontakt ergeben hatte. Für die Hainbündler wie für Sprickmann war Bürgers „Lenore" das Musterbeispiel für die Erneuerung der Ballade aus dem Geist der Volkspoesie. Was an Bürgers Ballade schauerlich war, steigerte Sprickmann in seiner Ballade* Ida *zu einem Zerrbild. Ihm kam es – unter Missachtung aller literarischen Regeln – auf eine grell-aufschäumende Gefühlswirkung an. Der Text rief bei den Zeitgenossen in hohem Maße Beifall hervor.*

Sprickmanns lyrische Beiträge waren in der Hauptsache Gelegenheitsarbeiten. Sein eigentliches Talent entfaltete er auf den Gebieten des Dramas und der Prosa, auf die er sich zusehends konzentrierte. Seine Prosa fand auch bei seinen strengen Kritikern Anklang. Gemeint sind die erwähnten acht Erzählungen bzw. dramatisierte Szenen, die Sprickmann zwischen 1776 und 1778 in Heinrich Christian Boies „Deutschem Museum" veröffentlichte. Schon von seinen Freunden war Sprickmann immer wieder ermutigt worden, sich auf die Prosa zu konzentrieren, hier könne er es zu einem „Original" bringen. Boie schrieb am 27. Oktober 1776 an Bürger: „Hast du was von Sprickmanns Erzählungen gelesen? Ich habe drey, die seinen Namen sehr bekannt machen werden. Schon die kleine im Sept. <Das Neujahrsgeschenk> *wird dich frappirt haben. Es liegt ein großer, weitumfassender, philosophischer Geist in ihm <...>"*

Bürger lobte auch die dramatische Erzählung Das Intelligenzblatt *(„Die Erzälung ist gut a n g e o r d n e t, und die Geschichte gut d a r g es t e l l t") und spornte Sprickmann auf burschikose Weise zu weiteren Arbeiten in diesem Sujet an: „Stampfet eure Markknochen nur fein öfter aus. Boie schmiert das Mark auf geröstete Semmel und schmatzt, dass ihm das Maul*

schäumt." Wegen ihrer dramatischen Anlage gelangten Das Intelligenzblatt *und* Das Misverständnis *mehrfach auf große Bühnen. Auch weitere dramatisierte Szenen erfuhren Bearbeitungen und inspirierten andere Autoren. Johann Georg Hamann, der „Magus im Norden", urteilte: „Mit was für Vergnügen habe ich die Beiträge des lieben Raths Sprickmann gelesen <...>."*

Bereits in seiner Jugend begeisterte sich Sprickmann für das Theater. Episodenhaft berichtet er in Meine Geschichte, *wie er sich als 15-Jähriger beim Schultheater in die Hauptrolle eines Trauerspiels derart hineinsteigerte, dass nur das Ende des Stückes ihn vor einer Ohnmacht habe retten können. Sein Spiel habe lauten Beifall gefunden,* Thränen flossen bei den rührenden Situationen.

Seit etwa 1770 verfasste er eigene Bühnenstücke. Durch die Bildungsbestrebungen Franz von Fürstenbergs, der die Schauspielkunst als Sittenschule ansah, eröffnete sich ihm seit 1773 ein Betätigungsfeld am Theater seiner Heimatstadt. Von Oktober 1773 bis 1775, als Münster ein eigenes „Comödienhaus" erhielt, gelangten folgende Stücke zur Aufführung: das verschollene Lustspiel in zwei Aufzügen Der neue Menschenfeind, *das rührende Lustspiel* Die natürliche Tochter, *die Operette* Die Wilddiebe, *das Schauspiel* Das Fischer-Fest, *die Operette* Der Brauttag *(Musik von Waldeck), das Lustspiel* Das Avancement *sowie ein* Vorspiel mit Arien *(Musik von Marcelli).*

Das wenig verwöhnte Publikum sparte nicht mit Beifall, auch wenn die Stücke inhaltlich konventionell waren und noch fast ganz in der Tradition der Gellert-Weißeschen Rührstücke standen. Anders sein späteres dramatisches Schaffen, das vom Sturm und Drang beeinflusst ist. Sprickmann adaptierte nun Themen, die damals geradezu eine Inflation erlebten: die Liebesschwärmerei Werthers, das Kindsmordthema, Verführung, Mann zwischen zwei Frauen, despotische Willkür, Liebe über die Standesgrenzen hinweg, die verführte Unschuld. Im Mittelpunkt stand dabei, wie so oft bei Sprickmann, die Figur des eigennützigen Verführers, die weitgehende Züge eines Selbstporträts aufweist. Dies gilt auch für sein Lessings „Emilia Galotti" geschuldetes umfangreiches Drama Eulalia, *das er im Herbst/Winter 1776 vollendete.*

Während seines zweiten Göttinger Aufenthalts entstand sein fünfaktiges Lustspiel Der Schmuck. *Es kam durch Vermittlung Boies im Sommer 1779 bei der Wiener Nationalbühne unter, die es in den dritten Band der Schauspielsammlung des Kaiserlich Königlichen Nationaltheaters aufnahm. Wie* Eulalia *entstand* Der Schmuck *nicht allein aus künstlerischen Motiven. Das Werk sollte Sprickmann Geld „zur Bezahlung von Winkelschulden, zu Reisen und dergl." einbringen.* Der Schmuck *ist zweifellos Sprickmanns*

reifstes dramatisches Werk. Von der Kritik günstig aufgenommen, wurde das Stück mit großem Erfolg auf fast allen deutschen Bühnen gespielt.

Ein Gewinn für jede Sturm-und-Drang-Forschung ist Sprickmanns nachgelassene autobiographische Prosa. Als Sprickmann begann, seine Memoiren zu schreiben, war er 38-jährig. Er wollte Rechenschaft ablegen, sich endgültig lossagen von den Irrungen und Wirrungen seiner schwärmerischen Jugend- und Studentenzeit. Der Versuch misslang. Noch einmal geriet er in den Sog seiner Gefühlswirren. Eine geläuterte, abgeklärte Haltung, wie sie sein großes Vorbild Goethe in „Dichtung und Wahrheit" an den Tag legte, war ihm nicht möglich. Noch ein weiteres Werk, der verschollene Roman Mornach, *legt Zeugnis davon ab, dass er nach 1781, zumindest sporadisch, literarisch weitergearbeitet hat. Bei* Meine Geschichte *besitzen die literarischen Momente ein so starkes Eigengewicht, dass von einem Roman oder zumindest einem Romanäquivalent gesprochen werden kann. Ein plattes Abspulen der biographischen Ereignisse kam für Sprickmann nicht in Frage. Mit* Meine Geschichte *steht seine reifste Prosa vor uns, ihrer Form nach seinem lesenswerten Briefwerk vergleichbar. Es ist die Vermutung zulässig, dass Sprickmann* Meine Geschichte *als sein eigentliches Vermächtnis ansah und eben deshalb nicht selbst vernichtete. Der Text stellt ohne Zweifel eines der originellsten Selbstzeugnisse aus der Zeit des Sturm und Drang dar.*

Nicht nur für Katharina Schücking, sondern auch, wie erwähnt, für viele andere junge münsterische literarische Talente war Sprickmann ein Idol. Ihre Worte legen Zeugnis ab von einer uneingeschränkten Verehrung, die sie Sprickmann entgegenbrachten. „Große Männer in allen Wissenschaften habe ich kennen gelernt, Männer, die ich bewundern und lieben musste, aber noch keinen, wie S p r i c k m a n n. Dieser ist einzig, und je tiefer ich in die Welt, in die Menschen und ins Leben blicke, desto mehr zieht, reißt er mich an sich. Schätzen, bewundern und lieben kann ich mehrere, kann unter den heutigen Menschen mehrern zugleich Freund seyn; aber mich ganz in alle meine Natur hingeben, kann ich nur Einem – nur Sprickmann. Ich habe mein Ideal als Mensch in ihm gesehen, und Sprickmanns Daseyn setzt die wirkliche Möglichkeit meines weiblichen Ideals. Wer an Unsterblichkeit zweifelt, und dennoch guter Natur ist, der sehe sein Leben, und Sprickmanns Leben wird ihm der schönste Beweis der Unsterblichkeit seyn." Das enthusiastische Zitat stammt aus der Feder des westfälischen Dichters Franz von Sonnenberg (1779-1805). Es gelangte im angesehenen Cottaschen „Morgenblatt für gebildete Stände" vom 18. September 1807 zum Abdruck – zu jener Zeit also, in der Sprickmann gerade zum literarischen Ansprechpartner Katharina Schückings geworden war.

Ganz ähnliche „Anhimmelungen" finden sich auch in den Briefen Friedrich Raßmanns. Letzterer widmete Sprickmann nicht nur drei Gedichte,

sondern auch seinen Band „Auserlesene Poesien"; außerdem erwähnte er ihn „huldigend" in seinem „Münsterischen Epigrammenzyclus" von 1809.

Ähnlich liegt der Fall bei Sprickmanns berühmtester Schülerin Annette von Droste-Hülshoff. Die Briefe, die sie ihrem „väterlichen Freund" schrieb, der in ihrem Herzen „wie der Mond unter den Sternen" stehe, wurden zu den bemerkenswertesten der deutschen Briefliteratur gezählt. Der persönliche Kontakt erstreckte sich von 1811 bis zum Wegzug Sprickmanns nach Breslau 1814, vom 14. bis 17. Lebensjahr der Dichterin. Hieran schloss sich bis 1819 ein zwar nicht sehr ausführlicher, aber hinsichtlich des literarischen Selbstverständnisses der Droste aufschlussreicher Briefwechsel an. Es hat den Anschein, als seien viele Jugendgedichte der Droste allein oder vor allem für Sprickmann geschrieben, zum Beispiel ihr um 1814 entstandenes Gedicht „Der Dichter", das die – auch für Sprickmann zentrale – Frage der Dichterexistenz berührt.

Bei all seinen Schülern hat Sprickmann – gewollt oder ungewollt – ein unbedingtes Bekenntnis zum Dichtertum wachgerufen; seine Schüler sahen in ihm ihren großen „Dichtervater" und wollten ihn nur in dieser Rolle sehen. Sie überschütteten Sprickmann mit Ansprüchen, die er kaum bewältigen konnte. Dies gilt auch für Katharina Schückings Briefwechsel mit Sprickmann. Was die Bekenntnisse und Selbstaussagen angeht, so blieb die Korrespondenz eher einseitig. Aber selbst im Falle seiner „Seelenschwester" Jenny von Voigts brachte es Sprickmann nicht fertig, einen „ordentlichen" Briefwechsel aufrechtzuerhalten.

Literatur:

Susanne Amrein: „Veilchen suchen im Oktober." *Das Leben der Katharina Busch-Schücking. In: Literatur in Westfalen 4. Hg. von Walter Gödden. Paderborn 1998, S. 31-46*

Erpho Bell, Walter Gödden (Hg.): „Bin ich denn nur Schönschreyber?" Ein Anton-Matthias-Sprickmann-Lesebuch. Münster 1999

Erpho Bell (Hg.): „Dank Gott und Fürstenberg, dass sie mich auf den Weg brachten." Anton Matthias Sprickmann (1749-1833). Münster 1999

Walter Gödden: Der Schwärmer. Die verschollene Lebensgeschichte des westfälischen Sturm-und-Drang-Dichters Anton Mathias Sprickmann. Paderborn 1994

Walter Gödden und Iris Nölle-Hornkamp (Hg. und Bearb.): Westfälisches Autorenlexikon. Bd. 1: 1750-1800. Paderborn 1993, S. 370-380

Johannes Hasenkamp: Anton Mathias Sprickmanns geistige Welt. Ein Beitrag zur Geistesgeschichte Westfalens um die Wende des 18. Jahrhunderts. In: Westfälische Zeitschrift 1958, Nr. 108, S. 99-175

Johannes Hasenkamp: Sprickmann und der Kreis von Münster. Diss. masch. Münster 1955
Johannes Venhofen: Anton Matthias Sprickmann als Mensch und Dichter 1749-1781. Ein Beitrag zur westfälischen Literaturgeschichte des 18. Jahrhunderts. Münster 1910.

Erläuterungen

Sehnsucht nach Ruhe (S. 11)

Es ist keine Handschrift des Gedichts überliefert. Die Textwiedergabe folgt dem Erstdruck bei Klara Weber: Katharina Schücking. Ein Erziehungs- und Lebensbild aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts. Münster 1918, S. 25. Dort findet sich der Datierungshinweis „Wie bedrückt hingegen sie sich fühlte, als ihr noch die Möglichkeit fehlte, sich über den Alltag hinwegzusetzen und das zum Ausdruck zu bringen, was in ihr stürmte und gärte, erhellt aus dem Gedicht des dreizehnjährigen Mädchens."

Der Frühlingsabend (S. 12)

Das Gedicht gelangte später in dem von Friedrich Raßmann herausgegebenen Taschenbuch „Mimigardia. Poetisches Taschenbuch für 1810" zum Abdruck, dort allerdings mit der Datumsangabe „Im Mai 1806".

13,1 Zephyrshauche*] Zephir, von griech. zephyros. In der Antike warmer Westwind; allg. milder, leichter Wind; leichtes, feinfädiges Baumwollgewebe.*

13,11 Philomele*] Nachtigall; nach Philomela, der Tochter König Pandions von Athen, die der griechischen Sage nach in eine Nachtigall verwandelt wurde.*

An die Liebe (S. 14)

Katharina Busch schickte Sprickmann das Gedicht am 6. Oktober 1810 mit den Worten zu: Noch kann ich es mir nicht vergeben, daß ich durch das Verzögern meines Bekenntnisses Ihrem theilnehmenden Herzen wehe that! ich werde mir das so lange vorwerfen bis ich weis daß Sie mich wenigstens entschuldigen, und das thun Sie ja nicht wahr? Sehen Sie es lag da eine ähnliche Ursache zum Grunde – als daß ich vor ohngefähr 4 oder 5 Jahren Ihnen ein Gedicht nicht mittheilen mochte, das mir damals dessen wohl werth schien, aber da es die Liebe besang, so glaubte ich ein Mädchen zumal von 15 Jahren dürfe so etwas nicht sehen laßen. Wenn es Ihnen einige Freude macht, so will ich es Ihnen gern noch schicken, ich bin ja auch jetz 19 Jahre

alt. – *(48, 3-12) Der Erstdruck des Textes erfolgte in: Klara Weber: Katharina Schücking. Ein Erziehungs- und Lebensbild aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts. Münster 1918, Anhang, S. VIII.*

Herbstlied (S. 15)

Das Gedicht gelangte, wie Frühlingsabend, in Raßmanns „Mimigardia" 1810 zum Abdruck, dort mit dem Datierungshinweis (1806).

Die Moosrose (S. 17)

Ein weiteres Gedicht, das später in der „Mimigardia" 1810 erschien, dort mit der Datierung „Im Sommer 1807". Klara Weber: Katharina Schücking. Ein Erziehungs- und Lebensbild aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts. Münster 1918, Anhang, S. V, gibt hingegen den Hinweis: „Dieses Gedicht ist von der Dichterin als 14jähriges Mädchen verfaßt. Als Probe ihres frühreifen Talentes ist es hier aufgenommen." Demnach wäre als alternative Datierung 1805 anzunehmen.

17,5 Zephyr*] Vgl. Erläuterungen zu 13,1.*

Neujahrswunsch an Sprickmann (S. 21)

21,14 Venus*] In der Mythologie die altitalische Gartengöttin; später der griechischen Aphrodite gleichgesetzte Göttin der Liebe und Schönheit (ursprüngliche Wortbedeutung: „Liebreiz"); Ahnherrin des Geschlechts Cäsars.*

21,21 Minerva*] Italische, dann römische Göttin; seit dem 3. Jahrhundert v. Chr. der griechischen Athene gleichgesetzt und als solche Göttin der Weisheit, der Ärzte und Dichter, der Künstler und Handwerker.*

An Anton Mathias Sprickmann, 24. Juli 1808

23,25 SEWERINGHAUSEN*] Katharina Busch hatte 1808 für anderthalb Jahre eine Stelle als Hausmädchen bei der Familie von Kalkstein auf dem Adelssitz Seweringhausen bei Ahlen angetreten. Die*

permanente Geldnot ihrer Familie (vgl. Erläuterungen zu 45,23) hatte nach einem kurzen Schulbesuch bei den Augustinerinnen des Klosters Agnetenberg in Dülmen eine kostspielige Ausbildung verhindert. Im August 1808 ließ Katharina Busch Sprickmann wissen, daß ich in der Küchenschürze herumwandle wie eine Hausfrau, und das ich mit der ernsthaftesten Miene von der Welt mein Amt als Ausgeberinn Aufseherinn ETC. verrichte, und endlich fast die nämliche Freude habe, über ein gerathnes Gericht, und ein gelungenes Gedicht. *(25,35-39) Im Brief an Sprickmann vom April 1809 heißt es über ihre Tätigkeit und literarische Beschäftigung:* Meine Muse ist kürzlich träge gewesen, sie kann den Küchendampf nicht gut leiden, ich denke der Frühling wird sie wieder laben. *(37,6f.)*

23,30 nach Münster zurückwünsche*] Um 1807 lernte Katharina Busch in Münster Anton Mathias Sprickmann kennen, der ihr literarischer Mentor wurde. Nach Zeugnissen Levin Schückings vermittelte er einen Kontakt zur „familia sacra" der Fürstin Gallitzin. Bei diesem handelte es sich um einen weit über die Grenzen Münsters bekannten philosophisch-religiösen Kreis, der versuchte, das Christentum auf der Grundlage von Gefühlstiefe, Herzensfrömmigkeit und beständiger Selbstkontrolle neu zu beleben. Der Zirkel war literarisch orientiert, bevorzugte jedoch religiös-erbauliche Werke. Meine Mutter erhielt „ihre erste Geistesnahrung und -Richtung von einer zweiten Periode erregten geistigen Lebens und hingebender Theilnahme und Mitarbeit an den Zeitgedanken und der Literatur, die in der Geschichte dieser Stadt zu verzeichnen ist. <...> Meine Mutter war damals fast noch ein Kind, aber die geistigen Einflüsse jenes Kreises fanden ihren Weg zu ihrem lebhaften Wissensdurst und dem verlangenden Seelenleben des jungen Mädchens mit den großen Augen und mit der reich quellenden Dichterader." (Levin Schücking: Lebenserinnerungen. 2 Bde. Breslau 1886, Bd. 1, S. 17f.) „Die Familie Schücking besitzt noch heute einen wertvollen Diamantring, den, der Familientradition zufolge, Katharina von <Franz von> Fürstenberg zum Geschenk erhalten hat." (Klara Weber: Katharina Schücking. Ein Erziehungs- und Lebensbild aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts. Münster 1918, S. 7 Anm.) – In einer ihrer Charaden gibt sie ihrer Verehrung für Fürstenberg Ausdruck (S. 236f.). – „Außerdem erwähnt Katharina Schücking in einem Brief an ihren Sohn Levin vom 24. Oktober 1830 einen Aufsatz über den Minister Fürstenberg aus ihrer Feder, der sich im Nachlaß aber nicht gefunden hat." (Weber, S. 7, Anm.). Ein*

spätes Bekenntnis zum Gallitzin-Kreis ist Katharina Schückings Gedicht Stollbergs Tod *(S. 197).*

24,12f. der Hofmeister*] Herr Klems (Vorname nicht ermittelt), von dem auch in den folgenden Briefen die Rede ist. Er wurde Katharina Buschs Lektürepartner, vgl. Brief an Sprickmann vom 4. November 1808 (29,14-16). Zeitweilig erwog er, sich in Dülmen niederzulassen, um dort die Erziehung Katharina Buschs fortzusetzen, vgl. Brief an Sprickmann vom 25. Februar 1809 (25,13-16).*

24,18f. ich genieße die süßen Freuden, des ländlichen Lebens*] Der Gegensatz Stadt-Land bildet einen Topos der Literatur der Empfindsamkeit und des Sturm und Drang, vgl. zum Beispiel Friedrich von Hagedorns „Die Landlust" (vor 1760) und Ludwig Christoph Heinrich Höltys „Das Landleben" (1775). Sprickmann stand einer solchen Dichtung und auch dem Verfasser Hölty nahe, vgl. Erläuterungen zu 82,14. Prägender war noch die Lektüre Rousseaus, die schon im Werk Sprickmanns Spuren hinterlassen hatte, vgl. etwa seine Autobiografie* Meine Geschichte, *in der Sprickmann in der Figur des* Willberg *auftritt: Bei einem Landaufenthalt wird Willberg im Frühling Zeuge, wie die Landbevölkerung arm, aber doch in „Seligkeit" lebt.* Ich sah oft Scenen der Liebe; sah den jungen Landmann, wie er so alles vergaß bey seinem Weibe, des sauersten Schweisses nicht achtete, der sie nährte, und den sie abwischte. So hatt' ich einst mit Marianen leben wollen! *Angesichts seiner unerfüllten Liebe schmerzen ihn solche Phantasievorstellungen doppelt:* Was wir <Mariane und Willberg> uns so oft gesagt hatten in jenen goldenen Tagen des Traums der Liebe, wenn wir den Bauern hinter dem Pflug sahn in seiner Ermüdung, in der Ferne seine Strohhütte vor uns lag, die Gefährtin seines Elends heraustrat mit lieben Kindern um sich her, so emsig kühlende Milch und sauerverdientes Brot unter die Eiche an der Hütte zu tragen; dann ihm alles entgegen lief in wetteifernder Liebe: bis sich alles nebeneinander hinsezte zum Abendbrod, und dann zusammen war, so vertraulich, so voll Herz – was wir uns dann so oft gesagt hatten: wie wenig die Liebe bedürfe, wie Lieben in Armut doppelt Lieben seyn müsse, und wie wir nicht reich seyn mögten, um das nicht zu entbehren, von uns selbst zu leben – alles das erwachte so lebhaft und so quälend! *(Abdruck nach: Jörg Löffler: Anton Matthias Sprickmann. Erzählungen und autobiografische Prosa. Münster 2004, S.36) – Sprickmanns Zivilisationskritik ging so weit, dass er um 1777 – Rousseaus Maxime „Zurück zur Natur!"*

folgend – eine Auswanderung in die Südsee plante. Inspiriert waren solche Fluchtpläne von Georg Forsters 1776 erschienener, packend geschriebener „Entdeckungsreise nach Tahiti und in die Südsee 1772-1775". Für Forster bewahrheitete sich Rousseaus These, dass der Mensch von Natur aus gut sei und erst die Auswüchse der Zivilisation eine „allmähliche Verderbnis der Sitten" in die Welt gebracht hätten. Sprickmanns Dichterfreunde Christian Adolf Overbeck (1755-1821) und Heinrich Wilhelm von Gerstenberg (1737-1823) sollten an der Expedition teilnehmen. Die Einladung erging auch an andere, beispielsweise Johann Heinrich Voß (1751-1826), Mathias Claudius (1740-1815) und Friedrich Leopold Stolberg (1750-1819). Eine Beteiligung Klopstocks sollte den Reiseplan krönen. Vgl. Walter Gödden: Weltflucht und Poetenmisere. Aus dem Leben des Anton Mathias Sprickmann. In: Jahrbuch Westfalen '92, S. 175-182, sowie ders.: Der Schwärmer. Die verschollene Lebensgeschichte des westfälischen Sturm-und-Drang-Dichters Anton Mathias Sprickmann. Paderborn 1994, S. 98-107. – Wie verbreitet das Motiv der Stadt-Land Opposition war, zeigt auch die Dichtung Annette von Droste-Hülshoffs. Eines ihrer frühen Gedichte trägt einen fast identischen Titel wie der Text Katharina Buschs: „Ich kenne die Freuden des ländlichen Lebens". In weiteren Texten des Frühwerks der Droste finden sich ähnliche Motive, vgl. Historisch-kritische Droste-Ausgabe. Hg. von Winfried Woesler. Tübingen 1979ff. Bd. II. Nachgelassene Gedichte. Dokumentation. Bearb. von Bernd Kortländer. Tübingen 1998, S. 614. In diesem Licht ist auch Katharina Buschs Gedicht Der glückliche Bauer. Arbeit für meinen Sprickmann *(S. 87) zu sehen.*

24,30 FR. V. AACHEN*] Maria Johanna von Aachen (21.4.1755-21.1.1845) war die Tochter des Majors Levin Friedrich von Amboten. Seit 1777 war sie mit dem Hauptmann Clemens August von Aachen verheiratet, der 1808 starb. Ihre literarische Tätigkeit begann 1777, wobei sie die Pseudonyme „Maria"; „J."; „J.v.A".; „Johanna" und „Heimchen" wählte. Ihre Gedichte erschienen unter anderem in zahlreichen Publikationen Friedrich Raßmanns (vgl. Erläuterungen zu 34,18), aber auch in der „Dresdner Abendzeitung" und im „Cotta'schen Morgenblatt" (Titelnachweise s. Westfälisches Autorenlexikon. Bearb. und Hg. von Walter Gödden und Iris Nölle-Hornkamp. Bd. 1: 1750-1800. Paderborn 1993, S. 17f., sowie: Die deutsche Literatur. Biographisches und bibliographisches Lexikon. Hg. von Hans-Gert Roloff. Reihe IV. Die deutsche Literatur zwischen 1720 und 1830. Abteilung A:*

Autorenlexikon. Bd. 1. Stuttgart 1998, S. 11-15). Frau von Aachen war Mitglied mehrerer Münsterer literarischer Zirkel. In Levin Schückings „Lebenserinnerungen" (2 Bde. Breslau 1886, Bd. 1, S. 106ff.) und im Briefwechsel Annette von Droste-Hülshoffs wird sie mehrfach erwähnt, im Lustspiel der Droste „Perdu!" (1840) möglicherweise in der Figur der Frau von Austen karikiert. „Fast alle ihre Gedichte sind <...> Erzeugnisse trauriger Schicksale, die ihr Herz sehr niederbeugten, – worunter besonders die Trauer über den Verlust aller ihrer Söhne gehört <...>." (Schindel, zitiert nach Westfälisches Autorenlexikon, s.o.) In einem späteren Brief äußert sich Katharina Schücking kritisch über die Texte Frau von Aachens, vgl. an Sprickmann, 29. November 1817 (180,21-25). Darüber hinaus brachte sie ihr Missfallen darüber zum Ausdruck, dass Frau von Aachen auf indiskrete Art und Weise Katharina Schückings Eheprobleme ausplauderte (268,25-31).

An Sprickmann, 22. August 1808

25,19f. denn sie sehen dass meine poetisch bearbeiteten Empfindungen darüber, anbey kommen.*] Gemeint ist* Die Sommernacht*; im Brief Katharina Buschs an Sprickmann vom 22. Oktober 1810 heißt es, hierauf zurückkommend:* Aber wie soll ich Ihnen danken guter Mann, daß sie schwach und krank und von Geschäften beladen, die prosaisch genug ihren Geist an die öde Wirklichkeit feßeln, ihn mit großer Geduld an meinen mit unzählichen Fehlern beladenen POESIEN, ermüden, ich bewundre ihre Güte, denn ich hätte nicht geglaubt, daß sich diese Mühe für ein so unvollkommnes Gedicht geben würden, wenn sie aber glauben daß es werth ist in das elegische Silbenmaaß gebracht zu werden, was mir wirklich nicht leicht seyn wird, so muß ich sie bitten es mir zurück zu schicken, weil ich keine Abschrift davon behalten habe. *(30,12-20) Im Brief an Sprickmann vom 6. Oktober 1810 heißt es:* Wenn Ihre mir so bewunderungswürdige Geduld nur nicht müde wird zu CORRIGIEREN, die meinige wird es nicht werden; ich schicke meine Ode oder was es ist, Ihnen zum zweytenmaale zurück, und hoffe nun daß sie so ist wie Sie wünschten, daß ich sie ändern möchte. – *Es ist nicht sicher, um welche Textstufe es sich bei der hier als Anlage abgedruckten Version des Textes* Die Sommernacht *handelt. Klara Weber: Katharina Schücking. Ein Erziehungs- und Lebensbild aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts. Münster 1918, Anhang, S. IX gibt als Entstehungsdatum 1809 an.*

25,24 Hexameter*] griech: „Sechsmaß"; ursprünglich ein griechisches Versmaß aus sechs daktylischen oder spondeischen Versfüßen; seit Homer das klassische Versmaß des Epos, das durch die Homer-Übersetzung von J. H. Voß auch den deutschen Epikern (Goethes „Hermann und Dorothea") geläufig wurde.*

26,15 ob sie auch nach Wollbek gehen werden?*] Katharina Buschs Vater Peter Ignaz Anton Busch (17.6.1757 Münster - 18.9.1834 Münster) war Richter in Wolbeck, einem heutigen Ortsteil Münsters. Offensichtlich suchte Sprickmann den Ort aus gesundheitlichen Gründen auf, denn unter dem Datum des 4. November 1808 schreibt ihm Katharina Busch:* Mein Brief ist jetz fast zwey Monat alt geworden, und nun soll er auch in Ihre Hände befördert werden, sie haben vielleicht unter der Zeit ihre Ruhestunden in dem lieben Wollbeck schon wieder verlebt, und möge sie dann der Himmel recht wohlthätig auf ihren Geist und Körper wirken lassen. – *Im Wolbecker Wald- und Erholungsgebiet „Tiergarten" fand eine Begegnung zwischen Katharina Busch und Sprickmann statt, auf die sie im Brief an Sprickmann vom 29. September 1816 zurückkommt:* wissen Sie noch lieber Sprickmann als wir uns dort im Thiergarten verirrten, es war der 19te 8ber. ach ich darf daran nicht weiter denken es fällt mir dann zwar schwer der Gedanke auf dem Herzen, daß diese Zeit nie wiederkehren daß ich in diesem Leben Sie nie wiedersehen kann – *(166,8-11).*

Die Sommernacht (S. 26)

Der Erstdruck erfolgte in Klara Weber: Katharina Schücking. Ein Erziehungs- und Lebensbild aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts. Münster 1918, Anhang, S. IX.

An Sprickmann, 4. November 1808

27,33f. Recht herzlichen Dank für die große Freude die Sie mir mit Ihrem Briefe gemacht haben*] Ein entsprechendes Schreiben ist nicht überliefert.*

27,39 Ihrem Hermann*] Hermann Sprickmann (1795-1832), Sohn Anton Mathias Sprickmanns. Vgl. Erläuterungen zu 115,25f.*

28,15 Ihr trocknes ACTENLEBEN*] Seit 1770 war Sprickmann juristischer Mitarbeiter der fürstbischöflichen Regierung in Münster. Zum*

Wintersemester 1778 erfolgte seine Berufung auf einen Lehrstuhl für deutsche Reichsgeschichte und deutsches Staats- und Lehnsrecht an der juristischen Fakultät der dortigen Universität. Seine Einkünfte als Dozent reichten jedoch nicht zur finanziellen Absicherung aus. Wie fast alle anderen Professoren der Universität ging er einer weltlichen oder geistlichen Nebentätigkeit nach. Im Falle Sprickmanns war dies bis Februar 1813 das Amt eines Tribunalrichters. Die doppelte Berufsbelastung bedeutete für ihn eine erdrückende Arbeitslast. Am 20. März 1812 schrieb er rückblickend an seinen akademischen Freund Johann Heinrich Schmedding: „Mehr als 30 Jahre lang war die doppelte Last eines gerichtlichen und eines akademischen Amtes eine wahre Geißel meines Lebens, selbst meines inneren Lebens. Die Verteilung meiner Zeit und meiner Kräfte zwischen beiden Wirkungskreisen hielt mich immer von dem Ziele zurück, worin ich, seitdem Fürstenberg mich zur Bearbeitung der deutschen Geschichte <an die Universität Münster] berufen hatte, die Bestimmung meiner Existenz zu erkennen glaubte; doch das war vielleicht Täuschung meines Stolzes. Aber, was wesentlicher war, diese Verteilung trat ewig in dem Geschäfte meiner Selbsterziehung gegen all mein Streben, mich wenigstens in einer dieser Sphären meinem Ideale zu nähern. Diese ewige Halbheit meiner Existenz war ein Los, welches ich zwar endlich mit Ergebung ertragen lernte, was aber doch immer in der Stille, wie ein Wurm in meinem Innern, jede Blüte der Lebensfreude anfraß." (Zitiert nach Eduard Hegel: Anton Matthias Sprickmanns Berufung nach Breslau. Briefe aus dem Sprickmann-Nachlaß der Universitätsbibliothek Münster. In: Reformata Reformanda. Festgabe für H. Jedin zum 17. Juni 1965. Hg. von Erwin Iserloh und Konrad Repgen. Bd. 2. Münster 1965, S. 431-446, hier S. 438.) 1808 hatte sich nur ein Hörer für seine Vorlesung über das deutsche Staatsrecht gemeldet, vgl. Wilhelm Veltmann: Anton Mathias Sprickmann – Staatsdiener und Rechtslehrer zwischen Aufklärung, Sturm und Drang, Klassik und Romantik. In: Erpho Bell (Hg.): „Dank Gott und Fürstenberg, dass sie mich auf den Weg brachten." Anton Matthias Sprickmann (1749-1833). Münster 1999, S. 149-165, hier S. 151. Sprickmann war auch deshalb zu einer beruflichen Doppelbelastung gezwungen, weil er jahrelang unter großen Schulden litt. Dies geht unter anderem aus dem Briefwechsel Jenny von Voigts' mit der Fürstin Luise von Anhalt-Dessau hervor. „Sprickmanns Bruder Christoph Bernhard, Kanonikus, war unschuldig in große

Schulden geraten. Sprickmann, der sein Bürge war und auf den seines Bruders Gläubiger eindrangen, fürchtete sogar, seine Bibliothek, Haus und Garten zu verlieren." (Vgl. William und Ulrike Sheldon: Im Geiste der Empfindsamkeit. Freundschaftsbriefe der Mösertochter Jenny von Voigts an die Fürstin Luise von Anhalt-Dessau 1780-1808. Osnabrück 197, S. 304, Anm.)

28,26 Am 7TEN SEBTEMBER*] Sprickmanns Geburtstag, der 7. September, spielt im vorliegenden Briefwechsel wiederholt eine Rolle. Am 6. Oktober 1810 schreibt Katharina Busch an Sprickmann:* Ihren Geburtstag lieber Sprickmann habe ich diesmal im Bette gefeyert, ich hatte mir schon lange den 7ten 7br im Kalender gemerkt, um ihn ganz in der Stille auch ferne von Ihnen durch eine kleine Feyerlichkeit zu heiligen, ich hätte dann eine einsame Wallfahrt, nach unsrem etwa ein 4tel Stündchen von der Stadt auf einem kleinen Hügel gelegenen Kapelle vorgenommen, und hätte dort für das Wohl der lieben Dreyeinigkeit recht ungestört und andächtig gebeten, aber so habe ich mich begnügen müßen, meinen Geist dahin zu schicken, da der Körper ans Krankenbette gefesselt war. *(47,22-30) Später beabsichtigten Katharina Busch und Paulus Modestus Schücking, ihren Hochzeitstermin auf den 7. September zu legen, vgl. Brief Katharina Buschs an Sprickmann vom 29. August 1813 (120,4-6f.). Sofern es ihr möglich war, überraschte Katharina Busch Sprickmann mit einem Geburtstagsgeschenk, vgl. ihren Brief an Sprickmann vom 26. Juli 1813, in dem sie hofft,* bis zum 7ten 7ber mit meiner Näherei etc. fertig zu seyn *(111,39).*

29,30f. ihre Ruhestunden in dem lieben Wollbeck*] Vgl. Erläuterungen zu 26,15.*

29,39 Rousseaus Emil*] Jean-Jacques Rousseaus (1712-1778) Roman „Émile ou de l'éducation" (1762, „Emile oder über die Erziehung") übte großen Einfluss auf die Pädagogik der Aufklärung aus, nachdem das Werk zunächst heftig kritisiert worden war. Rousseau postulierte einen radikal neuen Erziehungsstil, der auf dem Gedanken aufbaute, die natürlichen Anlagen des Kindes zur freien Entfaltung kommen zu lassen. – Levin Schücking berichtet in seinen „Lebenserinnerungen" (2 Bde. Breslau 1886, Bd. 1, S. 19), dass seine Mutter ihre Erziehungsmaximen an Rousseaus „Emil" ausgerichtet habe. Sie sei ängstlich bemüht gewesen, ihre Kinder nicht zu verzärteln, und habe körperliche Abhärtung für sehr wichtig erachtet. Levin Schücking übersetzte später Rousseaus „Bekenntnisse" (Leipzig 1870).*

29,40 herr KLEMS] *Vgl. Erläuterungen zu 24,12f.*

29,41 HENRIADE von VOLTAIRE] *Gemeint sind Voltaires (eigentlich: François-Marie Arouet, 1694-1778) 1723 unter dem Titel „Poème de la Ligue" erschienene zehn manieristische Alexandrinergesänge der „Henriade". Sie kritisierten die Religionspolitik Ludwigs XIV.*

30,2 MARK AURELS Selbstunterhaltungen] *Mark Aurels „Selbstbetrachtungen" (168-178) enthalten Aphorismen über sein Leben und seine stoische Weltanschauung. Sie zählen zu den häufig zitierten Maximen der Lebensweisheit, Menschlichkeit und Selbstbesinnung. Kerngedanken sind die Furchtlosigkeit vor dem Schicksal und dem Tod, die Ergebung in die „Allnatur", Bescheidenheit und Toleranz gegenüber den Fehlern anderer.*

30,9 Mesembriantemum] *Meseinbryanthemum L. (Zaserblume, Mittagsblume), Gattung aus der Familie der Aizoaceen, Kräuter- und Halbsträucher mit fleischig-saftigen, sehr verschieden gestalteten Blättern, einzeln oder in Trugdolden stehenden, oft sehr ansehnlichen Blüten mit vielen langen, schmalen Blumenblättern und holziger, gerippter Kapsel mit vielen Samen.*

An Sprickmann, 22. Dezember 1808

30,33f. von Geschäften beladen] *Vgl. Erläuterungen zu 28,15.*

30,35 meinen mit unzähligen Fehlern beladenen Poesien] *Vgl. Erläuterungen zu 25,19f.*

31,23 Schöpfung von Haydn] *Joseph Haydns (1732-1809) „Die Schöpfung" war im Abfassungsjahr des Briefes und ein Jahr vor dem Tod des Komponisten uraufgeführt worden. Analog zur Gedankenwelt der Aufklärung spielt in dem Werk die Lichtmetapher eine zentrale Rolle. Durch Vermittlung Maximilian von Droste-Hülshoffs (1764-1840), des Onkels der Annette von Droste-Hülshoff, der mit Haydn befreundet war, wurden Werke Haydns in Münster aufgeführt.*

32,15 schmälen, schmählen] *verringern, herabsetzen, schelten; in übertragener Bedeutung auch: jemanden als geringer ansehen oder behandeln, herabsetzen; auch synonym gebraucht für schelten oder zanken (Grimmsches Wörterbuch); vgl. auch 33,15.*

An Sprickmann in Münster, 25. Februar 1809

33,25f. Namenstag aller Männer / unter 60 Jahr*] Der Brief wurde am Rosenmontag begonnen.*

33,34f. eine ganze Menge Bälle Comedien und Konzerte*] Der westfälische Adel verbrachte den Winter über auf seinen Adelshöfen in der Stadt Münster, um hier an zahlreichen Lustbarkeiten wie Soirees, Klubbällen, Gesellschaften und Festen teilzunehmen.*

34,3 Ahlen*] Geburtsort Katharina Buschs.*

34,38 andre EVENS Töchter*] Das Motiv der Evastochter wird in der Literatur der Empfindsamkeit und des Sturm und Drang mit einer „Emanzipation des Begehrens" in Verbindung gebracht. Vgl. Gerhard Sauder: „Empfindsamkeit – sublimierte Sexualität". In: Klaus P. Hansen (Hg.): Empfindsamkeiten. Passau 1990, S. 167-177, sowie Matthias Luserke, Reiner Marx: „Die Anti-Läuffer. Thesen zur Sturm-und-Drang-Forschung oder Gedanken neben dem Totenkopf auf der Toilette des Denkers". In: Lenz-Jahrbuch. Sturm-und-Drang-Studien 2 (1992), S. 126-150.*

35,1 Herrn Raßmann*] Der im Briefwechsel mehrfach erwähnte Literat Christian Friedrich Raßmann (Wernigerode 1772-1831 Münster) war nach dem Studium der Theologie in Halle (bis 1794) zunächst Lehrer (bis 1800). 1804 trat er in Münster in die Redaktion des „Westfälischen Merkur" ein. Nachdem das Blatt 1806 für längere Zeit eingestellt wurde, versuchte er sich glücklos als Herausgeber, Autor und Publizist. Er lebte in Münster in ärmlichsten Verhältnissen. Vgl. Walter Gödden: Das vergebliche Wirken des Zeitschriftenherausgebers, Anthologisten und Dichters Friedrich Raßmann (1772-1831). In: Literatur in Westfalen. Beiträge zur Forschung 1, 1992, S. 31-58. Raßmanns umfangreiche literarische Tätigkeit ist verzeichnet in: Westfälisches Autorenlexikon. Hg. und Bearb. von Walter Gödden und Iris Nölle-Hornkamp. Bd. 1. Paderborn 1993, S. 327-334.*

35,2 EPIGRAMMEN-CYKLUS*] Raßmanns „Münsterischer Epigrammencyclus. Ein Neujahrsgeschenk" war 1809 in Münster erschienen.*

35,4f. da er Ihrer darin so rühmlich gedacht hat*] Gemeint sind die Verse (S. 6, §11): „Einem möchte´ ich vermählen mit Epheu die Silberne /Locke,/ Doch es erscheint der Jurist, ruf´ ich den Dichter/ hervor./ Aber mein Opfer soll dennoch nicht unterbleiben./ Wer, ihm gleich/ Diente der Themis, darf kühn tragen das heilige/Laub."*

35,5f. meinen Namen darin in ein so dunkles Räthsel gekleidet hat, daß ihn ein Kind finden kann] *Im „Epigrammencyclus" findet sich (S. 40) der Text:*

Eine Dichterin nähm' in der Musterkarte sich wohl aus
Himmel! Wir haben sie ja, blühend im heitersten Lenz!
Aber daß ich der zarten Jungfrau aufdecke den Schleier,
Wollen die Horen noch nicht; streng ist der Horen Gebot,
Busch voll schwellender Rosenknospen, wer fein dich betrachtet,
Sieht das Emblem, und kommt auch auf den Namen vielleicht.

35,7f. unsre Mimigardia hat ja wie ich von Herrn Raßmann höre ein trauriges Schicksal] *Auf den Jahrgang 1810 der „Mimigardia" folgte lediglich noch „Mimigardia. Poetisches Taschenbuch für 1811 und 1812" (deklariert als 2. und 3. Jahrgang). Das Projekt stellte, wie sein Name besagt (Mimigardia ist der lateinische Name für Münster), Schriftstellerinnen und Schriftsteller aus Münster vor. Auch die gerade 12-jährige Annette von Droste-Hülshoff war von Raßmann auf Beiträge angesprochen worden. Vgl. Historisch-kritische Droste-Ausgabe. Hg. von Winfried Woesler. Tübingen 1979ff. Bd. XI,1: Briefe an die Droste 1809-1840. Bearb. von Bodo Plachta. 1994, S. 1.*

35,25f. wenn mich das leidige Dülmen von Sie entfernt] *Katharina Buschs Familie lebte seit 1808 in Dülmen. Im Anschluss an ihr „Haushaltsjahr" in Seweringhausen kehrte Katharina Busch Anfang 1810 in den Kreis ihrer Familie nach Dülmen zurück, wo es ihr jedoch besser gefiel, als sie zunächst gedacht hatte. Sie übernahm das Unterrichten ihrer jüngeren Geschwister und unterstützte ihre Mutter in ihrem großen Haushalt. Außerdem unternahm sie den Versuch, einen musischen Zirkel ins Leben zu rufen. Vgl. ihre seit dem 1. März 1810 aus Dülmen geschriebenen Briefe an Sprickmann.*

36,6 wär ich doch kein Weib geworden] *Eine parallele Stelle findet sich etwa im ersten Aufzug (V. 34) von Goethes „Iphigenie" (1779): „Wie eng gebunden ist des Weibes Glück!"; in einem späteren Brief zitiert Katharina Busch Worte der Prinzessin aus „Tasso" (2. Aufzug, 1. Auftritt), die ebenfalls weibliches Freiheitsbegehren bzw. Reflexionen über die gesellschaftliche Rolle der Frau zum Ausdruck bringen, vgl. Brief an Sprickmann vom 8. Oktober 1819 (193,21-26). Ein thematisch ähnlicher Bezug findet sich in Annette von Droste-Hülshoffs Gedicht „Am Thurme" (1841/1842), in dem es (v. 25-32) heißt:*

Wär' ich ein Jäger auf freier Flur,
Ein Stück nur von einem Soldaten,
Wär' ich ein Mann doch mindestens nur,
So würde der Himmel mir raten;
Nun muß ich sitzen so fein und klar,
Gleich einem artigen Kinde,
Und darf nur heimlich lösen mein Haar
Und lassen es flattern im Winde!

Annette von Droste-Hülshoff Gedichts „Unruhe" (1816) schließt mit den Versen:

Fesseln will man uns am eignen Heerde!
Unsre Sehnsucht nennt man Wahn und Traum
Und das Herz, dies kleine Klümpchen Erde
Hat doch für die ganze Schöpfung Raum!

An Sprickmann, 29. April 1809

36,32f. Herr KLEMS*] Vgl. Erläuterungen zu 24,12f.*

37,2f. so lange nichts von Ihnen höre*] Immer wieder kam der Briefwechsel durch Schreibversäumnisse Sprickmanns in Stocken. Dies galt auch für Sprickmanns Korrespondenz mit Annette von Droste-Hülshoff, in der Sprickmann manchmal über ein Jahr bis zur Antwort verstreichen ließ. Vgl. Walter Gödden: Die Andere Annette. Annette von Droste-Hülshoff als Briefschreiberin. Paderborn 1992, S. 109-119.*

37,4f. daß Ihre beste Freundinn sich eben so selten eines schriftlichen Besuch's von Ihnen freut*] Gemeint ist vermutlich Jenny von Voigts, Sprickmanns „Seelenschwester", vgl. Erläuterungen zu 96,14f.*

37,15-17 hatt der Pfirsichbaum auch schön geblüth? Vorig Jahr bekam ich am 19ten APRILL die erste Blüthe von Ihnen*] Die Übersendung von Blüten eines Pfirsichbaums war eine besondere Freundschaftsgeste zwischen Katharina Busch und Sprickmann. Katharina Busch verfasste 1808 das Gedicht* An eine Pfirsichblüthe *(22f.). Im Brief Katharina Schückings an Sprickmann vom 23. April 1814 heißt es:* Die Pfirsichblüthe haben Sie veranlaßt, als Sie mir einmal im APRIL eine recht schöne schenkten. *(139,14f.) Vgl. auch ihr Schreiben an Sprickmann vom 9. März 1817:* mein Levin mit seinen rothen Wangen gleicht der gefüllten Pfirsich-

blüthe in Ihrem ehemahligen Garten zu Münster *(166,26-28). Eine Reminiszenz findet sich auch in dem Gedicht* Am Grabe meines Kindes, *v. 6:* Du, der jungen Pfirsichblüthe gleich *(171,40).*

37,29 daß ich als Dichterinn in der Zeitung paradiere*] In der „Mimigardia" 1810 war Katharina Busch mit den Gedichten* Herbstlied, Der Frühlingsabend *und* Die Moosrose *vertreten; ihr Autorinnenname ist mit „Busch (Dem. Catharine, zu Münster, geb. 1790 zu Ahlen.)" angegeben. Über ihre Erwähnung im „Westfälischen Anzeiger" schreibt Katharina Busch am 24. August 1809 an Sprickmann:* mit den Herrn RASSMANN bin ich auch sehr unzufrieden, haben sie nicht die Anzeige im westfälischen Anzeiger gelesen, wo er mich mit Vor- und Zunamen. Geburtsjahr- und Ort, mit Wohnort und Benennung der gelieferten Gedichte, unter den andern Mitarbeitern setzt, von denen alle diese kleinen Nebenumstände nicht bemerkt sind? habe ich nicht Ursache lieber Sprickmann mich über diese Unbescheidenheit gegen mich von Seiten des Herrn RASSMANN gekränkt zu fühlen? und kann ich es den Menschen übel nehmen wenn sie die große Eitelkeit eines jungen Mädchen tadeln, die dies bewilligt?" *(38,13-21)*

37,32 ich möchte H*errn* Raßmann seine Oden und Briefe wohl anspeien*] Der Umstand, dass eine junge Frau wagte, öffentlich als Schriftstellerin in Erscheinung zu treten, sorgte in Münster für Aufsehen. Hierdurch wurde Katharina Busch zu einer „Berühmtheit" (vgl. Tagebucheintrag Jenny von Droste-Hülshoffs vom 26. Januar 1813, Erläuterungen zu 161,18f.). In Münster zirkulierten zeitweilig Karikaturen über Katharina Busch, vgl. Brief Katharina Buschs an Sprickmann vom 7.2.1812 (82,8-17). Das Zerwürfnis mit Raßmann verhinderte allerdings nicht, dass Katharina Schücking 1821 zwei Texte in dem von Raßmann herausgegebenen „Rheinisch-westfälischem Musenalmanach" veröffentlichte (*Am Grabe meines Kindes, An Angelika Catalani). *Auch der Nachdruck von Gedichten Katharina Schückings in anderen Taschenbüchern scheint auf eine Vermittlung Raßmanns zurückzugehen.*

38,1 H*errn* KLEMS*] Vgl. Erläuterungen zu 24,12f.*

38,2 EMIL*] Vgl. Erläuterungen zu 29,39.*

38,2 Verehrerinn von Rousseau*] Jean-Jacques Rousseau (1712-1778) war eine zentrale Gestalt der Aufklärung. Er wurde in Genf geboren und als Halbwaise von Verwandten aufgezogen. Später wurde er Sekretär und Gefährte von Madame Louise de Warens (d.i. Louise Eléonore de la Tour du Phil, 1700-1762), einer*

wohlhabenden, zum Katholizismus konvertierten Calvinistin, die als mütterliche Freundin und Geliebte auf Rousseaus Leben und Schreiben großen Einfluss ausübte und ihn veranlasste, ebenfalls zum katholischen Glauben überzutreten. In diese Zeit fiel Rousseaus Entscheidung, Schriftsteller und Musiker zu werden. 1742 zog er nach Paris, wo er seinen Lebensunterhalt als Hauslehrer und als Kopist von Partituren bestritt. Zeitweise war er zudem als Gesandtschaftssekretär in Venedig. In Paris lernte er den französischen Philosophen Denis Diderot kennen, der ihn beauftragte, musiktheoretische Beiträge für die französische „Encyclopédie" zu schreiben. Mit Thérèse Levasseur lebte er in freier Ehe zusammen (1768 legalisiert). Die fünf Kinder, die aus der Beziehung hervorgingen, ließ er im Waisenhaus aufziehen. Durch seinen einflussreichen Erziehungsroman „Emile ou de l'éducation" (1762, „Emil, oder über die Erziehung") geriet er in Konflikt mit der französischen und schweizerischen Obrigkeit, woraufhin er 1762 zunächst nach Preußen und – auf Einladung von David Hume – nach England floh. 1768 kehrte er unter dem Decknamen Renou nach Frankreich zurück und vollendete 1770 seine autobiographischen „Confessiones" (1761-1770).

An Sprickmann, 24. August 1809

38,38 so ganz von allen Sorgen loß*] Vgl. Erläuterungen zu 28,15.*
39,4 Herrn RASSMANN*] Vgl. Erläuterungen zu 35,1.*
39,5f. Anzeige im westfälischen Anzeiger*] Vgl. Erläuterungen zu 37,29. Die Anzeige selbst wurde nicht ermittelt*

Herbstgefühle / An Sprickmann (S. 39-41)

Der Erstdruck erfolgte in Heinrich Groß (Hg.): Deutsche Dichterinnen in Wort und Bild. Bd. 1. Berlin 1885, S. 215.

Brief an Fräulein Mariana (S. 41-43)

In der Handschrift ist nur Brief an Fräulein *zu lesen; danach ist das Manuskript beschädigt. Der Name des angesprochenen Fräuleins* Mariana *wurde aus v. 4 der vorletzten Strophe erschlossen.*

An Sprickmann, 1. März 1810

44,3 über beykommendes Gedicht*] Gemeint ist, wie aus 43,22f. hervorgeht, das 1809 entstandene Gedicht* Herbstgefühle. / An Sprickmann.

44,5f. klopstockschen Silbenmaaße*] Klopstock entdeckte den Hexameter für das deutsche Epos. In seinem „Messias" (1748-1773) wird er zum Versmaß religiös-hymnischer Gesänge und verdrängt den bis dahin vorherrschenden Alexandriner. Zur Beziehung Sprickmann-Klopstock vgl. Erläuterungen zu 53,19f.*

44,11 Heloise von Rousseau*] 1756 verließ Jean-Jacques Rousseau Paris und zog sich in die Abgeschiedenheit von Montmorency zurück, wo er seine romantische Erzählung „Julie ou la nouvelle Héloise" (1761, „Julie oder die neue Héloise") schrieb. In diesem Hauptwerk der Empfindsamkeit fordert Rousseau die Rückkehr zu einem einfachen Leben.*

44,21 das angefangne über die Musik*] Möglicherweise ist* das kleine Gedichtchen *gemeint, von dem Katharina Busch im folgenden Brief an Sprickmann vom 17. August 1810 spricht (46,18).*

Zum Namenstage <für Paulus Modestus Schücking am 29. Juni 1810?>

44,34f. *Das Datum und die persönliche Zuweisung wurden erschlossen aus dem Brief an Sprickmann vom 1. Juni 1811:* das zweite <Gedicht> machte ich im vorigen Jahr zu *Schücking* seinem Namenstage, <...>." *(66,21f.)*

An Sprickmann, 17. August 1810

45,42 Dr. Schücking*] Paul Nicolaus Bernhard Joseph genannt Paulus Modestus Schücking wurde am 13. März 1787 als Sohn Christoph*

Bernhard Schückings (19.6.1748-17.7.1826) in Münster geboren. Seit 1799 besuchte er das dortige Paulinische Gymnasium. 1806 nahm er das Jurastudium in Münster auf. Seit 1809 praktizierte er als Advokat am Herzoglichen Tribunal zu Meppen. Sein weiterer beruflicher Werdegang und seine 1813 geschlossene Ehe mit Katharina Busch sind mehrfach Gegenstand der folgenden Briefe. Zu Schückings wechselvollem Lebenslauf vgl. die „Hauschronik der Familie Schücking" (1862) und C. Steinbicker: Schücking, ein westfälisches Geschlecht in seiner sozialen Entwicklung. In: Archiv für Sippenforschung 42, 1971, S. 88-99; ein vollständiges Verzeichnis seiner Schriften findet sich in: Westfälisches Autorenlexikon. Bearb. und Hg. von Walter Gödden und Iris Nölle-Hornkamp. Bd. 1: 1750-1800. Paderborn 1993, S. 354f.

46,7f. das nämliche harte Loos*] Katharina Buschs Vater Peter Ignaz Anton Busch (Münster 17.6.1757 - 18.9.1834 Münster) befürchtete, dass Schücking keine Anstellung finden würde, die es ihm erlaubte, eine Familie zu unterhalten. Dabei stand ihm sein eigenes Schicksal vor Augen. Mitverursacht durch die wechselvollen politischen Verhältnisse – das zum Fürstbistum Münster gehörende Städtchen Dülmen kam 1802 an den Herzog von Croy, durch die Rheinbundakten vom 12. Juli 1806 an die Herzöge von Arenberg, 1811 an Frankreich und 1815 an Preußen –, verfügte Peter Ignaz Busch nur über ein geringes und zudem unsicheres Einkommen, mit dem er eine große Familie – Katharina Busch hatte noch 11 Geschwister – ernähren musste. Seit 1808 hatte der promovierte Jurist in Dülmen das Amt eines Friedensrichters inne. Seit 1815 war er preußischer Stadt- und Landrichter in Dülmen. „Ständig drückten ihn schwere Schuldenlasten, und er wußte oft nicht, wie er bei dem Drängen seiner Gläubiger die Zinsen aufbringen sollte. Zudem war sein Dienst sehr mühevoll, sodaß seine Familie in steter Sorge um seine Gesundheit war. <...> So lernte Katharina schon in zarter Jugend Sorge und Not kennen, und mehr als einmal hat sie später Sprickmann, der auch zu den Gläubigern ihres Vaters gehörte, um Stundung der Zinsen, ja um Nachlaß eines Teils des Kapitals gebeten. Unter so drückenden Verhältnissen blieb ihrem Vater nicht allzu viel Zeit, sich seiner Familie zu widmen. Zur Beschäftigung mit literarischen Dingen fehlte erst recht die Muße. Das Interesse für theologische Fragen war indessen so stark, daß er seinen Lieblingsschriftstellern Chateaubriand und DeMaistre nicht untreu wurde." (Klara Weber: Katharina Schücking. Ein Erziehungs- und Lebensbild aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts.*

Münster 1918, S. 15.) Am 1. Januar 1814 schrieb Sprickmann an Katharina Schücking: Ihr kreuzbraver Vater hat nie die falte in seinem Gemüthe wieder ganz ausglätten können, die der Militärstand hinein gedrückt hatte. Er ist in Amtsgeschäften immer der Offizier auf der Parade. und dazu fügte es dann auch fast immer das Schicksal so, daß er an Rollen und unter Menschen hingerieht, wo er ohne Ernst und Strenge nichts mehr ausrichten konnte. Wollbeck und Telgte hatte ihm mein Schwiegervater verdorben; und die Strenge zu der ihn dort die Noth zwang, war ihm nachher zur Gewohnheit geworden; Erfahrung hatte ihn mistrauisch, und Mistrauen hart gemacht; daß den Untergebenen die furcht, einem Vorgesezten, den er liebt, zu misfallen, sicherer im Zaum hält, als die furcht, von einem Vorgesezten, mit dem er sich einmahl überworfen hat sich hudeln zu laßen, das fühlte, das glaubte, das hoffte Ihr Herr Vater nicht; und so verlohr, er, aus furcht, sein ansehn zu verliehren, überall die Zuneigung seiner Subalternen. *(125,23-37) In späteren Jahren, als Katharina Busch das Haus schon verlassen hatte, gelang es ihm zwar, sich von den größten Schuldenlasten zu befreien, ein sorgenloses Leben war ihm jedoch nie vergönnt. Nachdem das Münsterland preußisch wurde, litt er darunter, dass die neuen Landesherren „so schlechte Zahler" waren, vgl. Brief Katharina Schückings an Sprickmann vom 1. März 1816 (158,38). Am 1. März 1816 konnte Katharina Schücking Sprickmann mitteilen, dass ein Freund ihres Vaters gestorben und ihn mit einer kleinen Erbschaft bedacht hatte.* Leider ist die Erbschaft aber zu gering um ihn auch nur einigermaßen von seinen Sorgen zu befreyen denn der größte Theil der Nachlassenschaft 160 Thaler steht bey SCHILGEN. *(164,34-36) Im Brief an Sprickmann vom 29. November 1817 heißt es über Peter Ignaz Busch:* überhaupt wird der gute Mann der in seinem Leben noch wohl keine sorglose Stunde hatte, jetz von allen Seiten so gedrängt und gequält daß ich in beständiger Furcht lebe er wird all dem Kummer dem bisher noch sein starker Körper trozte endlich erliegen, als französischer Friedensrichter wusste niemand etwas von ihm zu hohlen aber da es bekannt ist daß er jetz ein besseres Gehalt bezieht, stürmen von allen Seiten, alte und neue CREDITOREN, Schwestern und Brüder etc. mit Klagen auf ihn ein, und bey seinem Ehrgeiz kränkt ihn dies so sehr, daß ich jedesmahl zitternd seine Briefe erbreche, ließe man ihm doch nur Zeit nach und nach zu Athem zu kommen, aber da denkt jeder ein alter Mann. *(186,37-187,5) Katharina Schückings Schreiben vom 5. November 1822 enthält ein dringendes Bittgesuch an Sprickmann,*

ihrem Vater Schulden zu erlassen: mein Vater ist Ihnen ein Kapital schuldig, und da er gesonnen ist, sich mit seinen CREDITOREN die ihn erschrecklich drängen unter billigen Bedingungen abzufinden so möchte er wissen, ob auch Sie ihm etwas nachlassen könnten *(225,16-19). – Sprickmann versuchte die Bedenken Peter Ignaz Buschs gegen eine Verbindung seiner Tochter mit Paulus Modestus Schücking zu zerstreuen. In einem Brief vom 28. Juli 1810, in dem es zunächst um Buschs Schulden bei Sprickmann geht, schreibt er ihm:*

> lieber Herr Vetter Busch! Machen Sie sich meinertwegen keine Unruh; ich bin ja überzeugt, daß Sie gern zahlten, wenn Sie könnten! und was das heißt, gern zahlen wollen, und nicht können, das weiß ich ja auch aus eigener Erfahrung.
> Das Hypothekenmachen wird hoffe ich, die Mühe besser belohnen, als das friede-stiften des friedenrichters!
> Sollte nach der dasigen Ordnung auch meine OBLIGATION auf die Stadt Düllmen eingetragen werden müßen, so geben Sie mir ja wohl Nachricht, auch ins besonders über das quomodo, und über alles, was beygebracht werden muß.
> bey Gelegenheit dieser Federung fällt mir ein, ob ich diese lumpenobligation nicht wohl aufkündigen, oder allensfalls zu düllmen an jemand verkaufen könnte? Das Zahlen von 1 Reichthalern in jedem Quartal an das hochwürdige oder hochunwürdige Domkapitel scheint mich ganz verflucht; die Dülmener Stadtobligation brächte mich doch um ein Quartal weiter.
> Nun wären die ODIOSA abgethan, und ich hätte hier nun noch einen hübschen raum offen für den angenehmen Theil Ihres briefes.
> Sie ahnden leicht, daß ich hierunter die Angelegenheit unserer Katinka verstehe! Unserer Katinka, sage ich; und ich glaube, sie so nennen zu dürfen! wenn ich kein Kind, – fleisch von meinem fleische und fleisch vom fleische meiner frau hätte, so kenne ich doch kein wesen auf Erden, das ich lieber zur Tochter hätte, als Katinka! wallt doch auch blut von meinem blute von Vaters Seite, und blut vom blute meines weibes von Mutterseite in ihren Adern! Und ist es nicht ein lauher Hauch vom Parnaß her, der sie mir ans herz führte, und dessen Anwehen zu den süßesten Genüßen meiner Jugend gehörte?

Also über unserer Katinka!
lieber busch! ich kenne Paul Schücking ziemlich genau; auch er ist mir von Seiten seines Vaters und seiner Mutter sehr nahe verwandt!
Er hat hier studiert; ich habe Gelegenheit gehabt, seinen Gang durch seine Jugend näher zu beobachten! Er hat meine Vorlesungen besucht, und ich habe ihn durch Auftrag der A. Regierung pro *<unleserliches Wort>* examinirt; ich darf sagen, daß er ein junger Mann ist, der da kann und matt *<unsichere Lesung>*! frühe bekanntschaft mit der lage seiner familie hat ihn vor kostbaren bedürfnißen geschüzt; er ist gewohnt, die freude an seinem Daseyn in sich selbst zu suchen; Er hat warmes Gefühl für religion, Er hat es früh gelernt, seines lebens Glück nicht außer sich, in keinem rauschenden Zirkel um sich her, sondern in sich selbst zu finden. Er würde Gatte seyn, in jedem besten Sinne des worts! ich glaube sagen zu dürfen: er wär der gefundene Mann für Katinka!
Aber freilich die äußere lage! Er hat viele Schwestern! und werden diese Wesen nicht dereinst nach dem Tode ihrer Eltern ihre Zuflucht in ihrer Verlassenheit unter seinen flügeln suchen? Und eben so lieber busch, welch ein Glück, wenn Katinka eine Verbindung treffen könnte, in der auch ihre Geschwister dereinst das elterliche Obdach würden finden könnten!
Aber auch, lieber busch! Von der andern Seite – Katinka ist nun einmal das Wesen nicht, das für sich, und isoliert, und allein auf Erden glücklich werden könnte. Wo soll Katinka mit ihrem Herzen so voll Gefühls, – wo soll sie mit dem bewußtseyn, durch liebe so glücklich werden, und so glücklich machen zu können, hin, wenn sie nicht einen Gatten findet, dem sich in wechselseitigen Umtausch hingeben, und dessen liebe sie für die ihrige würde annehmen kann.
Und wo will sie den Mann finden, der ein Schücking von Kopf und Herz, und zugleich reich genug wär, alles zu erfüllen, was ihr auch für die Ihrigen zu wünschen wäre?
Und wenn sie den Mann nun nicht findet, wird sie dann für die Ihrigen mehr thun können, als sie in der Verbindung mit Schücking vermögte?
Wenn wir aber einmal von diesem *<unleserliches Wort>*, von Ihrem väterlichen Wunsche, lieber busch, durch

Katinka auch für Ihre übrigen Kinder zu sorgen, abstrahiren, dann, o dann muß ich Ihnen sagen, daß man sich durch eigne Erfahrung nicht zu tief niederschlagen laßen muß; aufrichtig verstehe ich, lieber busch, daß ich den Mann auf Erden nicht kenne, der ein unverdientes Schicksal so gemishandelt, wie Sie! Nennen Sie mir einen Zweyten, der so viel Ursache hätte, über ein allgemeines Mislingen aller seiner besten Entwürfe, alles seines bestrebens zu klagen, als Sie wirklich haben! Wenn ich mich in Ihre lage denke, und dann nicht das Glück hätte, mich fest an die Vorsicht anklammern zu können, so würde ich verzweifeln! Aber eben diese Vorsicht, als sie in menschlicher Gestalt auf erden umher ging, sagte, daß kein Sperling vom dache – kein haar von unsrem haupte falle, ohne ihr wissen und wollen! Es kann Schücking gehen, wie es Ihnen ging; aber warum kann es ihm nicht auch gehen, wie es Meyer, wie es bruchausen, wie es Gail wie es so vielen andern ging? und wenn es ihm gehen soll, wie es Ihnen geht, nun: so trage er es, wie sie es tragen! so trage es Katinka, wie es ihre Eltern tragen! Katinka wird es liebend und geliebt sanfter tragen, als ein einsames leben ohne liebe, mit der fülle des Gefühls, die ewig ohne Nahrung in sich selbst verglühen müßte.

So, lieber busch, würde ich an Ihrer Stelle in dieser Angelegenheit denken! ich würde Katinka darüber sagen, was Sie ihr gesagt haben, nur das nicht, daß ich nie einwilligen würde. Mich dünkt, wenn ein Wesen, wie Katinka ist, alle ihre Verhältnisse überdacht, und dann doch ihrem Herzen das entscheidende Ja erlaubt hat, so müßte der Vater eines solchen Wesens, ihm das herz in aller angst vor der Zukunft nicht dadurch noch mehr beklemmen, daß er ihm seine väterliche Zustimmung versagte; ich würde meine besorgnisse nicht verhehlen, dann aber auch hinzusagen: kannst du alles das im Vertrauen auf Gott, auf dich, und deinen Geliebten überwinden, so folge deinem Herzen! an Vatersegen soll es dir nicht fehlen.

– der Ihrige Spm.

(Brief im Katharina-Schücking-Nachlass, Westfälisches Literaturarchiv Münster)

46,21f. für meine Geschwister sorgen zu können*] Katharina Busch war das älteste von 12 Kindern der Familie Busch.*

46,33f. was Kleist sagt „des Lebens Kürze ist nicht werth der Anschläge Dauer*] Zitat aus Ewald von Kleist: Gedichte. Vom Verfasser des Frühling (Berlin 1776); das Zitat lautet richtig: „Des Lebens Augenblick ist nicht werth der Anschläge Dauer." Ein indirekter Bezug zu Sprickmann ist insofern gegeben, als Kleist 1743 durch die Begegnung mit Johann Wilhelm Ludwig Gleim entscheidende Anregungen für sein Hauptwerk „Der Frühling" (1749) empfing, einer in viele Sprachen übersetzten Versdichtung. Ewald Christian von Kleists (1715-1759) Dichtung genoss im 18. Jahrhundert hohe Wertschätzung. 1757 war der Autor in Leipzig Mittelpunkt eines literarischen Freundeskreises, dem unter anderem Lessing angehörte. Kleist war Adressat der von Lessing verfassten „Briefe, die neueste Litteratur betreffend" und unter anderem Vorbild für die Figur des Tellheim in Lessings „Minna von Barnhelm".*

47,6 Das kleine Gedichtchen wovon ich Ihnen sagte*] Vgl. Erläuterungen zu 44,21.*

47,9f. Briefe der nach Meppen bestimmt war*] Adressat war Katharina Buschs späterer Mann Paulus Modestus Schücking, der in Meppen Advokat am Herzoglichen Tribunal war.*

An Sprickmann, 6. Oktober 1810

47,31 ihren Brief*] Nicht überliefert.*

47,32f. das Gedicht nach Ihrer gütigen Anweisung verändert*] Gemeint ist entweder* Sommernacht *oder* Herbstgefühle. An Sprickmann.

48,25 CONVENIENZ zum Altare leitet*] Noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderst war eine so genannte Convenienzehe (Sachehe), bei der Versorgungsaspekte im Vordergrund standen und Eltern die Ehepartner aussuchten, noch an der Tagesordnung. Im Biedermeier setzte sich allmählich, zunächst beim Bildungsbürgertum, die Liebesheirat durch, bei der das partnerschaftliche Verhältnis im Vordergrund stand. Noch 1839 referiert Annette von Droste-Hülshoff die Meinung ihrer Mutter „die immer meint, zum Heurathen gehöre keine Liebe, und nicht begreift, warum man nicht nimmt, was Einem vernünftige Leute RECOMMANDIREN" (Brief an Jenny von Lassberg vom 7. Juli 1839, Historisch-kritische Droste-Ausgabe. Hg. von Winfried Woesler. Tübingen 1979ff. Bd IX,1: Droste-Briefe 1839–1842, Text. Bearb. von Ilse-Marie Barth und Walter Gödden. 1993, S. 43)*

48,34f. ein Gedicht nicht mittheilen mochte, das mir damals dessen wohl werth schien*] Gemeint ist das 1806 entstandene* An die Liebe.

48,34 ohngefähr 4 oder 5 Jahre*] In der Handschrift fehlt die zweite Zeitangabe, es heißt dort* ohngefähr 4 oder Jahre.

48,39 Schriften von Meta Klopstock*] Gemeint ist der Band: Margareta Klopstock: Hinterlaßne Schriften (Hamburg: Karl Bohn 1759; Nachdruck Karben: Wald 1996), bei dem es sich im Wesentlichen um Auszüge aus dem Briefwechsel Meta Klopstocks mit Friedrich Gottlieb Klopstock handelt. Das große Thema ist die Liebe. Von daher kann der Band auch als eine Art Erbauungs- und Erziehungsbuch angesehen werden. Katharina Schückings Abschriften aus dem Band befinden sich in ihrem Nachlass (Westfälisches Literaturarchiv Münster). Später wurden die hinterlassenen Schriften Meta Klopstocks Teil der Klopstock-Werkausgabe in 12 Bänden, hg. von Georg Joachim Göschen 1798-1817. Mit der Herausgabe setzte Klopstock seiner Frau, der „Cidli" seiner Dichtung, ein Denkmal. Margareta (Meta) Klopstock, geb. Moller (1728-1758) war nach nur vierjähriger Ehe im Kindbett verstorben. Am 17. November 1810 schreibt Katharina Busch an Sprickmann:* Mit der Abschrift von Meta Klopstocks Schriften bin ich noch nicht ganz fertig. *Am 1. Januar 1811 lässt sie Sprickmann wissen:* Hierbey erhalten Sie nun Ihre Meta Klopstock! herzlichen Dank dafür daß Sie mir das Buch mittheilten. *(51,18f.) – Mit dem vorliegenden Brief setzt ein intensiver Austausch von Werken und Briefen Klopstocks ein. Es kann davon ausgegangen werden, dass Sprickmann Katharina Busch schon in der Münsterer Zeit auf sein eigenes Dichteridol hingewiesen hat. Das frühe Gedicht Katharina Buschs „Sehnsucht nach Ruhe" zeigt beispielsweise Einflüsse Klopstocks im Rhythmus und in der Naturauffassung (*das Würmchen, das im Grase spielt; Lunas Bild, vom See zurückgestrahlt*), vor allem aber in der Stimmung. Am 13. April 1812 resümierte Katharina Busch:* Vielen herzlichen Dank lieber Sprickmann! für die Güte womit Sie mich mit meiner liebsten LECTÜRE versorgen, ich verdanke Ihnen doch in der That einen der süßesten Genüsse meines Lebens, die Bekanntschaft mit Klopstock den ich mehr liebe inniger herzlicher verehre, als ich es auszusprechen vermag <...>. *(85,19-23) – Auf ähnliche Weise machte Sprickmann auch eine weitere seiner Schülerinnen, Annette von Droste-Hülshoff, auf Klopstock aufmerksam. Er schenkte ihr ein Klopstock-Autograph und regte wohl auch eine Beschäftigung mit der Biographie des Dichters an. Im Nachlass der Droste findet sich die Abschrift eines Artikels von*

Otto Giseke „Klopstock's und Meta's Liebe" aus dem „Morgenblatt für gebildete Stände" Nr. 9 und 10 vom 11. und 12. Januar 1813. In dem Aufsatz werden Briefe Klopstocks und Meta Klopstocks an Nikolaus Dietrich Giseke (1724-1765) zitiert. Zur Editionsgeschichte des Briefwechsels Klopstocks mit Meta Moller vgl.: Meta Klopstock geborene Moller. Briefwechsel mit Klopstock, ihren Verwandten und Freunden. Hg. und mit Erläuterungen versehen von Hermann Tiemann. 3 Bde. Bd. 3: Erläuterungen. Frankfurt/M. 1956, S. 741ff. – Im Nachlass der Droste sollen sich durch Vermittlung Sprickmanns weiterhin drei Briefe von Klopstock an Giseke, zwei Briefe von Meta Klopstock an Giseke sowie zwei Aufsätze Klopstocks „Über den Messias" und „Warum Klopstock sein Leben nicht selbst geschrieben hat. Von ihm selbst. Am 3. September 1776" befunden haben (vgl. Bernd Kortländer: Annette von Droste-Hülshoff und die deutsche Literatur. Kenntnis – Beurteilung – Beeinflussung. Münster 1989, S. 86. Anders als Katharina Busch distanzierte sich die sechs Jahre jüngere Droste später von Klopstock, dessen „Messias" regelmäßig im Haus Hülshoff gelesen wurde (vgl. ebd., S. 85ff.).

An Sprickmann, 17. November 1810

50,2f. schottische Ballade *bis* „Wie ist dein Schwert von Blut so roth Edward Edward"*] Gemeint ist Johann Gottfried Herders Übertragung einer schottischen Ballade nach Thomas Percys Sammlung „Reliques of Ancient English Poetry" aus dem Jahre 1765. Die erste von 14 Strophen beginnt mit den Versen: „Dein Schwert, wie ist's von Blut so rot? / Edward, Edward! / Dein Schwert, wie ist's von Blut so rot? / Und gehst so traurig da? O!"*

50,4 aesthetischen Werke von Schneider*] Gemeint ist wohl: Eulogius Schneider: Die ersten Grundsätze der schönen Künste. Bonn 1790 (Mikrofiche-Exemplar in der Universitäts- und Landesbibliothek Münster) Eulogius (Johann-Georg) Schneider (Wipfeld/Main 20.10.1756 - 01.04.1794 Paris) war Bischöflicher Vikar und Professor am Straßburger Seminar. Der Münsterprediger, Ratsherr und Schriftsteller war Herausgeber und verantwortlicher Redakteur der Zeitschrift „Argos" sowie Mitglied und zeitweise Präsident des Straßburger Jakobinerklubs und Civilcommisar und öffentlicher Ankläger beim Revolutionsgericht Bas Rhin. Zu seinem Freundes- und Bekanntenkreis gehörten unter anderem Montaigne, Diderot, Voltaire, Rousseau, Kant und Fichte. Sein*

Leben ist Gegenstand von Michael Schneiders Werk „Der Traum der Vernunft. Roman eines deutschen Jakobiners" (Köln 2001).

50,8 Herr Raßmann*] Vgl. Erläuterungen zu 35,1.*

50,10 MARTINI LAGUNA*] Im zweiten Jahrgang der „Mimigardia" (1811/1812, S. 72-74) veröffentlichte „Johannes Aloysius Martyni Laguna" das 10-strophige Gedicht „An die Sängerin des Herbstliedes im Jahrgang 1810 der Mimigardia".*

50,11 Mimigardia*]* Vgl. Erläuterungen zu 35,7f.

50,12f. Herbstlied im v*origen* Jahr*gang*] *Das* Herbstlied *(Abdruck s. Seite 15f.) findet sich im ersten Jahrgang der „Mimigardia" (1810), Seite 7-9.*

50,16 Mit der Abschrift von Meta Klopstocks Schriften*] Vgl. Erläuterungen zu 48,39.*

50,22 eine Ballade die ich jetz im Sinne habe*]* Gemeint ist ADELBERT UND ADELINE. BALLADE. *Im Brief an Sprickmann vom 1. Januar 1811 schreibt Katharina Busch:* Die Ballade die ich Ihnen neulich zu schenken versprach ist noch nicht zur Vollendung gediehen *(51,28f.); im Brief vom 13. Januar 1812 heißt es dann*: Vom vorigem Jahre her erhalten Sie hier eine BALLADE oder ROMANZE (ich weis es nicht anders zu nennen) es ist mein erster Versuch in diesem Zweige der Dichtkunst und wird auch wohl der lezte bleiben denn ich traue mir darin keine große Stärke zu, mir scheint dieser ist davon ein Beweis, ich schicke es Ihnen auch nur damit Sie ein wenig lachen sollen über den stattlichen Ritter und seine ritterliche That; ob es erlaubt ist zweyerley Silbenmaaße in einem Gedichte zu gebrauchen weis ich nicht, und bitte darüber um Ihre gütige Belehrung. *(81,35-82,2) Der Text fand nicht den Beifall Sprickmanns, worauf Katharina Busch im Brief vom 7. Februar 1812 eingeht:* Daß die Ballade Ihren Beyfall nicht erhalten hat vermuthete ich wohl, und habe mich allso doch diesmal nicht geirrt. *(83,40f.) Zwei Monate später, am 13. April 1812, berichtet Katharina Busch Sprickmann, dass sie aufgrund seiner Kritik einen* zweyten Versuch *in der Gattung Ballade unternehmen wolle, worauf sie später jedoch nicht mehr zurückkommt.*

50,28 Litteraturzeitung*] Vermutlich die in Jena erscheinende „Allgemeine Litteraturzeitung"; der Hinweis auf das Dülmener Theater wurde nicht ermittelt.*

An Sprickmann, 1. Januar 1811

51,18 Hierbey erhalten Sie nun Ihre Meta Klopstock!*] Vgl. Erläuterungen zu 48,39.*

51,21 Klopstocks Briefwechsel*] Gemeint ist: Klamer Schmidt (Hg.): Klopstock und seine Freunde. Briefwechsel der Familie Klopstock unter sich, und zwischen dieser Familie, Gleim, Schmidt, Fanny, Meta und anderen Freunden. Aus Gleims brieflichem Nachlasse herausgegeben. 2 Bde. Halberstadt 1810. Sprickmann machte Katharina Busch die Ausgabe später zum Geschenk, vgl. Brief Katharina Buschs an Sprickmann vom 20. Februar 1811:* Da habe ich denn nun endlich einmal wieder einen so langersehnten Brief, und noch dazu ein so schönes, liebes Geschenk; ich war so riesig froh über beides, daß ich mich gleich am andern Tage hinsetzen wollte Ihnen dafür zu danken, aber da wurde ich verhindert, und wenn ich dann erst ans Aufschieben komme, so geht's mir (nur nicht gar so arg) wie gewissen Menschen. – jetz kann ich aber meine Freude unmöglich länger auf dem Herzen behalten, sie läßt mir keine Ruhe bis sie von Ihnen gekannt ist. Wie sehr danke ich es Ihnen daß Sie mich mit den lieben Menschen bekannt gemacht haben, und mit welchem Vergnügen habe ich diese Briefe gelesen, es wird einem so wohl dabey; mann glaubt in eine andre Welt versetzt zu seyn, in der alles Liebe und Vertrauen athmet. *(53,7-18) Am 11. Mai 1815 schreibt Katharina Schücking an Sprickmann:* ich hatte so eben Klopstocks Briefwechsel von Klamer Schmidt, dies theure Geschenk von Ihnen, aus der Hand gelegt <...>. *(151,39-41)*

51,28 Die Ballade die ich Ihnen neulich zu schenken versprach*] Vgl. Erläuterungen zu 50,22.*

51,29 EN DEPIT*] frz.: trotzdem, ungeachtet; hier im Sinne von: nebenher.*

51,30f. „der triumph der kleinstädter"*] Im Brief an Sprickmann vom 20. Februar 1811 kommt Katharina Busch erneut auf die Komödie zu sprechen:* Lieber Sprickmann! Sie sind doch recht gut, daß Sie mir erlauben Ihnen alles was ich mache zu schicken, und jetz da ich sehe, daß ich selbst oft vielleicht unrecht darüber urtheile, so will ich künftig meine Gedichte und Gedichtchen hübsch zusammenhalten, und sie nicht wie es schon oft der Fall war, verlegen und verlieren. So habe ich auch jetz meine SCENE aus dem sogenannten „Triumph der Kleinstädter" verloren und kann sie nirgends wiederfinden, ich denke aber ich kann sie noch PAR COEUR aufschreiben, <...> *(55,14-22). Später im Brief:* Es fehlt mir jetz an Zeit um Ihnen die versprochene KOMÖDIE aufzuschreiben,

nächstens schicke ich sie Ihnen und noch viele andre schöne Sachen. *(57,26-28) – Katharina Busch hegte eine besondere Vorliebe für das Theater (vgl.* Eine Badereise nach Pyrmont im Jahre 1824, *241,1ff.), besonders für Komödien. Levin Schücking berichtet in seinen „Lebenserinnerungen" (2 Bde. Breslau 1886, Bd. 1, S. 63) von einem Lustspiel seiner Mutter, das im häuslichen Kreis von ihm und seinen Freunden aufgeführt werden sollte. „Dieses Lustspiel hat sich im Nachlass nicht gefunden. Es mag als Beweis dafür gelten, daß Katharina hin und wieder sich auf diesem Gebiet versucht hat." (Klara Weber: Katharina Schücking. Ein Erziehungs- und Lebensbild aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts. Münster 1918, S. 57) Bei Doktor Sturm und Madame Strauch handelt es sich um Personifizierungen von Dr. Wesener und Katharina Busch. – Der Titel von Katharina Buschs Lustspiel ist möglicherweise inspiriert von August Friedrich Ferdinand von Kotzebues (1761-1819) Lustspiel „Die deutschen Kleinstädter" (1803), dem bekanntesten Stück dieses damals meistgespielten europäischen Bühnenautors.*

51,31 Dr. Wesemer*] Wohl Franz Wilhelm Wesener (Recklinghausen 1782 - 1832 Dülmen). Ernst Raßmanns „Nachrichten von dem Leben und den Schriften Münsterländischer Schriftsteller des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts" (Münster 1866) verzeichnet allerdings nur medizinische Schriften des Verfassers (S. 368).*

51,33 unsrer Sonntagsgesellschaft*] Derartige (Lese-)Zirkel hatten im Biedermeier Konjunktur; in den 1820er Jahren unterhielt die Mindenerin Elise von Hohenhausen in Berlin einen literarisch bedeutenden Salon, in dem unter anderem Heinrich Heine verkehrte. Dieser Salon gab wiederum das Vorbild ab für eine so genannte „Heckenschriftsteller-Gesellschaft", die sich im Winter 1838/39 in Münster gründete und deren prominenteste Mitglieder Annette von Droste-Hülshoff und der Sohn Katharina Schückings, Levin Schücking, waren. Vgl. Walter Gödden: Heckenschriftsteller-Gesellschaft. In: Handbuch literarisch-kultureller Vereine, Gruppen und Bünde 1825-1933. Hg. von Wulf Wülfing, Karin Bruns und Rolf Parr. Stuttgart: Metzler 1998, S. 197-201.*

An Sprickmann, 20. Februar 1811

53,8f. ein so schönes, liebes Geschenk*] Gemeint ist die Klamer-Schmidtsche-Edition der Freundesbriefe Klopstocks, vgl. Erläuterungen zu 51,21.*

53,16 mit welchem Vergnügen habe ich diese Briefe gelesen*] Vgl. Erläuterungen zu 51,21.*

53,19f. Sie hätten Klopstock gesehn oder gar gesprochen*] In seiner Zeit als aufstrebender Dichter hatte Sprickmann 1772 Kontakt zum Göttinger Hainbund aufgenommen. Jener wiederum scheint Klopstock auf ihn aufmerksam gemacht zu haben. Klopstock nutzte den Kontakt, um über Sprickmann in Münster Subskribenten für seine „Gelehrtenrepublik" (1774) zu sammeln. Sprickmann brachte die stattliche Zahl von 56 Abonnenten zusammen, wofür sich Klopstock brieflich bedankte. Hiermit war der Grundstein für eine persönliche Freundschaft gelegt, die ihren Höhepunkt am 12. März 1776 mit einem Besuch Sprickmanns bei Klopstock in Hamburg fand. Im Überschwang der Gefühle berichtete Sprickmann in einem 15-seitigen Brief seiner Frau und seinen Freunden nach Münster: „Ich habe nie ein Gesicht so voll Seele gesehen! In sein ganzes Antlitz hat sich die seinige, diese hohe, patriarchalische Seele ausgegossen! Sein Auge sah einmal die Herrlichkeit des Unendlichen, und dieses Gesicht ist nicht daraus verschwunden. Eine so erhabene Ruhe, eine so stille Größe! so ein hoher Ernst! und wiederum, wenn er als Freund sich an einen schmiegt, so viel gefällige Süße, so eine herzliche Freundlichkeit." (Zitiert nach Johannes Venhofen: Anton Mathias Sprickmann als Mensch und Dichter 1749-1781. Münster 1910, S. 42). Später resümierte Sprickmann:* In meiner Jugend war ich doch ein so gar rüstiger, allzeit fertiger Briefsteller <...>. Und wenn dann einmal ein Brief von Klopstock kam, das war ein hohes Pfingstfest für mich. Aber auch Briefe von Bürger, Claudius, Gerstenberg, Hölty, Voß, Overbeck, Boje, usw. machten mir doch immer einen Festtag. *Vgl. Brief an Maria Theresia Sprickmann-Kerkerinck, zitiert nach Heinz Jansen: Aus dem Göttinger Hainbund. Overbeck und Sprickmann. Ungedruckte Briefe Overbecks. Münster 1933, S. 14. Die Korrespondenz Sprickmanns mit Klopstock ist veröffentlicht und erläutert in: Friedrich Gottlieb Klopstock: Werke und Briefe. Historisch-kritische Ausgabe. Begründet von Adolf Beck, Karl L. Schneider und Hermann Tiemann. Hg. von Elisabeth Höpker-Herberg, Horst Gronemeyer, Klaus Hurlebusch und Rose-Maria Hurlebusch, Bd. V, VI und VII. – Während*

Klopstocks Ruhm in den 70er Jahren des 18. Jahrhunderts, spätestens seit Erscheinen der „Die deutsche Gelehrtenrepublik" (1774), zu verblassen begann, blieben Sprickmann und seine Göttinger und Münsterer Freunde ihrem Idol zeitlebens verbunden. Klopstocks Emotionalität des lyrischen Sprechens und seine Gabe, Empfindungen zu wecken, rührten Sprickmann noch immer, auch als Klopstock längst als Langeweiler verspottet wurde. Noch im Alter las Sprickmann jährlich zu einer bestimmten Jahreszeit im „Messias", vgl. seinen Brief an Katharina Busch vom 4. Mai 1811: Den Messias habe ich jezt seit fastnacht wieder fast ganz gelesen <...>. *Sprickmann verfasste selbst ein Gedicht auf sein Dichteridol:*

Klopstock
Heil mir! Ich hab' ihn gesehn, den Mann!
Heil mir! gesehn den Blick des Mannes,
Der schaut' in des Heiligsten Heiligthum,
Als seinem Seher, seinem Sänger
Gott der Unendlichkeit Vorhang aufzog!
Wer wagt zu sagen, was er sah?
Heil mir, ich habe den Blick gesehn!

Heil mir! daß ich ein Deutscher bin!
Der Mann, dein Stolz, o Vaterland,
Der gottgegebene Sänger Gottes,
Sang dich, wie Gott!
Tönt hoch und laut, ihr deutschen Brüder
Tönt hoch und laut den Nationen:
Uns, uns gab seinen Sänger Gott!

Heil mir, daß ich lebe, da er lebt,
Der Mann, dein Stolz, Jahrhundert!
Du, welche keinem, jenem nur
Des wandelnden Gottes in der Menschheit;
Des wandelnden Sänger ist dein!

Abdruck nach: Erpho Bell, Walter Gödden (Hg.): „Bin ich denn nur Schönschreyber?". Ein Anton-Matthias-Sprickmann-Lesebuch. Münster 1999, S. 18f.)

53,24 Messiade*] Klopstocks Lebenswerk ist das von Miltons „Paradise Lost" inspirierte Versepos „Der Messias". Es schildert Leiden, Sterben und Auferstehung Christi in 20 Gesängen und über 20.000*

Versen. Das Werk wurde von den Zeitgenossen hoch geschätzt und neben die Homerischen Epen gestellt. Seit 1800 wurde es jedoch kaum noch gelesen. Eine intensive Wirkung ging auch von Klopstocks freirhythmischen, reimlosen Oden aus, in denen er Themen wie Natur, Liebe, Freundschaft, Vaterland und Gott behandelte. Seine Musikalität, der Zustand seelischer Dauer-Erregung und spirituelle Sinnlichkeit wirkten bahnbrechend auf die deutsche Literatur, unter anderem auf den jungen Goethe und Hölderlin. Auch spätere Lyriker wie Stefan George, Rainer Maria Rilke, Arno Holz und Johannes Bobrowski beriefen sich auf Klopstock.

53,29 dritte Liebe*] Gemeint ist aber wohl Luise Sidonia Diederichs, spätere von König (1742-1764); zu Klopstocks Briefwechsel mit ihr vgl. Erläuterungen zum Brief Sprickmanns an Katharina Schücking vom 24. Oktober 1817.*

53,39f. bey Gleims lezten Briefe standen mir die Thränen in den Augen*] Bezugnahme auf die Klamer-Schmidtsche-Edition der Freundesbriefe Klopstocks, vgl. Erläuterungen zu 51,21. Johann Wilhelm Ludwig Gleim (1719-1803) war Klopstock, Johann Gottfried Herder, Johann Heinrich Voß und Johann Gottfried Seume freundschaftlich verbunden. Er war Mittelpunkt des Halberstädter Dichterkreises, eines Bundes junger Literaten, den er selbstlos förderte. Bis ins hohe Alter genoss er als „Vater Gleim" hohes Ansehen. Sprickmann gehörte im Jahrhundert der literarischen Freundschaftsbünde gleich in mehreren Städten (Göttingen, Münden, Lübeck, Wandsbeck, Hamburg und Münster) solchen Zirkeln an. Der Göttinger Hain war sein großes Vorbild. Hier wurden Freundschaften auf schwärmerische Art und Weise gepflegt.*

54,14 der einen Strophe des anderen Herbstgedichts*] Gemeint ist vermutlich* An den Herbst. *Es handelt sich dabei um das dritte Herbstgedicht nach dem in der „Mimigardia" gedruckten* Herbstlied *(s. S. 15f.) und* Herbstgefühle. / An Sprickmann *(S. 39ff.).*

54,20-25 was Papa Klopstock sagt, „Sohn Klopstock lege dich zur Ruh / ein kleiner Narr ist das /zu spät macht er die Augen zu / zu früh beißt er ins Gras."*] Die Verse stammen von Klopstocks Vater Gottlieb Heinrich Klopstock. Sie sind als Beilage im Brief Klopstocks an J.W. Gleim vom 23. Juni 1750 überliefert und finden sich in der Klamer-Schmidtschen Edition der Freundesbriefe – vgl. Erläuterungen zu 53,39 – Bd. 1. Halberstadt 1810, S. 23.*

55,1f. „Gebunden führt der Schmerz *bis* wenn wir wiederstreben"*] Bezug nicht ermittelt; die Verse werden im Brief an Sprickmann vom 24. September 1812 noch einmal zitiert.*

55,20 Triumph der Kleinstädter*] Vgl. Erläuterungen zu 51,30f.*

55,33 Dr. Wesemer*] Vgl. Erläuterungen zu 51,31.*

56,26 ennuyiren*] ennuieren: veraltet für langweilen, lästig sein; aus dem Franz.: ennuyer „langweilen, verdrießen".*

56,33f. einen Brief gelesen „von Meta an Klopstock worin ich das sehe"*] Vgl. Erläuterungen zu 48,39.*

57,7 der Kinderfreund*] Gemeint ist die weit verbreitete und viel gelobte pädagogische Zeitschrift „Der Kinderfreund" (4 Bde. 1776-1782) von Christian Felix Weiße (1726-1804).*

57,8 Iliade*] Homers Epos „Ilias", entstanden um 700 v. Chr, war von Johann Heinrich Voß, einem Bekannten Sprickmanns, übersetzt worden. Voß' Name erscheint mehrfach im vorliegenden Briefwechsel.*

57,17-19 Schücking Hoffnung hat Friedensrichter eines neuen Cantons in der Nähe von Meppen zu werden*] Nach vorübergehender Tätigkeit in Haselünne wurde Paulus Modestus Schücking im Januar 1811 durch ein Dekret Napoleons zum Friedensrichter des Kantons Wesuwe am linken Emsufer ernannt, vgl. „Hauschronik der Familie Schücking" (1862), S. 34. Am 7. Mai desselben Jahres wurde er Friedensrichter und Arrondissementrat des Arrondissements Neuenhaus/Grafschaft Bentheim. Seine Ernennung zum Richter und Amtmann der Königlich Hannoverschen Justizkommission für den Hümmeling im Emsland erfolgte am 1. Januar 1815.*

57,26f. die versprochene KOMÖDIE*] Gemeint ist* Triumph der Kleinstädter, *vgl. Erläuterungen zu 51,30f.*

An den Herbst (S. 58)

Der Erstdruck des Textes erfolgte in Klara Weber: Katharina Schücking. Ein Erziehungs- und Lebensbild aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts. Münster 1918, Anhang, S XI.

An Kloppstock (1811) (S. 60)

Der Erstdruck erfolgte in „Der Heimathgruß. Eine Pfingstgabe von Mathilde von Tabouillot, geborene Giesler" (1840).

60,18 Seraph*] Himmlisches, sechsflügeliges Wesen. In Jesajas Berufungsvision stehen die Seraphim um Gottes Thron; sie bilden den höchsten der 9 Engelchöre (Das Buch Jesaja 6).*

60,21 Elysiums*] Elysium: Paradies, „Wohnsitz der Seligen".*

An Sprickmann, 1. Mai 1811

61,16f. noch jemandens Seite*] Gemeint ist Paulus Modestus Schücking, Katharina Busch späterer Ehemann.*

62,2 Messiade*] Vgl. Erläuterungen zu 53,24.*

62,13 „schön stieg über die Cedernwälder der Morgen herunter"*] Vgl. „Messias", 2. Gesang, Vers 1: „Itzo stieg über die Zedernwälder der Morgen herunter."*

62,25f. von Metas hinterlassenen Schriften*] Vgl. Erläuterungen zu 48,39.*

62,39 das Gedicht von mir*] Es ist nicht deutlich, um welches Gedicht es sich handelt; im Brief von Sprickmann vom 4. Mai 1811 heißt es über dieses Gedicht:* Schücking hat mir nichts von Ihnen gegeben! Sehen Sie, daß der liebe Junge doch auch seine bösen Seiten hat? (64,30f.) *Hierauf entgegnete Katharina Busch am 1. Juni 1811:* Schücking hat Ihnen also das Gedicht nicht gegeben, das war auch nicht artig, ich schicke es Ihnen hirbey, da ich es auswendig wußte, ich weiß nicht ob es der Mühe werth ist daß ich Ihnen noch etwas darüber sage, aber ich möchte nun nicht, daß Sie sich wunderten daß so wenig wahre und innige Empfindung darin herrscht, ich machte es als ich einmal zu Meppen zu einem Gedichte aufgefordert wurde, und grade keinen reichhaltigern Gegenstand auffinden konnte, das übertreiben darin vorzüglich in der vorlezten Strophe werden Sie mir zu gute halten, ich denke die Dichter dürfen ja – dichten. *(66,12-20)*

63,19 was Klopst*ock* an Gleims schreibt*] Bezugnahme auf die Klamer-Schmidtsche-Edition der Freundesbriefe Klopstocks, vgl. Erläuterungen zu 51,21. Die genaue Textstelle im Brief Klopstocks an Gleim vom 13. Januar 1751 lautet: „Was es doch für eine süße Sache ist, die Freundschaft, dass man solche Kleinigkeiten an seine Freunde schreiben darf, und der Freund sie liest, als wenn es*

etwas wäre." (Bd. 1, S. 201f.) Auf die Korrespondenz Klopstocks mit Gleim kommt Katharina Schücking auch in Schreiben an Sprickmann vom 20. Februar 1811 und 10. Oktober 1825 zu sprechen.

Von Sprickmann, 4. Mai 1811

63,33 Metas Schriften*]* Vgl. Erläuterungen zu 48,39.

64,10-13 da ich jetzt ruhiger *bis* verschönert.*] Die Briefstelle floss später in* Katharina *Schückings Roman* Freuden und Leiden einer schönen Seele *ein, vgl. die Erläuterungen zu 244.*

64,24 Den Messias habe ich jetzt seit fastnach wieder fast ganz gelesen; vorgestern las ich die hehre Szene der Erlösung Abbadonnas*] Zum „Messias" vgl. Erläuterungen zu 53,24. Im Klopstockschen Epos darf der gefallene, reumütige Engel Abbadona nach der Auferstehung des Messias wieder in himmlische Engelsränge aufsteigen. Auch die in der Sintflut Umgekommenen werden erlöst. Die fluchbeladene Erde verwandelt sich in einen Garten Eden.*

64,30 *Schücking* hat mir nichts von Ihnen gegeben!*] Vgl. Erläuterungen zu 62,39.*

64,36 CODE DE PROCEDURE*] Code de procédure civile = Zivilprozessordnung.*

An Sprickmann, 1. Juni 1811

65,9 Metas Schriften*] Vgl. Erläuterungen zu 48,39.*

65,38f. das Dörfchen das zu unserm künftigen Wohnorte bestimmt*]Am 7. Mai 1811 war Paulus Modestus Schücking zum Friedensrichter und Arrondissementrat des Arrondissements Neuenhaus/Grafschaft Bentheim ernannt worden. Am 1. Januar 1815 wurde er Richter und Amtmann der Königlich Hannoverschen Justizkommission für den Hümmeling im Emsland.*

66,12-14 Schücking hat Ihnen also das Gedicht nicht gegeben, das war auch nicht artig, ich schicke es Ihnen hirbey, da ich es auswendig wußte*] Vgl. Erläuterungen zu 62,39.*

66,21f. das zweite machte ich im vorigen Jahr zu Schücking seinem Namenstage, als wir uns schon liebten*] Gemeint ist vermutlich das Gedicht* Zum Namenstage, s. S. 44f.

Am Vorabend des Frohnleichnamsfestes (S. 67f.)

Im Nachlass finden sich zwei Abschriften des Gedichts, von denen eine mit der Jahreszahl 1811 versehen ist. Das Fronleichnamsfest fiel 1811 auf den 13. Juni; damnach wäre das Gedicht am 12. Juni 1811 entstanden; Paul Schücking versah eine Abschrift später mit dem Zusatz: „Die Dichterin, damals noch sehr jung, <?] hörte von Ahlen herüber das Festgeläut, welches das Fronleichnamsfest einläutete. An diesem Festtage war sie nicht zur ersten Communion gegangen." Der Text wurde von Sprickmann korrigiert, vgl. Erläuterungen zu 94,19f. und Brief Katharina Buschs an Sprickmann vom 4. Dezember 1812: Daß Sie sich noch die Mühe genommen haben mein Frohnleichnamslied zu CORRIGIREN danke ich Ihnen recht sehr ich habe es nach Ihrer Anweisung so gut als möglich geändert nur mit der ersten Veränderung bin ich nicht so recht zufrieden aber ich weis es nicht anders zu machen, nun bitte ich es mir aus lieber Sprickmann daß Sie es nicht meistern nennen wenn Sie sich die Mühe nehmen meine Gedichte von Fehlern zu reinigen die sie entstellen wer hätte denn mehr Recht dazu als Sie dem ich alles was ich von den Theorin der Kunst weis und anwandte zu verdanken habe. *(96,24-32) Am 21. März 1815 wandte sich Sprickmann mit der Bitte um eine Abschrift des Liedes an Katharina Schücking (149,34-36). Im Brief vom 7. September 1815 bedankte er sich für die Zusendung:* Meinen besten dank für die Abschrift Ihres liedes *(S. 154,41). Der Erstdruck erfolgte in „Der Heimathgruß. Eine Pfingstgabe von Mathilde von Tabouillot, geborene Giesler". Adolf Hüttemann nahm den Text in seine Anthologie „Katholische Dichter des neunzehnten Jahrhunderts. Proben aus ihren Werken" (Hamm 1898) auf.*

An Sprickmann, 19. August 1811

68,39 EMBALLIRT] *emballieren: Ware (in einem Ballen) besonders sorgfältig verpacken.*

69,14f. wenn Sie nicht Zeit und Lust zum Schreiben haben] *Sprickmanns letztes, kurzes Schreiben stammte vom 4. Mai 1811.*

69,17 Hier schreibe ich Ihnen auch noch ein kleines Gedicht ab] *Möglicherweise ist das wohl im Juni 1811 entstandene Gedicht* Am Vorabend des Frohnleichnamsfestes *gemeint.*

An Sprickmann, 25. November 1811

70,26 Cramer*] Carl Ferdinand Cramer (1752–1808), der erste Biograf Klopstocks. Vgl. Rainer Schmidt: „es wird ewig mein Stolz bleiben, daß ich des Stolzes genoßen habe, Ihr Freund zu seyn." Carl Friedrich Cramer und seine Beziehungen zu Klopstock. In: Carl Friedrich Cramer. Revolutionär, Professor und Buchhändler. Hg. von Petra Blödorn-Meyer, Michael Mahn und Rüdiger Schütt. Nordhausen 2002, S. 401ff.*

70,28 Ihren Klopstock habe ich beinah schon durch alle drey Theile gelesen*] Gemeint ist, wie sich aus dem Folgenden ergibt, Carl Ferdinand Cramers „Klopstock. (In Fragmenten aus Briefen von Tellow an Elisa)" (1778). Es handelt es sich um eine enthusiastische, unkritische Huldigung, die aufgrund ihrer Parteilichkeit bei den Zeitgenossen auf Kritik stieß. In Form von fingierten Briefen der erfundenen Figur Tellow an dessen Geliebte unternahm Cramer den Versuch, durch anekdotenhafte Mitteilungen über Klopstocks Person und seine alltäglichen Gewohnheiten ein Bild des Dichters zu zeichnen.*

70,38 die Briefe, die ich von Ihnen erhielt*] Die Klamer-Schmidtsche-Edition der Freundesbriefe Klopstocks, vgl. Erläuterungen zu 51,21.*

71,9f. übrigens habe ich mich auch nicht wenig gefreut, im Klopstock, viele mir sehr nötige COMMENTARE zu Klopstocks Oden zu finden*] Clamer charakterisiert die Anlage seiner Arbeit in der Dedikation an die Gräfin von Holck wie folgt: „Sie werden <...> hierinn keine vollständige Biographie des Dichters treffen – nichts weniger! <...> Es sind – wofür ichs ausgebe, Fragmente – über sein Leben und seine Schriften. – Sie sind oft so äußerst nachlässig hingeworfen <...>. Ich fand unter diesen Papieren alle Oden von Klopstock abgeschrieben, bisweilen mit weitläuftigen, bisweilen mit kurzen Anmerkungen und Paraphrasen. Bey diesen Gelegenheiten, unzählich viel Individuelles, kleine Nachrichten vom ihm, Detail der sehr ins kleine geht. Oft viel Galle wider Klopstocks Feinde. Hier ein Bruchstück, aus seiner Kindheit, da eins aus seinen reifen Jahren. – Sie werden sehen. Fragmente! Fragmente! Dieß bitte ich jeden ders lesen wird, nie aus den Augen zu lassen. Nirgends ein Ganzes!" Zitiert nach Rainer Schmidt: „es wird ewig mein Stolz bleiben, daß ich des Stolzes genoßen habe, Ihr Freund zu seyn." Carl Friedrich Cramer und seine Beziehungen zu Klopstock. In: Carl Friedrich Cramer. Revolutionär, Professor und Buchhändler. Hg. von Petra Blödorn-*

Meyer, Michael Mahn und Rüdiger Schütt. Nordhausen 2002, S. 402.

71,12 die Schlittschuh-ode*] „Der Eislauf" (1764), zuerst gedruckt in Klopstocks „Oden", hg. von Joachim Christoph Bode (1771). Ein Wiederabdruck erfolgte in der Leipziger Klopstock-Werkausgabe von Georg Joachim Göschen 1798ff.*

71,12 Sponda*] Die gleichnamige Ode entstand 1764; der Erstdruck erfolgte ebenfalls in Klopstocks „Oden" (1771), ein Wiederabdruck in der Göschen-Werkausgabe.*

71,12 WINGOLF*] Klopstocks gleichnamige Ode entstand 1767; der ursprüngliche Titel in der Fassung von 1747 lautete „Auf meine Freunde"; der Erstdruck erfolgte ebenfalls in Klopstocks „Oden" (1771), ein Wiederabdruck in der Göschen-Werkausgabe.*

71,35 Ihre Bücher*] Unter anderem Klopstocks „Messias", vgl. Brief Katharina Buschs an Sprickmann vom 13. Januar 1812:* „Hirbey erhalten Sie nun die Bücher zurück wofür ich nochmals herzlich danke, ich habe nun vorerst satt darin gelesen, den Messias möchte ich gern noch ein Weilchen behalten, und, wenn Sie mich nicht unbescheiden finden wollen, noch bis Fastnacht, dann sollen Sie ihn wohlbehalten wieder haben, ich lese ihn in der Fasten gern noch einmal vom Anfange an. soll ich das nun?" *(80,39-81,2)*

Am Grabe eines Kindes. Seinen Eltern gewidmet (S. 72f.)

72, 14 Harme*] Leid, Kummer, Gram (Grimmsches Wörterbuch).*

75,15 Thurm vom Weissensteine*] Möglicherweise Anspielung auf das in den Jahren 1711-1718 von dem Bamberger Fürstbischof, Erzbischof und Kurfürst von Mainz, Lothar Franz von Schönborn (1655-1729), auf einer Anhöhe in der Ortschaft Pommersfelden (Bayern) errichtete Schloss Weißenstein.*

Die stille Tugend (1811) (S. 77-79)

Das Gedicht ist in der vorliegenden Publikation auf 1811, die erste Entstehungsphase, datiert. Die endgültige Fassung entstand jedoch erst später. Im Schreiben an Sprickmann vom 20. Oktober 1812 diskutiert Katharina Busch mit diesem Verbesserungsvorschläge. Seine Anregungen wurden von ihr berücksichtigt. Die Änderungen wurden nach ihrem Brief an Sprickmann vom 26. Dezember 1812 vorgenommen, in dem sie schreibt: Der

Beyfall den Sie dem Gedichte an die stille Tugend schenken, macht mir um so mehr Freude da es mich in der That sehr überrascht ich glaubte nicht daß es diesen Werth habe denn ich hatte es zwar voll Begeisterung für meinen Gegenstand angefangen aber nicht so vollendet, die Stimmung unsres Gemüths ist oft so verschieden, – so ging es mir auch hier, ich wurde anfangs verhindert es gleich fertig zu machen und da gingen dann ganze Monate hin eh ich das Ende machte. Nun aber habe ich nicht die Freude gehabt mich meiner Arbeit in den einzelnen Stellen die Ihnen vorzüglich gefallen, freuen zu können, ich habe keine Abschrift behalten und aus dem ersten Entwurf kann ich selbst nicht klug werden Sie müßen allso so gut seyn und es mir wieder schicken damit ich es nach Ihrer Anweisung verbessert Ihnen wieder geben kann, <...>." *(98,17-29) In einem kurz nach Katharina Schückings Tod veröffentlichten Gedenkartikel im „Westfälischen Merkur" wurde das Gedicht besonders herausgestellt: „Ein wahrer Spiegel ihres Daseins ist ihr schönes Gedicht ‚Die stille Tugend'. Als Ausflüsse ihrer herrlichen geistigen Anlagen sind überhaupt ihre teils in einzelnen Blättern niedergelegten, teils noch ungedruckten Gedichte zu betrachten. Sie zeigen uns, welch ein Reichtum der Phantasie und welcher Adel der Gesinnung sich mit der Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit ihres äußeren Erscheinens verbanden. – Das schönste Monument, ihrem geistigen Leben geweiht, und nicht unwürdig des deutschen Parnasses, würde eine Sammlung jener poetischen Ergießungen sein." (Westfälischer Merkur, Münster, 1831, Nr. 274) Der Erstdruck erschien in der* Dresdner Abendzeitung 1821, Nr. 8. Es folgten Nachdrucke in den Zeitschriften bzw. Anthologien: Rheinisches Unterhaltungsblatt 1822, *Der Heimathgruß. Eine Pfingstgabe von Mathilde von Tabouillot, geborene Giesler (1840), H. Hartmann (Hg.): Schatzkästlein westfälischer Dichtkunst in hoch- und plattdeutscher Sprache (Minden 1885), Heinrich Groß (Hg.): Deutsche Dichterinnen in Wort und Bild (Bd. 1. Berlin 1885) und Joseph Bergenthal (Hg.): Westfalens Erzähler und Dichter 1922.*

77,30 Fama*] Lat. Gerücht, Nachrede, Leumund, Ruf. Im römischen Altertum auch die Personifikation des Gerüchts als weiblicher Dämon.*

77,39 CURTIUS*] Marcus Curtius, legendärer Held Roms. Einer alten römischen Volkssage zufolge öffnete sich 362 v. Chr. die Erde beim Forum Romanum und es bildete sich zwischen den römischen Stadthügeln Kapitol und Palatin ein tiefer und immer breiter werdender Spalt. Auguren prophezeiten, die Erde würde sich erst nach Opferung des größten Schatzes der Stadt schließen, andernfalls drohe der Untergang Roms. Marcus Curtius, ein junger Römer vornehmer Herkunft, war der Ansicht, dass der größte Schatz eines Volkes seine Jugendlichen seien. Um Rom zu*

retten, stürzte er sich deshalb zu Pferde und gewappnet mit Helm und Harnisch in die Tiefe. Von dem Augenblick an begann sich der Schlund wieder zu schließen, bis nichts mehr zu sehen war. Die Römer nannten diese Stelle deshalb „lacus Curtius". Das Thema wird seit dem 3. Jh. v. Chr. in der Bildenden Kunst dargestellt. Von den vollplastischen Arbeiten besonders bekannt sind zwei Elfenbeingruppen (Florenz, Palazzo Pitti, und Dresden, Kunstsammlungen).

78,1 LEONIDAS*] Griechischer Freiheitsheld; als 480 v. Chr. der Perserkönig Xerxes mit über 100.000 Mann und einer starken Flotte Griechenland bedrohte, beauftragten die Mitglieder des Peloponnesischen Bundes den Spartanerkönig Leonidas mit der Verteidigung des strategisch wichtigen Thermopylenpasses. Zwei Tage bestürmten die Perser verlustreich und erfolglos den Passeingang. In der folgenden Nacht gelang es Xerxes jedoch, Leonidas' Stellung zu umgehen. Dieser erkannte die Ausweglosigkeit seiner Situation, entließ die Truppen der Bundesgenossen und kämpfte nur mit seinen Spartanern und 700 Thespiern bis zum letzten Mann. Xerxes' Sieg war teuer erkauft, die Kampfmoral der Bündnispartner stieg, und ihre Flotte konnte sich behaupten. Wohl deshalb ließ er entgegen der persischen Sitte die Leiche Leonidas' schänden. Berühmt wurde die Grabinschrift: „Wanderer, kommst du nach Sparta..."*

78,2 Scävola*] Gaius Mucius Scaevola („Linkshand") opfert seine Hand im Kampf gegen Porsenna, den etruskischen Stadtkönig von Clusium, der römischer Überlieferung nach Rom belagert hatte.*

78,3 EUGENS*] Eugen von Savoyen (1663-1736); österreichischer Feldherr. Der Prinz von Savoyen (auch Prinz Eugen) war der bedeutendste Militärstratege und Feldherr seiner Zeit, Vorbild für Friedrich II. (den Großen) wie für Napoleon I. Bonaparte. Als Großneffe Kardinal Jules Mazarins vom französischen König Ludwig XIV. abgewiesen, stellte sich Eugen in den Dienst Kaiser Leopolds I. und kämpfte seit 1683 im österreichisch-kaiserlichen Heer in den Türkenkriegen (1683-1699, 1714-1718) gegen die Osmanen. Mit seinen Siegen bei Mohács 1687, bei Zenta 1697 sowie bei Peterwardein 1716 und Belgrad 1717 bannte er die „Türkengefahr" endgültig. Im Spanischen Erbfolgekrieg (1701-1713/14) sicherte er die Großmachtstellung Österreichs mit seinen (teils gemeinsam mit dem Herzog von Marlborough erfochtenen) Siegen über die Franzosen bei Höchstädt (1704), Turin (1706), Oudenaarde (1708) und Malplaquet (1709); die Schlacht bei Denais (1712) verlor er. 1707 wurde er zum Reichsfeldmarschall*

ernannt. Bei den Friedensverhandlungen in Rastatt und Baden (1714) erreichte er als Verhandlungsführer der Kaiserlichen die Angliederung der Spanischen Niederlande an Österreich (seitdem Österreichische Niederlande), deren Statthalter er sogleich wurde (bis 1724). Er war darüber hinaus Ratgeber der Kaiser Leopold I., Joseph I. und Karl IV. mit gerühmten staatsmännischen Eigenschaften. Er betätigte sich als Förderer der Aufklärung, war Kunstmäzen und ein bedeutender Bauherr. Er ließ das Belvedere und das Stadtpalais in Wien errichten.

78,3 Friedrichs Siege] *Gemeint sind die Siege Friedrich II., genannt Friedrich der Große (1712-1786), König von Preußen 1740-1786. Er fiel 1740 unter dem Vorwand alter Erbansprüche im Bund mit Sachsen und Frankreich in Schlesien ein, dessen Besitz er sich von Maria Theresia im Frieden von Dresden 1745 bestätigen ließ. Die Annäherung an England führte zu der von Friedrich nicht vorausgesehenen Einigung Österreichs mit Frankreich, Russland und Sachsen, die Preußen auf dem Festland isolierte und der Kriegsgefahr aussetzte. Um einem Angriff der Verbündeten zuvor zu kommen, fiel Friedrich in Sachsen ein und löste damit den Siebenjährigen Krieg aus. Trotz bedeutender Erfolge (1757 Siege bei Roßbach und bei Leuthen) geriet er in die Defensive und bald in äußerste Bedrängnis (1759 Niederlage bei Kunersdorf), die jedoch von den Gegnern nicht ausgenutzt wurde. So konnte Friedrich sich und den eroberten Besitzstand behaupten (Friede von Hubertusburg 1763). Er konnte sogar noch Westpreußen (ohne Danzig und Thorn), das Ermland und den Netzedistrikt hinzugewinnen (1. Polnische Teilung 1772), österreichische Ausdehnungspläne hingegen vereiteln (Bayerischer Erbfolgekrieg 1778/79; Deutscher Fürstenbund 1785). Mit alledem gab Friedrich Preußen den Rang einer europäischen Großmacht, hauptsächlich auf Kosten Österreichs.*

Herbstphantasie, an den Geliebten (1811) (S. 79)

Das Gedicht existiert in zwei Handschriften im Nachlass, die unterschiedlich datiert sind, mit „1811“ und „im Herbst 1813“. Der Erstdruck erfolgte in „Der Heimathgruß. Eine Pfingstgabe von Mathilde von Tabouillot, geborene Giesler“ (1840)

An Sprickmann, 13. Januar 1812

80,33 schrieben Sie mir am Ende des vorigen Jahres*] Ein entsprechender Brief ist nicht überliefert.*

80,39 erhalten Sie nun die Bücher zurück*] Vgl. Erläuterungen zu 71,35.*

80,40 Messias*] Vgl. Erläuterungen zu 53,24.*

81,5f. Meyers Nachrichten über HAMBURG *bis* enthalten sey*] Gemeint ist Friedrich Johann Lorenz Meyer: Skizzen zu einem Gemälde von Hamburg. 2 Bde. Hamburg 1800-1804. Die Ausgabe enthält auf den Seiten 144-155 eine ausführliche Schilderung des Klopstockschen Begräbnisses. Im Zusammenhang hiermit stehen zwei weitere Publikationen Meyers: Klopstocks Worte. An Seinem Sarge gesprochen den 22. März 1803 (anonym) sowie Klopstocks Gedächtnis-Feier. Hamburg 1803. Der letztgenannte, 84-seitige Beitrag erschien im selben Jahr in einer Prachtausgabe.*

81,12f. Klopstocks Todtenfeyer *bis* Mann?*] Gemeint ist Friedrich Johann Lorenz Meyers „Klopstocks Gedächtniß-Feier", vgl. Erläuterungen zu 81,5f. – Meyer war Domherr in Hamburg und wurde 1825 zum Präses des Domkapitels in Hamburg ernannt. Vgl. K.V. Riedel: Friedrich Johann Lorenz Meyer. 1760-1844. Ein Leben in Hamburg zwischen Aufklärung und Biedermeier. Hamburg 1963. (Veröff. des Vereins für Hamburgische Geschichte, Bd. 17). Über sein inniges Verhältnis zu Klopstock s. ebd., S. 81f. – F. G. Klopstock war am 22. März 1803 auf dem kleinen Friedhof bei der Christianskirche in Ottensen an der Seite seiner schon 1758 verstorbenen Frau Meta Moller beigesetzt worden. Den zeitgenössischen Berichten zufolge nahmen über 25.000 Menschen an dem Trauerzug teil. Von den Kirchtürmen läuteten die Glocken und an den Schiffen im Hafen wehten Trauerflaggen. An der holsteinischen Grenze beim Nobistor wurde die militärische Ehrenbegleitung aus Hamburg durch holsteinische Husaren abgelöst. Von der Königstraße in Altona gelangte der Trauerzug um 12 Uhr nach Ottensen; die Letzten des Gefolges hatten zu diesem Zeitpunkt jedoch noch nicht das Millerntor passiert. Die Christianskirche und das Grabmal waren im 19. Jahrhundert eine Touristenattraktion und zugleich ein beliebtes Motiv für Bildpostkarten, Gemälde, Grafiken, Kannen, Tassen und Vasen. Die Inschrift des Grabsteins lautet: „Bey seiner Meta und bey seinem Kinde ruhet Friedrich Gottlieb Klopstock. Deutsche nahet mit Ehrfurcht und mit Liebe der Hülle eures größten Dichters." Heinrich Heine schreibt in „Aus den Memoiren des Herren von Schnabelewopski" (1833): „Die Ufergegenden der Elbe sind*

wunderlieblich. Besonders hinter Altona, bei Rainville. Unfern liegt Klopstock begraben. Ich kenne keine Gegend wo ein toter Dichter so gut begraben liegen kann wie dort. Als lebendiger Dichter dort zu leben, ist schon weit schwerer. Wie oft hab ich dein Grab besucht, Sänger des Messias, der du so rührend wahr die Leiden Jesu besungen!"

81,14 Kabale und Liebe*/ Bürgerliches Trauerspiel Friedrich Schillers (1783; Urauff. 1784)*

81,15 GENOVEFA*/ Der Genovefa-Stoff zählt neben „Faust" und „Don Juan" zu den meistverbreiteten volkstümlichen Stoffen und wurde entsprechend häufig literarisiert. Da Katharina Busch hier offensichtlich von einer Theateraufführung berichtet, ist an Maler Müllers vielgespieltes Drama „Golo und Genovefa" (1775-1781) zu denken. Zum Inhalt s. Elisabeth Frenzel: Stoffe der Weltliteratur. 9. Aufl. Stuttgart 1998, S. 250-252.*

81,18 AQUISIT*/* Akquisition: Anschaffung, Erwerbung.

81,31-34 Kunst der Parzen *bis* Scheren der ATROPOS*/ Die Parzen sind Geburts- und Schicksalsgöttinnen. Sie weisen dem Menschen bei der Geburt Glück und Schicksal zu, indem sie seinen Lebensfaden spinnen. Mit der Geburt wird der Faden begonnen und beim Tod von Atropos, der „Unabwendbaren" und dritten Parze, durchschnitten. In der bildenden Kunst wird Atropos häufig mit einer Schere dargestellt.*

81,35f. erhalten Sie hier eine BALLADE oder ROMANZE*/ Gemeint ist* Adelbert und Adeline / Ballade. *Vgl. Erläuterungen zu 49,38.*

82,13 Vacanz*/ Ferien.*

An Sprickmann, 7. Februar 1812

83,14 Fidibus*/ neulat.: gefalteter Papierstreifen oder Holzspan zum Feuer- oder Pfeifenanzünden.*

83,24 Klopstocks BARDIETE*/ Klopstock bezeichnete seine drei Hermanndramen „Hermannsschlacht", „Hermann und die Fürsten" und „Hermanns Tod" als „Bardiete für die Schaubühne". Die „Bardiete" sind dabei eine von Klopstock erfundene literarische Gattung. Ihr Dialog ist in Prosa, aber häufig von Gesängen unterbrochen, die von Barden gesungen werden. – Für die Übersendung von Werken Klopstocks (einschließlich der „Bardiete") bedankte sich Katharina Busch am 13. April 1812 bei Sprickmann mit den Worten:* Vielen herzlichen Dank lieber Sprickmann! für die Güte womit Sie mich mit meiner

liebsten LECTÜRE versorgen, ich verdanke Ihnen doch in der That einen der süßesten Genüsse meines Lebens, die Bekanntschaft mit Klopstock den ich mehr liebe inniger herzlicher verehre, als ich es auszusprechen vermag wie sind auch diese BARDIETE wieder so einzig tröstlich und wie viel mehr müssen sie es für den seyn den die Geschichte und die deutschen in ihrer ersten Größe so wie ihren Helden besser kennt wie ich, da mir noch manches unverständlich bleibt, und manche Schönheit mir meiner Unbekanntschaft mit der Geschichte wegen, entgehen muß, ich lese in der That fast keine Minute lang, ohne eine Frage die sich mir aufdringt verschlucken zu müßen, könnte ich mit meinem Buche bey Ihnen in der Bibliothek sitzen dann wär es freylich anders, aber das kann nun einmal nicht seyn. *(85,19-32) Da Katharina Busch im folgenden von den „beyden Bänden" spricht, dürfte als Ausgabe gemeint sein: Friedrich Gottlob Klopstock: Salomo. Ein Trauerspiel / Hermann und die Fürsten. Ein Bardiet für die Schaubühne und David. Ein Trauerspiel / Hermanns Tod. Ein Bardiet für die Schaubühne, 2 Bde. in einem. Leipzig: Göschen 1806 (= Bd 9 und 10 der ersten rechtmäßigen Klopstock-Werkausgabe).*

83,27 SALOMON*] „Salomo" (1764) ist eines von drei biblischen Dramen Klopstocks neben „Der Tod Adams" (1757) und „David" (1772).*

83,30 Cramers Klopstock*] Carl Friedrich Cramer veröffentlichte neben „Klopstock. (In Fragmenten aus Briefen von Tellow an Elisa)" (1778) – vgl. Erläuterungen zu 70,28 – noch „Klopstock. Er; und über ihn" (5 Teile. Teil 1: Hamburg, Teil 2-3: Dessau; Teile 4-5: Leipzig, Altona 1780-1792; – Neuausg. Teil 2: Leipzig, Altona 1790). Vermutlich ist in der vorliegenden Briefstelle die erstgenannte Ausgabe gemeint. Zahlreiche Briefe Klopstocks an Cramer (1723-1788) in der Universitätsbibliothek Kiel belegen die nahe Freundschaft des Odendichters zu seinem ersten Kieler Editor und Biografen, der zu den namhaften Vertretern des damaligen literarisch-kulturellen und musikalischen Lebens zählte und unter anderem mit Heinrich Wilhelm von Gerstenberg und Johann Wilhelm Ludwig Gleim im Briefwechsel stand. Vgl. hierzu Rainer Schmidt: „es wird ewig mein Stolz bleiben, daß ich des Stolzes genoßen habe, Ihr Freund zu seyn." Carl Friedrich Cramer und seine Beziehungen zu Klopstock. In: Carl Friedrich Cramer. Revolutionär, Professor und Buchhändler. Hg. von Petra Blödorn-Meyer, Michael Mahn und Rüdiger Schütt. Nordhausen 2002, S. 392-417.*

83,32 die BALLADE*]* ADELBERT UND ADELINE. BALLADE. *Vgl. Erläuterungen zu 50,22.*

83,35f. Band des deutschen MUSEUMS gefunden habe worin Ihr Name steht*] Das „Teutsche Museum" war im letzten Viertel des 18. Jahrhundert ein führendes literarisch-publizistisches Organ. Es wurde von Heinrich Christian Boie und Christan Konrad Wilhelm Dohm herausgegeben. Es erschienen 13 Jahrgänge in 26 Bänden (Leipzig: Weygand, 1776-88). Das „Museum" war inhaltlich vielfältig, ohne über durchgängige Rubriken zu verfügen. Neben literarischen Beiträgen gab es politische, historische, juristische, statistische, pädagogische, biographische und auch naturwissenschaftliche und medizinische Abhandlungen und Mitteilungen. „Keine Zeitschrift, selbst der Merkur nicht, hatte so glänzende Namen unter den Mitarbeitern und so wertvolle Beiträge wie das Museum, das für die Zeit eine parteilose vermittelnde Stellung einnahm und aufhörte, als die Bewegung der Revolution die ruhige Haltung der Blätter nicht mehr duldete." (Karl Goedeke: Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung aus den Quellen. 3 Bände in 4. 1859-1881). Zu den Autoren gehören unter anderem Bürger, Campe, Claudius, Goethe, Hamann, Heinse, Herder, Jacobi, Jung-Stilling, Klinger, Klopstock, Lenz, Lessing, Lichtenberg, Mendelssohn, Moritz, Schiller, Schubart, die Brüder Stolberg, Voss, Wezel, Winckelmann. Ab 1789 wurde die Zeitschrift von Boie alleine unter dem Titel „Neues Deutsches Museum" weitergeführt. – Sprickmann ist mit zahlreichen Beiträgen vertreten: Bd. 2, 1776, St. 9, S. 788-791:* Das Neujahrsgeschenk. Eine Klosteranekdote*; St. 11, S. 993-1007:* Nachrichten aus Amerika*; S. 1048-1052:* Etwas über das Nachahmen allgemein, und über das Göthisieren insbesondere*; St. 12, S. 1083-1087:* Das Strumpfband, eine Klosterscene*; Jg. 1777, Bd. 1, St. 1, S. 7-35:* Die Untreue aus Zärtlichkeit. Eine Konversation und ein Brief*; S. 93-96:* Auszug eines Briefes an den Herausgeber*; St. 2, S. 120-128:* Ida*; Bd. 2, St. 2, S. 417-420:* Liebe*; St. 9, S. 196-204:* Das Intelligenzblatt, eine Erzählung*; St. 9, S. 239-244:* Lina*; St. 11, S. 381-387:* Das Wort zur rechten Zeit. Eine Erzählung*; Jg. 1778, Bd. 1, St. 1, S. 82:* Entschlus*; St. 6, S. 528-546:* Das Misverständnis. Szene*; Bd. 2, St. 9, S. 232-239:* Mariens Rede bei der Trauung. Ein Fragment*; Jg. 1779, St. 5, S. 469-479:* Münsterische Verordnung die Studien in den Klöstern betreffend. – *Im Brief an Sprickmann vom 26. Juli 1813 kommt Katharina Busch erneut auf Sprickmanns Beiträge im „Museum" zurück:* auch in den Augenblicken der heftigsten

Leidenschaft, würde ich mich nie ausdrücken können, wie z.B. Ihre Fanny, in dem Missverständnisse, im Museum. *(112,19-21) Am 19. Oktober 1813 teilt sie Sprickmann mit, dass sie antiquarisch* sieben Bände vom deutschen Museum (alle die vorräthig waren) gekauft, worin auch Aufsätze von Ihnen sind *(119,20f.).*

83,40 Daß die Ballade Ihren Beyfall nicht erhalten hat*] Vgl. Erläuterungen zu 50,22.*

84,2-4 wenn auch ein englischer Dichter sagt „die immer mahlende Poesie ist wie ein Gastgebot von lauter Brüchen*] Nicht ermittelt.*

84,8 krummen Timpen*] Sprickmanns Wohnung befand sich in Münster „auf dem Krummen Timpen".*

84,15 PARNASS*] Der Parnass, ein Bergmassiv in Mittelgriechenland, galt den alten Griechen als Sitz der Musen und des Apollon. Von daher symbolisert er die Dichtkunst.*

84,17 Bürger*] Gottfried August Bürger (1747-1794), der vor allem durch seine Ballade „Leonore" (1773) bekannt wurde. Sprickmann war in seiner literarisch aktiven Zeit eng mit Bürger befreundet. Entsprechende Briefzeugnisse finden sich in: Adolf Strodtmann (Hg.): Briefe von und an Gottfried August Bürger. Ein Beitrag zur Literaturgeschichte seiner Zeit. Aus dem Nachlasse Bürger's und anderen, meist handschriftlichen Quellen. 3 Bde. Berlin 1874. Vgl. besonders Band 2. Die Bekanntschaft fiel in den April 1776, als Sprickmann Bürger, der als Amtmann in Wölmershausen bei Göttingen lebte, besuchte. Ihm klagte er den Unmut über seine Lebensverhältnisse in Münster und die dortige Missachtung seines literarischen Schaffens. So schrieb er ihm beispielsweise am 3. Januar 1777:* So raisonnirt hier alles, und wenn ich mich einmal selbst fühle, und mirs denn in den Mund kömmt, so stehn die Kerls da, die sich selbst nicht fühlen, weil sie nichts an sich zu fühlen haben, mit so spöttischem Mistrauen in ihren HundsMinen, daß mir das kalte Fieber drüber ankömmt, und wenn ich Hund mit werden mögte, und um mich beißen und bellen, was hilfts? Und dann den Verdruß, den ich immer drüber habe! Leute, von denen ich nun einmal abhänge, und die mir wohl zutrauen, daß ich sonst eben kein SchafsKopf seyn mag, scheinen es auch dem weyland Prinzen-, nun DichterInformator zu W<eimar> glauben, daß es mit meinem Dichteln nichts ist; und dann soll ich meine Zeit lieber besser anwenden, und thun was ihnen lieber wäre. Sie können nicht begreifen, daß man in einer lieben Stunde, wo einem das Herz warm ist, doch sonst nichts gescheidtes thun könnte! Und was man mir sonst noch für Schwernoths-Chikanen macht! stellt

Euch vor, in dem Lauseding im Allmanach, Versagte Herberge, soll ich mit den Fürsten unsern Kurfürsten, und mit den Pfaffen unser hohes Dummkapitel gemeynt haben. Einer von unsern Geheimräthen, ders noch gut mit meynt, ließ mich deshalb rufen, sagte mir alles, wie die Affen drüber die Zähne geblöckt hatten u.s.w. Da hatte er mich vertheidigen wollen; Ihr solltet euch freuen, hatte er gesagt, daß Ihr einen hier hättet, wie ihn, und ihn nun nicht gleich unterdrücken! Oui, ce seroit dommage, hatte die Mad. la Comtesse drauf gesagt; und mein Freund: Vous m'avouerez pourtant – Die Gräfin: Oui, qu' entre les aveugles le borgne est roi. Alle Teufel, wie mir das Ding auf die Galle fiel! Madame la Comtesse avoue donc, sagt ich, que c'est ici le Pays des aveugles.

Mein Freund lachte, aber ein Schurke der dabey war, brachte das bonmot weiter, und nun hezt mich alles, und die mir noch gut sind, rathen mir bey ihrer Gnade, ich soll mich moderieren! – Seht Bürger! das ist nur so ein kleines Beyspiel, und solche Auftritte hab ich alle Tage; und muß mich moderieren, daß ich drüber zu Grund gehe; das saugt einem die Markknochen aus, daß ich stampfen könnte Jahr und Tag, ohne so viel heraus zu stampfen, ein MatiesSemmel damit zu beschmieren!

Balgt Ihr Euch indeß mit den Schurken brav herum! ich hasse sie alle; sie könnten ihr Unwesen mit Jungens treiben, für die es mehr Schade wäre.

Manchmal denk ich, ich mögte wol wieder nach Beniehausen, mögte da wohnen en Bauer, und in Ruhe leben; aber dann denke ich auch wieder, es ist überall Hundsvötterey; man lebt nur von wollen, und kann nicht wollen was man hat, und so, – etc., und überall etc., und so lange man lebt etc. ... es ist mir doch Labung, wenn Leute, wie Ihr, doch nicht so ganz abscheulich klein von mir denken. *(Zitiert nach Strodtmann. Bd. 2, S. 2-4.) Bürger antwortete am 16. Januar 1777: „Eüre Münstermänner müssen ja des klaren hellen, lebendigen Teufels – der Dummheit – seyn, daß sie so tolle Auslegungen Eürer Gedichte machen. Demuth ist zwar eine feine liebliche Tugend, allein wenn man so was sieht und hört, so laß' es ein Andrer, mit dem Pharisäer zu sprechen: Ich danke dir Gott, daß ich nicht bin, wie jene Zöllner und Sünder. Aber, lieber Sprickmann, Ihr müst Euch an nichts kehren, und jeder Bestie desto ärger auf den Kamm beißen. Jagt ihnen Furcht ein vor Eüren Kräfften. Denn Ihr könnt es; besonders in der Gattung, die Eüch halb allgemeinen Respect verschaffen wird, ich meine, Eüren Erzählungen. Wenn Ihr das Geschmeiß nur mit Nadeln*

prickelt, ja! so erlebt Ihr des Spectakels kein Ende. Aber vom Nacken bis zur Ferse wund gegeißelt! das hilft! probatum est!" (ebd., S. 11)

84,17 VOSS*] Johann Heinrich Voß (1751-1826), ein weiterer Bekannter aus Sprickmanns literarischer Zeit. Voß pflegte freundschaftlichen Umgang mit Boie, Hölty, Bürger, den Brüdern Stolberg, Cramer, Overbeck und vielen anderen Dichtern. Aus diesem Kreis ging der Dichterbund des „Göttinger Hain" hervor. Zu seinem weiteren Bekanntenkreis zählten Klopstock, Claudius und Lesssing. Im Sommer 1778 wurde er Rektor an der Lateinschule in Otterndorf an der Unterelbe, 1782 wechselte er an die Lateinschule in Eutin. 1802 übersiedelte er nach Jena, wo er mit Goethe im Kontakt stand. 1805 erhielt er eine Professur an der Heidelberger Universität. Von 1774 bis 1780 war Voß Herausgeber des „Göttinger Musenalmanachs". Er schrieb ländliche Idyllen („Der siebzigste Geburtstag", 1780; „Luise", 1795), zum Teil in niederdeutscher Mundart, übersetzte die „Odyssee" (1781) und die „Ilias" (1793) und auch Vergil, Horaz, Ovid und andere. – Seit 1774 bestand eine briefliche Verbindung zwischen Sprickmann und Voß, der Sprickmann als Beiträger des Göttinger „Musenalmanachs" anwarb. Wirtschaftliche Gründe – Voß hoffte durch Sprickmann auf Absatz seines Almanachs in Münster – leiteten den Briefwechsel ein. Bald war eine literarische und persönliche Freundschaft begründet. „Es hat mir leid getan, Sie im <weniger bedeutenden> Leipziger Almanach gedruckt zu finden", schrieb Voß am 8. Januar 1775 an Sprickmann (zitiert nach Johannes Venhofen: Anton Matthias Sprickmann als Mensch und Dichter 1749-1781. Ein Beitrag zur westfälischen Literaturgeschichte des 18. Jahrhunderts. Münster 1910, S. 36), was diesem geschmeichelt haben dürfte. Im Mai 1775 schon war Sprickmann Voß' „liebster Freund". Sprickmann trug sich sogar mit dem Plan, den Ottendorfer Rektor an die Universität Münster zu ziehen (vgl. Wilhelm Herbst: Johann Heinrich Voß. 2 Bde. Leipzig 1872-76 [Nachdr. Bern 1970]), Bd. 1, S. 190). Beide begeisterten sich für Claudius' „Wandsbecker Boten", den Sprickmann ebenfalls in Münster vertrieb. Über Voß ergaben sich weitere, vorerst indirekte Kontakte zu den Hainbündlern Hölty und Johann Martin Miller.*

84,17 HÖLTY*] Ludwig Heinrich Christoph Hölty (1748-1776), ein weiteres Mitglied des „Göttinger Hain". Sprickmann lernte ihn im März 1776 persönlich kennen, als er auf seiner Reise zu Klopstock in Mariensee Station machte.*

84,18 VAGEDES] *Adolph Anton von Vagedes (1777-1842), Schriftsteller und Architekt aus Münster. Nach dem Studium der Rechte und Architektur war er Baumeister in Münster und ab 1808/1809 in Düsseldorf. Er engagierte sich intensiv für das Münsterische Theater, organisierte Vorstellungen, half bei der Dramaturgie und betätigte sich als Bühnenbildner. 1812 wurde er zum Großherzoglichen Bergischen Baudirektor und 1818 zum Regierungs- und Baurat ernannt. 1830 erfolgte seine Versetzung nach Köslin. Er starb 1842 in Düsseldorf. Seine Biografen Rensing und Kordt zählen weit über 150 Gedicht- und Liedveröffentlichungen von Vagedes in zeitgenössischen Organen (Titelnachweise, auch seiner selbständigen Schriften, s. Westfälisches Autorenlexikon. Bearb. und Hg. von Walter Gödden und Iris Nölle-Hornkamp. Bd. 1: 1750-1800. Paderborn 1993, S. 415-417). Vagedes gehörte zum Kreis um Friedrich Raßmann und der „Mimigardia". Er steuerte jeweils die Titelkupfer für das Taschenbuch bei und zeichnete die Einbände. „Man kann <...> berechtigterweise behaupten, daß die „Mimigardia" jeweils mindestens zu einem Drittel bis zu einem Viertel Vagedessches Erzeugnis ist" (vgl. T. Rensing, W. Kordt: Adolf von Vagedes. In: Westfalen 26, 1941, S. 243-290).*

84,18 Raßmann] *Vgl. Erläuterungen zu 35,1.*

84,18 Mimigardia] *Vgl. Erläuterungen zu 35,7f.*

84,29f. ich habe angefangen mir ein Gebethbuch zu schreiben] *Sprickmann ermutigte Katharina Busch zu diesem Vorhaben, worauf Katharina Busch am 13. April 1812 antwortete:* Daß Ihnen mein Entschluß mir eigene Gebete zu schreiben gefällt, freut mich recht sehr. *(86,20f.) Der Plan blieb jedoch unausgeführt. Im Brief Katharina Schückings an Sprickmann vom 30. Januar 1820 an Sprickmann heißt es:* mein SECRETAIR liegt voll von Fragmenten, da ist ein halbes Gebethbuch da ein angefangenes Gedicht <...>. *(208,28-30)*

84,31f. Gedicht „an die stille Tugend"] *Vgl. die Erläuterungen zu den Seiten 77-79.*

An Sprickmann, 13. April 1812

85,16 FUTERAL] *„dem aufzunehmenden Gegenstand in der Form angepasstes Behältnis aus Leder od. Kunststoff, Hülle, Etui" (Wahrig, Deutsches Wörterbuch).*

85,24 BARDIETE] *Vgl. Erläuterungen zu 83,24.*

85,33 den zweyten Versuch einer Ballade*] Gemeint ist* ADELBERT UND ADELINE. BALLADE. *Vgl. Erläuterungen zu 50,22.*

85,41 von ALBERG haben wir doch auch – Balladen?*]Nicht ermittelt.*

85,42f. von den göthischen verstehe ich sehr viele nicht z.B. „Erlkönig"*] Die Ballade „Erlkönig" war 1782 entstanden.*

86,2 „Es war ein Knabe frech genug"*] Es handelt sich um den Eingangsvers aus Goethes später wiederholt vertontem Gedicht „Der untreue Knabe" (1772-1775).*

86,4 meine in Münster erlittne Verunglimpfung*] Vgl. Brief Katharina Buschs an Sprickmann vom 7.2.1812 (84,5-26) und die zugehörigen Erläuterungen.*

86,20f. Daß Ihnen mein Entschluß mir eigene Gebete zu schreiben gefällt, freut mich recht sehr*] Vgl. Erläuterungen zu 84,29f.*

86,36 als ich neulich das PORTRAIT unsrer Kayserin sah*] Porträt der Kaiserin Marie-Louise, zweiter Ehefrau (seit 1810) Napoleons. Sie war die älteste Tochter des Kaisers Franz I. von Österreich. Die Ehe war aus machtpolitischem Kalkül geschlossen worden. Katharina Busch spricht von „unserer Kayserin", weil das Münsterland nach der preußischen Niederlage gegen Frankreich in der Schlacht von Jena und Auerstedt im Oktober 1806 an Frankreich gefallen war. Noch im selben Monat war Napoleons Bruder Louis, König von Holland, mit der französischen Nordarmee in Münster eingerückt. Der von Napoleon eingesetzte General Louis Henri Loison nahm am 14. November Münster, Osnabrück, Mark und Tecklenburg für Frankreich in Besitz. Mit dem Frieden von Tilsit (9. Juli 1807) waren bereits zuvor das preußische Erbfürstentum Münster sowie die Grafschaft Tecklenburg und die von Holland besetzte Grafschaft Oberlingen für mehrere Jahre an Frankreich gefallen.*

Der glückliche Bauer. Arbeit für meinen Sprickmann (S. 88f.)

Eine Handschrift ist nicht überliefert. Der Abdruck erfolgt nach Klara Weber: Katharina Schücking. Ein Erziehungs- und Lebensbild aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts. Münster 1918, Anhang, S. VII. Die Datierung des Gedichts ist unsicher. Sie wurde aus einem möglichen inhaltlichen Bezug zu DU WELTBERÜHMTES GROSSES MÄDCHEN *(S. 87f.) erschlossen.*

An Sprickmann, wohl Frühjahr-Sommer 1812

89,27f. Sie wollen Münster verlassen*] Sprickmanns große Arbeitsbelastung (vgl. Erläuterungen zu 28,15) und zudem die berechtigte Befürchtung, dass die Universität Münster bald aufgehoben würde, was zum Verlust seiner hiesigen Professur geführt hätte, bewogen Sprickmann, im April 1812 einen am 13. Dezember 1811 an ihn ergangenen Ruf der Universität Breslau anzunehmen. Seiner Bitte um Entlassung wurde jedoch von der französischen Regierung nicht stattgegeben. Im Februar 1813 verlor Sprickmann dann sein Amt als Tribunalrichter, womit seine Nebeneinkünfte entfielen. Am 17. Januar 1814 schreibt er an Johann Heinrich Schmedding:* Durch die französischen Operationen bin ich hier nun auf mein bloßes akademisches Gehalt zu 125 R<eichstaler> im Quartal reduziert, und davon kann ich jetzt kaum die Last der Einquartierung bestreiten. Die Pfennigkammer und die Kirchspiele, an welche meine Voreltern sorgsam ihre paar Pfennige belegt hatten, zahlen seit 1807 nicht mehr. Verkaufen kann man hier jetzt nicht, nur wegwerfen. Der Herr von Vincke sagt mir, an meiner Wiedereinstellung in meinem vorigen Posten brauchte ich nicht zu zweifeln. <...> Bei der hiesigen Universität kann ich mir nichts versprechen. <...> Und ich alter fast 40jähriger Akademiker wünschte doch auch endlich einmal in die Glorie eines wahren, förmlichen akademischen Lebens einzutreten. Ich habe keinen Ausdruck für den Reiz, welchen der Gedanke für mich hat, in der Stille einer solchen Existenz mein Leben unter bildsamen Jünglingen auszuleben, welche mir Liebe und Zutrauen, und welchen ich dafür mein Vermögen an Geist und Herz hingeben könnte! Diese Idee zieht mich mit aller Gewalt der Liebe nach Breslau hin. *(Zitiert nach Eduard Hegel: Anton Matthias Sprickmanns Berufung nach Breslau. Briefe aus dem Sprickmann-Nachlaß der Universitätsbibliothek Münster. In: Reformata Reformanda. Festgabe für H. Jedin zum 17. Juni 1965. Hg. von Erwin Iserloh und Konrad Repgen. Bd. 2. Münster 1965, S. 431-446, hier S. 440f.). Der Umzug nach Breslau erfolgte im September 1814. Über seine Ankunft berichtet Sprickmann in einem Brief an Annette von Droste-Hülshoff vom 21. November 1814 (Historisch-kritische Droste-Ausgabe. Hg. von Winfried Woesler. Tübingen 1979ff. Bd. XI,1: Briefe an die Droste 1809–1840, Text. Bearb. von Bodo Plachta. 1994, S. 2-4), in dem er sein neues Lebensumfeld vorteilhaft beschreibt.*

90,20f. Daß Sie mich werth halten Ihren Messias, Klopstocks Geschenk, und das Ihrige an Ihre Braut, zu besitzen*] Im Nachlass Katharina Schückings befindet sich ein Exemplar des „Messias" mit Klopstocks eigenhändiger Widmung an Sprickmann. Sprickmann hatte Katharina Busch das Exemplar bei seiner Übersiedlung nach Breslau zum Geschenk gemacht (vgl. Levin Schücking: Lebenserinnerungen. 2 Bde. Breslau 1886, Bd. 1, S. 151).*

90,24f. den dritten Band von klopstocks Werken habe ich erhalten wie die beyden anderen*] Gemeint ist vermutlich die Werkausgabe im Göschenverlag 1798-1817, aus der Sprickmann Katharina Busch bereits zu einem früheren Zeitpunkt Teile entliehen hatte. Zum Zeitpunkt der Abfassung des Briefs waren, neben der genannten Edition, Werkausgaben von Joseph Georg Traßler (8 Bde., 1785-1786) und F.A. Schrämbl (7 Bde., 1794-1795) erschienen, bei denen es sich jedoch um nicht autorisierte Nachdrucke handelte.*

An Sprickmann, 24. September 1812

91,15 EQUIPAGE*] frz.: elegante Kutsche; auch Offiziers- oder Schiffsausrüstung.*

91,16 ALTERATION*] lat.; eigentlich Begriff aus der Musik; bezeichnet die Erhöhung oder Erniedrigung eines Tones oder eines Akkordbestandteils um einen Halbton zur Bildung eines Leittons, dissonanzverschärfend; hier im Sinne von Erregtheit, Aufregung gebraucht.*

91,33f. weiß ich ja daß Sie jetz auf dem Lande und im Schooße der Natur sind*] Sprickmanns Aufenthaltsort konnte nicht ermittelt werden.*

91,38f. der lezte Herbst den Sie hier im Lande genießen?*] Vgl. Erläuterungen zu 89,27f.*

92,25 Frau von Achen*] Vgl. Erläuterungen zu 24,30.*

92,29 Frau v. Stael*] Germaine de Staël, besser bekannt als Madame de Staël (1766-1817), war die Tochter des Schweizer Bankiers Jacques Necker, der unter Ludwig XVI. von 1771 bis 1781 französischer Finanzminister war. Sie heiratete 1786 den schwedischen Botschafter Baron de Staël und unterhielt seit 1802 in Paris einen vielbesuchten Salon. Wegen ihrer unabhängigen Ansichten wurde sie von Napoleon I. aus Paris verbannt. Ihre Schriften wurden zensiert und eingezogen. Nach der Abdankung Napoleons konnte sie 1814 nach Paris zurückkehren. Ihre Werke sind charakterisiert durch eine starke Neigung zu philosophischen Betrachtungen und unkompliziertem Geplauder über das*

Zeitgeschehen. Madame de Staël stand mit zahlreichen Dichtern in Kontakt, unter anderem mit August Wilhelm Schlegel, Lord Byron, Chateaubriand, Goethe, Schiller und Wieland. Ihr wohl bekanntester Roman war „Corinne ou l' Italie" (1807). Er schildert die künstlerische und literarische Laufbahn der Titelheldin und macht damit Frauen Mut, ihr ganzes Schaffen der eigenen Karriere zu widmen. Ihr Roman „Delphine" (1802) galt als das erste literarische Zeugnis der Ende des 18. Jahrhunderts einsetzenden Frauenemanzipation. Ihr Werk „De l' Allemagne" (1813) trug maßgeblich zur Verbreitung der deutschen Romantik und deren Einfluss auf die französische Literatur bei. Sie prägte damit die Vorstellung von Deutschland als einem – nach französischen Maßstäben – gesellschaftlich noch wenig zivilisierten Land schwärmerischer Dichter und Denker. Ihrem Sohn Levin Schücking schrieb Katharina Schücking am 25. Dezember 1830: <...> der R*ich*ter BUEREN überraschte mich mit einem Werke von der FRAU VON STAEL – „deutschland" such es dir zum lesen zu verschaffen in drey Bänden u. sehr interessant *(Katharina Schücking-Nachlass, Westfälisches Literaturarchiv Münster).*

92,29 la Roche*] (Maria) Sophie von La Roche geb. Gutermann (1730-1807) wuchs in Augsburg auf. 1750 verlobte sie sich mit Christoph Martin Wieland. Die Beziehung war nach Wielands Worten entscheidend für seine literarische Laufbahn. Nach Auflösung des Verhältnisses heiratete sie 1753 den Verwaltungsbeamten La Roche. In Ehrenbreitstein unterhielt sie einen eleganten Kreis, dem unter anderem Johann Bernhard Basedow (1724-1790), Wilhelm Heinse (1746-1803), Friedrich Heinrich Jacobi (1743-1819) und Johann Kaspar Lavater (1741-1801) angehörten. Infolge der französischen Besetzung des linken Rheinufers 1794 entfiel ihre Witwenversorgung, wodurch sie auf schriftstellerische Einkünfte angewiesen war. Ihr bekanntestes Werk ist der von Wieland herausgegebene, anonym erschienene Briefroman „Geschichte des Fräuleins von Sternheim" (2 Teile, 1771). – Sprickmann lernte Sophie von La Roche auf seiner Reise zum Reichskammergericht in Wetzlar 1777 kennen. Am 1. September stattete er ihr in Ehrenbreitstein einen Besuch ab, der durch Vermittlung Jacobis zustande gekommen war. Dritte im Freundesbund und Korrespondenzzirkel war Jenny von Voigts (vgl. Erläuterungen zu 94,9f.). – Sprickmann stand mit Sophie von La Roche zwischen 1777 und 1781 im Briefwechsel, in dem auch literarische Dinge thematisiert wurden. So schrieb ihm La Roche*

am 8. April 1778: „<...> ich habe Sie indessen geleßen – im Museum – u im almanach von Voss. Sie haben auch einen eigenen Weeg für Ihr Hertz gebahnt – u lassen es auch eine eigene sprache reden – Sie geben antheil großen antheil – an vielen bemerkte ich's – Fahren Sie fort – u suchen Sie immer die spuhren deß übersehenen elends auf – deß elends das vorurtheile außgiessen u ausbreitten – und verewigen – gemüths leiden können durch nichts als die feine empfindung deß edel gütigen geheilt werden – Ihr Ton ist in einem großen Creyß hörbar – u da wird er auch würken <...>" (zitiert nach: Heinz Jansen: Sophie von La Roche im Verkehr mit dem geistigen Münsterland. Nebst ungedruckten Briefen Sophies an Sprickmann. Münster 1931, S. 60). Über Sprickmanns Lustspiel „Der Schmuck" urteilte sie im August 1780: „Ihr S c h m u k ist mir recht werth u Dank sey Ihnen das Sie es liessen wie es aus ihrer feeder kam Luise zur Diebin machen – u nicht lassen wie man sie fand das ist ja caracteristisch." (ebd., S. 65) Weitere Briefe La Roches an Sprickmann liegen vom 4. Dezember 1777, 10. Dezember 1777, 29. Oktober 1778, 22. Oktober 1779 und 3. August 1781 vor (Universitäts- und Landesbibliothek Münster). Zwei weitere Briefe La Roches an Sprickmann (April 1780, 28. Mai 1778) finden sich im Katharina-Schücking-Nachlass, Westfälisches Literaturarchiv Münster.

92,36f. mein Frohnl*eichnahm* Lied*] Gemeint ist* Am Vorabend des Frohnleichnamsfestes *(S. 67f., vgl. die zugehörigen Erläuterungen).*

93,6 bey seiner wahrscheinlichen Versetzung*] Paulus Modestus Schücking wurde am 1. Januar 1815 Richter und Amtmann der Königlich Hannoverschen Justizkommission für den Hümmeling im Emsland. Zu seinen beruflichen Stationen vgl. Erläuterungen zu 57,17-19.*

93,15-18 „gebunden führt der Schmerz *bis* wiederstreben"*] Nicht ermittelt; die Verse werden auch im Brief Katharina Buschs an Sprickmann vom 20. Februar 1811 zitiert.*

An Sprickmann, 20. Oktober 1812

93,31 die drey Bücher*] Vgl. Erläuterungen zu 90,24f.*

93,35f. der Tod Herrmanns*] Klopstocks Drama „Hermanns Tod" (1787). Vgl. auch Erläuterungen zu 83,24.*

94,1f. Schmit's Geschichte der Deutschen*] Gemeint ist die elfbändige „Geschichte der Deutschen" (1778-1783) von Michael Ignaz Schmidt (1736-1794).*

94,6 SEWERINGHAUSEN*] Vgl. Erläuterungen zu 23,25.*

94,10 Hier schicke ich Ihnen dann nun auch das angekündigte Gedicht*] Gemeint ist* Die stille Tugend, *vgl. Erläuterungen zu den Seiten 77-79.*

94,13 1^tens^ im 3ten *Vers* der 3^tn^ Strophe*] In der späteren Fassung lautet der entsprechende Vers:* Die hehre That voll Stärke zu vollbringen.

94,16 im 1ten *Vers* der 4ten Str*ophe] Die vierte Strophe lautet in der späteren Version:* So einst LEONIDAS im Perserkriege / Der große SCÄVOLA beym Opferheerd / Und was bis auf EUGENS und Friedrichs Siege / Uns die Geschichte noch bewundern lehrt. *Mit* EUGEN *ist Eugen Franz von Savoyen-Carinan (1663-1736), „der edle Ritter", gemeint. Der österreichische Feldherr und Kunstmäzen gilt als Begründer der Großmachtstellung Österreichs.*

92,20 dem 3ten *Vers* der 8^tn^ Strophe*] In der Endfassung heißt es:* Und gleich des blauen Aethers reiner Helle.

94,23f. die 16te Strophe scheint mir könnte besser wegbleiben nicht wahr? sie ist matt?*] Die Endfassung umfasst lediglich 14 Strophen.*

94,25f. im i^ten^ V. der 17ten Strophe habe ich, an die „unbemerkte Stille" was auszusetzen, Sie auch?*] Vgl. Erläuterungen zu 94,23f.*

94,27f. „und dies sind alle meine Sünden deren ich mich seit der lezten Beichte schuldig weiß."*] Wohl zeitübliche Schlussformel nach dem Sündenbekenntnis im Anschluss an die Beichte.*

An Sprickmann, 4. Dezember 1812

95,28 Manuscript der Fr*au* v. l*a* ROCHE*] Gemeint ist mit großer Wahrscheinlichkeit eine frühe Fassung von Sophie von La Roches Roman „Rosaliens Briefe an ihre Freundin Mariane von St***" (3 Bde., 1779-1781). Sprickmann lobte das Werk in einem Brief an La Roche vom 18. September 1779 und bat sie, ihm Näheres über den Fortgang mitzuteilen. La Roche antwortete am 22. Oktober 1779: „so wie ich froh bin das Ihnen so manches in der Rosalie gefiel u Ihnen gleichlaut schien ich wünschte Sie könten den 2t Band im Manuscripte durchleßen – eine kleine geschichte daraus will ich Ihnen schiken wie sie für Ihr Herz taugen wird." (Heinz Jansen: Sophie von La Roche im Verkehr mit dem geistigen Münsterland. Nebst ungedruckten Briefen Sophies an Sprickmann. Münster 1931, S. 83) Jenes handschriftliche Fragment, eine Vorstufe mit „mehrfach größeren Abweichungen" gegenüber dem*

späteren Druck, fand sich später im Sprickmann-Nachlass (zum weiteren Hintergrund vgl. Jansen, S. 80-85).

95,39f. Die Briefe aber von denen Sie sagen sind nicht bey dem MANUSCRIPTE, haben Sie vielleicht vergessen Sie beyzulegen?*] Gemeint sind wohl Teile aus der Korrespondenz Sprickmanns mit Sophie von La Roche, vgl. hierzu Erläuterungen zu 92,92.*

96,5f. in Ihrem Briefe las*] Ein entsprechendes Schreiben ist nicht überliefert.*

96,13f. Vorschlage der FRAU V. VOIGT*] Katharina Busch setzte ihr Vorhaben in die Tat um und nahm Kontakt zu Jenny von Voigts auf, vermutlich mit der Übersendung ihres Gedichts* An die Deutschen im Jahr 1814, *vgl. Brief Katharina Buschs an Sprickmann vom 26. Dezember 1812 (98,29f.). Einer Briefantwort kam jedoch der Tod Jenny von Voigts' am 29. Dezember 1814 zuvor:* Allso Ihre Geistesschwester, die FRAU V. VOIGT ist nicht mehr hinnieden? du lieber Gott das habe ich mir unter allen möglichen Fällen gar nicht gedacht, als ich mir kürzlich oft zu erklären suchte warum sie mir wohl nicht antworten möge. (ich schrieb vor einigen Monaten an sie) ist sie etwa schon lange todt? ach lieber Sprickmann ich fühle es mit Ihnen wie viel dieser Verlust Ihrem liebenden Herzen kosten mag – aber kann man es denn einen Verlust nennen? *(Brief Katharina Schückings an Sprickmann vom 11. Mai 1815, 151,17-23). – Johanne Wilhelmine Juliane („Jenny") von Voigts wurde am 5. Juni 1749 in Osnabrück als Tochter des Aufklärers Justus Möser (1720-1794) geboren. Sie eignete sich eine außergewöhnliche Bildung und Sprachkenntnisse in Englisch, Italienisch und Französisch an. Hinzu kam die Lektüre englischer Werke in deutscher Übersetzung. Einer Heirat mit dem Schriftsteller Thomas Abbt (1738-1766) kam dessen früher Tod zuvor. Auf Wunsch der Familie heiratete sie den Geheimrat Johann Gerlach Jost von Voigts (1741-1797), mit dem sie auf einem Landgut in Melle lebte. Die kinderlose Ehe empfand sie bald als Belastung, in die sie sich aber fügte. Sie hielt sich häufig in Osnabrück auf, wo sie ihrem Vater, nach dem Tod der Mutter (1787), den Haushalt führte. Nach dessen Tod (1794) trennte sich das Ehepaar einvernehmlich. Jenny von Voigts lebte fortan in dem von ihrem Vater ererbten Haus in Osnabrück. Sie stand im regen Brief- und Gedankenaustausch mit zahlreichen Schriftstellern und Geistesgrößen der Zeit, unter anderem mit Ludwig Gleim, Johann Georg Jacobi, Friedrich Nicolai, Friedrich Leopold Stolberg, Heinrich Christian Boie, Christian Adolf Overbeck, Friedrich Gottlieb Klopstock, Johann Wolfgang von*

Goethe, Mathias Claudius, Johann Gottfried Herder, Gerhard Anton von Halem, August von Kotzebue, der Fürstin Gallitzin, August Wilhelm Schlegel und Johann Kaspar Lavater. Bekannt wurde Jenny von Voigts vor allem als Herausgeberin der „Patriotischen Phantasien", einer Sammlung von Aufsätzen ihres Vaters in Intelligenzblättern. Mehrfach wurde sie um literarische Beurteilungen gebeten, so von Sophie von La Roche und Sprickmann. Selbst trat sie kaum schriftstellerisch hervor. Überliefert sind einige wenige, unvollkommene Gelegenheitsgedichte sowie zwei Stammbucheintragungen. – Sprickmann lernte Jenny von Voigts durch Vermittlung Sophie von La Roches im Sommer 1778 kennen. Im Jahr darauf wurde sie seine „Seelenfreundin", der er die Verfehlungen und Ausschweifungen seiner frühen Erwachsenenjahre beichtete. In den folgenden Jahren kam es zu wenigen persönlichen Begegnungen (vgl. Walter Gödden: „Eine gefüllte Rose auf einem wilden Stocke". Justus Möser und Anton Mathias Sprickmann. In: Möser-Forum. Hg. von Winfried Woesler. Bd. 1. Münster 1989, S. 156-175), und auch der Briefwechsel kam durch Versäumnisse Sprickmanns immer wieder ins Stocken. Wie spärlich der persönliche Kontakt nach 1783 war, zeigt ein Brief Jenny von Voigts von August oder September 1794 an die Fürstin Luise von Anhalt-Dessau: „es sind in diesem Monat 12 jahr das ich S<prickmann> nicht gesehen habe." (Vgl. William und Ulrike Sheldon: Im Geiste der Empfindsamkeit. Freundschaftsbriefe der Mösertochter Jenny von Voigts an die Fürstin Luise von Anhalt-Dessau 1780-1808. Osnabrück 1971, S. 263, Anm. 6) Ihre Briefe enthalten eine Vielzahl Klagen darüber, dass der „Bruder" sie ohne Nachricht lasse. Die Hoffnung auf ein Wiedersehen 1795 war durch die Vermutung getrübt, dass Sprickmann sie nicht zu sehen wünsche (Brief vom 7.3.1795, vgl. Sheldon, S. 266). Am 29. Juni 1795 schreibt sie: „Von S<prickmann> höre ich nichts, er schreibt nicht, den er hatt ja nicht Nothig, zum schreiben seine Zuflucht zu nemen zu brauchen. – aber ich, ich." (Sheldon, S. 270.) Erst 1796 kam es zu einem, allerdings auf fünf Stunden begrenzten Wiedersehen „in einem kleinen Dorf halbweg Münster" (Brief vom 9.3.1796, Sheldon, S. 275). Aus Jenny von Voigts' Brief vom 1. September 1799 geht hervor, dass sie nur noch halbjährig Briefnachrichten von Sprickmann erhielt (Sheldon, S. 286). Im Brief vom 29. Dezember 1802 heißt es: „ich wolte diese tage in Münster zugebracht haben, allein der liebende Bruder will mich nicht" (Sheldon, S. 296). Zu einem Wiedersehen kam es erst im Winter 1804/05 (Brief vom

31.1.1807, Sheldon S. 299). Dem letzten Brief Jennys an die Fürstin von Ende 1808 zufolge war der Kontakt fast ganz eingeschlafen – „und doch nur 7 Meilen die uns trennen" (Sheldon, S. 308). – Gleichwohl hat Jenny von Voigts zumindest eine Zeitlang einen besonderen Einfluss auf Sprickmann ausgeübt. „Was Charlotte von Stein für Goethe war, das ist Jenny von Voigts für Sprickmann geworden. Sie übte einen wohltätigen Einfluß auf ihn aus, die stürmischen Wogen seines Herzens wichen allmählich der klaren Ruhe der Erkenntnis." (Johannes Venhofen: Anton Mathias Sprickmann als Mensch und Dichter 1749-1781. Münster 1910, S. 125.) In Sprickmanns Briefen an Jenny von Voigts „findet sich nichts von jenem wilden und genialischen Ton, der die Briefe an Bürger beherrscht. Mit größerer Zurückhaltung in der Form, aber noch größerer Offenheit im Inhalt trug er ihr seine Probleme vor, und sie antwortete freimütig und voll Verständnis. Sie nahm ihn ganz wie eine Schwester auf. Begeistert berichtete Sprickmann hierüber an Boie: ‚Was die Frau v.V. für ein herrliches Weib ist und wie ich so selig in ihrem Wohlwollen bin – wir nennen uns Schwester und Bruder und haben unser Wesen, als wärens wir von Mutterleibe aus. Wie haben kein Geheimnis und gehören einander zu, wie wir sind. Das sonderbarste ist, dass alle Menschen sagen, dass wir im Gesicht Geschwisterähnlichkeit tragen.'" (Karl Weinhold: Anton Matthias Sprickmann. In: Zeitschrift für deutsche Kulturgeschichte. N.F. 1, 1872, S. 261-290, hier S. 276.) Im Brief Sprickmanns an Meta Sprickmann-Kerkerinck vom 1.-16. Mai 1815 heißt es: „<...> als Vertraute, als Schwester, vor der ich kein Geheimnis hatte, stand sie in den letzten 40 Jahren mit fast allem in Verbindung, was mir begegnet ist; aber sonst auch in gar keiner, nicht der leisesten Berührung! und gerade das war es, was mir unser Verhältnis so unendlich werth machte, und ewig unersetzlich. *(Zitiert nach Johannes Hasenkamp: Anton Matthias Sprickmanns geistige Welt. Ein Beitrag zur Geistesgeschichte Westfalens um die Wende des 18. Jahrhunderts. In: Westfälische Zeitschrift 1958, Nr. 108, S. 99-175, hier S. 108.) Derselben Adressatin hatte Sprickmann am 1. Februar 1815 geschrieben:* Es war so ein ganz eigenes Verhältnis zwischen uns... So wie ihr habe ich mich keinem Menschen auf Erden aufgeschlossen. So hat mich kein Mensch gekannt! Sie errieth an mir oft mancherley, dessen ich mir selbst nicht bewusst war, ... sie verstand alles, was ich ihr nur mit halben Worten sagte!... Sie allein wusste, was sie mir war! Sie musste gerade seyn, wie sie war, um mir das seyn zu können! *(Zitiert nach Hasenkamp, S. 109.) Über Jenny von Voigts'*

Tod am 29. Dezember 1814 schrieb Sprickmann am 21. März 1815 an Katharina Schücking: ich liebte auch noch ein wesen auf Erden, wie meine Schwester! das hat nun aber der Vater dort oben schon heimgehohlt *(149,28-30).*

96,24f. Daß Sie sich noch die Mühe genommen haben mein Frohnleichnamslied zu CORRIGIREN*] Katharina Busch hatte Sprickmann das Gedicht mit Brief vom 19. August 1811 zugesandt. Im Brief an Sprickmann vom 26. Dezember 1812 heißt es:* Auch der lezte Vers des Frohnleichnams Liedes gefiel mir selbst nicht, sollte mann ihn nicht so ändern können: „denn Vaterhuld vergisst es nie? *In der einzigen vorliegenden Fassung aus dem Jahre 1811 lautet der letzte Vers:* Was mir fühlend deine Huld verlieh.

96,36 Parnaß*] Vgl. Erläuterungen zu 84,15.*

96,36-38 der dritte Vers der ersten Strophe gäbe an Schönheit dem horazischen (ja nun weis ich nicht mehr wie der heißt) nichts nach*] Quintus Horatius Flaccus, römischer Dichter aus Venusia (Apulien), (65 vor Chr. - 8 vor Chr.); seinen Ruhm begründeten seine nach griechischen Vorbildern geformten Oden („Carmina"), in denen er zum Hauptvertreter politisch-moralischer Dichtung im Zeitalter der augusteischen Erneuerung wurde. Er war auch Theoretiker der Dichtkunst. In seinem Werk De arte Poetica (Von der Dichtkunst) aus dem Jahr 14 vor Chr. prägte er die Formel, Literatur solle nützlich und unterhaltsam (prodesse et delectare) sein.*

96,36f. den lezten Vers der 3ten Str*o*phe hatte er geändert „ich wie süß des Herren Tisch empfand."*] In der einzigen vorliegenden Fassung aus dem Jahre 1811 heißt der Vers:* In der Unschuld heiligem Gewand.

97,2 des jungen Dichters CONSTANTIN MÖLLMANN*] Gemeint ist der 1788 in Dinslaken geborene Dichter, Musiker und Pädagoge Constantin Möllmann. In seinem sechsten Lebensjahr erblindete er. 1823 veröffentlichte er seinen ersten und einzigen Gedichtband, der in mindestens drei Auflagen in unterschiedlichen Verlagen erschien. Die Gedichte sind „geprägt von tiefer Religiosität und Demut, von Empfindsamkeit für die Natur und die Menschen" (Gisela Manzin). Möllmann lebte in seiner Heimatstadt als Musiklehrer. Derselben Beschäftigung ging er später in Wesel nach. 1864 zog er nach Essen. Weitere biografische Einzelheiten sind nicht bekannt.*

97,12 beyliegendes Gedicht*] Nicht überliefert.*

An Sprickmann, 26. Dezember 1812

97,35f. Wie soll ich Ihnen danken lieber SPRICKMANN! für Ihre lieben Briefe, für die Bücher*] Die entsprechenden Briefe sind nicht überliefert; mit den Büchern ist vermutlich Michael Ignaz Schmidts „Geschichte der Deutschen" (1778-1783) gemeint, vgl. Erläuterungen zu 94,1f.*

98,9f. Overbecks Schlachtgesang*] Christian Adolf Overbeck (1755-1821) war ein weiterer Bekannter Sprickmanns aus dessen literarischer Zeit. Er wurde in Lübeck geboren, wo er später hohe juristische Ämter innehatte und Bürgermeister war. Er war wie Sprickmann ein Nachzügler des Göttinger Hainbunds. Als Dichter war er ausschließlich Lyriker. „Der zarte, einfache, reine, gediegene, innige, lebendige, launige, ländlich-idyllische Charakter seiner Gedichte hat viel dazu beigetragen, dass sie zum Teil eine weite, populäre Verbreitung bei den Zeitgenossen fanden, häufig und zwar von den bedeutendsten Komponisten, darunter von Mozart vertont wurden und dass einige echte Volkslieder wurden, die sich bis auf unsere Gegenwart großer Beliebtheit erfreuten." (Heinz Jansen: Aus dem Göttinger Hainbund. Overbeck und Sprickmann. Ungedruckte Briefe Overbecks. Münster 1933, S. 7.) Besonders Overbecks Kinderlieder fanden Beifall. Außerdem trat er als Übersetzer der Aeneis, der Eklogen des Virgil und der Idyllen des Theokrit auf und gab 1800 eine metrische Verdeutschung der Oden des Anakreon und der Sappho heraus. Von 1776 bis zu seinem Todesjahr veröffentlichte er Texte im Voßischen und Göttingischen Almanach und vielen anderen Taschenbüchern und Musenalmanachen der Zeit. – Die Anspielung auf* Overbecks Schlachtgesang *wurde nicht ermittelt.*

98,12 Dona*] Gemeint ist Luise Sidonia Diederichs, spätere von König (1742-1764), vgl. Erläuterungen zu 53,29.*

98,17 Der Beyfall den Sie dem Gedichte an die stille Tugend schenken*] Vgl. Erläuterungen zu 84,31f.*

98,29f. dann werde ich es auch herzlich gern der FRAU V. VOIGTS zuschicken*] Vgl. Erläuterungen zu 96,13f.*

98,41ff. Auch der lezte VERS des Frohnleichnams Liedes gefiel mir selbst nicht, sollte mann ihn nicht so ändern können: „denn Vaterhuld vergisst es nie?"*]* Vgl. Erläuterungen zu 96,24f.

99,21-24 wenn ich komme so habe ich Ihnen wahrscheinlich viel, recht viel zu sagen ach lieber SPRICKMANN! ich habe einen Kummer auf dem Herzen den ich in eines Freundes Busen ausschütten muß*] Gemeint ist vermutlich Katharina Buschs Kummer über die*

Gefühlskälte Paulus Modestus Schückings, die sie im Brief an Sprickmann vom 19.2.1813 anspricht, vgl. 107,8ff.

An Sprickmann, 7. Januar 1813

100,24 HERMANN*] Gemeint ist Arminius (auch: Hermann; 17 v. Chr.-23 n. Chr.), legendärer Fürst der Cherusker, unter dem sich einige Stämme der Germanen vereinigten und in der Varusschlacht 9 n. Chr. vermutlich im Teutoburger Wald einen Sieg gegen das Römische Heer errangen. Als solcher wurde er eine Inkarnation deutschen Nationalstolzes und ging vielfach in die Dichtung ein. Im 19. Jahrhundert entstanden zahlreiche Denkmäler, so auch das Hermannsdenkmal im Teutoburger Wald bei Detmold (1835-1875). – Sprickmann übersandte Katharina Busch Klopstocks „Bardiete", worunter seine Dramen „Hermannsschlacht", „Hermann und die Fürsten" und „Hermanns Tod" verstanden werden, wofür sie sich am 7. Dezember 1812 bei ihm brieflich bedankte, vgl. Erläuterungen zu 83,24.*

100,28 CLAUDIUS CIVILIS*] Unter Claudius Civilis revoltierten 69 n. Chr. die germanischen Bataver, die um etwa 50 v. Chr. im Rheindelta der römischen Provinz Belgica gesiedelt hatten, gegen die römische Oberherrschaft. Der Aufstand, dem sich mehrere rechtsrheinische Stämme anschlossen und von dem schließlich der gesamte Nordosten Galliens erfasst wurde, konnte ein Jahr später niedergeschlagen werden. Trotzdem erreichte Claudius Civilis für die Bataver einen günstigen Friedensschluss. Nachdem zu Beginn des 16. Jahrhunderts der Humanist Cornelis Aurelius die Bataver zu den direkten Vorfahren der Niederländer erklärt hatte, diente der batavische Mythos bereits wenige Jahrzehnte später der jungen niederländischen Republik zur Legitimation des Aufstandes gegen den spanischen König Philipp II. Bis ins 19. Jahrhundert verkörperte Claudius Civilis niederländischen Freiheitsdrang.*

100,30 der große edle Hermann und seine Thusnelda*] Arminius (auch: Hermann; 17 v. Chr.-23 n. Chr.) wurde von Freunden des Segestes ermordet, da er dessen Tochter Tusnelda gegen seinen Willen zu seiner Frau gemacht hatte. Zur nationalen Mythologisierung vgl. Erläuterungen zu 100,24; Klopstock verfasste die Oden „Hermann und Thusnelda" (wohl 1752), „Hermann" (vermutlich 1767) und „Thusnelda" (1767).*

100,34 Schmit*] Vgl. Erläuterungen zu 94,1f.*

101,2 MESSAGERE*] frz.: Botin.*

101,14 DE CONTRIBUTIONS, BOQUET] *Contribution: Beitrag, Hilfe, Leistung.*

An Sprickmann, 23. Februar 1813

102,20 INCAPACITE] frz.: Unfähigkeit.
102,24 VOITURE] frz. Wagen, Kutsche.
102,29 BELISAIRE] *Novelle von Jean Francois Marmontel (1723-1799). Sie gilt als ein in Romanform gekleidetes Traktat über Moral, Politik und Religion, in dem Belisar seine Ansichten über die Rechte des Herrschers, über die Gesetze, die Sitten, das Militär, vor allem aber über die religiöse Toleranz darlegt. „Belisaire" war ein Jahr nach Erscheinen in mehr als 40.000 Exemplaren in ganz Europa verbreitet und wurde in Deutschland als Schullektüre verwendet.*
102,31f. die Volkslieder habe ich ganz gelesen] *Nicht ermittelt.*

Antwort auf H. v. KOTZEBUES Ausbrüche des Mismuths (1813/1814) (S.103-106)

Das Gedicht ist zwar mit dem Datum 1814 unterschrieben, war aber schon vor dem Brief Katharina Buschs an Sprickmann vom 19. Februar 1813 abgeschlossen: das eine Gedicht an KOTZEBUE habe ich Ihnen noch nicht abschreiben können, es ist mit dem, welches es beantwortet ziemlich lang, und ich habe lange keine müßige Stunde finden können *(110,33f.). Das Gedicht lag Katharina Schückings Brief an Sprickmann vom 23. April 1814 bei. Zwischenzeitlich heißt es:* Wenn Sie das Gedicht an KOTZEBUE noch nicht abgeschrieben haben, so will ich es gern abschreiben, <...> *(141,3). – Der Hintergrund des Gedichts wurde nicht ermittelt. August Friedrich Ferdinand von Kotzebue (1761-1819) war in seiner Zeit vor allem als Lustspieldichter bekannt. Sein Lustspiel „Die deutschen Kleinstädter" (1803) gab Katharina Busch möglicherweise eine Anregung für ihr eigenes Lustspiel* Der Triumph der Kleinstädter, *vgl. Erläuterungen zu 51,30f. Zeitweilig war Kotzebue der meistgespielte Bühnenautor Europas. Sein Erfolg beruhte jedoch weniger auf der literarisch-ästhetischen Qualität seiner Stücke als vielmehr auf Kotzebues Gespür für populäre Theaterstoffe und ihre Gestaltung. Heute gilt Kotzebue als Vater der dramatischen Trivialliteratur. – Kotzebue machte zunächst Karriere im preußischen Staatsdienst und war 1785 Präsident des Magistrats der Provinz Estland, nachdem er zwei Jahre*

zuvor zum Assessor des Obersten Gerichtshofs in Reval berufen worden war. In Reval erwarb er sich Anerkennung durch einige Romane. Nach dem Tod seiner ersten Frau zog er sich vom Dienst aus Russland zurück und lebte eine Zeit in Paris und Mainz, bevor er 1795 auf ein Anwesen zog, das er nahe Reval erworben hatte, um sich ganz seiner literarischen Arbeit zu widmen. Nach vielen weiteren wechselvollen Lebensstationen wurde er 1817 russischer Generalkonsul in Deutschland. Seine Angriffe auf liberale Bestrebungen der deutschen Burschenschaften führten 1819 zu seiner Ermordung durch den Theologiestudenten Karl Ludwig Sand. Kotzebue verfasst über 220 Theaterstücke, die ihm eine beispiellose Popularität, nicht nur auf deutschen, sondern auch auf europäischen Bühnen einbrachte.

An Sprickmann, nach dem 19. Februar 1813?

Der grafische Befund des Datums (14. Februar 1813) steht im Widerspruch zum Inhalt des vorausgehenden und des nachfolgenden Briefs. Im Brief vom 19. Februar 1813 erwähnt Katharina Busch, dass sie wegen eines schlimmen *rechten Zeigefingers zehn Tage lang keine Schreibfeder habe halten können. Dies schließt aus, dass sie fünf Tage zuvor an Sprickmann geschrieben hat. Ein Datum ante quem ist durch das Schreiben an Sprickmann vom 24. April 1813 gegeben, in dem es über das vorliegende Schreiben heißt:* Daß Sie mir auf meinen lezten Brief nicht antworten würden hatte ich halb vorher befürchtet, es ist oft in einer solchen Sache nicht gut rathen, <...> *(111,17-19). Sprickmann entgegnete hierauf:* Und da kommen Sie mir denn nun mit Ihrem Verdachte, – mit Ihrer furcht so gar, die Sie schon zum voraus gehabt hätten, daß ich Ihnen auf Ihren vorigen brief nicht antworten würde! liebe Katinka, auf welchen brief sollte ich Ihnen denn jemals antworten, wenn ich diesen unbeantwortet ließe? Einen Interessanteren haben *Sie* mir doch noch nie geschrieben; oder glauben Sie, daß es blos Ihre Muse ist, was mich für Sie interessiert? *(113,35-41)*

107,16f. Schon seit dem vorigen Herbst als ich von Schücking die Nachricht erhielt daß er nicht nach Düllmen kommen könne*] Am 22. September 1812 hatte Katharina Busch an Sprickmann geschrieben, dass Schücking seinen angesagten Besuch nicht ausführen werde, da er dringende Geschäfte zu erledigen habe und* was der hundert Gründe mehr sind, die mir gar nicht recht einleuchten wollen (93,7-9).

109,25 die eingeschlossene Antwort*] Im Brief vom 24. April 1813 bat Katharina Busch, ihr den eingeschlossenen, nicht überlieferten Brief Paulus Modestus Schückings zurückzusenden, vgl. 109,2f.*

Sprickmann antwortet am 7. August 1813: Sie klagten in dem Briefe, mit welchem Sie mir einen Brief von Schücking schickten <...>, *(113,11f.)*

110,33f. das eine Gedicht an KOTZEBUE habe ich Ihnen noch nicht abschreiben können*] Gemeint ist* Antwort auf H. v. KOTZEBUES Ausbrüche des Mismuths *(S. 103-106; vgl. auch die zugehörigen Erläuterungen).*

An Sprickmann, 24. April 1813

111,9 beykommende Bücher*] Möglicherweise handelte es sich um die Rücksendung von Michael Ignaz Schmidts „Geschichte der Deutschen", vgl. Erläuterungen zu 94,1f.*

111,17 Daß Sie mir auf meinen letzten Brief nicht antworten würden*] Vgl. Erläuterungen zum Datum des Briefes von Katharina Busch an Sprickmann, verfasst nach dem 19. Februar 1813.*

111,35 der zerstreuten Heerde*] Anspielung auf den Kinderreichtum der Familie Busch, vgl. Erläuterungen zu 46,7f.*

111,37 Ihre Reise nach Breslau*] Vgl. Erläuterungen zu 89,27f.*

111,37 noch auf den May festgestellt*] Die Abreise Sprickmanns nach Breslau erfolgte im September 1814.*

112,6f. meinem letzten beygeschloßnen Brief*] Es handelt sich hierbei um ein Schreiben Paulus Modestus Schückings.*

Von Sprickmann, 9. April 1813

112,28 douaniers*] frz.: Zollbeamte.*

112,29 Contrebande*] frz.: Bannware, Schmuggelei.*

112,30 mit meinen pedogmaischen füßen*] Wohl humoristisch-satirische Wortneuschöpfung Sprickmanns.*

113,7-9 auf dem Saitenspiele der Empfindung ist die liebe des Mädchens der diskant; die liebe des jünglings der baß*] Diskant: hohe Stimmlage; auch hohe Lage bei Instrumenten.*

113,12 Vestalinn*] Die Vestalinnen, ein Priesterkollegium aus sechs Jungfrauen, die Roms heiliges Herdfeuer hüteten, hatten keusch zu leben; Verstöße wurden mit dem Tod durch Begraben bei lebendigem Leib bestraft.*

113,13 Grazien*] Griechische Göttinnen (Aglaia, Euphrosyne und Thalia), die Anmut, Liebreiz und Frohsinn verkörpern. Thalia, die*

„Blühende", ist die Muse der komischen Dichtung. Ihr Attribut ist eine komische Maske.

113,19f. ich hatte damals mein leztes Collegium geschlossen*] Sprickmann war von 1778 bis zu seinem Wechsel an die Universität Breslau Inhaber eines Lehrstuhls für deutsche Reichsgeschichte und deutsches Staats- und Lehnsrecht an der juristischen Fakultät der Universität Münster, vgl. Erläuterungen zu 89,27f.*

113,37 auf ihren vorigen Brief*] Brief, verfasst nach dem 19. Februar 1813, vgl. auch die Erläuterungen zum Datum jenes Briefes.*

114,4 *Der Brief bricht hier ab und wurde als Fragment an Katharina Busch übersandt. Sprickmann geht hierauf im Brief vom 7. August 1813 ein (116,20f.).*

An Sprickmann, 26. Juli 1813

114,17 Ihre schönen Briefe*] Gemeint sind die Briefe Meta Klopstocks, vgl. 116,1f.*

114,22f. Ihren lieben Brief, oder Briefesanfang, den Sie mir mitgaben, habe ich gelesen*] Gemeint ist Sprickmanns Schreiben vom 9. April 1813.*

114,39f. Meta selbst mit all ihrer unaussprechlichen Liebe*] Margareta (Meta) Klopstock geb. Moller (1728-1758); Katharina Busch begeisterte sich für ihren Briefwechsel mit Klopstock, vgl. Erläuterungen zu 48,39.*

114,41f. etwas der Eifersucht ähnliches gefühlt habe*] Im Brief an E. Schmidt vom 23. Mai 1755 beschreibt Meta Klopstock ihre Gefühle im Falle einer (nur kurzzeitigen) Trennung von Klopstock: „ich habe meinen Mann, meinen Klopstock ich habe meinen Mann, meinen Klopstock nicht. Er ist schon seit gestern Abend in der Stadt; (wegen Drucks) ich habe die ganze vorige Nacht nicht geschlafen, u werde es diese Nacht auch wohl nicht thun. Umsonst wollte ich mich damit trösten (denn du weist ich tröste mich gerne mit den kleinen guten Umständen bey einer Sache) daß ich so schön in meinem grossen Bette (wir haben das gröste im Lande, wie man sagt) läge, daß meine Küssen (du weist wie viel ich habe) nicht in Unordnung kämen; es wollte nichts helfen, ich wachte hundertmal von einem ängstlichen Schlummer auf. Wenn nur der Gedanke der Witwe nicht immer gekommen wäre! (ach ich überlebe Kl. gewiß!) Aber warum halte ich dich mit diesem Traurigen auf, mein Kl. kommt ja morgen wieder! Ich habe ihm heute den ersten Brief in unsrer Ehe geschrieben (denn wie wir*

neulich schon glaubten uns zu trennen, da blieben wir doch noch zusammen). Unser Abschied gestern war sehr zärtlich. Ich begleitete Kl. bis aus dem Dorfe. Er wäre beynahe wieder mit mir umgekehrt, so bewegt war er; u mir, ach mir schlug das Herz so!" (Meta Klopstock geborene Moller. Briefwechsel mit Klopstock, ihren Verwandten und Freunden. Hg. und mit Erläuterungen versehen von Hermann Tiemann. 3 Bde. Bd. 2. 1956, S. 468f.)

115,8f. bis zum 7ten 7ber mit meiner Näherei etc. fertig zu seyn*]* Sprickmanns Geburtstag, der 7. September, spielt in der Korrespondenz wiederholt eine Rolle, vgl. Erläuterungen zu 28,26.

115,16f. mit Meta sagen, wie reich bin ich! wie reich an Liebe und Freundschaft!*][Im Brief Meta Klopstocks an E. Schmidt vom 24. August 1754 heißt es beispielsweise: „Ach Schmidten wie glücklich bin ich! Ich rede itzt nicht mehr von dem Glücke der Freundschaft, ich rede von dem noch weit höhern, von dem Glück der Liebe, der E h e. Ich weis wohl, dass ich dir nichts neues sage, wenn ich sage, dass ich den b e s t e n Mann habe, aber ich m u ß es sagen." (Zitiert nach: Meta Klostock geborene Moller. Briefwechsel mit Klopstock, ihren Verwandten und Freunden. Hg. und mit Erläuterungen versehen von Hermann Tiemann. Bd. 2 1754-1758, S. 431.*

115,34f. Ihre Fanny, in dem Missverständnisse, im Museum*] Im „Teutschen Museum" (vgl. Erläuterungen zu 81,32f.) erschien im Jg. 1778, Bd. 1, St. 6, S. 528-546 Sprickmanns* Das Misverständnis. Szene.

116,1f. ich bekomme doch auch die beyden andern Briefe von Meta?*] Am 29. August 1813 schrieb Katharina Busch an Sprickmann:* Die Briefe erhalten Sie hirbey zurück, es ist diesmal nicht so geschwind mit dem abschreiben gegangen weil ich mich doch nicht enthalten konnte sie erst zu lesen, aber habe ich denn nun alles lieber Sprickmann! was Sie von Klopstock und Meta haben? sonst schicken Sie mir es doch wenn Papa zurückkömmt ich schreibe herzlich gern ab, und freue mich schon jetz darüber, wenn ich diesen Winter alles was wir von Klopstock haben mit Schücking lesen werde. diese Briefe kennt er nun noch gar nicht. *(119,38-120,4) Möglicherweise bezieht sich die Briefstelle auf den Artikel von Otto Giseke „Klopstock's und Meta's Liebe" aus dem „Morgenblatt" Nr. 9 und 10 vom 11. und 12. Januar 1813 oder Materialien aus dem Umkreis des Artikels, vgl. Erläuterungen zu 48,39.*

Von Sprickmann, 7. August 1813

118,29f. was sie mir über die bestimmung des Tages zu Ihrer heyrath sagen*] Vgl. Erläuterungen zu 119,20.*

119,7f. Vielleicht reißt dieses Jahr Meinen Sohn aus meinen armen vor die Kanonen hin!*] Hermann Sprickmann (geb. 1795) war Teilnehmer an den Freiheitskriegen. Katharina Busch schreibt im Brief an Sprickmann vom 29. August 1813:* Gott wolle nicht, daß Sie künftig ohne Ihren Sohn ihn zubringen müssten. *(120,36f.) Am 26. Januar 1814 schreibt sie:* Sie haben allso Ihren Herrmann Ihren lieben Sohn in den Krieg schicken müssen? *(126,36f.) Am 3. März 1814 erkundigt sie sich bei Sprickmann:* schreiben Sie mir doch bald ich bitte Sie, auch, ob Sie Nachricht von Ihrem Herrmann haben. *(137,33f.) Hermann Sprickmann geriet später in französische Kriegsgefangenschaft, aus der er am 14. Juli 1814 nach Münster zurückkehrte. Anschließend begleitete er seinen Vater nach Breslau und später nach Berlin. Er blieb vorerst Soldat. Am 7. September 1815 teilte Sprickmann Katharina Schücking mit:* Herman bestand auf seinen Gang zum Heer in frankreich. *(154,20f.) Der Brief Sprickmanns an Katharina Busch vom 1. Januar 1816 enthält die Nachricht:* Mein Hermann ist husar im Pommerschen so *<unsichere Lesung>* ehmals blücherschen Regimente; Er liegt jezt zu borchorst im Quartier". *(160,10-12) Die nächste Nachricht liegt im Brief Katharina Schückings an Sprickmann vom 29. November 1817 vor:* Ihren Hermann haben Sie jetz wohl bey sich. (187,27) *Nach dem ersten juristischen Staatsexamen kehrte Hermann Sprickmann 1821 nach Münster zu weiteren Studien zurück. Er starb 1832.*

119,20 Einen Monat vor ihrem brauttage!!*] Die Eheschließung fiel auf den 7. Oktober 1813. Sie hatte ursprünglich am 7. September, Sprickmanns Geburtstag, stattfinden sollen. Grund für die Verschiebung war wohl die unsichere politische Lage und ihre Auswirkungen auf Paulus Modestus Schückings Anstellungsverhältnis. Katharina Buschs Verwandten rieten ihr deshalb, die Hochzeit bis zum Ende des Kriegs aufzuschieben, da ein Regierungswechsel eine vorübergehende Stellungslosigkeit zur Folge haben könnte. Im Brief an Sprickmann vom 9. Februar 1814 nennt Katharina Schücking die Gründe, warum Schücking auf die Eheschließung drang.*

An Sprickmann, 29. August 1813

119,34 den 7ten 7ber*] Vgl. Erläuterungen zu 115,8f.*

119,38 Die Briefe erhalten Sie hirbey zurück*] Vgl. Erläuterungen zu 116,1f.*

120,7f. daß ich jetz heyrathen will*] Vgl. Erläuterungen zu 119,20.*

120,12 den Ausgang des Krieges*] Am 28. Februar 1813 hatten Russland und Preußen ein Bündnis gegen Napoleon geschlossen. Die Kriegserklärung Preußens an Frankreich erfolgte am 16. März. Das ganze Jahr über zogen Truppen durch das Münsterland nach Westen. Napoleon bemühte sich nach seiner Niederlage in Russland um die Aufstellung einer neuen Armee. Das französische Heer hat in Russland seine Reiterei und seine Geschütze verloren. Daher befahl Napoleon in seinem Herrschaftsgebiet die Aushebung von 40.000 Pferden. Von der Maßnahme war auch das Münsterland betroffen. In der Völkerschlacht bei Leipzig (16. bis 19. Oktober 1813) erlitt Napoleon dann eine vernichtende Niederlage. Die französischen Armeen zogen sich in ihr Ursprungsgebiet zurück. Bereits Anfang November rückten die das französische Heer verfolgenden Truppen der Allianz im Münsterland ein. Am 6. November 1813 wurde Münster von Kosaken, dann von preußischer Kavallerie und Infantrie in Besitz genommen.*

120,12 ob Schücking seine Stelle behalte*] Die politischen Ereignisse hatten offensichtlich zunächst keine Auswirkungen auf Schückings Anstellung als Friedensrichter und Arrondissementrat des Arrondissements Neuenhaus/Grafschaft Bentheim – vgl. Erläuterungen zu 57,17-19 –, denn am 19. Oktober 1813 berichtet Katharina Schücking Sprickmann:* Seit dem 19tn haben wir schon ein TOURNÉE im CANTON gemacht, und man hat die neue Richterinn mit vieler Feyerlichkeit überall aufgenommen, mir zum süßen Beweise, wie mein Mann von seinen Gerichtsuntergebenen geliebt ist. Ueberhaupt finde ich einen großen Unterschied in dem Betragen gegen Beamte, unter den Einwohnern des Nieder und Oberstifts, und mein Vater mit seinem grauen Haupte hat lange nicht die Achtung von seinen Bürgern und bauern die SCHÜCKING hat; auch ist unter den hiesigen noch weit mehr alter Wohlstand woher es denn kömmt daß auch der Friedensrichter mehr verdient. *(122,22-31) Ihre folgenden Briefe sind aus Meppen geschrieben, wo das Ehepaar vorläufig seinen Wohnsitz nahm. Etwa eineinviertel Jahr später, am 1. Januar 1815, wurde Schücking zum Richter und Amtmann der Königlich Hannoverschen*

Justizkommission für den Hümmeling im Emsland ernannt. Im Brief vom 11. Mai 1815 konnte Katharina Schücking Sprickmann mitteilen, dass Paulus Modestus Schücking seit einigen Monaten als PROVISORISCH ernannter Richter *auf dem Hümmling tätig sei (150,34f.).*

120,36f. Gott wolle nicht, daß Sie künftig ohne Ihren Sohn ihn zubringen müssten*] Vgl. Erläuterungen zu 119,7f.*

120,42 Rinklageschen AUCTION*] Der Münsterer Porträtmaler Johann Christoph Rincklake (1764-1813) war am 18. Juni 1813 verstorben. Er war in den Jahren 1790 bis zu seinem Tode 1813 der bedeutendste Porträtist führender gesellschaftlicher Schichten in Münster und im Münsterland. Die Nachlassversteigerung fand laut Münsterischem Intelligenzblatt (Nr. 27 vom 2. Juli 1813) mehrtägig seit dem 9. August 1813 statt. Sie wurde von dem mehrfach in den Briefen erwähnten Notar Hermann Clemens Seiters vorgenommen. Vgl. Hildegard Westhoff Krummacher: Johann Christoph Rincklake. Ein westfälischer Bildnismaler um 1800. München 1984, S. 524f. Dort findet sich auch eine Abbildung des Sprickmann-Porträts (S. 476). Es wurde am 16. August 1813 von der Münsterischen Loge, der Sprickmann zeitweilig vorgestanden hatte, erworben (S. 476); zum Sprickmann-Porträt vgl. ferner: Anette Wohlgemuth: „dass ich jemals so ausgesehen hätte". In: Erpho Bell (Hg.): „Dank Gott und Fürstenberg, dass sie mich auf den Weg brachten." Anton Matthias Sprickmann (1749-1833), S. 209-222, hier S. 217-219.*

121,13f. in den schlesischen Gefilden*] Gemeint ist Sprickmanns Umzug nach Breslau, vgl. Erläuterungen zu 89,27f.*

An Sprickmann, 19. Oktober 1813

122,22 Seit dem 19ten haben wir schon ein TOURNÉE im CANTON gemacht, und man hat die neue Richterinn mit vieler Feyerlichkeit überall aufgenommen*] Vgl. Erläuterungen zu 120,12.*

122,27 Nieder und Oberstifts*] Das Hochstift Münster bestand aus zwei Landesteilen, die nur durch einen schmalen Streifen an der Ems miteinander verbunden waren: das Oberstift und das Niederstift. Beide hatten eine unterschiedliche Verfassung. Das Besondere am Niederstift war bis 1666, dass es zwar politisch zum Hochstift Münster gehörte, kirchlich aber zum Bistum Osnabrück. Das Niederstift grenzte im Westen an die Grafschaft Bentheim und die Vereinigten Niederlande. An gleicher Stelle befindet sich heute die*

Grenze zwischen Deutschland und den Niederlanden. Im Norden grenzte es an Ostfriesland und Oldenburg, im Osten reichte es bis an die Weser und grenzte an die Grafschaften Hoya und Diepholz. Im Süden grenzte es an das Oberstift und das Hochstift Osnabrück. Das Niederstift umfasste die Landschaften Emsland, Hümmling sowie die Landschaft, die heute Oldenburger Münsterland genannt wird.

122,33f. Nachrichten vom Glücke der erlösenden Waffen?*] Die Völkerschlacht bei Leipzig, die Napoleon eine entscheidende Niederlage beibrachte, dauerte vom 16. bis 18. Oktober 1813. Zuvor waren Napoleon bei Schlachten an der Katzbach (26 8.), bei Kulm und Nollendorf (30. 8.), bei Dennewitz (6. 9.) Niederlagen zugefügt worden.*

123,4 Klopstocks Werke*] Vermutlich sind hier Teile der bis dahin einzigen rechtmäßigen Werkausgabe in 12 Bänden, hg. von Georg Joachim Göschen (1798-1817), gemeint, vgl. Erläuterungen zu 48,39.*

123,6 sieben Bände vom deutschen Museum*] Vgl. Erläuterungen zu 83,35f.*

123,8 Die Briefe von Kl*opstock] Vgl. Erläuterungen zu 116,1f.*

An Sprickmann, Herbst-Winter 1813

124,5-7 was in der allgemeinen Verwirrung *bis* künftig das Schicksal über uns verhängen mag*] Bezugnahme auf den politischen Machtwechsel nach der Völkerschlacht bei Leipzig (16.-18.10.1813), in der Napoleon eine vernichtende Niederlage zugefügt worden war. Im November war das Münsterland von Preußen in Besitz genommen worden. Der Amtsbezirk Schückings ging an das Königreich Hannover.*

124,21 Ich habe Raßmanns diesjährigen Almanach gelesen*] Gemeint ist das von Friedrich Raßmann herausgegebene „Taschenbuch für 1814", das in Düsseldorf bei Schreiner erschienen war.*

124,22 Aufsatze von SCHLÜTER über die PHYSIOGNOMIE der Handschriften?*] Gemeint ist: Johann Christoph Schlüter: Ueber Handschrift, in physiognomischer Hinsicht. Zerstreute Bemerkungen (S. 63-82). Die Abhandlung schloss an Johann Kaspar Lavaters (1741-1801) populäres Hauptwerk „Physiognomische Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntnis und Menschenliebe" (4 Bde., Leipzig-Winterthur 1775-78) an, in dem*

Lavater nachzuweisen versuchte, dass man aus Gestalt und Haltung eines Menschen auf seine Seele schließen könne.

124,26 Klopstocks Briefe kommen hirbey*] Vgl. Erläuterungen zu 116,1f.*

Von Sprickmann, 1. Januar 1814

125,23-25 Ihr kreuzbraver Vater *bis* der Militärstand hinein gedrückt hatte] *Vgl. Erläuterungen zu 46,7. Wie übel Peter Busch in seinem Amt mitgespielt wurde, zeigt die folgende Episode aus dem Jahre 1795: „Im Gefolge der Ereignisse in Paris kommt es auch in Wolbeck zu einer kleinen Revolution. Freiheitsbäume werden errichtet, freier Holzschlag im Tiergarten und andere Freiheiten werden von Wolbecker Bürgern gefordert. Anführer des Aufstandes ist der Schreinermeister Lammerding. Er zwingt den Wolbecker Amtsrichter Busch ein Schriftstück zu unterschreiben, das den eingesessenen Wolbeckern für ewige Zeiten den freien Holzschlag im Tiergarten erlaubt. Kaum hat der Schreiner das unterzeichnete Papier in Händen, stürzt er nach draußen vor das Volk und wird von den Einheimischen mit ‚Vivat Robespierre, vivat die Franzosen!' empfangen. Richter Busch begibt sich in der Nacht auf Schleichwegen nach Münster. Dort erstattet er pflichtgemäß Anzeige, doch in Münster nimmt man die Angelegenheit nicht sonderlich ernst. Eine Kompanie wird nach Wolbeck beordert, um die Schuldigen einzufangen und nach Münster zu bringen. Aber in Wolbeck setzen sich die Offiziere in die Wohnung des Richters und frühstücken erst einmal ausgiebig, während sich die Mannschaften auf die Wolbecker Kneipen verteilen. Die Soldaten geben sich dort so heftig dem Alkoholgenuss hin, dass einige auf Schubkarren zum Sammelplatz gekarrt werden müssen. Unverrichteter Dinge zieht die ruhmlose Kompanie wieder ab. Erst als acht Tage später münstersche Garde-Dragoner in Wolbeck eintreffen und die Rädelsführer, unter ihnen auch Lammerding, verhaften und nach Münster bringen, fügt sich der unbotsame Ort. In Münster wird den Anführern der ‚Revolution' der Prozess gemacht. Lammerding wird zu zwei Jahren Zuchthaus, drei seiner Mitstreiter zu je einem Jahr, die übrigen Verhafteten zu einigen Monaten Gefängnis verurteilt" (Detlef Fischer: Chronik des Münsterlandes. Münster 2003, S. 287).*

125,28f. Wollbeck und Telgte hatte ihm mein Schwiegervater verdorben*] Gemeint ist Dr. jur. Hermann Kerkerinck, münsterer Domsekretarius. Der Hintergrund der Briefstelle wurde nicht ermittelt.*

125,33-35 von einem Vorgesezten, mit dem er sich einmahl überworfen hat sich hudeln zu laßen] *Hudeln: hier in der Bedeutung von „schlecht behandeln", „hänseln".*

126,1 Sie haben jezt ja wohl noch keine Müzchen zu stricken oder zu nähen!*] Katharina Schückings erstes Kind, Levin Schücking, wurde am 6. September 1814 geboren.*

An Sprickmann, 26. Januar 1814

Der Brief wurde vermutlich erst am 28. Januar beendet, vgl. das folgende Schreiben Katharina Schückings an Sprickmann vom 29. Januar 1814: o hören Sie es daß ich gestern noch als ich Ihnen schrieb, unendlich glücklich war *(128,10f.).*

126,36f. Sie haben allso Ihren Herrmann Ihren lieben Sohn in den Krieg schicken müssen?*] Vgl. Erläuterungen zu 119,7f.*

126,41 daß Sie an Blücher einen Freund haben*] Gebhard Leberecht von Blücher (1742-1819), preußischer Feldmarschall, errang in vielen Schlachten, unter anderem bei der Völkerschlacht bei Leipzig, große Erfolge. Der volkstümliche Heerführer war mit seiner Garnison von 1795 bis 1800 und von 1800 bis 1806 als Gouverneur der neu eroberten Provinz Westfalen in Münster stationiert. Obwohl die Münsterer Bürger den Preußen ablehnend gegenüberstanden, gelang es Blücher, sich Sympathien zu erwerben. Von Adel und Geistlichkeit wurde er jedoch abgelehnt. Am 8. Juni 1795 schrieb er an General von Zastrow: „daß ich mit 1 Bataillon Infanterie verstärkt würde; 2 Kompagnien sind in Münster zu wenig. Der Münsterische Militär hat kein Ansehen, und ich kann von die anderen Truppen, da wo sie stehen, keine wegnehmen. Die ganze Brut von Menschen in diesem Pfaffenlande taugt nicht." In einem anderen Briefe an Zastrow vom 27. September 1797 heißt es: „Wann werde ich denn einmal aus diesem Lande der Heiligen erlöst werden, wo die Menschen weit ärmer an Verstand wie an Güter sind, wo 42 übermütige Domherren den Schweiß der Armut unverdient verprassen. Wollte doch Gott, daß die Zeit nahte, daß diese mit Blindheit am Kaiserlichen Hof anhangende Rotte einmal etwas Demütigung erführe. Ich muß mit diesem Volk viel ausstehen, und mit Freuden wollte ich hier die schwarzen Adler aufhängen. Der mittlere und geringe Stand würde uns segnen, aber die vornehmen Tagediebe uns fluchen." Am 3. Dezember 1803 klagt er seinem Freund, dem*

pommerschen Rittergutsbesitzer Kutscher: „Ich ziehe in einigen Tagen ins Schoß und wohne da sehr gut. In den anderen Flügel des Schlosses wohnt der Präsident von Stein, ein sehr braver Mann, mit dem ich ganz harmoniere. Den Schloßökonomiegarten hat der König mich und den Oberpräsidenten von Stein unentgeltlich gegeben <...>. Ich könnte nun wohl zufrieden sein, aber ich bin es nicht. Münster und die Münsteraner gefallen mich nicht, und daß ich das Regiment nicht bei mich habe, ist mir unerträglich." (Die Briefzitate folgen Bruno Haas-Tenckhoff: Münster und die Münsteraner in Darstellungen aus der Zeit von 1800 bis zur Gegenwart. Münster 1924, S. 28f.)

127,4 Landwehr*] bewaffnetes Aufgebot zum Schutz des Landes; Wehrorganisation neben den aktiven Truppen und der Reserve; sie umfasste die Wehrpflichtigen bis zum 39. bzw. (nach dem deutschen Wehrgesetz von 1935) vom 35. bis zum 45. Lebensjahr. Sie bestand in Preußen seit 1807, im Deutschen Reich von 1871 bis 1918 und von 1935-1945. – Auch im Münsterland wurde die Landwehr aufgestellt, um gegen neuerliche Vorstöße des napoleonischen Heers gewappnet zu sein: „1814: Zu Beginn des Jahres wird in den befreiten Gebieten die Landwehr organisiert. Alle jungen Männer zwischen 17 und 40 Jahren müssen sich melden. In jedem Dorf wird ein Landsturm zu Pferd und zu Fuß eingerichtet, der mit Lanzen bewaffnet ist.*

127,5-9 Eine Fahne sticke ich mit andern Damen von Meppen, (der mann wilig zu folgen und die man nie verlassen zu wollen schwört) worauf ein goldnes Kreuz in einem Eichenkranz, mit der Umschrift: „mit Gott für Recht und Vaterland" gestickt wird.*] Laut Auskunft des Stadtmuseums Meppen ist eine solche Fahne nicht in den städtischen Archivbeständen vorhanden.*

127,14-16 sagen Sie mir doch wozu Sie sich nun entschlossen haben, ob nach Breslau zu gehen oder in Münster zu bleiben?*] Vgl. Erläuterungen zu 89,27f.*

An Sprickmann, 9. Februar 1814

132,21 SEWERINGHAUSEN*] Vgl. Erläuterungen zu 23,25.*

132,32f. auf den 7ten 7^{ber} festgesezte Verbindung*] Vgl. Erläuterungen zu 119,20.*

133,29f. erinnern Sie sich des Gedichts „Schwarze düstre Wolken ziehn"*] Gemeint ist der erste Vers von Katharina Buschs* Herbstphantasie, an den Geliebten *(S. 79f.).*

134,20 Elisa*] Möglicherweise Anspielung auf Wilhelmine Karoline von Wobesers Erfolgsroman „Elisa, oder das Weib, wie es seyn sollte" (1795), der – angesichts der damaligen Konstituierung eines fortschrittlicheren Frauenbildes – eine konservative Frauentypologie entwirft. Dem Nachdruck des Romans aus dem Jahre 1800 war Christian August Fischers Abhandlung „Über den Umgang der Weiber mit Männern. Ein nothwendiger Anhang zu der bekannten Schrift: ‚Elisa, oder das Weib, wie es seyn sollte'" (Leipzig 1800) beigegeben. Ein Nachdruck der Ausgabe erschien Hildesheim 1990.*

135,2 Buchhandlung THEISSING*] Gemeint ist die von Friedrich Christian Theissing (1759-1845) geleitete Theissingsche Lese- bzw. Leihbibliothek. Sie war 1803 in Münster eröffnete worden. 1828 führte sie über 2000 Romane und Erzählungen, 500 Theaterschriften, etwa 300 Titel „Gedichte und schöne Wissenschaft" sowie 363 „Vermischte Schriften" in ihrem Programm. Aufschlüsse über die Verbreitung schöner Literatur in Westfalen, speziell in Münster, gewährt auch das sogenannte „Kundenkreditbuch" der Theissingschen Buchhandlung. Es verzeichnet für die Zeit von 1780 bis 1823 auf 2.000 Folioseiten 1.700 Kunden mit rund 80.000 gekauften Bänden. Bei den Buchkäufen machte die Schöne Literatur jedoch nur 10 Prozent aus. Auch bei den schöngeistigen Lesestoffen dominierten konservativ-katholische Strömungen.*

An Sprickmann, 3. März 1814, Donnerstag

137,24 Ich lege Ihnen ein Gedicht ein*] Gemeint ist* An die Deutschen im Jahr 1814. *Am 23. April 1814 schreibt Katharina Schücking an Sprickmann:* Das Kriegerlied habe ich nach Ihrer Anweisung geändert, und die Strophe: dann mag mir einst nach Herrmanns Schlacht etc. ganz weggelassen *(144,7-9).*

137,34 Nachricht von Ihrem Herrmann*] Vgl. Erläuterungen zu 126,36f.*
137,38f. FRAU V. VOIGTS*] Vgl. Erläuterungen zu 96,13f.*

An Sprickmann, 13. April 1814

139,36f. Ihre Reise nach BRESLAU*]* Vgl. *Vgl. Erläuterungen zu 89,27f.*
140,34f. FRAU V. VOIGTS*] Vgl. Erläuterungen zu 96,13f.*
140,41 was Sie von Ihrer Lebensgeschichte hat*] Sprickmann unternahm zwei Anläufe, die „Irrungen und Wirrungen" seiner frühen literarischen Laufbahn schriftstellerisch aufzuarbeiten. Resultat dieser Bemühungen sind Sprickmanns unvollendete Autobiografie* Meine Geschichte *und sein Roman* Mornach. *Während* Mornach *gänzlich der Vernichtung anheimfiel, sind von Sprickmanns* Geschichte *– mit zwei Ausnahmen – die Kapitel vorhanden, die bis zum Jahre 1771 reichen. Das Manuskript wurde 1936 erstmals in Auszügen publiziert (Deutsche Literatur in Entwicklungsreihen. Reihe: Deutsche Selbstzeugnisse. Hg. von M. Beyer. Bd. 9: Empfindsamkeit, Sturm und Drang. Leipzig 1936, S. 254-284). Ein Wiederabdruck erfolgte in Walter Gödden: Der Schwärmer: Die verschollene Lebensgeschichte des westfälischen Sturm-und-Drang-Dichters Anton Mathias Sprickmann (Paderborn 1994), S. 201-240. Ein vervollständigter Neudruck findet sich in: Jörg Löffler: Anton Matthias Sprickmann. Erzählungen und autobiografische Prosa (Münster 2004, S .60-121). – Aus einer editorischen Notiz im Sprickmann-Nachlass geht hervor, daß das Manuskript ehemals vollständiger überliefert war: „Eine Fortsetzung ist wenigstens fragmentarisch gewesen, aber absichtlich vernichtet worden, ‚anscheinend um sie der Nachwelt zu entziehen, wie Heinrich Schmedding am 13. Februar 1835 brieflich an Bernhard Sprickmann-Kerkerinck mitteilt'" (vgl. Gödden 1994, S. 21). Von diesem Recht auf Zensur wurde gründlich Gebrauch gemacht. Offensichtlich wurde ein Missbrauch der Texte befürchtet, es sollte kein Schatten auf Sprickmanns Person fallen. Als eine diesbezüglich sehr strenge ‚Nachlassverwalterin' erwies sich Jenny von Voigts.* Meine Geschichte, Mornach *sowie ein drittes Manuskript, Sprickmanns Lustspiel* Die Ehebrecherin *aus dem Jahre 1779, wurden von ihr, wie Sprickmann in* Meine Opraomnia *anmerkte, den Flammen übergeben. (Vgl. William und Ulrike Sheldon: Im Geiste der Empfindsamkeit. Freundschaftsbriefe der Mösertochter Jenny von Voigts an die Fürstin Luise von Anhalt-Dessau 1780-1808.*

Osnabrück 1971 (= Osnabrücker Geschichtsquellen und Forschungen 17), S. 77, sowie Johannes Hasenkamp: Anton Matthias Sprickmanns geistige Welt. Ein Beitrag zur Geistesgeschichte Westfalens um die Wende des 18. Jahrhunderts. In: Westfälische Zeitschrift 1958, Nr. 108, S. 99-175, hier S. 109f.) Möglicherweise galt dies auch für einen Teil von Sprickmanns – allzu intimen – Briefen, worauf Jenny von Voigts' Pflegetochter Clementine Schmidtmann in einem Brief an Sprickmann hinwies. Ob Jenny von Voigts diese Zensur eigenmächtig ausübte oder dazu von Sprickmann autorisiert war, ist nicht bekannt. – Meine Geschichte *und* Mornach *dürften, soweit die spärlichen Zeugnisse vermuten lassen, viele Gemeinsamkeiten aufgewiesen haben. Möglicherweise sah Sprickmann beide Werke auch als Einheit an, handelt es sich doch in beiden Fällen um „Lebensbeichten" in literarischer Form. Obwohl* Mornach *nicht überliefert ist, ist zu vermuten, dass das Werk eine ähnliche, die für alle Werke Sprickmanns typische, gefühlsdurchströmte Diktion aufwies. Wie in seiner* Geschichte *versetzte er sich auch bei dem Roman gedanklich in frühere Stimmungen zurück, wie er Jenny von Voigts wissen ließ:* Ich denke jezt über so manche Szenen meines Lebens so ganz anders als damals, als ich durch diese Szenen ging, oder mich leidenschaftlich in und durch sie hinziehen ließ; manche möchte ich gern, wenn ich könnte, mit meinem Blute auswischen aus dem Gemählde meines Lebens. Und doch, wenn ich mich getreu darstellen will, wie ich war, so muß ich mich ganz in die Stimmung jener Tage zurück sezen, die ich so gerne nicht möchte gelebt haben. In einer kalten Erzählung meiner Handlungen würde ich wie ein verruchter Bösewicht dastehen! Was mich allein bey einem Leser voll Nachsicht entschuldigen, und was mir bey ihm noch Glauben an mich, und Hofnung und Liebe erhalten kann, ist der ungestüme Sinn, den mir die Natur gegeben hatte, ohne mir zugleich einen Gegenstand zu geben, der diesen Sinn hätte fesseln und befriedigen können. Ich spreche nicht von Rechtfertigung; rechtfertigen kann mich nichts; es war immer noch meine Schuld, daß ich mich hinreißen ließ; ich hätte diesen Sinn bey allem Ungestüm noch bändigen können; <...>" *(Zitiert nach: Johannes Venhofen: Anton Mathias Sprickmann als Mensch und Dichter 1749-1781. Münster 1910, S. 129). Auch bei* Meine Geschichte *handelt es sich nicht um eine „kalte <Nach>Erzählung" von Sprickmanns Vergangenheit. Die literarischen Momente besitzen sogar ein so starkes Eigengewicht, dass von einem Roman oder zumindest einem Romanäquivalent gesprochen werden kann. Von*

Meine Geschichte *ist erstmals in einem Brief Jenny von Voigts' an Louise von Anhalt-Dessau vom 4. März 1787 die Rede: „von S höre ich wieder nichts. letzhin schickte er mich ein Manuscript seine eigene Geschichte, oder vielmehr den Anfang davon bis ins 19te Jahr, sie ist interessant Geschrieben, wie gerne hatte <!] ich sie Ihnen mitgeteilt." (Zitiert nach Sheldon, S. 225.) Das Interesse hielt weiter an. Am 10. Juni 1787 schrieb Jenny von Voigts der Freundin: „Wenn ich von Sprickmann was wieder erhalte, so will ichs Ihnen früh genug sagen meine Einzige Luise, möcht er doch an der Forsetzung <!] seiner lebens Geschichte arbeiten, die mir so sehr interessant ist." (Zitiert nach ebd., S. 226.) Zwölf Jahre später schrieb Jenny von Voigts am 10. April 1799 an Louise von Anhalt-Dessau: „ich habe den Anfang oder vielmehr ein Fragment des Anfangs der lebens Geschichte unsers Freundes; aber es liegt kein grosses Intteresse darin. Weil es nur die ersten Jugend Jahre ausmacht. – ach ich möchte Ihnen so gern vieles von ihm mitheilen, vieles von ihm schicken." (Zitiert nach ebd., S. 282f.) Dies läßt darauf schließen, dass Sprickmann das Kapitel „Von meiner Zurückkunft von der Universität bis zu meiner Heirat 1768-71. Von meinem 19ten bis zu meinem 22sten Jahre" sowie weitere (die später vernichteten, fragmentarischen) Kapitel noch nach 1799 verfasste und möglicherweise als sein eigentliches literarisches Vermächtnis ansah. Ob und welche dieser Fortsetzungen an Jenny von Voigts gelangten, ist nicht bekannt.*

141,3 das Gedicht an KOTZEBUE] *Vgl. Erläuterungen zu dem Gedicht* Antwort auf H. v. KOTZEBUES Ausbrüche des Mismuths *(1813/1814)* (Abdruck s. S. 103-106).

141,4f. muß ich Ihnen auch die Briefe von Meta wiederschicken?*] Möglicherweise sind die Briefe aus dem „Morgenblatt für gebildete Stände" gemeint (vgl. Erläuterungen zu 116,1f.).*

An die Deutschen im Jahr 1814 (S. 141-143)

Im Brief an Sprickmann vom 23. April 1814 schreibt Katharina Schücking: Das Kriegerlied habe ich nach Ihrer Anweisung geändert, und die Strophe: dann mag mir einst nach Herrmanns Schlacht etc. ganz weggelassen *(144,7-9). Die Änderung ist im vorliegenden einzigen Überlieferungsträger nicht ausgeführt. Im Brief an Sprickmann vom 11. Mai 1815 kommt Katharina Schücking erneut auf das Gedicht zurück:* doch es wär auch eine Schande wenn die Haushälterin sich von der Dichterin stören ließe, da ich leztere zu heißen nicht mehr verdiene und seit dem Liede an die Deutschen nichts mehr

zu Tage gefördert habe *(151,13-16). Der Erstdruck erfolgte in H. Hartmanns Anthologie „Schatzkästlein westfälischer Dichtkunst in hoch- und platt-deutscher Sprache" (Minden 1885).*

141, 32 *Vgl. Erläuterungen zu 100,24.*

An Sprickmann, 23. April 1814

143,39f. Nehmen Sie's nicht übel daß ich das von KOTZEBUE nicht selbst abgeschrieben*] Gemeint ist* Antwort auf H. v. KOTZEBUES Ausbrüche des Mismuths *(s. S. 103-106 und die zugehörigen Erläuterungen).*

144,1 Pfirsichblüthe*] Gemeint ist das Gedicht* An eine Pfirsichblüte *(s. S. 22f.). Zum Freundschaftsbrauch, sich mit Pfirsichblüten zu beschenken, vgl. Erläuterungen zu 37,15-17.*

144,3f. Das eine, ich brauche nicht zu sagen welches, bitte ich zu vernichten*] Vermutlich ist* Herbstphantasie, an den Geliebten *gemeint, vgl. auch 144,14-16.*

144,7 Kriegerlied*] Gemeint ist* An die Deutschen im Jahr 1814 *(s. S. 141-143).*

Von Anton Mathias Sprickmann, 29. Oktober 1814

145,30 Napoleons – jezt wieder Wilhelmshöhe*] Die Wilhelmshöhe ist ein Schloss bei Kassel am Ostabhang des Habichtswalds. Es wurde zwischen 1787 und 1798 im klassizistischen Stil errichtet. Der später erweiterte Bau liegt inmitten eines Barockparks mit dem von einer Herkulesstatue bekrönten Oktogon über steil abfallenden Kaskaden. Unter Jérôme Bonaparte (1784-1860), dem jüngsten Bruder Napoleons und König von Westfalen in der Zeit von 1807 bis 1813, trug das Schloss zeitweilig den Namen „Napoleonshöhe".*

145,32f. die wahrhaft schönen wasserkünste*] Während der Wasserspiele läuft das Wasser neben den Kaskaden an vielen kleineren Bauten im Park vorbei (vgl. Jutta Kosmeier: Wasserkünste im Schlosspark Wilhelmshöhe. 2000).*

145,41ff. wo der, von mancher Seite doch wahrhaft große, Mann gehaust, wo er seine bibelübersezung zu Stande gebracht, wo er Manches seiner herzergreifenden lieder zu Gott gesungen hatte!*] Während*

seiner vom Kurfürst Friedrich der Weise veranlassten Verbannung Luthers auf die Wartburg (1521/22) entstand in nur elf Wochen Luthers Übersetzung des Neuen Testaments aus dem Griechischen ins Deutsche. Das später von Philipp Melanchthon und anderen bearbeitete Werk erschien 1522 im Druck. Als sogenanntes „Septembertestament" fand es in den evangelischen Gebieten großen Absatz und wurde dort zum Volksbuch. Es leistete hierdurch einen wesentlichen Beitrag zur Entwicklung einer einheitlichen deutschen Schriftsprache.

145,3-8 des Sehenswerthen *bis* gefochten hatten!*] Um 1800 wurde das Weimarer Zeughaus zur Hofwagnerei umfunktioniert. Seine Bestände wurden teils verkauft, teils umgelagert. Auf Befehl des Goethe-Herzogs Carl August kamen die wertvollsten Objekte, vor allem die Prunkharnische, 1801 auf die Wartburg, wo man sie später in verschiedenen Räumen des romanischen Palas aufstellte. Im Zuge der Burgwiederherstellung (1838-1891) entstand 1866/67 in der neugotischen Dirnitz ein entsprechender „Rüstsaal" (vgl. Alfons Diener-Schönberg: Die Waffen der Wartburg, Berlin 1912, mit einem vollständigen Verzeichnis aller Stücke und Abbildungen, sowie Rosemarie Domagala: Die Rüstkammer der Wartburg. Hg. von der Wartburg-Stiftung 1990). Bei den Bildnissen der* berühmten und berüchtigten *Männer handelt es sich um eine Porträtreihe, die als „Ahnengalerie" der ernestinischen Wettiner bezeichnet wurde. Sie wurde um 1804 aus dem Eisenacher Residenzhaus auf die Wartburg gebracht und ebenfalls im Palas gezeigt. Nach 1858 kam eine zweite, ähnliche hinzu. Beide vereinen – basierend auf mittelalterlichen Genealogien verschiedener Provenienz – fiktive Vorfahren mit späteren historischen Persönlichkeiten bis ins 16. Jahrhundert (vgl. Paul Lehfeldt und Georg Voss: Bau- und Kunstdenkmäler Thüringens. Heft 41: Großherzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach. Amtsgerichtsbezirk Eisenach. Jena 1917).*

146,10f. in leipzig, als wir in der Vorwoche der Messe ankamen*] Durch die Leipziger Buchmesse war Leipzig zu d e r Bücherstadt Deutschlands geworden. Die Vormachtstellung, die Leipzig während des 17. Jahrhunderts als Bücherstadt errungen hatte, festigte sich im Verlauf des 18. Jahrhunderts zunehmend.*

146,27 Postkracken*] Kracken = altes, schlechtes Pferd (Grimm: Deutsches Wörterbuch).*

146,31 Charade*] Silbenspiel, bei dem man die einzelnen Silben und am Schluss das ganze Wort umschreibt. Katharina Schücking besaß eine besondere Vorliebe für solche Silbenrätsel, die sie mehrfach*

im Beiblatt des „Westfälischen Merkur. Unterhaltungsblatt für Stadt und Land" veröffentlichte, vgl. Erläuterungen zu 280,8ff.

147,2 plaidirten*] Aus dem Frz.: plaider: „gerichtlich vorgehen, plädieren"; für etwas eintreten, sich mit Worten für etwas einsetzen.*

147,13f. fand ich dann auch blücher hier*] Gemeint ist Gebhard Leberecht von Blücher (1742-1819). Sprickmann hatte sich in den Jahren, in denen Blüchers Garnision in Münster stationiert war, mit dem preußischen Feldmarschall angefreundet, vgl. Erläuterungen zu 126,41. Nach seinem Sieg in der Völkerschlacht bei Leipzig wurden Blücher zahlreiche Ehrungen zuteil. Der König von Preußen ernannte ihn am 20. Oktober 1813 zum General-Feldmarschall. Für seine Verdienste wurde Blücher in den Fürstenstand erhoben und erhielt das Gut Krieblowitz bei Breslau.*

147,27f. Iflands Ende vom berliner theater*] Der populäre Schauspieler, Theaterleiter und Bühnenschriftsteller August Wilhelm Iffland (geb. 1759) war kurz zuvor, am 22. September 1814, in Berlin gestorben.*

147,34 tant mieux!*] Frz.: desto besser.*

Von Sprickmann, 21. März 1815

148,16 der liebe kleine Junge*] Levin Schücking, Katharina Schückings erstes Kind, war am 6. September 1814 geboren worden.*

149,18f. will ich seiner lieben armen Mutter was Neues von Klopstock erzählen!*] Nicht ermittelt; es handelte sich erneut um die Übersendung von Klopstock-Briefen, vgl. das Dankschreiben Katharina Schückings vom 11. Mai 1815:* Herzlichen Dank für die Klopstock Briefe, auch dem lieben Abschreiber *(*Ihr Herrmann wenn ich nicht irre*) (151,38). Im Anschluss an die Veröffentlichung von Klopstock-Briefen im „Morgenblatt" – vgl. Erläuterungen zu 48,39 – erschienen vorerst keine weiteren Klopstock-Briefe in Briefausgaben bzw. als Einzelveröffentlichung. Im Schreiben vom 3. April 1816 kam Katharina Schücking erneut auf die Briefe zu sprechen:* Es ist mir leid lieber Sprickmann daß ich keine beßre Gegengabe für Klopstocks Briefe Ihnen bieten kann, *<...> (166,1f.).*

149,28-30 ich liebte auch noch ein wesen auf Erden, wie meine Schwester! das hat nun aber der Vater dort oben schon heimgeholt*] Gemeint ist Jenny von Voigts – vgl. Erläuterungen zu 96,13f. –, die am 29. Dezember 1814 verstorben war.*

149,34f. eine Abschrift Ihres liedes am frohnleichnahms abend*] Sprickmann bedankte sich am 7. September 1815 mit den Worten:* Meinen besten dank für die Abschrift Ihres liedes (154,41). *Gemeint ist* Am Vorabend des Frohnleichnamsfestes *(1811) (S. 67f.).*

An Sprickmann, 11. Mai 1815

150,34 HÜMLING*] Heutige Region in Niedersachsen, Landkreis Emsland. Sie grenzt im Nordosten an das Saterland, im Osten und Südosten an das Oldenburger Münsterland, im Westen und Südwesten an das Emsland und im Norden an Ostfriesland. Der Hümmling war bis 1803 Teil des Niederstifts Münster, kam dann an das Herzogtum Arenberg (1803-1810), war Teil des Kaiserreiches Frankreich (1810-1815) und ging dann 1815 an das Königreich Hannover, bevor er 1867 preußisch wurde.*

150,34f. wo lezterer seit einigen Monaten als PROVISORISCH ernannter Richter rechtet*] Im Januar 1815 hatte Schücking für seinen Amtsbezirk Hümmling die Administrationsbefugnisse erhalten.*

150,37 von Clemens August angelegten Forste*] Das Jagdschloß Clemenswerth wurde in den Jahren 1737-47 für den Kurfürsten und Erzbischof Clemens August von Köln (1723-1761) nach Plänen des westfälischen Baumeisters Johann Conrad Schlaun (1695-1773) erbaut. Es gilt als eines der reizvollsten kulturgeschichtlichen Denkmäler des Spätbarock in Nordwestdeutschland.*

151,1 ehmahlige fürstl. Marstall *(*unsre jetzige Wohnung*)* liegt*] Schloss Clemenswerth ist in Form eines Architekturensembles erbaut. Im Zentrum steht der Hauptpavillion, eingekreist von acht weiteren kleineren Pavillons. Hier traf sich in früherer Zeit der Hochadel zu fürstlichen Jagdvergnügen. In der breiten Allee, die zum Dorfe Sögel führt, steht der Marstall, dessen oberstes Stockwerk die Wohnung des Stallmeisters bildete. Der Marstall diente Clemens August ehemals zur Unterbringung seiner Jagdpferde und Hunde. Etwa 100 Pferde fanden hier Platz. Auch die Knechte hatten hier ihre Unterkunft. Die Wohnräume mit schönen, holzgetäfelten Zimmern wurden, nachdem sie lange Jahre verwahrlost gewesen waren, dem Ehepaar Schücking als Wohnung zugewiesen. In mehreren Werken geht Levin Schücking ausführlich auf seine Kinder- und Jugendzeit in Clemenswerth und Sögel bzw. des Hümmlings und des Emslandes ein, vgl. seine „Lebenserinnerun-*

gen" (2 Bde. Breslau 1886, Bd. 1, S. 11ff.), „Das malerische und romantische Westphalen" (1841), „Die Ritterbürtigen" (1846), „Eine Eisenbahnfahrt durch Westphalen" (1855), „Verschlungene Wege" (1867) sowie „Wippinger Thekla" (1884).

151,13f. seit dem Liede an die Deutschen nichts mehr zu Tage gefördert habe*] Gemeint ist das Gedicht* An die Deutschen im Jahr 1814 *(S. 141-143).*

151,17 Ihre Geistesschwester, die FRAU V. VOIGT*] Vgl. Erläuterungen zu 96,13f.*

151,20f. ich schrieb vor einigen Monaten an sie*] Ein entsprechendes Schreiben, dem wohl das Gedicht* An die Deutschen im Jahr 1814 *beilag, ist nicht überliefert; vom Plan zu einem entsprechenden Brief spricht Katharina Busch im Brief an Sprickmann vom 26. Dezember 1812 (98,29f.)*

151,33f. sie um Ihre von Ihnen aufgeschriebene Lebensgeschichte zu bitten*] Vgl. Erläuterungen zu 140,41.*

151,38 Herzlichen Dank für die Klopstock Briefe*] Vgl. Erläuterungen zu 148,18f.*

151,40 Klopstocks Briefwechsel von Klamer Schmidt*] Gemeint ist: Klamer Schmidt (Hg.). Klopstock und seine Freunde <...> 2 Bde. Halberstadt 1810, vgl. Erläuterung zu 51,21.*

151,41ff. den Brief worin Klopstock von BODMER sagt „er weis nicht einmal ein edelmüthiger Feind zu seyn"*] Die genaue Textstelle lautet: „Sie werden mir die Anmerkung machen, dass er nicht einmal ein edelmüthiger Feind zu seyn weiß." (S. 200)*

152,21f. Wissen Sie schon daß mein Vater provisorischer Landrichter zu Dülmen mit 800 Thaler Gehalt, geworden ist?*] Als Dülmen 1815 an Preußen kam, wurde Katharinas Vater dortiger preußischer Stadt- und Landrichter. Sprickmann antwortete am 7. September 1815:* Innigst gefreuet habe ich mich über die beförderung Ihres Vaters. *(154,38f.) Die permanenten Geldsorgen der Familie waren damit jedoch nicht behoben, vgl. die Erläuterungen zu 46,7f.*

Von Sprickmann, 7. September 1815

153,37 im krummen Timpen*] Bezeichnung der Straße, in der Sprickmann wohnte.*

154,1f. sie diesen abend in den Tod Jesu von Ramler und Graun zu führen*] Gemeint ist Ramlers Libretto zu Carl Heinrich Grauns Passionswerk „Der Tod Jesu" (1755). „Mit dem Auftreten Glucks verschwanden seine <Grauns> Opern für immer vom Repertoire,*

dagegen hat sich seine Passionsmusik „Der Tod Jesu" an verschiedenen Orten, namentlich in Berlin, bis zur Gegenwart in der Gunst des Publikums erhalten, und dies verdientermaßen, denn sie zeigt nicht allein die höchste Formvollendung, sondern auch eine edle Geschmacksrichtung und einen zwar an die italienische Oper erinnernden, dem geistlichen Charakter jedoch nicht widersprechenden sinnlichen Reiz. Hinsichtlich der wirkungsvollen Behandlung der Singstimmen steht Grauns „Tod Jesu" weit über den Werken gleicher Gattung von Johann Sebastian Bach und läßt seinen Verfasser als einen der würdigsten Vertreter des italienischen Kunstgesanges erkennen." (Meyers Konversationslexikon 1888) – Karl Wilhelm Ramler (1725-1798) war über Johann Wilhelm Ludwig Gleim (vgl. Erläuterungen zu 53,18) an die Dichtung herangeführt worden. Er versah 42 Jahre lang in Berlin eine Anstellung als Philosophielehrer und verkehrte damals mit Moses Mendelssohn (1728–1786), dem Buchhändler Friedrich Nicolai (1733–1811), Gotthold Ephraim Lessing (1729-1789), der sich seit 1748 mehrfach in Berlin aufhielt, und vielen weiteren Geistesgrößen.

154,20f. Herman bestand auf seinen Gang zum Heer in frankreich*] Vgl. Erläuterungen zu 119,7f.*

154,27 blücher*] Vgl. Erläuterungen zu 126,41.*

154,30 Von meiner Jenny kann ich noch unmöglich reden: Sie starb am 29 xber des Jahres*] Gemeint ist der Tod Jenny von Voigts' (vgl. Erläuterungen zu 96,13f.) am 29. Dezember 1814.*

154,32 Ihren kleinen frühschreiber*] Gemeint ist Levin Schücking, ältester Sohn Katharina Schückings, der am 6. September 1814 geboren worden war. Seine Mutter hatte ihm im Brief an Sprickmann vom 11. Mai 1815 bei der Briefunterschrift „Mein lieber Großpapa" die Hand geführt. (154,29f.)*

154,41 Meinen besten dank für die Abschrift Ihres liedes*] Gemeint ist* Am Vorabend des Frohnleichnamsfestes (1811) *(S. 67f.; vgl. auch die zugehörigen Erläuterungen).*

An Sprickmann, 21. Oktober 1815

156,5f. meines Vaters Lage ist zwar verbessert*] Vgl. Erläuterungen zu 46,7f.*

156,8f. hat ihn die Zeit der Einquartirung zu sehr zurückgesezt*] Möglicherweise Anspielung auf die Folgen von Einquartierungen im Münsterland nach dem Abzug der französischen Besatzung im*

November 1813. In den folgenden Monaten hielten sich Kosaken und preußische, russische, sächsische, mecklenburgische und schwedische Soldaten in Münster und Westfalen auf.

156,16 von dem Tod Jesu in Ihrem Briefe lese*] Anspielung auf das Passionswerk von Graun/Ramler, vgl. Erläuterungen zu 154,1f.*

156,28 meinem Brief mit dem Gedichte*] Gemeint ist Katharina Schückings Schreiben an Sprickmann vom 11. Mai 1815. Mit dem Gedicht ist* Am Vorabend des Frohnleichnamsfestes (1811) *gemeint (S. 67f.; vgl. auch die zugehörigen Erläuterungen).*

156,28f. noch einen von mir erhalten?*]Ein weiteres Schreiben ist nicht überliefert.*

Von Sprickmann, 1. Januar 1816

157,1 das Neujahr wieder abgewonnen*] In Westfalen war damals der Brauch verbreitet, sich gegenseitig das Neujahr „abzugewinnen". Dabei galt es, dem Gegenüber möglichst als Erster die Neujahrsglückwünsche auszusprechen, um dadurch von diesem Backwerk, den „Neujahrswecken" oder andere Leckereien als Gewinn zu erhalten. Im vorliegenden Briefwechsel spielt dieser Brauch mehrfach eine Rolle, vgl. den Anfang des Briefes Katharina Buschs an Sprickmann vom 1. Januar 1811 und Sprickmanns Brief vom 1. Januar 1818. 1808 verfasste Katharina Busch das Gedicht* Neujahrswunsch an Sprickmann.

157,24 PLAESIERLICH*] plaisir: frz.: Freude,Vergnügen.*

157,28 westphälische PÜFFERKES*] Kartoffelpuffer, Reibekuchen.*

157,37f. klopstockischen Pfannküchlein *bis* Abschreiben dieser Briefe gemacht!*] Katharina Schücking bedankte sich für die Zusendung am 3. April mit der Zusendung einer Charade und den Worten:* Es ist mir leid lieber Sprickmann daß ich keine beßre Gegengabe für Klopstocks Briefe Ihnen bieten kann. *(166,1f.) Um welche Briefe Klopstocks es sich handelt, wurde nicht ermittelt.*

158,4 Renegaten*] frz.: Abtrünnige, Überläufer.*

158,17f. daß ich nicht mehr zu arbeiten brauche, als ich CON AMORE arbeiten kann*] Zu Sprickmanns Motiven, die Berufung nach Breslau anzunehmen, vgl. Erläuterungen zu 89,27f.*

158,24 Schweidnizer Tor*] Das Schweidnitzer Tor schloss Breslau zum Süden hin ab. Es ist in der Nähe des heutigen Salvatorplatzes und des Tauentzienplatzes gelegen. An seiner Stelle befindet sich heute das Café Torwache.*

158,25 liebichs Garten] *Der heutige Park Szczytnicki; Attraktionen des Parks sind heute ein Amphitheater, ein japanischer Garten mit Pagode, ein künstlicher See und hunderte verschiedener Bäume und Sträucher, darunter über sechshundert Jahre alte Eichen.*

158,25 ein Gebäude] *Gemeint ist die sogenannte Liebichshöhe, eine ehemalige Bastei mit breiten Terrassenanlagen und hohem Aussichtsturm.*

158,34 Oderbrücke] *Die heutige Piaskowskibrücke verbindet die Odervorstadt mit der Sandinsel, auf der sich die Kirche „Maria auf dem Sande", die Barockkirche der heiligen Anna und historische Gebäude befinden.*

158,34 Odervorstadt] *Stadtteil nördlich des Stadtzentrums und mit diesem durch die Oderbrücke verbunden.*

158,40 Scheidenich] *Der Scheitniger Park befindet sich östlich der Stadt und umfasst heute eine Gesamtfläche von 200 ha. Er wurde 1783 von dem preußischen General Fürst Friedrich Ludwig von Hohenlohe-Ingelfingen (1746-1818) nach englischem Vorbild, d.h. den natürlichen Gegebenheiten folgend, angelegt.*

159,1 Oswitz] *Gemeint ist das ehemaligen Minoritenklosters St. Dorothea in Breslau auf dem heiligen Kapellenberg in Breslau-Oswitz. Der Breslauer Buchhändler Korn erwarb die baufällige Kapelle auf dem „heiligen Berge", ließ sie erneuern und darin für sich eine Familiengruft bauen. Heute ist der „heilige Berg" mit dem Gut Oswitz im Besitz der Stadt Breslau. Die Kapelle ist Eigentum der katholischen Kirchengemeinde, die bis 1900 von der Breslauer Pfarrei St. Michael und von da an von der Pfarrei St. Bonifatius pastoriert wurde.*

159,2 buchhändler Korn] *Johann Gottlieb Korn (1765-1837), Enkel des Johann Jakob Korn, der 1732 die bedeutende Breslauer Verlagsbuchhandlung und Druckerei begründet hatte.*

159,12 ein stehendes Theater] *Bis zu seinem Abriss im Jahr 1773 wurden im sogenannten Ballhaus-Theater, dem ersten Breslauer Stadttheater, Aufführungen gegeben. Unter der Regie Franz Schuchs entstand an der „Ecke Oklauer- und Taschenstraße" auf einem Baugrundstück, genannt „An der kalten Asche", im Jahr 1755 ein neues Theater. Das hier beschriebene „stehende Theater" wurde 1782, nach dem Abriß des vorigen Theaters, an gleicher Stelle gebaut:* „Der Zuschauerraum, der vordem nur 452 Plätze gefaßt hatte, erhielt Raum für 6 bis 700 Personen, die Bühne bekam eine Öffnung von 28 Fuß, eine Höhe von 20 Fuß und eine Tiefe von 45 Fuß. Zwei Wellen mit Rädern setzten das bewegliche Theater in gleichförmige Schwingungen, es konnte eine Fontäne

von 13 bis 14 Fuß produziert werden. Die innere Ausstattung war künstlerisch geschmackvoll, Breslau erhielt ein für damalige Verhältnisse sehenswertes Theatergebäude. Schon am 26. Dezember 1782 wurde zum ersten Male in dem neuen Hause gespielt." *(Maximilian Schlesinger: Geschichte des Breslauer Theaters. 1522-1841. Breslau 1898, S. 70.)*

159,17 M*adame* Geyer*] Nicht ermittelt.*

159,19 dem*oiselle* Willman*] Nicht ermittelt.*

159,19 dem*oiselle* Pösche*] Nicht ermittelt.*

159,20 dem*oiselle* Kah*] Nicht ermittelt.*

159,23 Unzelmann*] Friederike Bethmann-Unzelmann, geb. Flittner (1760-1895). Berühmte Schauspielerin. Nach einem erfolgreichen Gastspiel in Weimar im Jahre 1801 wurde sie von Schiller für die Titelrolle der „Jungfau von Orleans" umworben.*

159,25f. M*adame* baumeister*] Nicht ermittelt.*

159,32 Antassi*] Nicht ermittelt.*

159,33 Neye*] Nicht ermittelt.*

159,33 Jomelli*] Niccolò Jomelli, italienischer Komponist (1714-1774), Konservatoriumsdirektor in Venedig, 1749 Kapellmeister am Petersdom in Rom, 1753-1769 Kapellmeister in Stuttgart; neben 82 Opern, von denen 53 erhalten sind, schrieb er auch Kirchenmusik.*

159,34 Paisiello*] Giovanni Paisiello (1740-1816), italienischer Komponist, wirkte in St. Petersburg, Paris und Neapel; Vertreter der neapolitanischen Opera buffa; er schrieb über 100 Opern, unter anderem „Der Barbier von Sevilla" (1782), sowie Oratorien, Orchester-, Kammer- und Kirchenmusik.*

160,10 Mein Hermann ist husar im Pommerschen*] Vgl. Erläuterungen zu 119,7f.*

160,19 Parnaß*] Vgl. Erläuterungen zu 84,15.*

An Sprickmann, 1. März 1816

161,29 THALIA*] Thalia (die Blühende, Fülle, froher Mut), eine der neun Musen; Muse der komischen Dichtung und der Unterhaltung.*

161,29f. im Packhause der Tante Schnabel ihren Thron aufgeschlagen hatte*] Mit Tante Schnabel ist eine in Meppen wohnende Schwester von Katharina Schückings Mutter gemeint; bei einem Besuch in ihrem Hause hatte sie Paulus Modestus Schücking kennen gelernt.*

162,15-18 wie *bis* Vergangenheit ist*] Anmerkung zur Textgestaltung: Weitere beschädigte Stellen des Briefes ließen sich durch Sprickmanns*

Zitation des Briefes in seinem Schreiben an Katharina Schücking vom 7. Juli 1816 rekonstruieren, vgl. 168,12-18.

162,22 Ihre Lebensgeschichte*] Zu Jenny von Voigts' und Sprickmanns Autobiografie* Meine Geschichte, *vgl. Erläuterungen zu 140,41.*

162,31 Mahler wie Rinklage*] Vgl. Erläuterungen zu 120,42.*

163,8 eine kleine Schwester haben*] Im August 1816 wurde Katharina Schückings zweiter Sohn Peter August geboren, der jedoch bereits am 24. Mai 1817 starb. Ihre Trauer brachte Katharina Schücking in dem Gedicht* Am Grabe meines Kindes *zum Ausdruck (S. 179f.).*

163,32 BYSTER MOY*] biester mooi = wunderschön, herausragend schön (emsländisches, ostfriesisches Plattdeutsch).*

163,38 MESSIADE*] Vgl. Erläuterungen zu 53,24.*

164,13 daß ich noch ein Gedicht habe*] Es ist unsicher, welches Gedicht gemeint ist; der Text wurde möglicherweise nicht übersandt. Im nächsten Brief vom 3. April 1816 schreibt Katharina Schücking:* mit dem Gedichte ist es mir noch übler gegangen, denn Schücking hat den Diebstahl entdeckt und es mir wieder abgenommen, und nun kann ichs in allen seinen Brieftaschen nicht wiederfinden; <...>. *(165,23-26) Sprickmann antwortete am 1. Juli 1816:* Und was ist denn nun vollends aus dem Gedichte geworden, welches sie mir ankündigen, und welches Sie für mich abgeschrieben haben wollen? *(168,30-32)*

164,31-35 ein Freund meines Vaters *bis* Sorgen zu befreyen*] Die Hintergründe der Erbschaftsangelegenheit wurden nicht ermittelt. Zur permanenten finanziellen Notlage der Familie Busch siehe Erläuterungen zu 46,7f.*

164,41f. die Preußen sind <Brandloch> so schlechte Zahler*] Seit dem Übergang des Münsterlandes von Frankreich an Preußen 1815 hatte Peter Busch in Dülmen das Amt eines Stadt- und Landrichters inne, vgl. Erläuterungen zu 152,21f.*

An Sprickmann, 3. April 1816

165,23 mit dem Gedichte ist es mir noch übler gegangen*] Vgl. Erläuterungen zu 164,13.*

165,26 Charade*] Vgl. Erläuterungen zu 146,31.*

165,30-41 Ein Mann bis wohnt*] Die Auflösung der Charade wurde nicht ermittelt.*

166,31f. keine beßre Gegengabe für Klopstocks Briefe Ihnen bieten kann*] Sprickmann hatte Katharina Schücking am 1. Januar 1816 weitere Klopstockeana übersandt, vgl. 152,20f.*

166,4-6 ein sehr interessanter Kupferstich *bis* Klopstocks Grab – wohl auf dem Kirchhof zu OTTENSEN*] Gemeint ist vermutlich J.P. Freidhofs Kupferstich „Klopstocks Begräbnis" (1803, Museum Altona); eine Abbildung findet sich im „Hamburger Archiv" (Blatt HH 02025).*

Von Sprickmann, 7. Juli 1816

167,22f. wenn Hermann mir nicht zuweilen eine heilsame Ergießung von Galle besorgte*] Sinnbildlich für: Ärger, schlechte Laune; im Sinne von „Gift und Galle speien" (seine Wut, Bosheit austoben) bzw. „die Galle läuft ihm über" (für zornig sein). – Sprickmanns Sohn Hermann hatte darauf bestanden, an den Befreiungskriegen gegen Frankreich teilzunehmen. Anschließend blieb er im Militärdienst, vgl. Erläuterungen zu 119,7f.*

167,33f. An dem nämlichen tage, als ich Ihren lezten brief erhielt, am 26. März, erhielt ich auch einen brief von Nette v. Hülshof*] Überliefertes Schreiben Annette von Droste-Hülshoffs an Sprickmannn von Ende Februar 1816, vgl. Historisch-kritische Droste-Ausgabe. Hg. von Winfried Woesler. Tübingen 1979ff. Bd. VIII. Briefe 1805-1838. Bearb. von Walter Gödden. 1987, S. 9-13. – Die Bekanntschaft Katharina Buschs mit Annette von Droste-Hülshoff fällt vermutlich in das Jahr 1813. Vom 26. bis 28. Januar 1813 hatte Katharina Busch vermutlich erstmals Hülshoff besucht. Während die Droste für sie Sympathie empfand, äußerte sich ihre Schwester Jenny von Droste-Hülshoff reserviert. In ihrem Tagebuch hielt sie unter dem Datum des 26. Januar 1813 fest: „gegen Mittag kam der Kammersekretär Kettler mit seiner Tochter Lisette und der berühmten Catharine Busch. Sie ist klein, hat dunkles Haar, ist blaß und hat ein paar große starre unangenehme blaue Augen; (nach meinem Urtheil) ist sie nicht interessant, nicht mal genialisch und ein bischen mehr Blödigkeit würde ihr nicht schaden, sie spielt ziemlich hübsch Klavier, hat aber eine steife klanglose Stimme <...>. Diesen Abend spielten Nette und Madmoiselle Busch wechselweise Clavier, und wir anderen saßen, theils im Kabinett, theils im Speisezimmer." Am nächsten Tag nahm die Schreiberin ihr kritisches Urteil teilweise zurück: „die Busch gefällt mir jetzt auch besser als gestern." Den*

Status einer, wie Jenny von Droste-Hülshoff schreibt, Berühmtheit hatte Katharina Busch dadurch erlangt, dass sie in Münster namentlich als Schriftstellerin aufgetreten war, womit sie Spott und Hohn auf sich zog, vgl. Erläuterungen zu 37,4f. Möglicherweise kam es im Frühjahr/Sommer 1813 zu weiteren Begegnungen zwischen der Droste und Katharina Busch, worauf das Droste-Gedicht „Katharine Schücking" (s.u.) hindeuten könnte. Durch die Heirat Katharina Buschs mit Paulus Modestus Schücking 1813 und ihren Umzug brach der Kontakt ab. Ende Februar 1816 schreibt die Droste an Anton Mathias Sprickmann, daß sie alles interessiere, „was von diesem herrlichen und seltnen Weibe komme", zu dem sie eine „eigne und innige Hinneigung" (Droste-HKA VIII, S. 10) empfinde, wovon Sprickmann Katharina Schücking wissen lässt (167,42ff.) Zu einer erneuten Begegnung kam es erst 1829. Für Annette von Droste-Hülshoff war Katharina Schücking ein frühes Dichteridol, der sie später das Gedicht „Katharine Schücking" widmete (Historisch-kritische Droste-Ausgabe. Hg. von Winfried Woesler. Tübingen 1979ff. Bd. I,1: Gedichte zu Lebzeiten, Text. Bearb. von Winfried Theiß. 1985, S. 102f.). Der Text sollte ursprünglich eines der Einleitungsgedichte der zweiten Gedichtausgabe der Droste aus dem Jahre 1844 bilden (vgl. Ortrun Niethammer: Die programmatischen Einleitungsgedichte zur 1844er Gedichtausgabe der Droste. In: Ein Gitter aus Musik und Sprache. Feministische Analysen zu Annette von Droste-Hülshoff. Paderborn 1993, S. 55-62).

Katharine Schücking

Du hast es nie geahndet, nie gewußt,
Wie groß mein Lieben ist zu dir gewesen,
Nie hat dein klares Aug' in meiner Brust
Die scheu verhüllte Runenschrift gelesen,
Wenn du mir freundlich reichtest deine Hand,
Und wir zusammen durch die Grüne wallten,
Nicht wußtest du, dass wie ein Götterpfand
Ich, wie ein köstlich Kleinod sie gehalten.

Du sahst mich nicht als ich, ein heftig Kind,
Vom ersten Kuß der jungen Muse trunken,
Im Garten kniete, wo die Quelle rinnt,
Und weinend in die Gräser bin gesunken;

Als zitternd ich gedreht der Thüre Schloß,
Da ich zum ersten Mal dich sollte schauen,
Westphalens Dichterin, und wie da floß
Durch mein bewegtes Herz ein selig Grauen.

Sehr jung war ich und sehr an Liebe reich,
Begeisterung der Hauch von dem ich lebte;
Ach! Manches ist zerstäubt, der Asche gleich,
Was einst als Flamme durch die Adern bebte!
Mein Blick ward klar und mein Erkennen stark,
Von seinem Throne mußte Manches steigen,
Und was ich eins genannt des Lebens Mark,
Das fühlt' ich jetzt mit frischem Stolz mein eigen.

So scheut' ich es als fromme Schülerin,
Dir wieder in das dunkle Aug' zu sehen,
Ich wollte nicht vor meiner Meisterin
Hochmüthig, mit bedecktem Haupte, stehen.
Auch war ich krank, mein Sinnen sehr verwirrt,
Und keinen Namen mocht' ich sehnend nennen;
Doch hat dies deine Liebe nicht geirrt,
Du drangst zu mir nach langer Jahre Trennen.

Und als du vor mich tratest, fest und klar,
Und blicktest tief mir in der Seele Gründe,
Da ward ich meiner Schwäche wohl gewahr,
Was ich gedacht, das schien mir schwere Sünde.
Dein Bild, du Starke in der Läutrung Brand,
Stieg wie ein Phönix aus der Asche wieder,
Und tief im Herzen hab' ich es erkannt,
Wie zehnfach größer du als deine Lieder.

Du sahst, Bescheid'ne nicht, daß damals hier
Aus deinem Blick Genesung ich getrunken,
Daß deines Mundes Laute damals mir
Wie Naphta in die Seele sind gesunken.
Ein jedes Wort, durchsichtig wie Krystall
Und kräftig gleich dem edelsten der Weine,
Schien mir zu rufen: »Auf! Der Launen Ball,
Steh auf! Erheben dich, du Schwach' und Kleine!«

Nun bist du hin! von Gottes reinstem Bild
Ist nur ein grüner Hügel uns geblieben,
Den heut' umziehn die Winterstürme wild
Und die Gedanken derer, die dich lieben.
Auch hör' ich, daß man einen Kranz gelegt
Von Lorbeer in des Grabes dunkle Moose,
Doch ich, Cathinka, widme dir bewegt
Den Epheu und die dornenvollste Rose.

167,34-37 In diesem briefe schreibt sie nun von einem Gedichte, welches in Münster umher laufe, und von welchem man sie mit aller gewalt zur Verfasserin machen wolle*/ Sprickmann gibt den Inhalt des Droste-Briefes weitgehend wortgetreu wieder, lässt jedoch unerwähnt, dass sich das Gedicht auf den westfälischen Frauenverein bezieht. Im Brieforiginal Annette von Droste-Hülshoffs heißt es: „Es geht jetzt in Münster ein, wie man sagt, sehr hübsches Gedicht auf den westphelichen Frauenverein, herum wovon man mich mit aller Gewalt zur Verfasserin machen will <...>“ (vgl. Historisch-kritische Droste-Ausgabe. Hg. von Winfried Woesler. Tübingen 1979ff. Bd. VIII. Briefe 1805-1838. Bearb. von Walter Gödden. 1987, S. 10). Das titellose Gedicht erschien innerhalb eines Artikels „Über Frauenvereine“. Es war mit „Ehre wem Ehre gebührt“ überschrieben und mit dem Namen „Deutschmann“ unterzeichnet. Es erschien in der Zeitschrift „Hermann“ (Nr. 5 vom 26.1.1816, S. 36). Es handelt sich um den Vierzeiler: „Ein jeder Freundschaftsdienst, ein jeder treuer Rath, / So klein die Welt ihn schätzt, ist eine schöne That. / Auch in der Dunkelheit giebts göttlich schöne Pflichten / Und unbemerkt sie thun; heißt, mehr, als Held verrichten!“ – Katharina Busch antwortete auf die von Sprickmann weitergeleitete Anfrage der Droste im Brief an Sprickmann vom 29. September 1816:* es freut mich übrigens bey der guten Nette in so geneigtem Andenken zu seyn, wiewohl sie mich viel zu günstig beurtheilt, ich sehe es gar nicht gern, und es erweckt immer unangenehme Empfindungen in mir, wenn man eine zu vortheilhafte Meinung von mir hat, ich höre dann nur was ich vielleicht seyn könnte und nicht bin, und daran wird der Mensch leider nicht gern, ich wenigstens mit einem Gefühle das der Reue gleicht erinnert, was den Verstand anbetrifft so bin ich darin ganz gleichgültig <*Brandloch*> gegen die Meinung and <Brandloch> aber meinem Herzen lasse <*Brandloch*> nicht gern etwas übles nach <Brandloch> noch ihm zu sehr schmeicheln <*Brandloch*>. *(173,28-39)*

168,6-8 Das kann nun zwar nicht seyn; denn sonst hätte ich das Gedicht gewiß schon; aber ich mögte doch wohl etwas von Ihnen selbst darüber wissen, was ich der lieben Nette zur Antwort sagen könnte*] Eine Briefantwort ist nicht überliefert. Erst 1829 kam es zu einer Wiederbegnung Katharina Schückings mit Annette von Droste-Hülshoff. 1831 wurde Katharina Schückings Sohn Levin, der damals in Münster das Gymnasium besuchte, von der Droste ins Rüschhaus eingeladen. Er erzählte seiner in Ludmillenhof lebenden Mutter später von dieser Begegnung, was diese dazu veranlasste, erneut mit der Droste brieflichen Kontakt aufzunehmen. Ihr Schreiben datiert vom 8. Oktober 1831:*

LUDMILLENHOFF am 8ten 8ber 31

Wenn ganz unerwartet und unverhofft ein Freund uns naht, so erkennen wir ihn oft kaum, im ersten Augenblicke, und so liebe ANTONIE wirds Ihnen vielleicht mit dieser Handschrift gehen, möge denn wie Freundes Erscheinung das Blättchen Ihnen willkommen seyn, das hoffentlich ein guter freundlicher Jüngling, mein ältester Sohn in Ihre Hände bringt, welche Freude er sich von mir erbeten und auf eine persönliche Einladung von Ihnen, liebes Mädchen! Sie besuchen zu dürfen, sich berufen hat; zugleich hat er mir versichert Sie gesund und wohl gesehn zu haben, und es geschieht also in der Voraussetzung einer völligen Genesung von dem Uebel, welches die schöne Harmonie Ihres Wesens störte, als ich zum leztenmahle den süßen Genuß hatte, einige Stunden bey Ihnen zu verleben, wenn er vielleicht Sie belästigen möchte. –

In jener Voraussetzung also die bestätigt zu sehn mich ungemein erfreuen würde, bitte ich Sie hierdurch meine theure Freundin mir doch zuweilen, durch eine briefliche Erscheinung (die, wenn gleich nur eine SILHOUETTE der persönlichen, ein schwacher Schattenriß des ganzen Wesens ist, doch so ungemein erfreut) an Ihrem Leben, Ihrem schönen Wirken, theilnehmen zu lassen, Sie glauben nicht wie einförmig und einsam mein verborgnes, wenn gleich nicht an reinen stillen Freuden leeres, Daseyn dahin fließt, ein sanftes Mondlicht nur, bey dem eines leisen Fröstelns ich mich doch immer nicht erwähren kann, umdämmert mit blassem Scheine meinen Pfad, nicht die

belebende Sonnenwärme erhebender begeisternder Empfindungen, erweitert hier die Brust, nicht der Genuß schöner Kunst- und Natur Gebilde belebt das Herz – dürftig wie die siberische Gegend sind auch ihre Bewohner, arm an Geist und Herz und wahrer Lebensfreude, wie arm an Farb' und Duft die „Röslein auf der Haide".
Warum nun das Geschick mich gerade an den traurigsten Strich Deutschlands (wie es in irgendeinem geographischen LEXICON heißt) gebannt hat? Wie könnt ich es ermessen. – Aber die Verbannung mir einigermaßen erleichtern, das können die Wesen die an meinem Wohl und Weh theilnehmen, das können auch Sie meine Freundin (wenn ich zu jenen Sie zählen darf) durch ein zuweilen gegebnes Lebens- und Liebeszeichen. „Die Welt ist so leer, wenn man nur Berge Wälder Flüsse und Ebnen darin denkt, aber hie und da in ihrem Raum ein Herz zu wissen das für uns schlägt und mit uns Schmerz und Freude theilt, das ists was sie zum Paradiese macht." sagt Goethe irgendwo, und ohngefehr, vermuthlich wissen Sie besser wie ich, wo und wie und die Wahrheit des Ausspruchs empfanden wir wohl beyde, wenn gleich diese Empfindung für mich mehr werth hat, doch ich wollte nicht klagen, das darf ich nicht, wenn ich die Blüthen zähle, womit Liebe und Freundschaft Phantasie und Gefühl mein Leben schmückten, und noch schmücken, ich wollte nur Sie beste ANTONIE in mein Interesse ziehn, auch von Ihnen in dem Kranze dieser Freuden eine Blume mir erbitten. – Sagen Sie mir denn ein Wörtchen von Ihrem Leben und Thun, von den schönen Kindern Ihres Geistes, von dem Gedichte, was als ich zu Münster war, noch Fragment, es in der Vollendung zu genießen mich sehr verlangen machte. Seit jener Zeit schon durchläuft mein Auge begierig alle MEßCATALOGE, und hofft Ihren Namen zu finden, aber noch nie und nirgend. – Daß in Ihrer Familie sich Veränderungen zutrugen sah ich im münsterschen Merkur, und seit Ihr Fräulein Schwester verheyrathet vermissen Sie wohl sehr die treue Gespielin, doch hoffentlich nicht die Pflegerin, – was Sie damahls leider Ihnen seyn mußte.

So leben Sie denn wohl, liebe Antonie und geben Sie mir recht bald Gelegenheit Ihnen die Versicherung zu erneuern daß ich mit unwandelbarer Freundschaft

die Ihrige bin.
K. SCHÜCKING
g. BUSCH

Sahen Sie SPRICKMAN kürzlich?

(Abdruck nach: Historisch-kritische Droste-Ausgabe. Hg. von Winfried Woesler. Tübingen 1979ff. Bd. XI,1: Briefe an die Droste 1809-1840. Bearb. von Bodo Plachta. 1994, S. 37f.)

168,12-15 „wie muß es erst Ihnen seyn *bis* Vergangenheit ist*] Unmittelbares Zitat aus dem Schreiben Katharina Schückings an Sprickmann vom 1. März 1816, vgl. 162,15-18.*

168,28 BYSTER MOY Junge*] Vgl. Erläuterungen zu 163,32f.*

168,33 TERGEN!*]* niederld.: quälen, reizen.

168,42ff. die 3 zusammengeschriebenen briefe sind aus den kieler beyträgen, von welchen aber noch weiter nichts erschienen ist; wenigstens bey mir nicht*] Gemeint sind die „Kieler Blätter" (1, 1815, S. 136-144, und 2, 1815, S. 53-73). C.F. Heinrich publizierte dort unter dem Titel „Ungedruckte Briefe von Klopstock" Klopstocks Briefe an Anna Cäcilie Ambrosius, spätere Fabricius (1747-1820). Katharina Schücking bedankte sich am 29. Sept 1817 bei Sprickmann mit den Worten:* ich will ein neues Blättchen, jetz mit einem poetischern mit – Klopstock anfangen, für dessen mir zugeschickte von Ihrer lieben Hand geschriebenen Briefe ich Ihnen den herzlichsten Dank abstatte, <...>. *(187,33-36).*

169,3-6 Ich bin sehr neugierig auf die fortsezung dieser briefe, und neugieriger noch auf die Correspondentin, und auf die Art von Verbindung, in welcher sie mit Klopstock gestanden hat*] Anna Cäcilie Ambrosius war die Tochter eines angesehenen Ober- und Landgerichtsadvokaten aus Flensburg. Die Briefe von A. C. Ambrosius an Klopstock und einige von Klopstock sind verschollen; der Anlass der Korrespondenz ist daher lediglich zu erschließen. Es scheint, dass das junge Mädchen sich im Sommer 1767 an den dreiundvierzigjährigen Klopstock gewandt hat, um von ihm als moralischer Autorität Rat in Herzens- bzw. Heiratsangelegenheiten zu erbitten. Die Beziehung scheint in beiden Korrespondenzpartnern mehr als nur freundschaftliche Gefühle hervorgerufen zu haben. Bald nach Beginn der Korrespondenz traf Klopstock Maßnahmen, um den Briefwechsel vor unerwünschter Mitwisserschaft zu sichern:*

Wahl von Deckadressen (Johann Friedrich Boie in Flensburg, Resewitz in Kopenhagen), Benutzung von Resewitz' und Bernstorffs Siegel, Verzicht auf Frankierung. Pläne Klopstocks, A.C. Ambrosius persönlich kennen zu lernen, sind vor 1770 nicht verwirklicht worden. Eine persönliche Begegnung ergab sich erst, als Klopstock mit Johann Hartwig Ernst Bernstorff nach dessen Entlassung aus seinen Ämtern von Kopenhagen über Flensburg und Schleswig auf das Gut Borstel bzw. nach Hamburg reiste. Nachdem sich Klopstock und A. C. Ambrosius in Flensburg am 12. Oktober 1770 kurz gesehen hatten, kam es zu einem ausführlicheren Zusammensein am 13. und 14. Oktober 1770 in Schleswig, wohin die junge Dame in Begleitung J. Thorstratens gereist war. Mit der persönlichen Begegnung ist die Korrespondenz, die schon seit 1769 an Intensität verloren hatte, wohl beendet gewesen. Jedenfalls gibt es für die Zeit danach keine Spuren einer Fortsetzung. Das Ende des Briefwechsels ist vermutlich unter anderem dadurch herbeigeführt worden, dass Klopstock von der Werbung J.C. Fabricius' um A.C. Ambrosius erfahren hatte und diese Beziehung nicht stören wollte. (Vgl. Friedrich Gottlieb Klopstock: Werke und Briefe. Historisch-kritische Ausgabe. Begr. v. Adolf Beck, Karl L. Schneider, Hermann Tiemann. Hg. v. Elisabeth Höpker-Herberg, Horst Gronemeyer, Klaus Hurlebusch und Rose-Maria Hurlebusch. Bd 5,2: Briefe 1767-1772. Apparat, Kommentar, Anhang. Hg. v. Hurlebusch, Klaus. Berlin 1992, S. 391f.) Die Eheschließung A.C. Ambrosius' mit Johann Christian Fabricius (1745-1808), seit 1770 Professor der Ökonomie in Kopenhagen, von 1775 bis 1808 Professor der Naturgeschichte, Ökonomie und Kameralwissenschaften in Kiel, fiel in das Jahr 1771. 1797 trat A.C. Ambrosius mit einer Übersetzung aus dem Französischen hervor („L. M. Reveilliere-Lepeaux, Betrachtungen über den Gottesdienst, bürgerliche Gebräuche und National-Feste. Aus dem Französischen übersetzt von C. Fabricius." Hamburg 1797). 1802 erschien von ihr ein Trauerspiel („Heinrich der Vielgeliebte oder die Würde der Protestanten"), vgl. ebd., S. 391. – Katharina Schücking antwortete am 29.9.1817: recht neugierig bin ich auf Klopstocks Freundin in diesen Briefen, Sie kennen Sie jetz wohl schon? *(171,39f.) Am 29. November 1817 schreibt sie Sprickmann:* mir deucht die Empfängerin dieser Briefe habe ich errathen, ist es nicht jene unter dem Namen DORA gekannte, Geliebte Klopstocks woran die Ode die Sie zu HAMBURG auf METAS Grabe lasen, gerichtet ist? *(187,36-39)*

169,7f. den brief an einen seiner jungen freunde hat böttiger in dresden drucken lassen, der auch noch manches von Klopstock verspricht/ *Bei dem hier angesprochenen Brief handelt es sich wahrscheinlich um Klopstocks Brief an Johann Isaac Gerning (1767-1837) vom 7./8. Juli 1798. Er ist erstmals auszugsweise gedruckt in der Zeitschrift: Minerva 8, 1816: C. A. Böttiger, Skizzen zu Klopstocks Porträt, S. 332-334. Vollständiger Abdruck in gedruckt und kommentiert als Nr 209 in Friedrich Gottlieb Klopstock: Werke und Briefe. Historisch-kritische Ausgabe. Begründet von Adolf Beck, Karl L. Schneider und Hermann Tiemann. Hg. von Elisabeth Höpker-Herberg, Horst Gronemeyer, Klaus Hurlebusch und Rose-Maria Hurlebusch, Bd. IX, Nr. 209. Der einzigen „Fehlinformation", der Sprickmann aufgesessen zu sein scheint, ist der Druckort der Zeitschrift, die in Leipzig und nicht in Dresden erschien. – Karl August Böttiger (1760-1835), ein weiterer Literat im Umkreis von Johann Wilhelm Ludwig Gleim, kam durch Vermittlung Herders 1791 nach Weimar, wo er bis 1804 als Rektor des Gymnasiums und Oberkonsistorialrat wirkte. Zuletzt leitete er in Dresden eine Ausbildungsstätte für junge Adelige. Neben seiner pädagogischen Arbeit war er auf vielen Gebieten literarisch tätig. Hervorzuheben sind seine umfangreichen Briefwechsel, vor allem aber seine journalistische Tätigkeit. So gab er von 1794 bis 1808 den „Neuen Teutschen Merkur" heraus und wirkte an anderen Zeitschriften mit. Sein in Weimar gesammeltes Material über Gespräche mit Persönlichkeiten des geistigen Lebens der Stadt flossen unter anderem ein in: Literarische Zustände und Zeitgenossen. In Schilderungen aus K.A. Böttigers handschriftlichem Nachlasse. Hg. von K.W. Böttiger. 2 Bde. Leipzig 1838 (Neudr., Frankfurt/M. 1972; ergänzt und neu hg. von K. Gerlach und R. Sternke als: Literarische Zustände und Zeitgenossen. Begegnungen und Gespräche im klassischen Weimar. Berlin 1998). Seine Aufzeichnungen genießen den Ruf, lebensechte und lebendige Sittenbilder des damaligen kulturellen Lebens zu sein.*

169,10 Consistorial rath Möller/ *Anton Wilhelm Möller (1762-1846), evangelischer Theologe, ab 1805 Konsistorialrat in Münster, 1811 Professor in Breslau. Er kehrte um 1813 als Konsistorialrat und Pfarrer nach Münster zurück, wo er schriftstellerisch tätig und mit der mehrfach in den Briefen erwähnten Johanna von Aachen befreundet war. Über Möller vgl. Westfälisches Autorenlexikon. Bearb. und hg. von Walter Gödden und Iris Nölle-Hornkamp. Bd. 1: 1750-1800. Paderborn 1993, S. 289f.*

An Sprickmann, 29. September 1816

170,32-34 zum zweitenmale Mutter geworden bin, mein kleiner Peter August ist heute grade 8 Wochen alt*] Vgl. Erläuterungen zu 163,8.*

171,2 die vielen Lücken die Napoleon in dem Geschlechte der Männer gemacht hat*] Anspielung auf die verlustreichen Freiheitskriege gegen Frankreich. Bei der Völkerschlacht bei Leipzig (16. bis 19. Oktober 1813) fielen von etwa 400.000 beteiligten Soldaten etwa 130.000.*

171,13-15 liebe Schwester Adolphiena *bis* entschlummerte*] Adolphine Busch starb als Braut. Sie war verlobt mit einem russischen Kaufmann, vgl. Klara Weber: Katharina Schücking. Ein Erziehungs- und Lebensbild aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts. Münster 1918, S. 18, Anm.*

171,22f. das Lied „wie glücklich war ich in Kinderstunden"*] Nicht ermittelt.*

171,35f. aber wo sieht und hört man auf dem dürren Hümling etwas von LITTERATUR, von schöner Kunst und Wissenschaft?*] Vgl. auch Brief Katharina Schückings an Annette von Droste-Hülshoff, Ludmillenhof, 8. Oktober 1831:* Sie glauben nicht wie einförmig und einsam mein verborgnes, wenn gleich nicht an reinen stillen Freuden leeres, Daseyn dahin fließt, ein sanftes Mondlicht nur, bey dem eines leisen Fröstelns ich mich doch immer nicht erwähren kann, umdämmert mit blassem Scheine meinen Pfad, nicht die belebende Sonnenwärme erhebender begeisternder Empfindungen, erweitert hier die Brust, nicht der Genuß schöner Kunst- und Natur Gebilde belebt das Herz – dürftig wie die siberische Gegend sind auch ihre Bewohner, arm an Geist und Herz und wahrer Lebensfreude, wie arm an Farb' und Duft die „Röslein auf der Haide". *(Bibliografischer Nachweis s. Erläuterungen zu 161,32-34.) Auch Levin Schücking spricht in seinen „Lebenserinnerungen" (2 Bde., Bd. 1, S. 15) vom „entlegenen Ort an der Ems" und nennt Clemenswerth den „verstecktesten Winkel im heiligen römischen Reich deutscher Nation" (S. 7).*

171,37 Wiener LITTERATUR-Zeitung*] Die „Wiener Literaturzeitung" war ein universales, bis 1816 existierendes Wissensorgan, das aus den 1802 gegründeten „Annalen der österreichischen Literatur" hervorging. Es enthielt neben Rezensionen Abhandlungen aus unterschiedlichen Wissensgebieten. Das Augenmerk lag auf der nichtösterreichischen Literatur. Mitarbeiter des der Romantik nahestehenden Blattes waren unter anderem Joseph v. Hammer-*

Purgstall für Orientalistik und Adam Müller für Pädagogik; die Redaktion für Philosophie führte zeitweise Friedrich Schlegel.

171,39f. recht neugierig bin ich auf Klopstocks Freundin in diesen Briefen, Sie kennen Sie jetz wohl schon?*] Vgl. Erläuterungen zu 162,26-29.*

172,14f. zwar genießt mein Vater noch immer keines sorglosen Daseyns und das wird er auch nie*] Zur finanziellen Notlage der Familie Busch siehe Erläuterungen zu 46,7f.*

172,30 meinem byster moy Jungen*] Vgl. Erläuterungen zu 163,32*

172,42f. im Thiergarten verirrten*] Gemeint ist das Wolbecker Waldgebiet „Tiergarten", vgl. Erläuterungen zu 26,15.*

173,12 Rincklake*] Vgl. Erläuterungen zu 120,42.*

173,22-24 <was> Ihnen Nette v HÜLSHOFF da von <dem> Gedichte schreibt, zu dem man <keinen> Verfasser finden kann <dazu> lieber Sprickman weis ich <nicht die> mindeste Aufklärung <zu liefern>*] Vgl. Erläuterungen zu 167,34-37.*

173,27f. Liede an die deutschen Krieger*] Gemeint ist* An die Deutschen im Jahr 1814 *(s. S. 141-143).*

An Sprickmann, 9. März 1817

174,32 zum zweytenmale Mutter geworden*] Vgl. Erläuterungen zu 170,32-34.*

174,33 eine geliebte Schwester verloren*] Vgl. Erläuterungen zu 171,13-15.*

175,29f. Pfirsichblüthe in Ihrem ehemahligen Garten zu Münster*] Vgl. Erläuterungen zu 36,31.*

175,39-40 seit Schücking seine liebste Schwester CLEMENTINE vor etwa 14 Tagen im Wochenbette verloren hat*] Gemeint ist der Tod Clementine Schückings (1785-1817), die seit 1815 mit dem Lüdinghauser Stadt- und Landrichter Franz Boner verheiratet war.*

176,19 Tode Ihrer Geistesschwester*] Gemeint ist Jenny von Voigts, die am 29. Dezember 1814 verstorben war. Vgl. Erläuterungen zu 96,13f.*

176,23 mein Vater scheint sich mit seinen vielen Geschäften recht gut zu vertragen*] Vgl. Erläuterungen zu 152,21f.*

176,24-28 mein Bruder Wilhelm der vom preußischen *<unleserliche Worthälfte>* dienst mit seinen Kameraden entlassen, schon seit einiger Zeit zu Hause ist entwickelt je länger je mehr ein wirklich ausgezeichnetes Talent zum Mahlen*] Vgl. Klara Weber: Katharina Schücking. Ein Erziehungs- und Lebensbild aus dem*

Anfang des 19. Jahrhunderts. Münster 1918, S. 19: „So ist z.B. ihr Bruder Wilhelm ein Maler, der nach den vorhandenen Porträts nicht ohne bedeutendes Talent war, der aber starb, ehe er zur vollen Entfaltung seiner Fähigkeiten gelangte. Ein Selbstbildnis des jungen Malers und ein Bild seiner Schwester Katharina, beide noch heute im Familienbesitz vorhanden, zeichnen sich aus durch eine Feinheit der Ausführung, die an die Kölner Malerschule erinnert." Der Brief an Sprickmann vom 14. Juni oder Juli 1817 enthält die Nachricht: mein Bruder Wilhelm hat jetz Dienste unter der ARTILLERIE genommen *(178,18f.,21-32); im Schreiben an Sprickmann vom 29. November 1817 heißt es:* Mein Bruder WILHELM ist ARTILLERIE–Unteroffizier, täglich eine längstversprochene OFFICIER-Stelle erwartend, was meinen Vater sehr erleichtern würde, denn dieser muß ihm m*onat*lich 8 Reichsthaler Zulage geben; er ist übrigens sehr geschickt und wohl gelitten. *(187,29-32) Der Brief Katharina Schückings an Sprickmann vom 10. Oktober 1825 enthält die Nachricht:* mein ältester Bruder, der sich wie ich Ihnen vielleicht schon erzählt habe, zum Mahlen bestimmt, als wozu er ganz vorzügliche Anlagen hat ist jetz seine Studien zu vollenden, in München der Herzog von CROY hat ihn bisher unterstützt und auf ein Zeugnis vom Vorsteher der ACADEMIE hat er Hoffnung, von Ihrer Königin auf Reisen geschickt zu werden, wenigstens hat ihm ich weiß nicht welcher Minister Hoffnung dazu gemacht. *(279,24-31)*

176,29 Rinklake*] Vgl. Erläuterungen zu 120,42.*

177,16f. daß Sie als Proff: jur: nach BERLIN berufen sind*] Sprickmann war Ende 1816 über seinen Freund Johann Heinrich Schmedding, der schon seine Berufung nach Breslau vermittelt hatte, eine Professur in Berlin angeboten worden. Er sollte dort die Nachfolge des Rechtswissenschaftlers Karl Friedrich Eichhorn (20.11.1781-4.7.1854) antreten. Die ehrenvolle Berufung ging ihm am 21. Dezember 1816 als offizielle Anfrage des Ministers zu. Mit Schreiben vom 1. Januar 1817 nahm Sprickmann den Ruf an (vgl. Eduard Hegel: Anton Matthias Sprickmanns Berufung nach Breslau. Briefe aus dem Sprickmann-Nachlaß der Universitätsbibliothek Münster. In: Reformata Reformanda. Festgabe für H. Jedin zum 17. Juni 1965. Hg. von Erwin Iserloh und Konrad Repgen. Bd. 2. Münster 1965, S. 431-446, hier S. 436 und 445). Dem Umzug nach Berlin stand Sprickmann zunächst skeptisch gegenüber, da er in Breslau berufliches und gesellschaftliches Ansehen genossen hatte; zudem waren seine zukünftigen Aufgaben in Berlin noch unbestimmt. Am 2. April 1817 hatte Sprickmann*

Annette von Droste-Hülshoff geschrieben: Daß ich alter Mann auch hier noch einmal meine Hütte abbrechen und weiter ziehen muß um endlich meine letzte Ruhestätte zu finden, das wissen Sie gewiß schon <...>. Gesucht habe ich diese Veränderung gar nicht, und daher eben sehe ich sie als einen höheren Wink an, dem ich mit Ergebung folge. Sonst muß ich gestehen, daß ich Breslau mit schwerem Herzen verlasse. (*Historisch-kritische Droste-Ausgabe. Hg. von Winfried Woesler. Tübingen 1979ff. Bd. XI,1: Briefe an die Droste 1809–1840. Bearb. von Bodo Plachta. 1994, Nr. S. 5.) Andererseits hatte er im Brief an Schmedding vom 1. Januar 1817 das Positive des Angebots hervorgehoben, das er als Herausforderung ansah und das ihm auch eine Anhebung seiner Bezüge von 1.500 auf 2.000 Reichstaler zusicherte (vgl. Hegel 1965, S. 445). In Berlin konnte sich der nunmehr 68-Jährige nur noch schwer einleben. In den Jahren 1821 bis 1823 mußte er häufig wegen Erkrankung seine Vorlesungen ausfallen lassen; im Winter 1824/25 hielt er seine Vorlesungen in seiner Wohnung ab. Nach dem Tod seiner Frau am 18. April 1829 kehrte Sprickmann im Mai 1829 nach Münster zurück, wo sein Sohn Hermann lebte (vgl. Johannes Hasenkamp: Sprickmann und der Kreis von Münster. Diss. masch. Münster 1955, S. 44-47).*

An Sprickmann, 14. Juni oder Juli 1817

178,9f. unser, jetz ach einziges Söhnchen*] Gemeint ist Levin Schücking, vgl. Erläuterungen zu 126,1. Katharina Schückings zweiter Sohn, Peter August, starb im Säuglingsalter, vgl. Erläuterungen zu 179,1-180,26.*

Am Grabe meines Kindes (S. 179f.)

Das Gedicht nimmt Bezug auf den Tod Peter August Schückings (geb. August 1816) im Jahre 1817; über das Todesdatum gibt der Brief an Sprickmann vom 13. März 1818 Auskunft: aber er führt mir den Sterbetag meines Kindes den 24ten May herbey <...> *(199,15f.). Das Gedicht entstand wenige Monate später im Sommer 1817. Der Text liegt in zwei Fassungen im Nachlass vor. Die zweite Abschrift ist überschrieben: „Am Grabe meines* AUGUST.*" Die hier zugrunde gelegte Fassung ist mit dem Zusatz Paulus Modestus Schückings versehen: „August, <...>, der mit 1,1/2 Jahren starb." Katharina Schücking schreibt hingegen am 20. September 1817, sie habe ihr Kind zehn*

Monate nach der Geburt verloren, vgl. 181,7f. – Der Text gelangte 1821 in Friedrich Raßmanns „Rheinisch-Westfälischem Musenalmanach" (S. 103) unter dem Pseudonym Pauline zu Kl. <Klemenswerth> zum Abdruck. Er „fand eine überaus günstige Aufnahme und gehört zu den wenigen veröffentlichten Dichtungen, die Katharinas dichterischen Ruhm begründet haben" (Klara Weber: Katharina Schücking. Ein Erziehungs- und Lebensbild aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts. Münster 1918, S. 131). Nachdrucke erfolgten im Westphälisch-Niederrheinischen Taschenbuch 1821 und der Dresdner Abendzeitung 1821.

180,12 Seraph*] Vgl. Erläuterungen zu 60,18.*

Von Sprickmann, 24. Oktober 1817

182,21 die beyliegenden klopstockischen briefe*] Eine nähere inhaltliche Bestimmung der Briefe ergibt sich aus dem Antwortschreiben Katharina Schückings vom 29. November 1817:* ich will ein neues Blättchen, jetz mit einem poetischern mit – Klopstock anfangen, für dessen mir zugeschickte von Ihrer lieben Hand geschriebenen Briefe ich Ihnen den herzlichsten Dank abstatte, mir deucht die Empfängerin dieser Briefe habe ich errathen, ist es nicht jene unter dem Namen DORA gekannte, Geliebte Klopstocks woran die Ode die Sie zu HAMBURG auf METAS Grabe lasen, gerichtet ist? o gewiß, ohnmöglich kann Klopstock doch eine dritte „wie Meta" geliebt haben, <...>. *(187,33-41) Gemeint ist Sidonia Diederichs, spätere von König (1742-1764). Klopstocks Beziehung zu ihr ist dokumentiert in seiner Ode „An Done" aus dem Jahre 1762, deren erste Zeile lautet: „Du zweifelst, dass ich dich, wie Meta, liebe". Der Erstdruck erfolgte 1764 in den „Königsberger Zeitungen", Stück 37, dort unter der Überschrift „An Done, auf die Frage: Ob er sie wie Meta liebte?" (Abdruck in Klopstocks Oden. Hg. von F. Muncker und J. Pawel. Bd. 1. Stuttgart 1889, S. 151f.) Klopstock lernte Luise Sidonia (Sidonie) Wilhelmine Elisabeth Diederich (geb. am 22.3.1742 in Heimburg als Tochter des Amtmanns Hieronymus August Diederich, 1708-1777), 1762 in Blankenburg kennen. Sie erwiderte seine Neigung, verlobte sich aber im Sommer 1763 mit dem im braunschweigischen Dienste stehenden Hauptmann Friedrich Georg Philipp Christian von König (1728 <?>-1801) und heiratete ihn am 22.11.1763, vgl. Friedrich Gottlieb Klopstock: Werke und Briefe. Historisch-kritische Ausgabe. Begr. v. Adolf Beck, Karl L. Schneider, Hermann*

Tiemann. Hg. v. Elisabeth Höpker-Herberg, Horst Gronemeyer, Klaus Hurlebusch und Rose-Maria Hurlebusch. Bd. 5,2: Briefe 1767-1772. Apparat, Kommentar, Anhang. Hg. v. Hurlebusch, Klaus. Berlin 1992, S. 405f. Im März 1776 kam Sprickmann zu einem Besuch nach Hamburg (HKA, Briefe VI, S. 411; Briefe VII, S. 1197); vermutlich wird bei dieser Gelegenheit die Lesung von Klopstocks Ode „An Done" an Meta Klopstocks Grab stattgefunden haben. Einen Hinweis auf Sidonia Diederich findet sich schon an früherer Stelle der Korrespondenz Katharina Schückings mit Sprickmann, vgl. Erläuterungen zu 53,29.

183,19 Karthäuser*] Katholischer Einsiedlerorden, 1084 vom hl. Bruno im Tal La Chartreuse gegründet. Die Kartäuser achten auf strenges Schweigen und Fasten, leben in Einzelzellen und haben nur wenig gemeinsame Veranstaltungen. – Sprickmann wohnte in Berlin in der Friedrichsstraße Nr. 72 im Hause des berühmten Theologen Schleiermacher.*

183,25-39 die Gegend um Potsdam *bis* Sanssouci!*] Sprickmann beschreibt hier eine Parklandschaft mit 150 Bauwerken, die auch als „preußisches Versailles" bezeichnet wird. Hierzu gehörten Schloss Sanssouci (frz.: ohne Sorge), der Chinesische Pavillon, die historische Mühle, der Antikentempel, das Neue Palais und das im klassischen Stil entworfene Schloss Charlottenhof, das Schloss und der Park von Babelsberg sowie der Neue Garten mit dem Marmorpalais und Schloss Cicilienhof, ferner die Pfaueninsel und Schloss und Park Glienicke sowie weitere Bauwerke. Die Pfaueninsel wird „Perle im Havelmeer" genannt. Sie gilt als Meisterwerk der Gartenkunst und Musterbeispiel eines „Sentimentalen Landschaftsgartens" mit romantischen Ruinenfantasien und klassizistischen Architekturschöpfungen. Im 18. Jahrhundert diente die Insel noch der Rinder- und Schafzucht, bis sich hier 1794 Friedrich Wilhelm II. ein Liebesrefugium für sich und seine Geliebte, Gräfin Lichtenau, bauen ließ: Es entstand ein Lustschloss im Ruinenstil mit zwei durch eine Brücke verbundenen Türmen. Später war es die bevorzugte Sommerresidenz seines Sohnes Friedrich Wilhelm III. und seiner Ehefrau Königin Luise. Im 19. Jahrhundert strömten die Berliner zu Tausenden auf die kleine Insel, um hier exotische Tiere inmitten einer Art Märchenlandschaft zu bestaunen.*

184,6f. krummen timpen*] Vgl. Erläuterungen zu 84,8.*

184,8 Alkove*] Alkoven <der; arab., franz.] kleine fensterlose Bettnische arabischer Herkunft, im 17. und 18. Jahrhundert von Spanien aus in Europa eingeführt.*

184,11f. hinter dem Schlosse eine kolonade*] Die so genannte Knobelsdorffschen Kolonaden, ein Säulengang, der nach Plänen des Georg Wenzeslaus von Knobelsdorff (1699-1753), des Baumeisters von Sanssouci, 1751 errichtet wurde.*

An Sprickmann, 29. November 1817

185,32f. Sanssouci Marmor palais und Zauberinsel*] Vgl. Erläuterungen zu 183,25-39.*

185,39 Friedrichstraße*] Vgl. Erläuterungen zu 183,19.*

186,7f. die Freude machen unsers zu hoffenden Söhnchens Pathe zu seyn*] Sprickmann antwortete am 1. Januar 1818:* Und nun dann, du brieflein lieb und hold! Zuvörderst sollst du wissen, daß das, was du mir als Anliegen vorträgst, mir ein höchst willkommener, längst erwarteter Antrag ist! Ganz aufrichtig und wahr, liebe Katinka, ich habe das längst in der Stille gewünscht, daß Sie mich doch einmal zum Gevatter bitten und so mein Andenken auch unter den Ihrigen doch um ein, wohl gar um ein Paar Menschenalter erhalten möchten. *(191,36-42) In einer Nachschrift zum Brief an Sprickmann vom 13. März 1818 schreibt Paulus Modestus Schücking: „Wohlgebohrener / Hochzuverehrender Herr Vetter! / Mit herzlicher Freude habe ich von meiner lieben Cathinka gehört, daß Sie unseren Wunsch, dem Kinde, das sie unter ihrem Herzen trägt, Ihren Namen zu geben, gern erfüllen wollen. Schon vor unserer Heyrath hatten wir verabredet – nein, das ist nicht wahr, dazu war Cathinka zu sehr Jungfrau – waren wir, wollte ich schreiben, eins darüber, denn sie genehmigte erröthend, schweigend, und auch wohl lächelnd meinen Vorschlag, Ihnen diesen Wunsch einst vorzutragen, und ich wußte, daß Sie ihn Ihrer geliebten Cathinka nicht verweigern würden. / Möchte denn das Kind, das wir erwarten, einst Ihnen ähnlich werden. Es ist das der reichste Vater-segen, den ich ihm sprechen kann. Es würde mich die Erfüllung dieses kühnen Wunsches so glücklicher machen, da es dann ja auch mit manchen Zügen seine vortreffliche Mutter mir darstellt. / Unmittelbar nach der Erscheinung des jungen Weltbürgers werde ich so frey seyn, Sie von unserem neuen, durch Ihren Beytritt erhöhten Glück zu benachrichtigen./ Mit vollkommenster Verehrung / verharre ich / ganz gehorsamst <unleserliches Wort> Schücking / Clem. d 13/3 18.“ – Anton Mathias Alfred Schücking wurde am 4. Juli 1818 geboren. Im*

Familienkreise wurde er nicht bei seinem Vornamen, sondern mit „Sprickmann" gerufen.

186,31f. mein armer Vater*] Zur schlechten finanziellen Situation der Familie Busch vgl. Erläuterungen zu 46,7f.*

187,7f. er gab mir auch neulich den Auftrag Sie zu bitten es doch seiner Schuld nicht beyzumessen daß er Ihnen keine Zinsen zahle*] Sprickmann antwortete am 1. Januar 1818:* Von Ihrem hern Vater habe ich, seit dem ich aus Münster bin, keine Zeile gesehn. Ueber unser Verhaltniß hat seine Tochter ihm nichts sagen können, was ich nicht gern unterschreibe. Ich habe auch meinem Mandaten Seiters jede möglichste Nachsicht empfohlen, und fand, was mich sehr freuete, diesen Mann selbst so disponirt, daß er wünschte, mit höchster Nachsicht gegen ihn verfahren zu können! Wenn es nicht also mit meinen eigenen häußlichen Angelegenheiten in Münster allzu schlecht geht, wenn mein hauß, und meine übrigen Immobilien, und meine bibliothek nicht zu spott wohlfeil fortgehen, so hat Ihr herr Vater von Seiters nichts zu befürchten. *(195,3-13) Fast fünf Jahre später, am 5. November 1822, schreibt Katharina Schücking in dieser Angelegenheit erneut an Sprickmann:* mein Vater ist Ihnen ein Kapital schuldig, und da er gesonnen ist, sich mit seinen CREDITOREN die ihn erschrecklich drängen unter billigen Bedingungen abzufinden so möchte er wissen, ob auch Sie ihm etwas nachlassen könnten *(225,16-19), worauf Sprickmann im November 1822 antwortete:* ich wünschte nur, daß Sie mir gleich deutlicher gesagt hätten, wie Ihr Herr Vater meine Erklärung wünscht? *(226,37-39)*

187,27 Ihren Herrmann haben Sie jetz wohl bey sich*] Vgl. Erläuterungen zu 119,7f.*

187,29f. Mein Bruder WILHELM ist ARTILLERIE-Unteroffizier, täglich eine längstversprochene OFFICIER-Stelle erwartend*] Vgl. Erläuterungen zu 176,24-28.*

187,33-39 Das war dann einmal ein prosaisches Kapitel und ich will ein neues Blättchen, jetz mit einem poetischern mit – Klopstock anfangen, für dessen mir zugeschickte von Ihrer lieben Hand geschriebenen Briefe ich Ihnen den herzlichsten Dank abstatte, mir deucht die Empfängerin dieser Briefe habe ich errathen, ist es nicht jene unter dem Namen DORA gekannte, Geliebte Klopstocks woran die Ode die Sie zu HAMBURG auf METAS Grabe lasen, gerichtet ist?*] Vgl. Erläuterungen zu 182,21.*

187,39 o gewiß, ohnmöglich kann Klopstock doch eine dritte „wie Meta" geliebt haben*] Sprickmann antwortete am 1. Januar 1818:* Ueber Klopstocks briefe haben Sie meine Gedanken – und was mehr ist,

meine Gefühle errathen. Ich glaube auch, daß die Correspondentin dora ist daß ers sich nur was weiß gemacht hat – Klopstock sich selbst! – wenn er geglaubt hat es sey wahr, wenn er dem Mädchen sagte: wie Meta, dora, lieb ich dich! Und doch konnte ich ein Glied dem finger – aber doch vom kleinen finger an der linken hand darum geben, daß ers nicht gesagt – und daß er nichts für eine andere, als Meta, so gefühlt hätte, daß er auch nur sich selbst hätte weiß machen können: Er könne noch ein 2tes weibl. Wesen so lieben, wie Meta!" *(195,21-30) Katharina Schücking erwiderte hierauf im Brief an Sprickmann vom 13. März 1818:* ich habe mich sehr gefreut in Ihren Gefühlen über Klopstocks Briefe die meinigen wieder zu finden, gern hätte ich die Fortsetzung dieser Briefe, die Nr des lezten ist 10, wenn Sie allso die folgenden noch auftreiben könnten? *(199,7-10)*

188,19-23 Ist es Ihnen in BERLIN auch zu Ohren gekommen, daß auf dem westphälischen Parnaß große Wettkämpfe angestellt wurden ein gewisser GROTE in KOESFELD gibt seit zwey Jahren ein poetisches Taschenbuch heraus wozu die westfälischen schönen Geister um die Wette schlechte Verse liefern*] Gemeint ist in erster Linie Karl Wilhelm Grotes (1796-1818) „Münsterländisches poetisches Taschenbuch 1818", dem Sprickmanns Porträt vorangestellt war. Grote trat damals mit zahlreichen Zeitschriften- und Anthologieprojekten hervor. Zu nennen sind beispielsweise seine gemeinsam mit Friedrich Rassmann herausgegebene „Thusnelda. Eine Zeitschrift für Deutsche, der Unterhaltung im besseren Sinne des Wortes gewidmet" (Wesel: Becker 1817) sowie „Zeitlosen. Eine Blüthenlese aus den Gaben der Freunde und eignen Dichtungen. Erstes Gewinde" (Wesel: Becker 1817). Außerdem gab er ein Historisch-geographisch-statistisch-literarisches Jahrbuch für Westfalen und den Niederrhein heraus (Bd. 1. Coesfeld: Wittneven [1817]; Bd. 2. ebd. [1818]). Grote wurde 1786 in Dinslaken geboren. Nach dem Militärdienst in Sachsen privatisierte er in Coesfeld. Er war dort 1816 Fürstlich Rheingräflicher Salm-Horstmarscher Kammersekretär und Registrator. Weitere Buchprojekte kamen nicht zustande, weil er bereits am 27. April 1818 in Coesfeld starb. Über Grote vgl. Westfälisches Autorenlexikon, Bd. 1, S. 147f.*

188,23 FRAU VON AACHEN*] Vgl. Erläuterungen zu 24,30.*

188,29 ihr wohlgetroffnes Portrait*] Sprickmanns Porträt bildet das Frontispiz zu* Grotes *„Münsterländisches poetisches Taschenbuch 1818"; zum Bildnis vgl. Anette Wohlgemuth: „dass ich jemals so ausgesehen hätte". In: Erpho Bell: „Dank Gott und Fürstenberg,*

dass sie mich auf den Weg brachten." Anton Matthias Sprickmann (1749-1833), S. 209-222, hier S. 218.

188,32 ENTREPRISE*] frz.; hier für „Unternehmung".*

188,34 mein kleiner MOYER Junge*] Vgl. Erläuterungen zu 157,32f.*

189,36 SUNT PIA DESIDERIA*] Lat.: dies sind fromme Wünsche. Die Formel „Pia Desideria" geht auf den Titel einer Schrift des Jesuiten H. Hugo aus dem Jahr 1624 zurück.*

Von Sprickmann, 1. Januar 1818

190,25f. Min ni joar, Min ni joar! Sehen Sie, meine liebe Katinka! das habe ich Ihnen abgewonnen*] Zum Neujahr-Abgewinnen vgl. Erläuterungen zu 157,1.*

191,5 sothanes*] mittelhochdt. für „solches"; Zusammenziehung aus „so getan".*

191,18 Gevatterbriefchen*] Vgl. Erläuterungen zu 186,7.*

191,35 Arkadien*] neugr. Arkadia; Gebirgslandschaft im Innern des Peloponnes (Griechenland). In der Dichtkunst verkörpert Arkadien den Schauplatz eines idyllischen Landlebens.*

191,42ff. wollte ich Ihnen einmal in gerader stammbäumlicher form beweisen, daß Ihre Kinder mit meinem Sohn von beyden, von väterlicher und mütterlicher Seite blutsfreundlich verwandt bleiben werden, und zwar von jeder Seite doppelt*] Bereits in seinem Brief an Peter Ignaz Busch vom 29. November 1817 stellte Sprickmann seine Verwandtschaftsverhältnis zur Familie Schücking heraus, vgl. Erläuterungen zu 45,23. – Sprickmanns Großmutter mütterlicherseits war Catharina Theodora Sybilla Schücking (get. 2.11.1679 Münster – 8.8.1742 Münster). Sie war in erster Ehe mit Johann Friedrich Ede verheiratet. – Die Mutter Sprickmanns war Anna Maria Theresia Pictorius (get. 6.7.1713 Münster – 16.3.1803 Münster). Schückings Großmutter war Anna Adolphina Nicolaja Schücking (7.7.1715 Münster – 12.11.1754 Münster) – Schückings mütterlicher Großvater Schmitjan war der Advokat Levin Anton Mathias Schmitjan (26.2.1723 Bakum/Oldenburg – 2.11.1798 Münster). Der Vater Sprickmanns war der praktische Arzt Johann Christoph Ignatius Sprickmann (20.6.1709 Münster – 17.11.1755 Münster). Die gemeinsame Großmutter von Levin Schmitjan und Johann Sprickmann war Catharina Elisabeth Stael (30.3.1645 Münster – 13.8.1714 Münster), die in erster Ehe (seit 1669) mit dem Advokaten Johann Timmerscheidt (21.8.1639 Münster – 13.9. 1678 Münster) und in zweiter Ehe mit dem münsterischen*

Infanterieoffizier Heinrich Laurenz Schmitjan (15.10.1644 Münster – 1707 Münster) verheiratet war. Die Tochter aus erster Ehe war Sprickmanns Großmutter väterlicherseits, Anna Clara Timmerscheidt (4.9.1672 Münster –29.6.1726 Münster). Der Sohn aus zweiter Ehe war der Artillerieoffizier Anton Diedrich Schmitjan (1682 Münster – 27.2. 1750), Vater von Levin Schmitjan.

192,15-18 Eine Schwester dieser Katharina Maria Stahl Maria Maximiliana Stahl war mit dem Gografen hiltermann in Iburg, und dessen tochter, Maria gertrudis Hiltermann, war mit einem Conrad busch verheyrathet und ist die Großmutter Ihres Vaters*] Gemeint sind Maria Maximiliane Stael (13.4.1658 Münster – 3.7.1730 Münster), Wilbrand Hiltermann (um 1648 Laer – vor 1700 Osnabrück (?)), Dr. jur. und Osnabrückischer Gograf in Iburg, Maria Gertrudis Hiltermann (1.2.1686 Iburg – ?), Jobst Konrad Busch (um 1675 Osnabrück – 14.1.1737 Wittlage), ein Notar und Gerichtsschreiber. Der Vater Katharina Schückings und Enkel der Maria Gertrudis Hiltermann war der Richter Peter Ignaz Anton Busch (17.6.1757 Münster – 18.9.1834 Münster).*

192,31f. meine drey Mütter*] Gemeint sind Sprickmanns aus der Künstlerfamilie Pictorius stammende Mutter und deren im Elternhaus lebenden weltgeistlichen Schwestern Agnes (1710-1782) und Gertrud Pictorius (1702-1776); vgl. hierzu auch Sprickmanns* Meine Geschichte*, Neudruck in Jörg Löffler: Anton Matthias Sprickmann. Erzählungen und autobiografische Prosa. Münster 2004, S. 60-121, hier S. 64ff.*

192,40ff. Gibt Ihnen Gott abermahl einen Sohn, so gebe ich ihm den Namen Anton Mathias. Diesen Namen habe ich von Ihres Schückings mütterlichen Großvater, dem doctor Schmitjan erhalten, der mich aus der taufe gehoben hat*] Gemeint ist der in den Erläuterungen zu 183,27-30 erwähnte Levin Anton Mathias Schmitjan. Die Taufe Sprickmanns fand einen Tag nach seiner Geburt am 8. September 1749 in der Überwasserkirche in Münster statt.*

193,6 konfundirte*] konfudieren: verwirren, verwechseln (lat. confundere „zusammengießen, -schütten, vermengen").*

193,7 quam solemni*] Lat: wie gewöhnlich.*

193,11f. über den linken BOLLEN warf*] Die Herkunft der Redewendung wurde nicht ermittelt.*

193,14f. NOTA AD VOCEM Schmidjan*] Der Spruch lautet in der Übersetzung:*

Bemerkung zu einem Spruch Smidjan
der so vorsichtig sang:
Ich Smitjan, am Feste Nestors geboren, werde sterben;
Auch wenn ich Nestors Jahre erreiche, werde ich gleichwohl sterben

193,17 Festo Nestoris*] Nestor, bei Homer griechischer Held, Herrscher von Pylos; er vereinigte Altersweisheit, Beredsamkeit, Redlichkeit und heitere Lebenskunst. Im übertragenen Sinn: ältester Anwesender einer Versammlung, Altmeister einer Wissenschaft.*

193,21f. Tibullos und propertios und ovidios*] Die Elegiker Tibull (um 55 - 18 oder 19 v. Chr.), Properz (um 50 - ca. 16 v. Chr.) und Ovid (43 - 17 n. Chr.) gehören gemeinsam mit Catull (ca. 84 v. Chr.- 54 v. Chr.) zu den großen Klassikern der lateinischen Dichtung.*

193,34 karessirende Kreatur*] karessieren: jemanden liebkosen, streicheln.*

193,40 meine Meta*] Gemeint ist Sprickmanns Schwiegertochter, Meta Sprickmann-Kerkerinck (Geburtsjahr nicht ermittelt, gest. 1825), mit der Sprickmann in einem ausführlichen, überlieferten Briefwechsel stand, der von musikhistorischer Bedeutung ist. Vgl. Martin Blindow: Der Briefwechsel Meta Sprickmann-Kerkerincks mit A.M. Sprickmann als Quelle zum Konzertleben Münsters in den Jahren 1814-1825. In: Erpho Bell (Hg.): „Dank Gott und Fürstenberg, dass sie mich auf den Weg brachten." Anton Matthias Sprickmann (1749-1833). Münster 1999, S. 177-192. Zu Meta Sprickmann vgl. besonders S. 178.*

194,19 Sanssouci*] Vgl. Erläuterungen zu 185,32f.*

194,23 Potsdamm-Insel*] Vgl. Erläuterungen zu 185,32f.*

195,3f. Von Ihrem herrn Vater habe ich, seit dem ich aus Münster bin, keine Zeile gesehn*] Vgl. Erläuterungen zu 187,7f.*

195,21 Ueber Klopstocks briefe haben Sie meine Gedanken*] Vgl. Erläuterungen zu 187,39.*

An Sprickmann, 13. März 1818

196,16 drey Mütter*] Vgl. Erläuterungen zu 192,31f.*

196,40f. so bekannten DIALECTE DAOMELN*] daomeln: eigentlich schwätzen, faseln (niedersächsisches Wörterbuch); zärtlich tun, tändeln (Wörterbuch des münsterländischen Platt, 2. Aufl., Münster 2003, S. 295); hier in der Bedeutung von „herausreden", „schönreden".*

198,4f. Ich habe meinem Vater mitgetheilt was Sie mir geantwortet, und er dankt Ihnen aufs herzlichste für Ihre große Güte*] Vgl. Erläuterungen zu 187,7f.*

199,7-10 ich habe mich sehr gefreut in Ihren Gefühlen über Klopstocks Briefe die meinigen wieder zu finden, gern hätte ich die Fortsetzung dieser Briefe, die Nr des lezten ist 10, wenn Sie allso die folgenden noch auftreiben könnten?*] Vgl. Erläuterungen zu 187,39.*

199,15f. Sterbetag meines Kindes den 24ten May*] Gemeint ist der Tod Peter August Schückings, vgl. die Erläuterungen zu dem Gedicht* Am Grabe meines Kindes *(S. 171).*
Dem Brief ist eine Nachschrift von Paulus Modestus Schücking beigefügt, vgl. die Erläuterungen ebd.

199,30 Odems*] Odem: altertümlich, dichterisch für Atem.*

An Sprickmann, 22. Februar 1819

201,22 „der Tod schreckt ja der Jugend Blüthe nicht“*] Das Zitat konnte nicht nachgewiesen werden.*

An Sprickmann, 8. Oktober 1819

202,12-16 Las ich doch noch gestern *(*denn zu meinem Troste lese ich Ihre alten Briefe da ich keine neue bekommen*)* „glauben Sie fest an mich Liebe? wo mich das Schicksal auf Erden auch hinschlägt, da haben Sie einen Freund der Sie herzlich liebt.“*] Eine entsprechende Stelle ist im vorliegenden Briefwechsel nicht nachweisbar.*

202,23-28 sagt Göthe „ach wenn es Männer gäbe die ein weiblich Herz zu schätzen wüssten / die erkennen mögten welch einen Schaz von Treu' und Liebe / der Busen einer Frau bewahren kann / Dann wär uns wohl ein schöner Tag beschieden / Mir feyerten dann unsre goldne Zeit.“*] Das Zitat stammt aus dem ersten Auftritt der Prinzessin in „Tasso“, 2. Aufzug. Dort sagt die Prinzessin:*

Nicht das! Allein ihr strebt nach fernen Gütern,
Und euer Streben muß gewaltsam seyn.
Ihr wagt es, für die Ewigkeit zu handeln,
Wenn wir ein einzig nah beschränktes Gut

Auf dieser Erde nur besitzen möchten
Und wünschen, daß es uns beständig bliebe.
Wir sind von keinem Männerherzen sicher,
Das noch so warm sich einmal uns ergab.
Die Schönheit ist vergänglich, die ihr doch
Allein zu ehren scheint. Was übrig bleibt,
Das reitzt nicht mehr, und was nicht reitzt, ist todt.
Wenn's Männer gäbe, die ein weiblich Herz
Zu schätzen wüßten, die erkennen möchten,
Welch einen holden Schatz von Treu' und Liebe
Der Busen einer Frau bewahren kann,
Wenn das Gedächtniß einzig schöner Stunden
In euren Seelen lebhaft bleiben wollte,
Wenn euer Blick, der sonst durchdringend ist,
Auch durch den Schleyer dringen könnte, den
Uns Alter oder Krankheit überwirft,
Wenn der Besitz, der ruhig machen soll,
Nach fremden Gütern euch nicht lüstern machte:
Dann wär' uns wohl ein schöner Tag erschienen,
Wir feierten dann unsre goldne Zeit.

203,1-4 wie Sie plötzlich alle CORRESPONDENZ abgebrochen, wie u.a. VOSS Ihnen zweymahl geschrieben, das drittemahl durch seine ERNESTINE habe schreiben laßen ohne Antwort zu bekommen*] In den Jahren 1779/1780 entsagte Sprickmann weitgehend der Dichtung und brach den Kontakt zu den früheren Dichterfreunden spontan ab: „Er löst die Verbindung mit Bürger sowohl wie mit Boie <...>. Auch die Lübecker Freunde Gerstenberg und Overbeck und die vielen Dichter- und Studienfreunde seiner Jugendzeit bleiben ohne Antwort. Durch diesen Entschluss will er sich von allen Bindungen an die Vergangenheit lösen, die ihm zur Versuchung werden könnten. Dieser Schritt auf dem Wege zu seiner inneren Wiedergeburt wird von ihm mit einer viele der Freunde verletzenden Konsequenz durchgeführt.“ (Johannes Hasenkamp: Sprickmann und der Kreis von Münster. Münster 1955, S. 35f.) In einem Brief an Meta Sprickmann-Kerkerinck aus dem Jahre 1826 rekapituliert Sprickmann:* In meiner Jugend war ich doch ein so gar rüstiger, allzeit fertiger Briefsteller <...>. Und wenn dann einmal ein Brief von Klopstock kam, das war ein hohes Pfingstfest für mich. Aber auch Briefe von Bürger, Claudius, Gerstenberg, Hölty, Voß, Overbeck, Boje, usw. machten mir doch immer einen Festtag. Aber auf einmal trat wieder ein ganz anderer

Tag in mein Leben; da brach ich auf einmal diesen ganzen mir so hochtheuren Briefwechsel ab: selbst mit Klopstock; nur bey Hölty kam mir sein früher Tod zuvor. – Nun: das gehört zu der wunderbaren Wetterkunde meines Lebens. *(Zitiert nach Heinz Jansen: Aus dem Göttinger Hainbund. Overbeck und Sprickmann. Münster 1933, S. 14). – Die Anspielung auf den Abbruch der Korrespondenz mit Johann Heinrich Voß lässt sich nicht verifizieren. Die Freundschaft zwischen Sprickmann und ihm fand ihren Niederschlag in elf Briefen von Voß an Sprickmann aus den Jahren 1775 bis 1777. Die Briefe befinden sich im Sprickmann-Nachlaß. Die Gegenbriefe Sprickmanns sind verschollen; Teile daraus gingen in die Voß-Biographie von Wilhelm Herbst ein (Johann Heinrich Voß. 2 Bde., Leipzig 1872-76 [Nachdr. Bern 1970]), vgl. Bd. 1, S. 174, 179, 190, 200; Bd. 2/2, S. 229, 231. – Mit Ernestine war Ernestine Boie (1756-1834), Voß' Ehefrau, gemeint, die Schwester des Dichters Christian Boie.*

203,9 meine Schwester Louise*] Luise Busch heiratete später den Obergeometer Padberg in Münster (Klara Weber: Katharina Schücking. Ein Erziehungs- und Lebensbild aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts. Münster 1918, S. 18 Anm.)*

203,27 der ARCHITECT und Dichter VAGEDES*] Vgl. Erläuterungen zu 84,17.*

Von Sprickmann, 25. Dezember 1819

204,33f. meine Schwiegertochter*] Gemeint ist Meta Sprickmann-Kerkerinck, vgl. Erläuterungen zu 193,40.*

An Angelika Catalani (S. 206)

Die Opernsängerin Angelica Catalani (1780-1849) feierte zu Beginn des 19. Jahrhunderts auf den führenden Opernbühnen Europas Triumphe. Sie wird beispielsweise auch im Briefwechsel Annette von Droste-Hülshoffs als herausragendes Beispiel für Gesangskunst erwähnt: „ich habe ihn <Herrn Geyer> nur ein einziges Mahl gesehn, wo er mir das Kompliment machte ich sänge besser als die Catalani (Brief Annette von Droste-Hülshoffs an Jenny von Droste-Hülshoff von Februar 1826, vgl. Historisch-kritische Droste-Ausgabe. Hg. von Winfried Woesler. Tübingen 1979ff. Bd. VIII. Briefe 1805-1838. Bearb. von Walter Gödden. 1987, S. 79). Katharina Schückings

Gedicht An Angelika Catalani *erschien unter dem Pseudonym „Pauline zu Cl." in dem von Friedrich Raßmann hg. „Rheinisch-westfälischen Musenalmanach" auf das Jahr 1821.*

Stollbergs Tod (S. 206f.)

Das Gedicht ist mit der Jahreszahl 1820 unterschrieben; es entstand im Januar 1820 vor Abfassung des Briefes an Sprickmann vom 30. Januar 1820, dem das Gedicht als Anlage beilag; Friedrich Leopold Stolberg war am 5. Dezember 1819 verstorben. – Das Gedicht stellt eine Würdigung des Kreises um die Fürstin von Gallitzin dar, vgl. Erläuterungen zu 23,30. Katharina Schücking sandte das Gedicht an die Gräfin Sophie von Stolberg, die sich am 23. Februar 1820 mit dem folgenden Brief (Katharina-Schücking-Nachlass, Westfälisches Literaturarchiv Münster) bedankte:
„Wohlgebohrene, Hochgeehrte Frau.
Nehmen Sie meinen herzlichen und gerührten Dank für Ihre gütige Theilnahme und für den Ausdruck der Gefühle Ihres Herzens in dem Gedicht welches Sie die Güte gehabt haben mir zu überschicken; ich darf sagen daß derjenige der Sie begeisterte, jeder Empfindung der Liebsten Ehrerbietung und der innigsten Liebe werth war wie wenige Menschen es sind, und daß was die Menschen von ihm kannten und wußten, gering erscheint, wenn man so glücklich war Zeuge seines reinen Gottgeweythen Wandels zu seyn.
Ich habe die Ehre mit ausgezeichneter Hochachtung zu sagen

Ihre Wohlgebohrne
Ergebene Dienerinn
Sophie Gräfin zu Stolberg

Sondermühlen.
den 23ten Februar
1820." <Eingangsvermerk 28/2/20>

206,6 Grazien*] Vgl. Erläuterungen zu 110,3.*

206,18 Orpheus*] Zentralgestalt eines antiken Mysterienkultes. Begnadeter Sänger der griechischen Sage, dessen Kunst sogar wilde Tiere, Pflanzen und Steine bezauberte. Mit Erlaubnis des Hades holte er die ihm durch tödlichen Schlangenbiss geraubte Gattin Eurydike aus dem Schattenreich, verlor sie aber wieder, da er sich trotz Verbots unterwegs nach ihr umsah. Da Orpheus fortan nur noch*

Helios-Apollon und nicht mehr Dionysos verehrte, wurde er von thrakischen Mänaden zerrissen.

207,3 Born*] poetisch für Quelle, Brunnen.*

An Sprickmann, 30. Januar 1820

208,7-10 ich arbeite nämlich an einem Roman, oder vielmehr an den Ausdrücken meiner Gefühle Ideen und Empfindungen in Form einer ganz einfachen Begebenheit, betitelt „Freuden und Leiden einer schönen Seele"*] Vgl. Erläuterungen zu 244.*

208,29 da ist ein halbes Gebethbuch*] Vgl. Erläuterungen zu 84,29f.*

208,36f. eine Ode an MADAME CATALANIE*] Vgl. Erläuterungen zu 206,1-24.*

208,39f. VOSSENS Beschuldigung Stollbergs im SOPHRONIZON*] Gemeint ist Johann Heinrich Voß' Abhandlung „Wie ward Friz Stolberg ein Unfreier?" in der von Heinrich Eberhard Gottlob (d.i. C.F.A. Schott) hg. Zeitschrift „Sophronizon oder unpartheyisch-freymüthige Beyträge zur neueren Geschichte, Gesetzgebung und Statistik der Staaten und Kirchen. Heft 3. Frankf./M. 1819. Der Artikel in der damals führenden politischen Zeitschrift Süddeutschlands löste einen literarischen Skandal aus und rief sowohl Befürworter als auch Kritiker auf den Plan. Friedrich Leopold Stolberg antwortete mit „Kurze Abfertigung der langen Schmähschrift des Herrn Hofraths Voß wider ihn" (Hamburg 1820). Anlass der Voß'schen Schmähschrift war der von der Münsterer familia sacra motivierte Übertritt Stolbergs zum Katholizismus am Pfingstfest des Jahres 1800, der in ganz Deutschland für Aufsehen gesorgt hatte. Im Rückblick rekapitulierte Goethe: „Im Öffentlichen machte der Übertritt Stolberg's <...> eine unglaubliche Sensation <...>". Ebenso Friedrich Schlegel: „Der Übertritt Stolberg's ist für ganz Deutschland wie ein öffentliches Ereigniß, das Jeden berührt, der an den höheren Fragen in Kirche und Staat irgend einen Antheil nimmt." Nach der Konversion wurde Stolberg aus dem hohen politischen holsteinisch-oldenburgischen Staatsdienst entlassen. Er schloss sich in Münster eng an den Kreis der Fürstin Gallitzin an. Nachdem er in Münster zunächst in einer Kurie am Domplatz und im Hause der Fürstin Gallitzin gewohnt hatte, bezog er im Mai 1801 das unweit der Stadt gelegene Gut Lütkenbeck des Freiherrn Adolf von Droste-Vischering, nahe der Sommerwohnung der Fürstin Gallitzin in Angelmodde. Eine neue Epoche seines*

Schreibens setzte ein. Der ehemals klopstockbegeisterte Oden-, Hymnen-, Balladen- und Romanzendichter im Umkreis des Göttinger Hains und Goethes verfasste fortan erbauliche und populärtheologische Werke. Das wichtigste ist die auf Anregung der familia sacra entstandene „Geschichte der Religion Jesu Christi" (1806-1818), die als Konversionsschrift weithin wirksam wurde. Die Idee zu diesem 15-bändigen Werk ging auf den aufgeklärten Minister Franz von Fürstenberg (1729-1810) zurück. 1804 war der Graf von der familia sacra zu einem entsprechenden Werk aufgefordert worden. Es wurde zu einer der bedeutendsten Konversionsschriften überhaupt. Bis 1826 wurden über 8.000 Exemplare abgesetzt. In Westfalen wurde Stolberg wie ein Volksheld verehrt. Wie groß sein Ansehen damals war, zeigt sich unter anderem daran, dass die „Geschichte der Religion Jesu Christi" in der Familie Droste-Hülshoff zu besonderen Anlässen vorgelesen wurde. – Für Voß wie für viele andere war Stolbergs Konversion ein Verrat an der Aufklärung. Ein weiterer Grund für Voß' Schrift war die antiliberale politische Auffassung des Grafen. Eine Analyse der Ereignisse findet sich bei Heinrich Heine (Heinrich Heine: Historisch-kritische Gesamtausgabe der Werke. Hg. von Manfred Windfuhr. Bd. 8. Zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland. Die romantische Schule. Berbeitet von Manfred Windfuhr. Hamburg 1979, S. 146-148): „Das war eine famose Geschichte. Friedrich, Graf von Stolberg, war ein Dichter der alten Schule und außerordentlich berühmt in Deutschland, vielleicht minder durch seine poetische Talente als durch den Grafentitel, der damals in der deutschen Literatur viel mehr galt als jetzt. Aber Fritz Stolberg war ein liberaler Mann, von edlem Herzen, und er war ein Freund jener bürgerlichen Jünglinge, die in Göttingen eine poetische Schule stifteten. <...> Als nun Fritz Stolberg mit Eklat zur katholischen Kirche überging und Vernunft und Freiheitsliebe abschwor und ein Beförderer des Obskurantismus wurde und durch sein vornehmes Beispiel gar viele Schwächlinge nachlockte, da trat Johann Heinrich Voß, der alte siebzigjährige Mann, dem ebenso alten Jugendfreunde öffentlich entgegen und schrieb das Büchlein ‚Wie ward Fritz Stolberg ein Unfreier?' Er analysierte darin dessen ganzes Leben und zeigte, wie die aristokratische Natur in dem verbrüderten Grafen immer lauernd verborgen lag, wie sie nach den Ereignissen der französischen Revolution immer sichtbarer hervortrat, wie Stolberg sich der sogenannten Adelskette, die den französischen Freiheitsprinzipien entgegenwirken wollte, heimlich

anschloß, wie diese Adligen sich mit den Jesuiten verbanden; wie man durch die Wiederherstellung des Katholizismus auch die Adelsinteressen zu fördern glaubte, wie überhaupt die Restauration des christkatholischen feudalistischen Mittelalters und der Untergang der protestantischen Denkfreiheit und des politischen Bürgertums betrieben wurden. Die deutsche Demokratie und die deutsche Aristokratie, die sich vor den Revolutionszeiten, als jene noch nichts hoffte und diese nichts befürchtete, so unbefangen jugendlich verbrüdert hatten, diese standen sich jetzt als Greise gegenüber und kämpften den Todeskampf.

Der Teil des deutschen Publikums, der die Bedeutung und die entsetzliche Notwendigkeit dieses Kampfes nicht begriffen, tadelte den armen Voß über die unbarmherzige Enthüllung von häuslichen Verhältnissen, von kleinen Lebensereignissen, die aber in ihrer Zusammenstellung ein beweisendes Ganze bildeten. Da gab es nun auch sogenannte vornehme Seelen, die, mit aller Erhabenheit, über engherzige Kleinigkeitskrämerei schrien und den armen Voß der Klatschsucht bezichtigten. Andere, Spießbürger, die besorgt waren, man möchte von ihrer eigenen Misere auch einmal die Gardine fortziehen, diese eiferten über die Verletzung des literarischen Herkommens, wonach alle Persönlichkeiten, alle Enthüllungen des Privatlebens, streng verboten seien. Als nun Fritz Stolberg in derselben Zeit starb und man diesen Sterbefall dem Kummer zuschrieb und gar nach seinem Tode das ‚Liebesbüchlein' herauskam, worin er, mit frömmelnd christlichem, verzeihendem, echt jesuitischem Tone, über den armen verblendeten Freund sich aussprach, da flossen die Tränen des deutschen Mitleids, da weinte der deutsche Michel seine dicksten Tropfen, und es sammelte sich viel weichherzige Wut gegen den armen Voß, und die meisten Scheltworte erhielt er von eben denselben Menschen, für deren geistiges und weltliches Heil er gestritten. <...>

Indessen die Vossische Polemik wirkte mächtig auf das Publikum, und sie zerstörte in der öffentlichen Meinung die grassierende Vorliebe für das Mittelalter. Jene Polemik hatte Deutschland aufgeregt, ein großer Teil des Publikums erklärte sich unbedingt für Voß, ein größerer Teil erklärte sich nur für dessen Sache. Es folgten Schriften und Gegenschriften, und die letzten Lebenstage des alten Mannes wurden durch diese Händel nicht wenig verbittert. Er hatte es mit den schlimmsten Gegnern zu tun, mit den Pfaffen, die ihn unter allen Vermummungen angriffen. Nicht bloß

die Kryptokatholiken, sondern auch die Pietisten, die Quietisten, die lutherischen Mystiker, kurz, alle jene supernaturalistischen Sekten der protestantischen Kirche, die untereinander so sehr verschiedene Meinungen hegen, vereinigten sich doch mit gleich großem Haß gegen Johann Heinrich Voß, den Rationalisten." (Vgl. insgesamt Jürgen Behrens (Hg.), Streitschriften über Stolbergs Konversion. Bern, Frankf./M. 1973) – Wie sehr Katharina Schücking auf Seiten Stolbergs stand, zeigt ihr hymnisch-verklärendes, 1820 entstandenes Gedicht „Stollbergs Tod" (Abdruck s. S. 206f.).

210,36-38 da mein Vater es uns oft ernst und versichernd angekündigt hat, daß er uns nie seine Einwilligung zur Verbindung mit einem Protestanten geben würde*] Die Frage der Mischehe erlangte vor politisch-religiösem Zeithintergrund besondere Bedeutung. Die Säkularisation (1802/1803) hatte für Kirche und Adel des Münsterlandes – gleich welcher Konfession – einen radikalen Machteinbruch bedeutet. Das gesamte kirchliche Eigentum und alle Rechte an kirchlichen Institutionen waren dem preußischen Staat zugefallen. Mit der endgültigen Angliederung an Preußen durch Gründung der Provinz Westfalen am 30. April 1815 setzte ein jahrzehntelanger innerer Widerstand gegen die neuen protestantischen Landesherren ein. Die Konfessionsverschiedenheit stellte sich als unüberwindliche Kluft heraus. Auf katholischer Seite setzte eine stärkere Rückbesinnung zum Glauben ein, die die Ende des 18. Jahrhunderts einsetzende kirchliche Erneuerungsbewegung im „Kreis von Münster" verstärkte. Nach außen sichtbar wurde der Behauptungswille der katholischen Seite und des Adels vor allem durch den späteren Kölner Erzbischof Clemens-August von Droste-Vischering (1773-1845), der eine provozierend antipreußische Haltung einnahm. Diese führte letztlich zum Kölnischen Kirchenstreit 1837/38, dessen Bedeutung für die westfälische Geschichte nicht hoch genug eingeschätzt werden kann. Auslösendes Moment des Kölner Kirchenstreites war die sog. Mischehenfrage, d.h. die Frage, nach welcher Konfession bei konfessionsverschiedenen Ehepartnern die Kinder erzogen werden sollten. Die katholische Kirche verlangte beim Abschluß einer Mischehe das Versprechen katholischer Taufe und katholischer Erziehung der Kinder. Zu Konflikten führte, verstärkt nach 1825, die in den östlichen, überwiegend protestantischen Gebieten Preußens übliche Praxis, daß in Mischehen Kinder der Konfession des Vaters folgten. Diese Bestimmung wurde auf die preußischen Westprovinzen, in denen zahlreiche preußische*

Beamte auch Töchter aus katholischen Familien heirateten, ausgedehnt und als Muss-Vorschrift gedeutet. Als der Erzbischof von Droste-Vischering sich weigerte, einer von Preußen insgeheim betriebenen Konvention in der Mischehenfrage zuzustimmen, wurde er wegen seines brüsken Auftretens 1837 arretiert. Der spektakuläre Vorfall führte beim westfälischen Adel und der Bevölkerung zu einer von den Preußen nicht vermuteten Welle der Solidarisierung. – Die hohe Wertschätzung der Schriften des strengen Moral- und Sittenrichters Friedrich Leopold Stolberg (vgl. Erläuterungen zu 208,39f.) fügte sich in diese politische und mentalitätsgeschichtliche Restauration ein. Im Jahrzehnte schwelenden Religionskonflikt suchte man nach neuen Stützen für eine innere Erneuerung und fand diese bevorzugt auch in der religiösen Literatur. 1840, nach dem Tode des bedeutenden katholischen Pädagogen („Lehrer der Lehrer") Bernard Overberg (1745-1826), erschien ein Gemeinschaftswerk Overbergs und Stolbergs mit dem Titel „Zusprache an Mädchen, welche sich mit einem Protestanten verloben wollen", in denen vor einer konfessionsverschiedenen Ehe gewarnt wird.

212,30-32 in einem Ihrer Briefe, „meine Katinka darf alles von mir fordern, was ich ihr zu geben und für sie zu thun vermag"*] Eine entsprechende Stelle ist im vorliegenden Briefwechsel nicht überliefert.*

Von Sprickmann, 8. April 1820

213,31f. Ganz zu boden hat mich dieser erste Schlag nicht geschlagen; er hat auch nicht repetirt*] Im Brief an Katharina Busch vom November 1822 kommt Sprickmann auf seinen Schlaganfall zurück:* Was den Zufall in meinem briefe vom 8ten april 1820 betrifft, so habe ich mich zwar seitdem ziemlich erholt! aber ganz überwunden – doch wie läßt sich das hoffen. Meine ganze Natur hat sich seitdem umgekehrt. Ich bin fast Menschenscheu geworden, lebe in dem großen berlin und unter seinen 180tausend Seelen wie ein Eremit in seiner Klause – sitze oft Wochen oft, wie im vorigen Winter, Monathe lang zu hause! esse noch kein anderes gemüß, als Möhren! Trinke in 2 tagen eine bouteille wein: kann nicht gehen, als nur in Sanssoucy, – fühle das reden beschwerlich – rede den leuten unverständlich – spreche gleich mit dicker Zunge – höre nicht gut mehr, und kann des Abends selbst bey 2 leuchtern durch meine brille nicht mehr lesen! Zum Collegienlesen komme

ich nicht mehr; indeß ziehe ich bis jetzt noch meinen ganzen Gehalt! *(227,1-13)*

214,2 Piment*] Als Gewürz gebrauchte, unreife, getrocknete Beeren des Pimentbaumes, die die Gerüche von Gewürznelken, Zimt und Pfeffer vereinigen.*

214,20f. keinen Schnaps, weder süß noch bitter, keinen Punsch, keinen bischof, keinen Kardinal!*] Mit „Bischof" (Bischofswein) ist ein aus Rotwein mit Zucker und einem Extrakt grüner bitterer Pomeranzen bereitetes Getränk gemeint. Mit rotem Burgunder bereiteter „Bischof" wird als Prälat, mit weißem Wein bereiteter „Bischof" als „Kardinal" bezeichnet.*

215,13 schenirt*] genieren: hier in der Bedeutung von stören, belästigen, peinlich sein.*

215,36f. Ich glaube ein katholischer Vater darf schlechterdings keine Heyrath seiner Tochter mit einem nicht-katholischen Mann zugeben!*] Vgl. Erläuterungen zu 210,36-38.*

Meiner Neugeborenen (S. 217-220)

Gemeint ist Ida (Elisabeth Theophania Desideria) Schücking, erste Tochter Katharina Schückings. Sie wurde am 21. Mai 1821 geboren. Das Gedicht wurde im Unterhaltungsblatt des „Westfälischen Merkur" veröffentlicht. Dort fand es den Beifall Anton Wilhelm Möllers (vgl. Erläuterungen zu 169,10), der eine poetische Erwiderung verfasste. Hierüber heißt es im Brief Katharina Schückings an ihren Sohn Levin vom 20. Dezember 1829: Einliegendes übergib doch der FR. V. ACHEN, sie schickte mir neulich ein Gedicht an mich was im Merkur nicht aufgenommen worden, es war in der That erbärmlich, wenn auch gut gemeint, ein paar Zeilen vom CONSISTORIALrath MÖLLER hingegen, gefielen mir *(*auch den Genuß für die Eigenliebe abgerechnet*)* sehr –" *(Katharina-Schücking-Nachlass, Westfälisches Literaturarchiv Münster).*
Möllers Gedicht lautet:

Als ich Ihr Lied „meiner Neugebohrenen" gelesen
So lieblich einst dein Lied erklungen
Daß an der Wiege Idas du gesungen
Sey stets der Himmel über dir, so schön so rein
Dir müssen Rosen wo du wandelst, blühen
Die schönste wirst du selber dir erziehen
Denn einer solchen Mutter werth, wird Ida seyn
Möller

218,17 Aglajens Rosenfinger*] Aglaia; in der griechischen Mythologie eine der drei Chariten, der römischen Entsprechung der Grazien. Sie zählt zu den Göttinnen, denen Rosen gewidmet sind und nach der Rosen benannt sind.*

219,3 Grazien*] Vgl. Erläuterungen zu 113,13.*

219,20 An der Laren Opferheerd*] Laren sind in der griechischen Mythologie die Kinder der Nymphe Lara, Tochter des Tiber. Lara soll Juno das Verhältnis Jupiters zu Jutarna aufgedeckt haben. Jupiter habe ihr deswegen die Sprache geraubt und sie in die Unterwelt verbannt. Auf dem Weg dorthin soll Mercurius (Hermes) mit ihr die Laren gezeugt haben. Unter dem Schutz der Laren (Lares) standen Herd, Haus und Familie.*

An Sprickmann, 9. November 1821

220,21f. Es ist so lange her mein theurer Freund!*] Seit dem letzten Brief Sprickmanns waren eineinhalb Jahre vergangen (8. April 1820), seit dem letzten Schreiben Katharina Buschs fast zwei Jahre (30. Januar 1820).*

223,25 Sollte dieser Brief Sie etwa nicht finden ich weis die Straße nicht mehr so*] Sprickmann wohnte in der Berliner Friedrichsstraße Nr. 72.*

223,34 Ich habe ein Gedicht bey der Geburt meiner Ida gemacht*] Gemeint ist* Meiner Neugeborenen *(S. 217-220).*

Die Blume (S. 224)

Die Datierung folgt dem Erstdruck bei Klara Weber: Katharina Schücking. Ein Erziehungs- und Lebensbild aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts. Münster 1918, Anhang, S. XII.

An Sprickmann, 5. November 1822

225,5-7 „Und versuch's ob ich nicht treuer / Als der treuste Pudel bin"– / Junk: Kord.*] Zitat aus Johann Heinrich Voss: Gedichte. 2 Bde. Frankfurt, Leipzig 1786. Bd. 2, S. 141; das Zitat lautet wörtlich: „und versuch, ob ich nicht treuer als der treuste Pudel bin."*

225,15 ODISSEN*] Wohl Ableitung von „odi" (lat.: ich hasse); hier im Sinne von verhasste, unangenehme Tätigkeiten/Verpflichtungen.*

225,16-19 mein Vater ist Ihnen ein Kapital schuldig, und da er gesonnen ist, sich mit seinen CREDITOREN die ihn erschrecklich drängen unter billigen Bedingungen abzufinden so möchte er wissen, ob auch Sie ihm etwas nachlassen könnten*] Vgl. Erläuterungen zu 46,7f. und 187,7f.*

225,20 Pupil. Collegii*] Vormundschaftskollegium, Vormundschaftsgericht.*

225,22 Legat*] legatum: Vermächtnis; zu legare „letztwillig verfügen"; eigentlich: „eine gesetzliche Verfügung treffen".*

225,27 Haben Sie doch die Güte mir hierauf zu antworten*] Sprickmann antwortete unmittelbar, vgl. das folgende Schreiben.*

225,28 Herrman*] Sprickmanns Sohn Hermann, vgl. Erläuterungen zu 119,7f.*

225,30 einem kleinen Gedichte von ihm*] Nicht überliefert. Katharina Schücking verfasste ihrerseits* An Oswald *<Pseudonym Hermann Sprickmanns> (S. 288f.). Über die literarischen Ambitionen seines Sohnes schreibt Sprickmann am 3. April 1826 an Katharina Schücking:* Nur mein Hermann schickt mir zuweilen seine Produkte, die er hier unter dem Namen Oswald auskramt. *(287,6-8).*

Von Sprickmann, November 1822

226,37-39 ich wünschte nur, daß Sie mir gleich deutlicher gesagt hätten, wie Ihr Herr Vater meine Erklärung wünscht?*] Vgl. Erläuterungen zu 46,7f. und 187,7f.*

227,1f. Was den Zufall in meinem briefe vom 8ten april 1820 betrifft, so habe ich mich zwar seitdem ziemlich erholt! aber ganz überwunden*] Vgl. Brief Sprickmanns vom 8. April 1820, 213,9-35.*

227,8 Sanssoucy*] Vgl. Erläuterungen zu 183,25-34.*

227,17f. Nach Münster geh ich lebendig nicht zurück!*] 1829 kehrte Sprickmann altersschwach nach Münster zurück, um hier seinen Lebensabend zu verbringen.*

An Sprickmann, 10. Dezember 1822

229,1f. der Marstall hat so viel Raum, wir füllen ihn mit unserer Habe nur halb*] Vgl. Erläuterungen zu 151,1.*

229,9 Ihr Herrman*] Sprickmanns Sohn Hermann, vgl. Erläuterungen zu 225,28.*

229,10 TERRAIN RECOGNOSCIREN*] recognoscieren: hier wie im militärischen Zusammenhang: auskundschaften, erspähen.*

230,22 PALLIATIR*] palliativ (lat.): lindernd, nicht heilend.*

230,29 Fama*]Lat.: Gerücht, Nachrede.*

230,41f. der kleine Sprickmann*] Der am 4. Juli 1818 geborene Anton Mathias Alfred Schücking, vgl. Erläuterungen zu 186,7f.*

An Sprickmann, 3. September 1823

232,37f. ich verlor in diesem Winter meine Ida!*] Katharina Schücking gedenkt ihrer in dem Gedicht* Die Schneeglöckchen *(S. 243); vgl. auch die Erläuterungen zu* Meiner Neugeborenen *(S. 217-220).*

233,31f. Wie lange warte ich schon auf den Wagen der Sie nach CLEMENSWERTH bringen sollte!*] Katharina Schücking hatte Sprickmann zu einem entsprechenden Besuch eingeladen, vgl. Brief an Sprickmann vom 10. Dezember 1822:* ich kann nur im eigentlichen Sinne nicht unterlassen Ihren lieben Brief gleich zu beantworten, wozu vor allen der glückliche Einfall nach CLEMENSWERTH kommen zu wollen mich drängt – *(228,20-22)*

233,36 ich arbeite fleißig an meinem Roman*] Gemeint ist das Romanfragment* Freuden und Leiden einer schönen Seele *(244ff; vgl. auch die zugehörigen Erläuterungen).*

Am aller Seelen-Feste (S. 234)

Vgl. hierzu die Äußerung im Brief Sprickmanns an Katharina Schücking vom 3. April 1826: In dem Münsterischen Unterhaltungsblatt habe ich dich einigemal mit großer freude gefunden. Ich erkannte die Pauline an dem Gesange am aller Seelentage, den ich von dir noch geschrieben hatte? *(287,1-4) Der Erstdruck des Texte erfolgte in Klara Weber: Katharina Schücking. Ein Erziehungs- und Lebensbild aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts. Münster 1918, Anhang, S. XIV.*

Antwort auf eine freundliche Einladung. / an Herrn Stockmann (S. 235f.)

Nähere Angaben zum Adressaten des Gedichts konnten nicht ermittelt werden.

Charade, dreysilbig (1823/1824) (S. 236f.)

Zum Datum: Ein terminus ante quem ist durch das Schreiben an Sprickmann vom 2. März 1824 gegeben, dem der vorliegende Text beilag. Es finden sich zwei, inhaltlich leicht variante Fassungen des Textes im Nachlass. Die Charade wurde im „Unterhaltungsblatt für Stadt und Land. Beilage zum Westfälischen Merkur" am 10. September 1825 gedruckt. Die Auflösung des Rätsels lautet: Fürstenberg. Bei der Textwiedergabe wurde die wiederum leicht abweichende Fassung im Beiblatt des „Westfälichen Merkur" zugrunde gelegt.

An Sprickmann, 2. März 1824

237,29f. so lange wieder voneinander nicht gehört*] Sprickmanns letzter Brief stammt vom November 1822; Katharina Schücking hatte im Dezember 1822 und September 1823 geschrieben.*

240,13 Bürger war ein sinnlicher, und doch ein sehr liebenswürdiger Mann*] Gottfried August Bürger (1747-1794) war eine Zeitlang gemeinsam mit Christian Boie engster Vertrauter Sprickmanns, vgl. Erläuterung zu 84,17. – Die Anspielung Katharina Schückings auf die Sinnlichkeit Bürgers bezieht sich auf den als Skandal aufgefassten Umstand, dass er mit seiner Frau Dorette und deren Schwester Auguste (der „Molly" seiner Gedichte) eine Ehe zu dritt führte. Nach zehn Ehejahren starb Dorette, im folgenden Jahr heiratete Bürger Auguste, diese starb aber schon nach siebenmonatiger Ehe. – Bürgers literarische Interessen wurden von Johann Wilhelm Ludwig Gleim (1719-1803) gefördert. Während des Jurastudiums in Göttingen (ab 1768) lernte Bürger die Mitglieder des Göttinger Hains kennen. 1772 wurde Bürger Amtmann in einem kleinen Ort nahe Göttingen. Die Stelle brachte viel Arbeit, aber wenig Lohn ein. Mannigfache Versuche, seinen Sorgen zu entgehen, schlugen fehl: Lotteriespiel, Gründung einer Verlagsanstalt, Auswanderung, Pacht eines Landgutes; ebenso*

gelang es Bürger nicht, eine andere Stelle zu erhalten. Mit Unterstützung unter anderem Georg Christoph Lichtenbergs wurde er 1784 Privatdozent an der Göttinger Universität, wo er bis zu seinem Tode Vorlesungen und Übungen über Ästhetik, Stilistik, deutsche Sprache und Philosophie hielt. 1787 erhielt er die Ehrendoktorwürde, 1789 wurde er zum außerordentlichen Professor ernannt, besaß aber weiterhin keine feste Anstellung. Seine unglückliche dritte Ehe wurde 1792 geschieden. Bürger starb, gesellschaftlich isoliert, an Schwindsucht.

241,10 PAPENBURG beym RICHTER BUEREN*/ Der in Wolbeck bei Münster geborene Bernhard Godfried Bueren (1771-1845) hatte seine juristische Ausbildung bei Sprickmann an der Universität Münster absolviert. Sprickmanns Einfluss prägte seine weitere berufliche und literarische Tätigkeit. Obwohl Bueren beruflich stark beansprucht war, hinterließ er ein umfangreiches Werk. Neben Jubelversen, Hymnen und Elogen schrieb er Gedichte, Lieder und Balladen in hochdeutscher, niederdeutscher und französischer Sprache, außerdem Übersetzungen lateinischer und griechischer Gedichte. Seine frühesten überlieferten Versuche stammen aus seiner Studentenzeit. Bueren war Mitarbeiter zahlreicher überwiegend regionaler Zeitungen, Zeitschriften, Musenalmanache und poetischer Taschenbücher. Er starb als Patrimonialrichter, Reeder und Schriftsteller in Papenburg. Eine Auswahl seiner Dichtung gab sein Sohn B<ernhard> A<lexander> Bueren postum unter dem Titel „Godfried Bueren's Ausgewählte Gedichte" (Münster 1868) heraus. Über Bueren vgl. Westfälisches Autorenlexikon. Bearb. und Hg. von Walter Gödden und Iris Nölle-Hornkamp. Bd. 1: 1750-1800. Paderborn 1993, S. 59-61.*

241,35-38 Es ist von dem Holze einer vor etwa drey Jahren unter dem Moore zwischen Meppen u. OSTFRIESLAND gefundenen Brücke, gemacht, die GERMANICUS zum Uebergange seines Heers dort legen lassen*/ Gemeint ist Nero Claudius Germanicus (15 v.Chr.-19 n.Chr.), römischer Feldherr und Thronfolger des Kaisers Tiberius. Er unterstützte diesen bei der Sicherung der Rheingrenzen nach der Varusschlacht. Im Jahre 13 n. Chr. übernahm er den Oberbefehl am Rhein. Nach einem ersten Einfall in das rechtsrheinische Germanien im Jahr 14 begann er einen großangelegten Feldzug, zuerst gegen die Chatten, dann über die Ems zum Ort der Varusschlacht. Auf dem Rückmarsch zum Rhein wäre das Heer fast vernichtet worden. Im Jahre 16 stieß Germanicus bis an die Weser vor, wo es bei Idistaviso zu einer Schlacht gegen Arminius kam. Germanicus wurde abberufen, in Rom mit einem Triumphzug*

geehrt und von Tiberius in den Osten des Reiches entsandt. Er reiste über Griechenland und Kleinasien nach Syrien, von dort nach Ägypten und zurück nach Syrien, wo er in Antiochien erkrankte und starb, angeblich vergiftet vom Statthalter der Provinz, Piso, mit dem er in Streit lag. Er war auch literarisch tätig; erhalten ist das astronomische Gedicht „Arati Phaenomena". Die genaue Bestimmung der Brücke ist schwierig, weil es laut Auskunft des Stadtmuseums Meppen zahlreiche solcher angelegten Bohlwege gibt. In den Annalen des Tacitus ist nur ein vager Hinweis zu finden. Dort ist in bezug auf die Emsregion von „langen Brücken" die Rede (P. Cornelius Tacitus: Annalen. Lateinisch und deutsch. Hrsg. von Erich Heller. Mit einer Einführung von Manfred Fuhrmann. 2., durchgesehene und erweiterte Auflage. München 1992, Liber I 63), die im Kommentar eräutert werden als „ein Knüppeldamm quer durch das Sumpfgebiet westlich der Ems, aber sicher weiter südlich als das Bourtanger Moor, wo Reste solcher Bohlenwege gefunden wurden" (Tacitus: Annalen, Anm. 102).

Die Schneeglöckchen (S. 242)

Der Erstdruck erfolgte im „Westfälischen Merkur. Unterhaltungsblatt für Stadt und Land" 1825.

Freuden und Leiden einer schönen Seele (1819/1820-März 1824) (S. 244)

Das Romanfragment ist erst teilweise veröffentlicht. Auszüge finden sich in Klara Weber: Katharina Schücking. Ein Erziehungs- und Lebensbild aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts. Münster 1918, Anhang S. XXIV-XXVII, sowie in Verena Jannemann: Catharina Busch-Schücking. Porträt einer unbekannten westfälischen Autorin. Schriftliche Hausarbeit im Rahmen der Ersten Staatsprüfung für Lehrämter der Sekundarstufe II/I an Schulen. Münster 2004, S. 68-77 (Exemplar Literaturkommission für Westfalen). Das Manuskript befindet sich im Nachlass der Autorin, Westfälisches Literaturarchiv Münster. Der Abdruck der Briefe 1 bis 3 folgt Jannemann, der weitere Text Weber.
Es liegen drei briefliche Bezugsstellen in Briefen Katharina Schückings an Sprickmann vor: Im Brief vom 30. Januar 1820 heißt es: Ich arbeite nämlich

an einem Roman <...> *(208,7). Am 3. September 1823 schreibt sie:* ich arbeite fleißig an meinem Roman *(233,36); ihr Schreiben vom 2. März 1824 enthält die Nachricht, dass der Roman* wohl leider fragment bleiben werde *(242,30).*

Der Titel spielt vermutlich auf die „Bekenntnisse einer schönen Seele" in Goethes „Wilhelm Meister" (1795) an. Die damals populäre Form des Briefromans wurde möglicherweise in Anlehnung an Goethes „Werther" (1774) oder an Sophie von La Roches „Geschichte des Fräuleins von Sternheim" (2 Teile, 1771) gewählt.

Bei der Namensgebung „Antonie" liegt eine Analogie zum Vornamen Sprickmanns vor. Die persönliche Nähe zu Sprickmann kommt ferner im Brief an Sprickmann vom 30. Januar 1820 zum Ausdruck: ich arbeite nämlich an einem Roman, oder vielmehr an den Ausdrücken meiner Gefühle Ideen und Empfindungen in Form einer ganz einfachen Begebenheit, betitelt „Freuden und Leiden einer schönen Seele" und wie ich nun seit so langer Zeit nicht wußte ob ein Sprickman, oder eines Sprickmans Liebe noch für mich in der Welt sey, da gewährte es mir eine traurig süße Beschäftigung Ihre Briefe zu lesen und wieder zu lesen und ich kam auf den Gedanken so manchem Schönen darin, eine Stelle in meinem Roman zu geben und so sind Sie denn unter dem Namen Tiefenbach darin eingeführt, und ich selbst aber von allen Fehlern und Mängeln entkleidet und zu einem reinen herrlichen Wesen erhoben (so wenigstens ists meine Absicht) unter dem Namen Antonie, nun aber dachte ich, wenn ich nun Sprickman sagte, dieses Büchlein könnte vielleicht wohl gedruckt werden, und da dürft ich doch seine Briefe nicht für die meinigen ausgeben, dann hätten Sie mir doch antworten müßen ob Sie mir erlaubten den Verfasser zu nennen, war das nicht richtig überlegt? aber nun ists einerley nun ist alles gut, und ich habe ohne Umwege erfahren daß Sprickmans Liebe noch für mich lebt, und er wird mir die beabsichtigte Unwahrheit verzeihen, denn mit dem Drucke ists gar kein Ernst, und es ist selbst noch die große Frage ob das ganze Vornehmen ausgeführt wird, es ist leider eine meiner größten Untugenden daß es mir an Beharrlichkeit fehlt, mein SECRETAIR liegt voll von Fragmenten *(208,7-29)*

Folgendes Zitat aus einem Brief Sprickmanns floss in den Roman ein: da ich jezt ruhiger auch in Ihre Zukunft hinaus sehen kann; sonst thürmten sich mir vor diesem blicke oft sehr düstere gewitterwolken auf; jezt seh ich doch am horizont nur noch dünne Abendwolken, die die Sonne der Liebe vergoldet und verschönert. *(Brief vom 4. Mai 1811, vgl. 62,10-13) Über den Namen des Bräutigams, Justin Valmont, schreibt Jannemann S. 81f.: „Die Auswahl des Nachnamens ‚Valmont' offenbart einen intertextuellen Bezug, welcher auf den im Jahre 1782 erstmals erschienenen französischen Briefroman ‚Les liasons dangereuses' (dt. Übersetzung unter dem Titel ‚Gefährliche Liebschaften') hinweist. Bezeichnenderweise ist der gleichnamige Vicomte*

de Valmont in Choderlos de Laclos' Werk ein gewissenloser Verführer, der mit Heucheleien fromme und sittsame Mädchen verführt. Laut Weber bestehen noch Aufzeichnungen Catharina Busch-Schückings darüber, wie sie das Ende des Romans geplant hatte. Diese Aufzeichnungen offenbaren, dass sich Justin Valmont in Busch-Schückings Roman (wie auch der Ehemann der Autorin) als untreu entpuppt und dadurch, dass er, inszeniert durch einen Plan, „Opfer" einer Verführung wird. Dies ist bezeichnend vor dem Hintergrund, dass auch die Autorin die Seitensprünge ihres Ehemannes anfangs stets entschuldigte oder die Schuld bei sich suchte, auch wenn er sich noch so respektlos verhalten hatte. Sie sah ihn somit auch lieber in der Rolle des Opfers als des Betrügers.
Ein weiteres Indiz dafür, dass die Autorin den Roman von Choderlos de Laclos möglicherweise kannte und bestimmte Aspekte in ihrem Werk aufgegriffen hat, ist die Art und Weise, wie der Vicomte de Valmont am Ende zu Tode kommt. Genau wie es nach den von Weber erwähnten Aufzeichnungen der Autorin geplant war, dass Justin Valmont in einem Duell getötet wird, stirbt auch der Vicomte de Valmont in einem Duell. Zwar wird Justin Valmont nicht wie dieser von einem eifersüchtigen Verehrer der Dame, die er verführt und verdorben hat, getötet, sondern von Antonies Vater. In beiden Fällen ist es eine der Frau nahe stehende männliche Figur, durch die der jeweilige Valmont zu Tode kommt. Clara Weber, die den gesamten angeblich geplanten Handlungsverlauf in ihrer Dissertation skizziert hat, begründet die Wahl des Duell-Todes in einem anderen Vorkommnis, das sich angeblich einstmals zwischen den Familien Schücking und Busch abgespielt haben soll. Demnach war Klemens August Schücking (1759-1790) angeblich an den Folgen eines Duells mit Catharina Busch-Schückings Vater verstorben, der diesem ‚mit einem Degen den Leib durchrannt' haben soll. Falls sich diese Begebenheit wirklich so ereignet hat, mag es mit ausschlaggebend für den hier gewählten Ausgang gewesen sein; Weber führt jedoch leider keine Belege dazu an." Über die Deutung weiterer, im Romanfragment vorkommender Namen (Tiefenbach, Ivo u.a.) vgl. ebd., S. 79-83.
Klara Weber gibt folgende inhaltliche Skizze des Romanfragments und seiner nicht ausgearbeiteten Fortsetzung: „Ihren Gatten führt sie <die Autorin> als Justin von Valmont ein. Er ist in seinem Verhältnis zu Antonie der Hauptgegenstand der verschiedenen Briefe. Um auch Valmont Gelegenheit zu geben zu persönlichen Äußerungen läßt sie ihn Briefe austauschen mit seinem Freunde Baron Heribert, während ihre Freundin Ida Müllner als Unbeteiligte über Antonie und Valmont in Briefen an ihre Tante Sophie von Linz berichtet. Idas Urteil muß um so mehr in die Waagschale fallen, als sie während der ersten Wochen die Häuslichkeit des jungen Paares teilt. Geschickt erfunden ist auch die Rolle des Jugendbekannten Antoniens

Wilhelm von Elmenau. Er steht seinem Charakter nach Antonie näher als Valmont, findet aber keine Gegenliebe bei Antonie.
Der Briefwechsel setzt ein mit der Verlobung Antoniens. Antonie ist aufs höchste beglückt über die Erklärung Valmonts. Sie findet in ihm das Vorbild aller männlichen Tugenden. Seine geistige Überlegenheit ist für sie außer Frage. Hohe künstlerische Veranlagung scheint ihm eine glänzende Zukunft als Maler zu eröffnen. Seine körperlichen Vorzüge, der ganze Eindruck seiner Persönlichkeit ziehen alle in seinen Bann. Auch Antoniens gefühlvolles, leicht begeistertes Herz hat sich ihm schnell und rückhaltlos ergeben. Während sie nach ihren eigenen Worten in Gegenwart Valmonts vom Gefühl der Freude überwältigt verstummt, scheinen ihre Briefe an Tiefenbach geradezu dem Bedürfnis zu entspringen, sich über das unfaßbare Glück, das sie in seiner Nähe empfindet, zu äußern. Die ganze Natur wird belebt vom Hauche ihrer Liebe. Sie muß ihr als Ausdrucksmittel für den Reichtum ihrer Gefühle dienen. In einer Sprache und in einem Gefühlsüberschwang, die an Werther erinnern, schildert sie das Glück, das sie erzittern läßt, wenn ‚der Abendwind den Duft meiner Lilienbeete zu uns herüberträgt, und der Mond durch wallende Wolken die seltenen Blicke sendet, und das ferne Gemurmel des Donners an den Allgütigen mahnt, der die drohende Stimme der Gefahr leise verhallen ließ.'
Valmonts seltene Auffassungsgabe, sein geschmeidiges Wesen täuschen sie darüber hinweg, wie sehr solche Momente, in denen die Natur ihr Glücksempfinden reflektiert, von dem überreichen Gefühlsinhalt ihres eigenen Herzens herbeigeführt werden. Weil sie sich restlos von ihm verstanden glaubt, empfindet sie eine Trennung von ihm äußerst schmerzlich. Ihr väterlicher Freund Tiefenbach tröstet sie in ihrem Trennungsweh. ‚Die Trennung ist eine Geißel des Lebens; ach, wie oft hat diese Geißel mein Herz gequetscht – aber dennoch, du hast das vielleicht noch nicht erfahren, kann unsere Einbildungskraft diese Furie oft wie einen Lebensengel ausstaffieren. Am Erinnerungsvermögen hat die Vorsicht <= Vorsehung> uns einen Schutzengel ins Leben mitgegeben. In der Gegenwart ist selten ein Genuß ganz rein; äußere Zufälle und innere, die wir nicht immer entfernen können oder wollen, trüben ihn. Das Bild dieses Zustandes bleibt in unserem Gedächtnisse liegen und kann uns in der Erinnerung wieder zur Anschauung gebracht werden. Bei dieser Operation hat es aber die Einbildungskraft mehr oder weniger in ihrer Gewalt, die unangenehmen Züge dieses Bildes in der Tiefe liegen zu lassen, nur die angenehmen hervorzuziehen und diese allein zu dem Bilde eines reineren Genusses zusammenzusetzen als es der erste Zustand in der wirklichen Gegenwart selbst war. Zu diesem reinen Wiedergenuß bedarf es nun zwar keiner Trennung von dem genossenen Gegenstande. Auch in seiner Nähe können wir uns diesen Wiedergenuß verschaffen, aber das tun wir dann in seiner Nähe selten; wir suchen den

Gegenstand selber wieder auf und streben dann immer nach neuem gegenwärtigem Genuß desselben, aber in der Trennung von ihm bleibt uns nichts übrig als jener Wiedergenuß in der Erinnerung, über welchem dann die Einbildungskraft jenes magische Spiel treibt und uns die Vergangenheit in einem Gemälde darstellt, welches ihr nur von seiner schönen Seite gleicht. Also nicht Verdienst der Trennung ist dieser reine Nachgenuß, – es ist durchgehends unsere eigene Schuld, daß wir uns erst durch Trennung zwingen lassen, uns das zu verschaffen, was wir uns auch ohne sie erschaffen könnten – er soll uns nur auf uns selbst aufmerksam machen, soll uns zeigen, welch ein Zaubermittel wir in unserem Innern an unserer Einbildungskraft haben, uns die Freuden des Lebens zu vervielfachen, und seinen Wert für unser Gefühl zu erhöhen.'

Wie im Drama hat Katharina den Ausgang gleich von den Anfängen her durch tragische Momente vorbereitet. Während Antonie jeder Gedanke an die Wandelbarkeit ihres Glückes fernliegt, zeigt ihre Freundin Ida ihr mit einer gewissen Absichtlichkeit kleine Wölkchen am Himmel ihres Glückes. Sie will ihr dadurch kein Gewitter ankünden, aber ihr doch die Möglichkeit vorstellen, daß ihr Glück eine Trübung erfahren könnte. Ohne dadurch die Freude Antoniens beeinträchtigen zu wollen, möchte sie Antonie dahin bringen, das Leben etwas realer zu nehmen; denn sie weiß, daß Antonie, die alles nur mit dem Gefühl erfaßt, zusammenbrechen würde, wenn ihr Glück eine Trübung erführe, und Ida hält der Freundin Glück nicht für so sicher gegründet. So glänzend ihre äußeren Verhältnisse sich gestalten werden, der Charakter Valmonts bietet ihr, der kritisch angelegten, scharfen Beobachterin, keine unbedingte Sicherheit für Antoniens Glück. Sie weiß, wie leicht Antoniens überzarte Art sich verletzt fühlt, sie weiß auch, daß der ‚galante Valmont', den die Frauen so sehr verwöhnt haben, nicht der Mann ist, der Antoniens ‚Schmetterlingsflügel-Seelchen' immer Rechnung tragen wird.

Aber Antonie ist wie geblendet. Sie hört die Freundin, aber sie glaubt ihr nicht. Sie mißt den Geliebten mit dem Maßstab ihres eigenen Herzens. Ein Erkalten des Gefühls scheint ihr unmöglich, da sie selber in unwandelbarer Treue ihm zugetan ist. ‚Das Herz, das entwendet werden kann, ist nicht des Besitzes wert. ‚So überhört sie Idas Mahnungen, mag diese scherzend sie mit einem Lamm vergleichen, das ‚das hundertfache Mordmesser der Unbeständigkeit, der Härte, der Eifersucht, der Lieblosigkeit und – der Untreue zu erwürgen droht', oder mag sie ihr in allem Ernst abraten, die Hochzeit zu beschleunigen. Ihres Vaters ernste Worte am Hochzeitsabend lassen befürchten, daß Antonie Schweres bevorsteht. Auch er erzittert im voraus im Gedanken an die Leiden, die ihr bevorstehen und für die ihr 'zu zartes Gefühl nur zu empfänglich ist'. Selbst die von innerer Ergriffenheit durchdrungenen Versicherungen Valmonts verscheuchen diese tragischen

Ahnungen nicht: ‚Nie wird der Mann, dem das beneidenswerte Los gefallen, einen solchen Mann Vater, ein solches Wesen Weib zu nennen, sich dessen unwert machen. Soviel von mir es abhängt, soll keine Kränkung sie berühren. Bauen Sie darauf, mein Vater, wie auf die Gerechtigkeit Gottes, den ich zum Zeugen meines Schwures anrufe.' Unser Bangen um Antoniens Glück wird noch verstärkt, wenn wir Antonie selbst reden hören über den Tod einer Jugendbekannten, den sie als Folge der Untreue des Geliebten darstellt: ‚Ida, wenn du sie gesehen hättest, du würdest gezittert haben vor der Gewalt der Liebe, so wie ich zitterte vor der bloßen Möglichkeit der Untreue meines Geliebten; denn wahrlich, mein Schicksal würde kein anderes sein als das der unglücklichen Friederike, alles, alles könnte ich ertragen, Trennung, Krankheit, Armut, selbst die schrecklichste der Trennungen, kurz alles, nur nicht Untreue – doch wohin gerate ich, wann könnte ein Mädchen in dieser Hinsicht wohl so ruhig sein als ich, wann wurde je eine so geliebt?' Einen rührenden Beweis seiner Liebe erblickt Antonie auch in der unendlichen Sorgfalt, mit der Valmont das neue Heim ausgestattet hat. Die künstlerische Ausstattung der einzelnen Gemächer ist charakteristisch für seinen Kunstsinn, überhaupt für seine ganze Art. Mit besonderer Liebe sind die Gemächer ausgestattet, die Antonie bewohnen soll; in allem ist hier ihrem Geschmack Rechnung getragen. Das gilt namentlich auch von dem herrlichen Garten, der dieses Paradies umgibt. Blumen und immer wieder Blumen – vom Schneeglöckchen bis zum Veilchen, ihrer Lieblingsblume, vom Jasmingebüsch bis zum blühenden Apfelbaum ist alles, was Duft und Farbe hat, hier vertreten. Es gibt dort lauschige Plätze, auf denen sich im Mondschein herrlich träumen läßt, wenn der Nachtigall Lied vom fernen Weiher herübertönt. Wie sollte die gefühlvolle Antonie für soviel Liebe nicht dankbar sein? Wie sollte die herrliche Umgebung ihr leicht anregbares Gemüt nicht weich und zärtlich stimmen? Sie gleitet ganz hinein in die Stimmung, die von dieser schönen, glänzenden Umgebung ausgeht und die ihres Gatten Liebe und Zärtlichkeit sorgfältig unterhält, für die Antoniens Herz so ungemein empfänglich ist. Antonie ist glücklich – Valmonts angeregtes, heiteres Wesen zeigt ihr, daß auch er glücklich ist. Ihre Freundin Ida hat nicht recht gehabt, sie vor der Ehe zu warnen. Sie empfindet eine besondere Genugtuung darin, daß eben diese Freundin Zeuge ihres jungen Glückes ist. Ida kann sich der Einsicht nicht verschließen, daß Valmont und Antonie glücklich sind. Dennoch verliert sie das bange Gefühl, mit dem sie von Anfang an der Ehe gegenübergestanden hat, nicht ganz. Wenn sie auch jetzt aufgehört hat, Antonie aufmerksam zu machen auf die kleinen, beunruhigenden Anzeichen, die ihrem scharfen, kritischen Geiste nicht entgehen, in ihren Briefen an die Tante Sophie macht sie kein Hehl daraus, daß auch der Himmel dieser anscheinend so überaus glücklichen Vereinigung sich bewölken kann. ‚Ich will damit gar nicht sagen, daß Antonie

Ursache sich zu beklagen hätte, es scheint mir nur zuweilen ein für das eheliche Verhältnis unpassender Stolz in Valmonts Betragen hervorzuschimmern, der m e i n e Glückseligkeit nun schon stören würde <...> Neulich waren wir zu Ball und Illumination in die Stadt gefahren <...>. Antonie ging wohl nur meinetwegen hin; denn es sind solche Vergnügungen gar ihre Sache nicht; als sie aber auf mein Bitten sich zu Ball und zu Begleitung entschloß, sagte Valmont ziemlich unsanft zu ihr: ‚Ich wünschte, du gingest nicht hin; eine Frau muß in solchen Umständen sich auch im Leben nicht sehen lassen. ‚Antonie antwortete nicht, aber Tränen des verletzten Zartgefühls traten in ihre Augen, und Valmont, dies bemerkend, sagte sanft, ihr die Stirn küssend: ‚Kind, bist du denn lauter Gefühl? Ich meinte es ja nicht böse.' Aber so ist die Gute, und ich fürchte, so wird sie noch oft verletzt werden.'

Als die heitere, immer zum Scherzen aufgelegte Ida abgereist ist, kommt Antonie zum ersten Male der Gedanke, daß ihre charakterliche Veranlagung Valmonts Bedürfnis nach Anregung und Leben doch nicht so ganz entspricht. ‚Gerne möchte ich einen Teil deiner ewig heiteren Laune, deines Witzes deines nicht zu erschöpfenden Mutwillens dir stehlen', schreibt sie an Ida, ‚nur meinem Valmont, dem lebhaften, frohen Manne zuliebe, der so gern mit den Fröhlichen fröhlich ist; aber Witz und Laune sind leider nicht mein Anteil an den Gaben des Himmels, die dir und meinem Valmont so reichlich zu teil wurden, und er muß mit einer stillen Heiterkeit sich begnügen, die die Begleiterin meines Glücks, meiner Seligkeit ist. Und mein Geliebter begnügt sich ja auch gerne damit, er hat ja soviel liebevolle Nachsicht gegen meine Weise, mich zu sehr im Innern zu beschäftigen.'

Um das von Antonie hier erstmalig aufgedeckte Mißverhältnis zwischen ihr und ihrem Gatten noch klarer hervortreten zu lassen, kommt Elmenau hier wieder zu Worte in einem Briefe, der andeuten soll, daß Antoniens ganze Art von ihm wohl auf die Dauer besser verstanden und geschätzt worden wäre als von ihrem Gatten. Elmenau hat vor einer Italienreise der Versuchung, Antonie wiederzusehen, nicht wie<sic!>derstehen können. Gegen Abend kommt er in die Nähe ihres Landsitzes. Alles, was er erblickt, redet ihm von Antonie. Er verweilt in der Nähe ihres Hauses ‚auf der Moosbank unter einer Trauerweide, bis der Mond über der auf einem Hügel aus einem Blütenkranz schauenden Wohnung aufgeht. Antonie tritt auf den Balkon, die Harfe im Arm. Ihr seelenvoller Blick überschaut die Landschaft, und in zartester Anpassung an die Stimmung des Abends stimmt sie das Lied an von dem Ritter Toggenburg und seiner treuen Liebe. Antonie ahnt nicht, wie sehr ihr Lied dem stillen Horcher unten, von dessen Gegenwart sie nichts weiß, zu Herzen geht. Sie soll auch nicht wissen, daß Elmenau in der Nähe war. Er will ihr Glück nicht stören, und wenn er einen Augenblick im Überschwang

der Gefühle hätte vergessen können, daß er keinen Teil an ihr hat, so lehrt ihn der hinzutretende Gatte Antoniens, daß sie einem andern gehört.
So weit geht der ausgearbeitete Teil des Romans, der 139 Seiten umfaßt. Es bestehen jedoch noch Aufzeichnungen darüber, wie Katharina sich den weiteren Verlauf gedacht hatte.
Elmenau findet in Italien die Tochter einer Freundin Antoniens, die ihm eine lebhafte Neigung entgegenbringt. Elmenau erwidert ihre Liebe nicht im Gedanken an Antonie. Antonie wird Mutter eines Mädchens; ihre und ihres Gatten Freude verdecken noch eine Zeitlang die Dissonanzen, die sich allmählich in der jungen Ehe fühlbar machen. Tiefenbachs Tod beraubt Antonie ihres Beraters. Valmonts Freund, Baron Heribert, weilt als Gast bei dem jungen Paare. Er bemüht sich um Antoniens Liebe. Sie nimmt seine Werbung nicht wahr. Da läßt Baron Heribert seine ehemalige Geliebte, eine Schweizerin, kommen, um Valmont zu verführen. Antonie nimmt sie nichtsahnend auf. Baron Heriberts Plan gelingt. Antonie ist zunächst ganz arglos. Als schließlich unumstößliche Beweise sie zwingen, Valmont zu beschuldigen, versinkt sie in Schwermut. Sie rafft sich wieder auf, sie ringt in hartem Kampfe um ihre Rechte. Vergeblich sucht sie durch Reisen Herr über ihre Lage zu werden, die Baron Heribert ihr durch wiederholte Anträge erschwert. Sie weist ihn ab, bewirkt aber nicht, daß Valmont die Schweizerin zur Abreise bestimmt, die nach kurzer Abwesenheit wieder zurückkehrt. In ihrem Schmerz ruft Antonie Ida zu sich. Durch Ida erfährt auch Elmenau von Antoniens unglücklichem Schicksal. Antonie erkrankt und sucht Heilung in Pyrmont. Dort findet sie das Grab eines Kindes. Es ist das Kind Valmonts und der Schweizerin. Schwer krank kehrt sie nach Hause zurück. Sie fühlt ihr Ende nahen, nimmt Abschied von Valmont, ihren Kindern und Ida. Nach ihrem Tode wird Valmont von Antoniens Vater, einem alten General, im Duell getötet. Ida heiratet Elmenau. Sie nehmen Antoniens Kinder zu sich." (S. 269-288)

245,10-13 selige Stunde *bis* Klopstock*] Das Zitat stammt aus Klopstocks Ode „An Cidli" (1752) und lautet vollständig: Fast zu selige Stunde komt, / Die dem Liebenden sagt, daß er geliebet wird! / Und zwo bessere Seelen nun / Ganz, das erstemal ganz, fühlen, wie sehr sie sind! (V. 6-9)*

249,1 Ritter BAYARDS Leben*] Ritter Bayard (1474-1524) erwarb sich durch seine kriegerischen und sittlichen Tugenden den Beinamen „Der gute Ritter ohne Fehl und Tadel". Der Ritterschlag wurde vom französischen König Franz I. vorgenommen. Literarisch bekannt wurde er durch Christoph Martin Wielands „Der neue Amadis. Ein comisches Gedicht in Achtzehn Gesängen" (1771).*

249,13 PENATEN] *Altrömische Götter des Hauses, urspr. Götter der Vorratskammer.*

249,18 APOLL] *Apoll, lateinisch Apollo, griechisch Apollon, Sohn des Zeus und der Leto, Zwillingsbruder der Artemis; Gott der Reinheit, der Weissagung (Delphi), des Saitenspiels und Gesangs, der Rede und des Maßes; Licht- und Sonnengott.*

249,29 Grazien u. Musen] *Grazien: vgl. Erläuterungen zu 113,13. Die Musen sind die neun griechischen Göttinnen der schönen Künste und Wissenschaft, Töchter des Zeus: Klio (Geschichte), Euterpe (Musik), Thalia (Komödie), Melpomene (Tragödie), Terpsichore (Tanz), Erato (Liebesdichtung), Polyhymnia (ernster Gesang, Pantomime), Urania (Sternkunde), Kalliope (Epos, Elegie).*

249,31f. FRAU VON LA ROCHE] *Vgl. Erläuterungen zu 90,36.*

249,32 WERTHERS LOTTE] *Anspielung auf Johann Wolfgang von Goethes Roman „Die Leiden des jungen Werther" (1774), in dem „Charlotte S." („Lotte"), ein etwa 20-jähriges junges Mädchen, eine „schöne Seele" verkörpert.*

250,10 Pfirsichzweigen] *Vgl. Erläuterungen zu 37,15-17.*

250,13 VENUS URANIA] *Um 1573 entstandene Bronzestatue des Giovanni da Bologna (1524-1608). Sie gilt als Allegorie der Astronomie und realisiert das Ideal reiner Schönheit.*

Eine Badereise nach Pyrmont im Jahre 1824

Ein vollständiges Manuskript befindet sich im Nachlass. Der Text folgt dem Erstdruck L.E. Schückings in der Tageszeitung „Die Glocke", Oelde, vom 6.12., 13.12. und 20.12.1936; ein Nachdruck findet sich in der Bearbeitung von Heinz Thien in: Schücking-Jahrbuch 1998/99, S. 67-99.

251,4 Schwägerin] *L.E. Schücking kommentierte die Stelle im Erstdruck mit: „Es handelt sich um den Leutnant a.D. und Drosteibeamten Albert Beckmann in Osnabrück, dessen Frau Modesta, geb. Schücking, die die Reise mitmacht, die von Osnabrück ausgeht." Die Familie Schücking unterhielt eine besondere Beziehung zum Pyrmonter Bad. Levin Schücking, Sohn Katharina Schückings, weilte hier wiederholt zur Kur, starb in Bad Pyrmont und liegt dort begraben. Er beschrieb die Stadt unter anderem im „Malerischen und romantischen Westphalen" (1841). Darin heißt es über Pyrmont: „Dieser freundliche Ort ist eigentlich nur eine*

lange, von Gärten und Höfen unterbrochene Straße, an deren Ende das Brunnenhäuschen mit seinem kräftigen Heilquell den Point de Vue bildet; im rechten Winkel schließt sich die breite prächtige Allee mit den Cur- und Restaurationssälen, dem Theater und hellen Sommerwohnungen daran. Nach Norden und Osten hin umschließen es schützende Waldgebirge, nach den andern Seiten ist die Gegend ebener; das Fürstlich-Waldeck'sche Residenzschloss liegt hart am Orte, ebenso in entgegengesetzter Richtung, nach Süden, eine beträchtliche Saline mit ihren Soolbädern, und unfern die Quäker-Colonie Friedensthal. Der Königsberg mit seiner schönen Aussicht, das Monument aus schwarzem Marmor zum Andenken an Friedrich den Großen, der hier den Brunnen trank, die tödlichen Stickstoff aushauchende Grotte, sind die Sehenswürdigkeiten des Ortes, <...>." (Nachdruck Hildesheim usw. 1974, S. 72f.)

251,7 in Abrahams Schoße*] „<...> sicher wie in Abrahams Schoße": umgangsspr. Redewendung biblischen Ursprungs (Lukas 16,19ff.).*

251,26 Gesmold, wo das Schloß dem Dorfe gegenüber in einem lieblichen Tale liegt*] Gemeint ist das zweiflügelige Gesmolder Renaissanceschloss. Es wurde in den Jahren 1544 bis 1559 an den aus dem 13. Jahrhundert stammenden Wohn- und Fliehturm angebaut. Die gesamte Anlage verfügte über zwei Vorburgen, umgeben von drei breiten Befestigungsgräben, über die jeweils eine Zugbrücke zur Kernburg führte. In der Barockzeit wurden ein großer französischer Garten mit einer Freitreppe, eine Orangerie und ein großes Wildgehege angelegt. Auch wurden der Einfahrtsturm und die Stallgebäude umgestaltet. Der Park und der Garten wurden später im englischen Stil neu geschaffen.*

251,39 in Enger hört man schon preußischen Dialekt*] Der Stadt Enger waren 1719 durch Friedrich Wilhelm I. von Preußen die Stadtrechte verliehen worden. Mit Ausnahme der Franzosenzeit blieb die Stadt bis ins 19. Jahrhundert preußisch.*

251,40f. spricht auf diesem Wege bis zur niedrigsten Klasse alles Deutsch*] Gemeint ist der niederdeutsche Dialekt.*

252,28-30 „Bin weder Fräulein noch schön, kann ohne dich zum Brunnen gehen," sagte ich mit Goethen im Faust*] Vgl. „Faust I" (1808): Faust: „Mein schönes Fräulein, darf ich wagen, / Meinen Arm und Geleit Ihr anzutragen?" / Margarete: „Bin weder Fräulein, weder schön, / Kann ungeleitet nach Hause gehn." (Szene: Straße I)*

252,39f. Auch auf den Fürsten kam die Rede*] Gemeint ist Franz Egon Freiherr von Fürstenberg (1737-1825), Bruder des aufgeklärten Ministers Franz Friedrich Wilhelm von Fürstenberg (1729-1810).*

1789 übernahm er das Amt des Fürstbischofs von Hildesheim und Paderborn, das er bis zur Säkularisation 1803 innehatte. Er leitete in dieser Zeit bedeutende soziale und pädagogische Maßnahmen ein.

254,6f. das fürstliche Schloß, ein stattliches hochliegendes Gebäude*] Zwischen 1526 und 1536 ließen die Grafen von Spiegel nahe der Pyrmonter Hauptquelle eine Festungsanlage mit Wohngebäuden und Eckbastion anlegen, in der im südwestlichen Bereich zwischen 1557 und 1562 ein repräsentatives, dreigeschossiges Schloss im Stil der Weserrenaissance errichtet wurde. Das im Dreißigjährigen Krieg stark beschädigte Schloss wurde zu Beginn des 18. Jahrhunderts abgetragen. Auf den Fundamenten ließ Graf Anton Ulrich von Waldeck und Pyrmont zwischen 1706 und 1710 ein barockes Schlossgebäude als Sommerresidenz errichten. Julius Ludwig Rothweil veränderte ab 1721 diesen Schlossbau, ließ Kommandantenhaus (1723), die Kavalierhäuser (1723) sowie das Magazingebäude (1726) errichten, setzte die gesamte Festungsanlage instand und brachte sie mit den Vorstellungen barocker Gartenkunst in Einklang. Weitere Veränderungen erfuhr die Festungs- und Schlossanlage ab 1765 unter dem Baudirektor Franz Friedrich Rothweil. Im Jahre 1777 waren die seitlichen Erweiterungsbauten des Schlosses – Säle in der Beletage, darunter offene Gartenräume – fertiggestellt.*

254,19 akkordieren*] Aus dem Franz.: accorder: in Einklang bringen; vereinbaren; übereinkommen, einen Vertrag abschließen.*

255,1-3 *Längs der Allee liegen die stattlichsten Gebäude, Ball-Schauspiel-Cafe-Restaurationshaus, Buchläden und die herrlichsten Warenlager aller Art] Zahlreiche Abbildungen, die das historische Gebäudeensemble zeigen, finden sich in Dieter Alfter (Hg.): Badegäste der Aufklärungszeit in Pyrmont. Bad Pyrmont 1994 (= Schriftenreihe des Museums im Schloß Bad Pyrmont Nr. 25). Pyrmont zählte im 18. Jahrhundert zu den führenden europäischen Luxusbädern „Hier in Pyrmont begegneten sich Adel und Bürgertum. Bürgerliche Gäste traten selbstbewußt den Gästen von Adel gegenüber und stellten in ihren Umgangsformen gesellschaftliche Verhaltenssicherheit unter Beweis, während von Seiten des Adels die Bereitschaft wuchs, die Exklusivität der adeligen Lebensformen zu lockern. (ebd., S. 12.) Der Umgang in Pyrmont galt als „leicht und ungezwungen". Zu den Gästen des Bades zählten zahlreiche Schriftsteller, unter anderem Heinrich Christian Boie, Klopstock,*

Matthias Claudius, Lessing, Herder, Gleim, August von Kotzebue, Justus Möser und Goethe.

255,9 rekommandierten*] Aus dem Franz.: recommander: dringend raten; empfehlen, einschärfen.*

255,17 abwesenden Fürstin von Waldeck*] Ida von Anhalt-Zernburg-Schaumburg-Hoya (1804-1858), Ehefrau des Georg Friedrich Heinrich Fürst zu Waldeck und Pyrmont (Weil bei Basel 1789 – 1845 Arolsen).*

255,26-28 Um fünf Uhr Abends beginnt das Schauspiel in dem sehr schönen Hause, das dem Herr Direktor Pichler zwölftausend Reichtaler kostet*] Der Österreicher August Pichler (1771-1856) bemühte sich, das Theaterwesen und die Schauspielkunst in Westfalen zu reformieren. Das Pyrmonter Schauspielhaus hatte er 1818 auf eigene Kosten erbauen lassen. Er verteilte seine Spielzeit auf die Städte Pyrmont, Minden, Osnabrück und Münster. Sein Bestreben war, auch den Adel und das gehobene Bürgertum für das Theater zu gewinnen. Damit war er jedoch nur teilweise erfolgreich. In finanzieller Hinsicht musste er bedeutende Summen zusetzen. Vor einem vollständigen Zusammenbruch rettete ihn 1825 eine Berufung an das vom Fürsten von Detmold errichtete „Hochfürstliche Lippische Hoftheater". Dreiviertel des Jahres wurden ihm für Darbietungen in Pyrmont, Osnabrück, Münster und Minden zugestanden. Die Theatergruppe Pichlers trat bis 1841 auch noch gelegentlich in Münster auf, vgl. Joseph Prinz: Die Geschichte des Münsterschen Theaters bis 1945. In: das neue theater in münster. Beiträge zur Theater- und Musikgeschichte der Provinzialhauptstadt. Hg. von Wilhelm Vernekohl. Münster 1956, S. 27-76.*

255,31 Esslair*] Ferdinand Eßlair (Esseg/Slovenien 1772 - Mühlau bei Innsbruck 1840) gehört zu den Größen unter den Schauspielern aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts. Er wurde als „Deutschlands erster dramatischer Künstler" gewürdigt und gastierte auf allen namhaftern Bühnen Deutschlands. „E. war zum Heldenspieler geboren. Seine Heroengestalt, sein überaus klangvolles, biegsames Organ, sein sprechendes Auge und sein lebhaftes Mienenspiel kamen ihm ebensosehr zu statten wie Phantasie und warme Empfindung. Er war gewaltig und traf instinktiv das Richtige, solange er als Naturalist wirkte; leider verleitete ihn Beifallssucht später zu Effekthascherei. Seine Glanzrollen waren: Karl Moor, Tell, Wallenstein, Macbeth, Lear u.a." (Meyers Konversationslexikon 1888/89) August Pichler*

gewann Eßlair für die Vorstellungen seiner Truppe in Münster, Osnabrück und Pyrmont.

255,35 Freischützen*] Carl Maria von Webers Oper „Der Freischütz" (1821) gilt als Hauptwerk der romantischen Oper. Bei den Zeitgenossen genoss sie durch ihre Verbindung von phantastischen und volkstümlichen Elementen eine große Popularität. Auf ihren Besuch der Oper geht Katharina Schücking weiter unten ein, vgl. 247,27ff.*

256,22 Chaisen*] Aus dem Franz.: Kutsche mit Halbverdeck.*

256,35 Parure*] Aus dem Franz.: Schmuck.*

256,38 Entree*] Aus dem Franz.: Eingang, Vorraum, Gang, hier im Sinne von Eintrittsgeld.*

256,40f. Heute wurde das Sternenmädchen gegeben*] Wohl Ferdinand Kauers (1751-1831) Singspiel „Das Sternenmädchen" (1801). Kauer war Kapellmeister am Josefstädter und Leopoldstädter Theater in Wien und am Theater in Graz. Er arbeitete unter anderem mit Ferdinand Raimund zusammen und verfasste über 200 Opern und Singspiele, Symphonien, Kammermusikwerke, Messen, Oratorien, Lieder und Schulwerke.*

258,4 Lügde mit seinem großen Klostergebäude*] Gemeint ist ein ehemaliges, zwischen 1749 und 1852 errichtetes Franziskanerkloster im Ortskern. Das Kloster wurde durch Jérôme Bonaparte (1784-1860), dem jüngsten Bruder Napoleons und König von Westfalen in der Zeit von 1807 bis 1813, 1812 aufgehoben und verkauft. Das Gebäude diente später verschiedenen Zwecken (überwiegend als Lagerstätte). Heute befindet sich dort ein kulturelles Zentrum.*

258,9 „O wunderschön ist Gottes Erde" möchte man mit Hölty ausrufen*] Gemeint ist Ludwig Heinrich Christoph Höltys (1748-1776) „Aufmunterung zur Freude" (1776), dessen letzte Stophe lautet: „O wunderschön ist Gottes Erde / Und wert, darauf vergnügt zu sein, / Drum will ich, bis ich Asche werde, / Mich dieser schönen Erde freun!"*

258,14-16 Wir besehen noch das schwarz marmorne Monument, das dem Andenken Friedrichs des Großen, der vor dem Feldzuge an dieser Stelle den Brunnen trank, hier errichtet ward.*] Friedrich der Große (1712-1786) zählt zu den bedeutendsten Kurgästen Pyrmonts. Er hielt sich hier 1744 und 1746 auf. In einem Brief aus dem Jahre 1740 an Voltaire heißt es: „Ich stehe um vier Uhr auf, trinke bis acht Uhr Pyrmonter Brunnen, schreibe bis zehn Uhr, lasse bis Mittag Regimenter exerzieren, schreibe bis fünf Uhr und erhole mich des Abends bei guter Gesellschaft." Der Gedenkstein*

wurde 1788 oder 1789 errichtet, vgl. Rainer Falk: Wallfahrten zum Königsberg. Der Aufklärer Friedrich Nicolai und das Pyrmonter Denkmal für Friedrich den Großen. In: Dieter Alfter: Friedrich der Große. König zwischen Pflicht und Neigung. Bonn 2004, S. 143-157.

258,17 Königsberg*] Um den Blick ins Emmerthal zu genießen, ließ sich Friedrich der Große oft auf den östlich des Kurorts gelegenen Berg fahren, der deshalb später den Namen „Königsberg" erhielt. Vgl. den bibliografischen Nachweis in den Erläuterungen zu 258,14-16.*

258,20 Boskett*] Aus dem Ital.: „boschetto", Verkleinerungsform zu „bosco" „Wald"; Parkwäldchen, Buschwäldchen; ahd. „busc", nhd. „Busch".*

258,26-29 Ein Tempel erhebt sich hier im dunklen Gebüsch, der dem Andenken einer gewissen, die Badekur gebrauchenden Gräfin errichtet wurde, die, weil sie der Verordnung zuwider zuviele Erdbeeren genossen, hier starb.*] Gemeint ist der so genannte Erdbeerentempel, der anlässlich des Todes einer aus Den Haag stammenden Frau Fagel im Juli 1781 von ihrer Familie errichtet wurde. Er ist heute ein Teil des Pyrmonter Kurparks. Frau Fagel soll Heilwasser getrunken und frische Erdbeeren gegessen haben und in Folge davon verstorben sein. Der Tempel wird auch „die Rotunda genannt, dessen gewölbtes rundes Dach auf sechs dorischen Säulen ruhet" (Karl Theodor Menke: Pyrmont und seine Umgebungen, mit besonderer Hinsicht auf seine Mineralquellen <...>. Pyrmont 1840, S. 149)*

258,31 Bijouterieläden*] Bijouterie: Aus dem Franz.: ursprünglich Juwelengeschäft oder eine kunsthandwerklich-modische Arbeit aus Edelsteinen.*

259,14 KOSMORAMA*] In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erfreuten sich Cosmoramen, Panoramen und andere „-oramen" großer Beliebtheit. Im Cosmorama wurden dem Betrachter beim Blick durch Gucklöcher exotische Sehenswürdigkeiten präsentiert. Ihre hohe Illusionswirkung verdanken diese Bilder vor allem einem dunklen Sehtunnel, der dem Betrachter jeden Größenvergleich unmöglich macht und ihm bei längerer Betrachtung das Gefühl vermittelt, „mittendrin" zu sein.*

260,28f. Bei der Rückkehr sahen wir die Tochter des preußischen Ministers Bernstorff im Angesicht des Schlosses in ihr Portefeuille zeichnend.*] Gemeint ist wohl die Tochter des dänischen und preußischen Diplomaten Christian Günther Graf von Bernstorff. (1769-1835)*

260,29 Portefeuille*] aus dem Franz. abgeleitet aus „porter“: „tragen“ und „feuille“: „Blatt“; eigentlich Brief- oder Aktentasche; hier eher in der Bedeutung von Kladde, Tagebuch.*

260,30-32 Das Friedenstal haben wir nun auch gesehen. Es liegt sehr reizend tief von Wald und Bergen umschlossen, und hat nur wenig Bewohner, die größtenteils zu den sogenannten Quäkern gehören*] Gemeint ist eine 1792 begonnene Ansiedlung des Johann Georg Ludwig Seebohm (Pyrmont 7.6.1757 - 22.3.1835 Friedensthal). Nachdem er wegen der Verbreitung des Quäkertums politisch verfolgt worden war, ließ er sich mit seiner Familie 1791 in der Dorfgemeinde Oesdorf nahe Pyrmont nieder. Ende Januar 1791 wurde eine Duldungsakte des aufgeklärten Fürsten Friedrich von Waldeck (1743-1812) für die Gemeinschaft der Quäker ausgestellt. Kurz darauf bekam Seebohm vom Fürsten ein Stück fruchtbares Land in einem Talkessel hinter dem Pyrmonter Königsberg geschenkt, dem die Quäker den Namen „Friedensthal“ verliehen. Die Gründung der Siedlung stieß auf großes Interesse, die Zahl der Bewohner stieg schnell an. – Seebohm machte sich einen Namen als Pädagoge, Volksaufklärer, Kaufmann, Buchdrucker und Brunnendirektor.*

260,33 Die hier befindliche bekannte Messerfabrik*] Seebohm hatte sich verpflichtet, für die Ansiedlung von Gewerbe und Fabriken zu sorgen, wobei ihm seine Kontakte nach England förderlich waren. Gemeinsam mit dem aus Exter stammenden David Francks (auch Franks, Fräncke, 1755-1818) begann er 1792, eine Messerfabrik aufzubauen, die zum größten und erfolgreichsten Unternehmen der Siedlung wurde.*

261,8 Freischützen*] Vgl. Erläuterungen zu 255,35.*

261,16 Samiel*] Name des „schwarzen Jägers“ im „Freischütz“.*

261,28 Ob auch die Wolke sich verhülle*] Lied der Agathe im „Freischütz“: „Und ob die Wolke sie verhülle / Die Sonne bleibt am Himmelszelt <...>.“*

261,28f. durch die Wälder durch die Auen*] Arie des Max im „Freischütz“: Durch die Wälder, durch die Auen / Zog ich leichten Muts dahin <...>“*

261,29 Nichts gleichet auf Erden*] Gemeint ist wohl der Jägerchor in Szene 6 des „Freischütz“: „Was gleicht wohl auf Erden dem Jägervergnügen? / Wem sprudelt der Becher des Lebens so reich? <...>.“*

261,34 Preciosa*] Gemeint ist Pius Alexander Wolffs (1782-1828) Schauspiel „Preciosa“ (Uraufführung 1821), zu dem Carl Maria von Weber die Musik komponierte.*

261,36-40 Heute haben wir nun auch dem Quäkergottesdienste beigewohnt, ohne davon indes sehr erbaut zu werden. Ein zwar schön am Fuße des sogenannten Bomberges gelegenes, den großen Versammlungssaal enthaltendes Gebäude scheint bestimmt, zehnmal soviel Mitglieder aufzunehmen, als wir dort fanden.*/ „Weiter hinaufwärts liegt, linker Hand, an dieser Allee die Quäkerkirche, ein kleines, einfaches Gebäude, ohne Thurm und Glocke, in welchem die Freunde oder Quäker ihre Versammlungen halten. Nahe dabei liegt der Begräbnisplatz der Quäkergemeinde, und diesem gegenüber der Todtenacker der Juden." (Karl Theodor Menke: Pyrmont und seine Umgebungen, mit besonderer Hinsicht auf seine Mineralquellen <...>. Pyrmont 1840, S. 148)*

262,23 Phöbe*/ Diakonin der ersten urchristlichen Generation (1. Jh. n. Chr.); die Kenntnis über ihre Person geht nur aus den Worten des heiligen Paulus im Römerbrief zurück: „Ich empfehle euch, unsere Schwester Phöbe, die Dienerin der Gemeinde von Kenchreä: Nehmt sie im Namen des Herrn auf, wie es Heilige tun sollen, und steht ihr in jeder Sache bei, in der sie euch braucht – sie selbst hat vielen, darunter auch mir, geholfen." (16, 1-2). Die Diakonin der Gemeinde von Kenchreä wird heute als „reisende Geschäftsfrau" und „engagierte Frau der ersten urchristlichen Generation" gedeutet, die sich „großzügig für ihre Glaubensgenossen eingesetzt und zugleich in ihrer Gemeinde eine exponierte Stellung einnimmt". (Vgl. Lexikon für Theologie und Kirche. 3. Auflage. Bd. 8, Sp. 263)*

263,1 Proselyten*/ Proselyt (griech.): ursprünglich ein zum Judentum übergetretener Nichtjude; heute jeder, der zu einem neuen Bekenntnis bekehrt worden ist; „Proselytenmacherei" meint umgangssprachlich eine rasche, aufdringliche Bekehrung.*

263,38 Die Jodfälle sind ebenfalls in der Nähe von Holzhausen*/Gemeint sind die so genannten Erdfälle nördlich von Holzhausen, die als Naturmerkwürdigkeit seit Jahrhunderten Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben. Der nördliche Hang des größten Erdfalls misst 25 Meter, sein südlicher 11 Meter. „Die steilen, bis auf wenige Bäume kahlen, bleichen Hänge bilden eine mächtige trichterförmige Vertiefung, auf deren Grunde wir den dunklen, unbewegten Spiegel des unergründlich tief erscheinenden Wassers erblicken." (Vgl. Wilhelm Mehrdorf, Luise Stemler: Chronik von Bad Pyrmont. 2. Aufl. Bad Pyrmont 1985, S. 24)*

264,2 Cicerone*/ Fremden- oder Kunstführer, scherzhaft für einen redseligen Fremdenführer.*

264,10 Die bekannte Dunsthöhle sahen wir ebenfalls*] „Die Gashöhle oder Dunsthöhle, sonst auch, unrichtig, Schwefelhöhle oder Schwefelgewölbe genannt, liegt, nordostwärts, kaum eine Viertelstunde weit von Pyrmont entfernt <...> Zu der Grotte selbst gelangt man durch eine Grube, die 1810 mit einer steinernen Treppe versehen <...> ist. <...> Die Höhle haucht ein flüchtiges und, in dieser Gestalt der Lunge höchst feindseliges Wesen aus, welches kohlensaures Gas (fixe Luft) heißt, und das bald so hoch in der Grotte, und selbst in der ganzen Grube steht, dass man sich dem Eingange der ersteren nicht ohne Gefahr der Erstickung nähern darf, bald aber auch nur ein bis zwei Fuß hoch über den Boden derselben sich erhebt. <...> Ein unvorsichtiges Hinzutreten, bei warmer Witterung, hellem Himmel, östlichem Winde, besonders aber bei einem herannahenden Gewitter, kann das Leben kosten, und es wird ein Jeder davor, durch ein Paar Warnungstafeln, die vor der Grube ausgehängt sind, gewarnet. In oder vor der Grotte findet man mehrentheils einen Wächter, der die Fremden an brennendem Stroh, lebenden Thieren etc. mit den tödtlichen Wirkungen der Ausdünstung dieser Grotte bekannt macht.“ (Karl Theodor Menke: Pyrmont und seine Umgebungen, mit besonderer Hinsicht auf seine Mineralquellen <...>. Pyrmont 1840, S. 113f.)*

264,27 Bräutigam von Mexiko*] Gemeint ist Heinrich Claurens (d.i. Karl Gottlieb Heun, 1771–1854) Lustspiel „Der Bräutigam aus Mexiko“.*

264,37f. ´S ist wohl schön in fremdem Lande, doch zur Heimat wird es nie!*] Bezugnahme auf das Volkslied „Heimweh nach der Schweiz“ (Text Johann Rudolph Wyss d.J. / Weise: J. L. Fr. Glück), dessen erste beiden Strophen lauten:*

Herz, mein Herz, warum so traurig,
Und was soll das Ach und Weh?
's ist so schön im fremden Lande,
Herz, mein Herz, was fehlt dir mehr?

Was mir fehlt? Es fehlt mir alles,
Bin ja wie verloren hier!
Ist's auch schön im fremden Lande,
Wird's doch nie zur Heimat mir.

265,33 zum Schluß bereit scheinender Werther*] Der Titelheld in Goethes gleichnamigem Roman beging Selbstmord.*

266,11 ein zweiter Uhlens*] Nicht ermittelt.*

269,14 „Treue, schöne Himmelsblume, Ach, du blühst auf Erden nicht!"*] Nicht ermittelt.*

270,11 und finden nach genossenem Kaffee noch soviel heiteren Zwischenraum, den Hermannsberg, auf dem noch die Trümmer einer Burg unseres großen Ahnherrn liegen sollen, denn man zweifelt, ob sie aus so alten Zeiten wirklich stammen, in Augenschein zu nehmen*] Die Ruine der Hermannsburg liegt heute auf lippischem Gebiet. Sie wird zur ersten und frühesten Besiedlung dieser Landschaft gezählt. Im 18. Jahrhundert wurde sie mit der Hermannsschlacht in Verbindung gebracht.*

270,37 Glas Bischof*] Vgl. Erläuterungen zu 214,20f.*

271,36 Kätchen von Heilbronn*] Gemeint ist Heinrich von Kleists Ritterschauspiel „Das Käthchen von Heilbronn oder die Feuerprobe" (Urauff. 1808).*

271,39 Kramer*]* „<...> einer der bedeutendsten Schauspieler der Pichlerschen Truppe" *(Klara Weber: Katharina Schücking. Ein Erziehungs- und Lebensbild aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts. Münster 1918, S. 198, Anm.)*

272,9f. er stamme aller Wahrscheinlichkeit nach direkt vom berühmten Till ab*] Wohl Anspielung auf den „Volksnarren" Till Eulenspiegel. Er soll als historische Figur um 1300 in Kneitlingen (Braunschweig) geboren und 1350 in Mölln bei Lübeck gestorben sein. Held eines Schwankbuchs (ältester erhaltener Druck 1515). Er wurde bald international volkstümlich und Gegenstand zahlreicher literarischer Bearbeitungen.*

272,26f. den berühmten Berliner Theaterregisseur Devrient*] Ludwig Devrient (1884-1832), einer der meistgefeierten Schauspieler Ende der 1820er/Anfang der 1830er Jahre. Über ihn vgl. Georg Altmann: Ludwig Devrient. Leben und Werk eines Schauspielers. Berlin 1926.*

272,27 „Neuen Poeten"*] Nicht ermittelt.*

272,31 „Nachtwächter"*] Gemeint ist wohl (Karl) Theodor Körners (1791-1813) Lustspiel „Der Nachtwächter" (1812).*

272,35 Räubern*] Gemeint ist Friedrich Schiller: Die Räuber. Ein Schauspiel (1781).*

272,35 Franz Moor*] Einer der beiden ungleichen Brüder im Mittelpunkt des Schillerschen Dramas. Auf der einen Seite steht der intelligente und freiheitsliebende Räuber, der vom Vater geliebt*

wird, auf der anderen Seite der kalt berechnende Franz Moor, der auf Karl eifersüchtig ist und auf das Erbe seines Vaters spekuliert.

273,4 „Auch ich war in Pyrmont", dachte ich*] Wohl Anspielung auf „Auch ich in Arkadien!", das Motto zu Teil 1 von Goethes „Italienischer Reise".*

273,42f. Die letzte Fürstin von Detmold, die verehrte Pauline*] Gemeint ist die Fürstin Pauline zur Lippe (1769-1820), Tochter des Fürsten Friedrich Albert von Anhalt-Bernburg (1735-1796). 1798 heiratete sie den Fürsten Leopold zur Lippe. Nach dessen Tod 1802 übernahm sie 18 Jahre lang für ihren noch unmündigen Sohn Leopold II. (geb. 1796) die Regentschaft des Landes und bewies großes staatsmännisches Geschick und soziales Engagement. Sie konnte durch eine persönliche Vorsprache bei Napoleon den Erhalt der Selbständigkeit des Landes Lippe erwirken. Sie war Gründerin des ersten deutschen Kindergartens. Unter der Anleitung des Halberstadter Kanonikus und Dichters Johann Wilhelm Ludwig Gleim (1719-1803) entwickelte sie auch literarische Ambitionen.*

274,2 Der jetzige Fürst*] Leopold II. zur Lippe (1796-1851).*

275,10 Barkhausen*] Gemeint ist das heute zu Oerlinghausen gehörende, 1840 in den Rang eines Ritterguts erhobene Gut Barkhausen (auch Niederbarkhausen). Es war seit 1810 im Besitz der Industriellenfamilie Tenge. Der sozial engagierte Friedrich Ludwig („Fürst") Tenge (1793-1865) machte das Gut später zu einem Musensitz. Hier trafen sich in den 1840er Jahren viele Radikaldemokraten, unter anderem Wilhelm Weitling, die Brüder Karl, Albert Grün und Friedrich Engels. Wiederholter Besucher auf Gut Niederbarkhausen war Hoffmann von Fallersleben. Viele politisch verfolgte Schriftsteller fanden hier Unterschlupf, so Ferdinand Freiligrath, bevor er wegen seines politischen Glaubensbekenntnisses (1844) nach Brüssel flüchtete. Levin Schücking traf sich hier im Zusammenhang mit dem Buchprojekt des „Malerischen und romantischen Westphalen" (1841) mit Freiligrath. Vgl. Michael Vogt: Friedrich Ludwig Tenge, Gut Niederbarkhausen und die Literatur des Vormärz. In: Literatur in Westfalen. Beiträge zur Forschung. Hg. von Walter Gödden. Bd. 4. 1998, S. 305-312.*

275,18f. Madame Tenge*] Die weiter unten genannte Theodore Tenge geb. Morrien (Meppen 7.5.1798-22.3.1860 Funchal/Madeira), Ehefrau des genannten Friedrich Ludwig Tenge zu Niederbarkhausen.*

Wiegenlied für meine Pauline! (S. 276)

Das Gedicht ist mit 1825 unterschrieben; es wurde nach dem 7. April 1825, dem Tag der Geburt Modesta Pauline Schückings, geschrieben. Über Pauline Schücking, die am 17. Mai 1896 starb, sind wir über die Briefe Annette von Droste-Hülshoffs näher informiert. Es finden sich Erwähungen aus dem Zeitraum 1840 bis 1845. Der Erstdruck erfolgte bei Klara Weber: Katharina Schücking. Ein Erziehungs- und Lebensbild aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts. Münster 1918, S. 173ff. Im Nachlass findet sich zu diesem Lied der Hinweis „Nach der Melodie ‚Schlafe mein Herzenssöhnchen, mein Liebling bist du'".

Dreisylbige Charade (1825) (S. 277)

Das Rätselgedicht gelangte am 17. September 1825 in der Beilage des „Westfälischen Merkur. Unterhaltungsblatt für Stadt und Land" Nr. 38 zur Veröffentlichung. Die Auflösung der Charade wurde nicht ermittelt.

An Sprickmann, 10. Oktober 1825

277,37f. wie es von Klopstock und Gleim in „Klopstocks u. seiner Freunde Briefwechsel" heißt*/ Gemeint ist: Klamer Schmidt (Hg.): Klopstock und seine Freunde. Briefwechsel der Familie Klopstock unter sich, und zwischen dieser Familie, Gleim, Schmidt, Fanny, Meta und anderen Freunden. Aus Gleims brieflichem Nachlasse herausgegeben. 2 Bde. Halberstadt 1810.*

278,6f. seit dem 7ten APRIL d. Jahrs im Besitze, im glücklichen ruhigen Besitze eines allerliebsten Töchterchens bin*/ Am 7. April 1825 wurde Katharina Schückings zweite Tochter (Modesta) Pauline Roswitha geboren. Ihr widmete sie das* Wiegenlied für meine Pauline! *(S. 276).*

278,10 fol*io* stüber*/ Nicht ermittelt.*

278,16 Camphor*/ Altes biolog., stark duftendes Heilmittel, das aus dem Kampferbaum (Cinnamomum camphora), auch Japanischer Kampferbaum, gewonnen wird und in der Medizin als Campherwein, Campherumschläge, Campherspritze zur Anwendung gelangt.*

278,18 seinen Schellen <unsichere Lesung> nachschlägt*/ Gemeint ist wohl das damals verbreitete, im Münsterer Coppenrath-Verlag*

erschienene Handbuch von H. Schellen: „Aufgaben für das theoretische und praktische Rechnen".

278,18 TUPTO*] Gemeint ist das gleichnamige Griechisch-Lexikon in englischer Sprache.*

279,6-8 ich fand neulich beym wieder durchlesen Ihrer lieben lieben Briefe, einen, worin Sie mich mit dem in der Liebe und Freundschaft so süßen du nennen*] Ein entsprechendes Schreiben ist nicht überliefert. Sprickmann antwortete am 3. April 1826:* Und, indem ich nun diese bothschaft in der ganzen fülle der freude meinem herzen zujauchze, nun drücke ich dir, meine Katinka! dir, meine liebe liebe Katinka, dieses väterlich trauliche Du zitternd auf deine lippen! Ich drücke dein herz an mein hochklopfendes herz; ich halte dich in meinen bebenden Armen, und meine Seele lispelt dir in deine Seele. Wie Du *<unsichere Lesung>*, meine liebe liebe Katinka, du *<unsichere Lesung>* meines Geistes liebe liebe Tochter! *(285,3-13)*

279,12f. wie eine Reliquie, wie ich Klopstocks Briefe verwahre*] Vgl. auch Brief Katharina Buschs an Sprickmann vom 13. April 1812:* daß ich es mir recht ernstlich angelegen seyn laßen will Ihre Brieflade von oben bis unten *(*oder um gekehrt*)* zu füllen Sie haben mich wahrlich nicht eitel gemacht daß Sie mir wissen laßen daß meine Briefe ein eignes Behälter bey Ihnen haben da sah ich aber doch daß ich eine fleißige Corespondentin gewesen bin, sehen Sie Ihre Briefe habe ich sammt und sonders in einem kleinen höchst selbst verfertigten Futeral aufbewahrt, das noch lange nicht voll ist, obschon auch alles was ich durch Sie von Klopstock habe Platz darin hat und – alles was ich noch erhalten werde. –" *(85,10-18)*

279,19 Frau v. AACHEN*] Vgl. Erläuterungen zu 24,30.*

279,24f. mein ältester Bruder, der sich wie ich Ihnen vielleicht schon erzählt habe, zum Mahlen bestimmt*] Vgl. Erläuterungen zu 176,24-28.*

279,27 in München*] Im Jahre 1808 war in München eine „Königliche Akademie der Bildenden Künste" ins Leben gerufen worden, die in Konkurrenz trat zu den berühmten Akademien in Berlin, Dresden, Wien, Leipzig und Düsseldorf. Auf dem Lehrprogramm standen Klassen für Malerei, Bildhauerei, Architektur und Kupferstecherkunst. Durch das Heranziehen berühmter Maler gewann die Akademie schnell an Bedeutung.*

279,29 Ihrer Königin*] Gemeint ist Elisabeth von Bayern (1801-1873), seit ihrer Heirat mit Friedrich Wilhelm IV. 1823 Königin von Preußen.*

279,32 meine Schwestern, wovon die älteste, Fanny jetz hier ist*] „Fanny Busch zeigt zum mindesten auch ein reges Interesse für die*

Dichtkunst. Einen Teil der Gedichte ihrer Schwester Katharina hat sie mit großer Sorgfalt abgeschrieben und zusammen mit einigen anderen ihr wertvollen literarischen Schätzen zeitlebens aufbewahrt. Sie ist auch wohl namentlich die Trägerin der Beziehungen zu Klemens Brentano, der während seines Aufenthaltes in Dülmen ein häufiger Gast der Familie Busch war." (Vgl. Klara Weber: Katharina Schücking. Ein Erziehungs- und Lebensbild aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts. Münster 1918, S. 21) Katharina Schücking widmete ihrer Schwester das Gedicht Meiner geliebten Schwester Fanny *(S. 275f.).*

279,35 des Richters BUEREN zu PAPENBURG*] Vgl. Erläuterungen zu 241,10.*

280,8-10 In Münster kommt jetz ein Blatt „der Merkur" heraus worin unter dem Namen PAULINE, Charaden u. andre Kleinigkeiten von mir zuweilen erscheinen*] Gemeint ist das „Unterhaltungsblatt für Stadt und Land. Beilage zum Westfälischen Merkur". Für 1825 lassen sich folgende Beiträge Katharina Schückings nachweisen:* Das Schneeglöckchen, Dreisylbige Charade, An R. Hero, Dreisylbige Charade*; aus dem Jahrgang 1826:* An Herrn St., An Oswald*;* Dreisylbige Charade*; aus dem Jahrgang 1829:* Meiner geliebten Schwester Fanny*;* Meinem Sohn Levin an seinem 15ten Geburtstag.

Zweisylbige Charade (1825) (S. 280)

Der Text erschien am 15. Oktober 1825 im „Unterhaltungsblatt für Stadt und Land. Beilage zum Westfälischen Merkur", vgl. Erläuterungen zu 280,8-10. Die Auflösung der Charade lautet „Landshut", wie auch aus der Replik R. Heros im „Unterhaltungsblatt" hervorgeht, vgl. Erläuterungen zu An Hero *(S. 281)*

281,9 Am Bober liegt die Stadt, die gleichen Namen führt*] Der Bober (polnisch Bóbr) ist ein Fluss im südwestlichen Polen. Er entspringt bei Bober (tschech. Bobr) nahe Schatzlar im tschechischen Rehorngebirge und fließt in etwa parallel zur Lausitzer Neiße durch Schlesien nach Norden, durchquert die Städte Hirschberg, Bolesławiec, Sagan und eben auch Landeshut (Kamienna Góra). Der Fluß mündet bei Crossen in die Oder.*

An Hero (1825) (S. 281)

Der Text erschien am 29. Oktober 1825 im „Unterhaltungsblatt für Stadt und Land. Beilage zum Westfälischen Merkur", vgl. Erläuterungen zu 280,8-10. Er antwortet auf das Gedicht „Von Hero" (22. Oktober 1825), in dem es mit Bezug auf Katharina Schückings Charaden im „Unterhaltungsblatt" heißt:

> *An Pauline.*
> *In Bezug auf Nr. 42 d<ieses> Bl<attes>*
>
> *Ich las Dein Räthselwort, und sein Prosesser,*
> *Sey's auch zu Landshut, weiß die Lösung besser.*

Katharina Schückings Text enthält die Lösung eines Rätsel, das R. Hero im „Unterhaltungsblatt" wie folgt gestellt hatte:

> *Ein kleines Zeichen ebenfalls bei Seite,*
> *Und höre dann, wie ich mein Wort dir deute.*
> *Die erste scheucht den Kummer und die Sorgen,*
> *Begeistert zu des Lebens frischem Muthe;*
> *Drum laß ich nicht von diesem hohen Gute,*
> *Und sollt' ich auch dazu vom Juden borgen.*
> *Sieh, majestätisch hebt ihr Haupt die Zweite,*
> *Und scheut nicht Wintersturm, nicht Sommerschwüle,*
> *Nicht Morgennebel, nicht die Abendkühle,*
> *Und starrt hinaus in unermeßne Weite.*
> *Nimm ebenfalls zurück das kleine Zeichen;*
> *Aus der Vergangenheit entschwund'nen Tagen,*
> *Wird nun das ganze Wort die Stadt Dir sagen,*
> *Wo Huckepack gespielt die Armen und die Reichen*
> *R. Hero*

281,22ff. Bei Weinsberg trugen Huckepack / Die Weiber ihre Männer. / Was Kaiser Konrad dort gesehn*] Anspielung auf eine mit der ehemaligen Reichsburg Weinsberg in Zusammenhang gebrachten Legende. Die Burg war nach alter Überlieferung in den ersten Jahrzehnten des 11. Jahrhunderts Wohnsitz der Mutter Kaiser Konrads II., Adelheid, der Stammmutter des salischen Kaiserhauses. 1140 wurde die Burg im Streit um die deutsche Königskrone Schauplatz eines erbitterten Kampfes zwischen den beiden Herrscherhäusern Welfen und Staufer. Nach mehrwöchiger Belagerung errang König Konrad III., der erste König aus dem*

Hause der Staufer, in offener Feldschlacht einen überwältigenden Sieg über Welf VI. An die damalige Kapitulation der Burg knüpft die historische Begebenheit von den „Treuen Weibern von Weinsberg" an, die freien Abzug erhielten und statt der erlaubten „persönlichen Habe" ihre Männer aus der Burg trugen.

An Hrn St. (1826) (S. 282)

Der Text erschien am 28. Januar 1826 im „Unterhaltungsblatt für Stadt und Land. Beilage zum Westfälischen Merkur", vgl. Erläuterungen zu 280,8-10. Wie R. Hero, so fühlte sich ein weiterer Autor berufen, auf Katharina Schückings Charaden literarisch zu antworten. Am 14. Januar 1826 erschien im „Unterhaltungsblatt":

Einladung an Pauline. Von C.

Im Herbste zu vernehmen,
Noch Nachtigall-Gesang!
Wer kann die Neugier zähmen,
Von wannen das erklang?

Ist irgend noch ein Garten,
Wo May, und Blumen blühn?
Hüllt Immergrün die zarten
Die süßen Melodien?

Wo man in dichten Zweigen
Die Sängerinn nicht sieht,
Da singt sie ohne Zeugen
Ihr seelenvolles Lied.

Doch, wo sie sey, wir wissen,
Und, wer sie ist, genau,
Und eilen d'rum, zu grüßen
Von fern die holde Frau.

In mancher Abendstunde,
Wird ihrer gern gedacht,
Und Aller Wunsch zur Kunde
Der Sängerinn gebracht.

Daß, wenn im Lenz von neuen
Die Blumen auferstehen,
Selbst uns hier zu erfreuen,
Sie wolle nicht verschmähn.

Zwar will es sich nicht ziemen,
Doch möge sie's verzeihn,
Daß wir uns selber rühmen,
Der Mühe werth zu seyn.

Im Thal und auf den Höhen,
Ist Reiz, und Freude viel,
Auch will man einsam gehen,
Manch Pflänzchen traut, und still.

Eilt nun, ihr trüben Zeiten,
Und bring uns, Frühling Du,
Mit deinen Lieblichkeiten,
Auch diese Freude zu.

B-n. im October 1825. *C. St.*

Hierauf wiederum antwortete Katharina Schücking mit dem vorliegenden Gedicht.

Von Sprickmann, 3. April 1826

283,9 auf diesen heiligen Trauertag*] Gründonnerstag ist seit dem 12. Jahrhundert die volkstümliche Bezeichnung für den kirchlichen Gedenktag der Einsetzung des Abendmahls und wurde schon in der alten Kirche begangen. Er soll an den Tag des Abendmahls vor Karfreitag, dem Todestag Jesu, erinnern. Durch diese Stellung in der Karwoche der Passionszeit kommt ihm eine besondere liturgische Bedeutung zu.*

284,2-5 Scheiden! Scheiden – freilich nur so, wie die katholische kirche ihren Christen – ihrer Herzens Härtigkeit wegen – ein von einander Scheiden verstattet, blos von Tisch und bette*] Nach kirchlichem Recht ist eine Scheidung nur unter besonderen Umständen möglich. Auch das deutsche Recht sieht die Ehe als lebenslanges Institut, dessen besonderer Schutz in Art. 6 des Grundgesetzes gefordert wird. Die Ehe kann daher nur durch den*

Tod oder durch die Scheidung beendet werden. Die Scheidung muss durch richterliches Urteil festgestellt werden.
Katharina Schücking folgte Sprickmanns Rat. Eine Scheidung kam für sie offensichtlich nicht in Betracht. Das Eheverhältnis hatte bis zum Tode Katharina Schückings (2. November 1831) Bestand. Anlässlich des Todes seiner Frau ließ Paulus Modestus Schücking später, am 17. November, im „Westfälischen Merkur" die folgende Notiz und das folgende eigene Gedicht veröffentlichen:

Meine Trauer

In der Stunde der Bestattung der unvergeßlichen
Gattin und Dichterin
Amtmännin Schücking zu Sögel,
geborne Catharina Busch.

Aus der Heimath tönt klagend der Totenklang
Und der Grabesgesang irrt durch die Straßen hin.
Schwer gebeugt an der Seele
Geht unsicheren Schritt der Zug.

Trauernd naht er dem Kirchhof, wo das Grab aufstarrt;
Dort gedrängt um den Sarg athmet er bänger auf,
Mit der Stimme des Priesters
Fleht er kniend zu Gott im Staub.

Ach! Nun knarrt das Tau! Schaufel auf Schaufel fällt!
Tief und eng in den Schoos sinket die zarte Hüll',
Von der Sonne verbannet
Und dem heiteren Himmelsblau.

Fürder weht nur der Wind über den Hügel hin,
Und die trauernde Ruh senket sich auf das Grab;
Selten weilet der Mensch hier,
Daß er denke der Ruhenden.

Trübes Loos! Sie nicht mehr sehen, die Edele!
Nicht mehr sehen den Blick, groß und voll Lieblichkeit,
Wenn sie sprach und den Adel
Ihres Geistes enthüllte!

Eine treffliche Frau ihrem Geliebten und
Froh und sorgsam im Kreis ihrer Familie
Floß ihr Leben, bewundert
Und geliebt, wie die Quelle hin.

Sanft und tiefen Gefühls sang sie Empfindungen,
Die im einsamen Hain Sehnsucht erzeugete,
Und was Tönen entschwebte,
War ihr Sinnen und Leben.

Niemals! Schreckliches Wort! nimmer sie wiedersehen!
Wenn ich nun an dem Stab wandre zur Heimathflur,
Oft noch werde ich weinen,
Daß die Gute so früh verschied.

Laßt uns, die uns das Glück jene zu kennen ward,
Die an ihr wir erfuhren, was das Weib seyn kann:
Süße Lebensgefährtin,
Trost in schmerzlichen Prüfungen;

Laßt uns heil'gen Entschluß fassen zum Lebensziel,
Wo die Glocke jetzt dröhnt, Grabesgesang jetzt wallt:
Leben, wie sie gelebt hat,
Sterben, wie sie, den frommen Tod.

Schweres soll'n wir erfahr'n, Schweres erdulden hier,
Daß der sinkende Blick schwebe zur Höhe auf,
Daß lebendig wir fühlen,
Was uns wartet: Unsterblichkeit!

284,17 frau von Aachen*] Vgl. Erläuterungen zu 24,30.*

284,19f. meine selige Meta*] Meta Sprickmann-Kerkerinck, vgl. Erläuterungen zu 193,40.*

286,7 Am Sonntage Quasimodogeniti*] Erster Sonntag nach Ostern.*

286,39 Troske*] Drosche, Pferdefuhrwerk.*

287,1f. In dem Münsterischen Unterhaltungsblatt habe ich dich einigemal mit großer freude gefunden*] Vgl. Erläuterungen zu 264,41-265,1.*

287,2 Ich erkannte die Pauline an dem Gesange am aller Seelentage, den ich von dir noch geschrieben hatte?*] Anspielung auf das Lied* Am aller Seelen-Feste *(S. 234f.). Eine entsprechende Veröffentlichung im „Unterhaltungsblatt" konnte nicht nachgewiesen werden.*

287,30 Am Montage nach *Quasi modo geneti*] *Vgl. Erläuterungen zu 286,7.*

287,6-8 Nur mein Hermann schickt mir zuweilen seine PRODUKTE, die er hier unter dem Namen OSWALD auskramt] *Vgl. Erläuterungen zu 225,30. Katharina Schücking widmete Hermann Sprickmann das Gedicht* An Oswald, *vgl. Erläuterungen zu 288f.*

288,5 du schriebst mir einmal von einem bucholz] *Ein entsprechender Brief ist nicht überliefert.*

An Oswald (S. 288f.)

Der Text erschien am 10. Juni 1826 im „Unterhaltungsblatt für Stadt und Land. Beilage zum Westfälischen Merkur", vgl. Erläuterungen zu 280,8-10.

Die weiße Rose (S. 289f.)

Der Erstdruck erfolgte in Klara Weber: Katharina Schücking. Ein Erziehungs- und Lebensbild aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts. Münster 1918, Anhang, S. XV.

Dreysilbige Charade (S. 290)

Der Text erschien am 9. Dezember 1826 im „Unterhaltungsblatt für Stadt und Land. Beilage zum Westfälischen Merkur", vgl. Erläuterungen zu 280,8-10. Die Auflösung der Charade erfolgte in der Ausgabe vom 16. Dezember 1826 und lautete „Himmelreich".

Der Traum (S. 291)

Die Handschrift des Gedichts ist undatiert. Die Datierung folgt Klara Weber: Katharina Schücking. Ein Erziehungs- und Lebensbild aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts. Münster 1918, Anhang, S. XVf.

Meiner geliebten Schwester Fanny (S. 291f.)

Der Text erschien am 1. Januar 1826 im „Unterhaltungsblatt für Stadt und Land. Beilage zum Westfälischen Merkur", vgl. Erläuterungen zu 280,8-10. Zu Katharina Schückings Schwester Fanny vgl. Erläuterungen zu 279,32.

292,7 Myrthe*] Ein bis zu drei Meter hoher Strauch, der bei allen alten Völkern heilig war und der Göttin der jeweiligen Kultur geweiht war. Astarte, Aphrodite, Venus, Grazie und Liebe. Die Myrthenblätter duften laubartig und sollen nach altem Glauben die Liebe und Jugend frisch erhalten. Die Myrthe ist Symbol der weiblichen Reinheit, Grazie und Liebe.*

292,31 Matthison*] Friedrich von Matthisson, deutscher Lyriker (1761-1831). Er schrieb von Albrecht von Haller und Klopstock beeinflusste "Lieder" (1781).*

Meinem Geliebten mit den Erstlingen des Frühlings (S. 293)

Der Erstdruck folgt Klara Weber: Katharina Schücking. Ein Erziehungs- und Lebensbild aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts. Münster 1918, S. XVI.

Meinem Sohne an seinem 15ten Geburtstage (S. 293f.)

Der Text erschien am 17. September 1829, am 15. Geburtstag Levin Schückings im „Unterhaltungsblatt für Stadt und Land. Beilage zum Westfälischen Merkur", vgl. Erläuterungen zu 280,8-10. Es folgten Nachdrucke in H. Hartmann (Hg.): Schatzkästlein westfälischer Dichtkunst in hoch- und plattdeutscher Sprache (Minden 1885) und Joseph Bergenthal (Hg.): Westfalens Erzähler und Dichter 1922.

An Sprickmann und Therese Sprickmann, 29. Oktober 1829

Im Abfassungsjahr war Anton Mathias Sprickmann gesundheitlich stark angegriffen nach Münster zurückgekehrt, wo er am 22. November 1833 starb. Therese Albertine Bernhardine Sprickmann (get. 29.11.1802 - 27.4.1844) war die Enkelin Sprickmanns.

295,12f. CURÉE EMIGRÉE*] Frz.: curée: Jägerrecht der Hunde; von der Leine gelassener Hund, ein der Freiheit überantworteter Hund.*

295,22 Mäuse und Nichtmäuse*] „Mäuse" sind kleine, festkochende Salatkartoffeln, „Nichtmäuse" mehlige Kartoffeln.*

295,31 ENNUYANTE Oper gesehn, kennen Sie (Tilla oder Schönheit und Tugend?)*] Ennyieren, auch ennuyieren: langweilen, lästig sein, verdrießen. Die genannte Oper wurde nicht ermittelt.*

296,8 Die Kalender, die Sie so gütig mir anvertrauten, werde ich noch vor CACILIA – durch unsren jungen ARCHITECTEN Ihnen wieder zusenden*] Das Cäcilienfest wird am 22. November gefeiert; über die entsprechende Zusendung ist nichts Näheres bekannt.*

Anhang

Adams Söhne (S. 298)

Der Abdruck folgt dem Erstdruck bei Klara Weber: Katharina Schücking. Ein Erziehungs- und Lebensbild aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts. Münster 1918, Anhang, S. IX.

Meine Leyer (S. 298f.)

Der Abdruck folgt dem Erstdruck bei Klara Weber: Katharina Schücking. Ein Erziehungs- und Lebensbild aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts. Münster 1918, Anhang, S. XVII.

Fragment (S. 299f.)

„Inhalt und Stimmung weisen darauf hin, daß dieses Gedicht, das ohne Datum aufgezeichnet ist, in ihren letzten Lebensjahren entstanden ist." (Klara Weber: Katharina Schücking. Ein Erziehungs- und Lebensbild aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts. Münster 1918, Anhang, S. XIX).

Erfahrungen und Reflexionen (S. 300-302)

Der Text folgt dem Erstdruck bei Klara Weber: Katharina Schücking. Ein Erziehungs- und Lebensbild aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts. Münster 1918, Anhang, S. XX-XIV.

301,15-17 Wenn der Gegenstand der Liebe ihrer unwürdig ward und diese zu sterben droht – so erhält sich noch der schwache Lebensfunken am Glauben der Erinnerung*] Hierzu bemerkt Klara Weber (Anhang, S. XXII): „Diese letzten Zeilen sind im Manuskript durchgestrichen.“*

Nachwort

Die vorliegende Edition bietet erstmals einen vollständigen Überblick über das literarische Schaffen Katharina Schückings geb. Busch (1791-1831). In unmittelbarem Zusammenhang hiermit steht ihr Briefwechsel mit Anton Mathias Sprickmann (1749-1833), ihrem literarischen Mentor. Sprickmann, der selbst auf eine bewegte literarische Vergangenheit zurückblicken konnte (vgl. S. 304ff.), blieb zeitlebens ihr wichtigster literarischer Ansprechpartner. Viele Texte wurden eigens für ihn verfasst.

Mit der vorliegenden Veröffentlichung wird der Forschung Material erschlossen, das über Jahrzehnte nicht oder nur einem kleinen Forscherkreis zugänglich war. Es handelt sich um Teile des Schücking-Nachlasses, der von der Familie Schücking im Jahre 2002 dem Westfälischen Literaturarchiv im Westfälischen Archivamt, Münster, als Depositum übergeben wurde.

Leben und Werk Katharina Schückings gelangten zunächst im Umkreis der Annette-von-Droste-Hülshoff-Forschung ins Blickfeld. Im Vordergrund stand dabei die Suche nach neuem Briefmaterial mit Bezug auf die Droste. Vermehrt seit dem zweiten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts entstanden zahlreiche Dissertationen zu Personen aus dem Bekanntenkreis der Droste, darunter auch Klara Webers Untersuchung „Katharina Schücking. Ein Erziehungs- und Lebensbild aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts" (1918). Die handschriftliche Dissertation ist allerdings nur noch schwer greifbar.

Weber war es möglich, das Schückingsche Familienarchiv auszuwerten. Es entstand ein erstes, umfassendes Porträt über die Autorin, das noch heute mit Gewinn zu lesen ist. Weber veröffentlichte etwa zwanzig Gedichte Katharina Schückings auf der Grundlage früherer Drucke bzw. erstmaliger Transkription. Ihre Hauptquelle waren 42 Blätter mit Gedichtabschriften sowie zwei Kladden im Nachlass, die auch den Materialhintergrund der vorliegenden Edition bilden.

Weber machte zudem Auszüge aus dem 129-seitigen Manuskript von Katharina Schückings Romanfragment Freuden und Leiden einer schönen Seele *zugänglich. Ein weiteres Kapitel des Textes wurde in jüngster Zeit durch Verena Jannemann bekannt gemacht (Catharina Busch-Schücking. Porträt einer unbekannten westfälischen Autorin. Schriftliche Hausarbeit im Rahmen der Ersten Staatsprüfung für Lehrämter der Sekundarstufe II/I an Schulen. Münster 2004, S. 68-77). Katharina Schückings Erzählung* Eine Badereise nach Bad Pyrmont im Jahre 1824 *gelangte über L.E. Schücking zunächst 1936 in der Tageszeitung „Die Glocke", Oelde, zum Abdruck. Einen Nachdruck veröffentlichte Heinz Thien im Schücking-Jahrbuch 1998/99. Darüber hinaus gelangten über die Sekundärliteratur so gut wie keine weiteren Texte Katharina Schückings in die Kenntnis der Öffentlichkeit.*

Der Kreis derjenigen, die sich mit ihrer Person beschäftigten, war und blieb klein.

Bei der vorliegenden Veröffentlichung wurde grundsätzlich auf Handschriften im Nachlass der Autorin bzw. frühe Drucke ihrer Texte in Taschenbüchern und Zeitschriften zurückgegriffen. Die bibliografische Situation kann als sehr günstig bezeichnet werden (vgl. zuletzt das Verzeichnis der Schriften Katharina Schückings im „Westfälischen Autorenlexikon", Bd. 1, S. 351-355). Es ist davon auszugehen, dass sämtliche Veröffentlichungen der Autorin in Taschenbüchern oder Periodika bekannt und nachgewiesen sind.

*In der vorliegenden Edition gelangen insgesamt 63 Gedichte Katharina Schückings zur Veröffentlichung. Davon entfallen 17 Texte auf Drucke zu Lebzeiten. Sechs Erstdrucke gehen allein auf das Taschenbuch „Heimathgruß" Mathilde von Tabouillots (1840, s.u.) zurück. 13 entfallen auf die erwähnte Dissertation Klara Webers. Ein weiterer Erstdruck (*Herbstgefühle*) findet sich in der Anthologie von Groß (1885, s.u.). 27 Texte werden in der vorliegenden Edition erstveröffentlicht. Ein Anspruch auf Vollständigkeit kann und soll nicht erhoben werden. Im Nachlass wird beispielsweise ein Heft mit oft stammbuchartigen Kinder- und Jugendversen aufbewahrt, die in der Hauptsache an Familienmitglieder und Freundinnen gerichtet waren. Weiterhin existiert eine Kladde, in die lose Blätter mit Entwürfen und Gedichtvorstufen eingelegt sind. Zum Abdruck gelangten hingegen jene Texte, die von der Autorin insoweit „autorisiert" erscheinen, als sie in mehreren Reinschriften vorliegen oder Sprickmann brieflich vorgestellt wurden.*

*Bei den zu Lebzeiten publizierten Gedichten in Taschenbüchern und Zeitungen handelt es sich – mit Ausnahme von Abdrucken im „Westfälischen Merkur" – um Beiträge, die keine regelmäßige Mitarbeit der Autorin an einzelnen Organen nach sich zogen. Den Anfang macht die Veröffentlichung von drei Gedichten (*Der Frühlingsabend, Die Moosrose, Herbstlied*) in Friedrich Raßmanns Münster-Taschenbuch „Mimigardia" (Jg. 1810). Derselbe Herausgeber veröffentlichte 11 Jahre später im „Rheinisch-Westfälischen Musenalmanach"* Am Grabe meines Kindes *und* An Angelika Catalani. *Dass es zu dieser späteren Veröffentlichung kam, ist verwunderlich, da die Autorin zu Raßmann in einer angespannten Beziehung stand. Dieser hatte Texte Katharina Buschs – ohne ihr Einverständnis und mit dem Namen der Verfasserin gekennzeichnet – veröffentlicht und hierdurch einen kleinen Skandal in Münster entfacht (vgl. Erläuterungen zu 37,2 und 37,4f.). Der Text* Am Grabe meines Kindes *erfuhr im selben Jahr 1821 wohl durch Vermittlung Raßmanns noch zwei weitere Abdrucke im „Westphälisch-Niederrheinischen Taschenbuch 1821" und in der „Dresdner Abendzeitung".*

1821 setzt bereits die letzte Veröffentlichungsphase ein. Im „Westfälischen Merkur" und dessen „Unterhaltungsblatt für Stadt und Land" veröffentlichte Katharina Schücking zwischen 1821 und 1829 Meiner Neugeborenen, Das Schneeglöckchen, An R. Hero, An Herrn St., An Oswald, Meiner geliebten Schwester Fanny, Meinem Sohn Levin an seinem 15ten Geburtstag *sowie mehrere Charaden. Die Veröffentlichungen bescherten der Autorin nach Jahren des literarischen Schweigens ein spätes, unverhofftes Comeback.*

Die postume Rezeptionslinie ist zunächst im Privaten angesiedelt. Sie setzt mit Paulus Modestus Schückings Nachruf auf seine Frau ein. Am 2. November 1831 veröffentlichte er im „Westfälischen Merkur" ein eigenes Gedicht auf seine Frau. Darin stellt er in einer Strophe auch ihre literarische Ader heraus: „Sanft und tiefen Gefühls sang sie Empfindungen, / Die im einsamen Hain Sehnsucht erzeugeten, / Und was Tönen entschwebte, / War ihr Sinnen und Leben" (vollständiger Abdruck S. 469f.).

*1840 erschienen in „Der Heimathgruß. Eine Pfingstgabe von Mathilde von Tabouillot, geborene Giesler" sieben Gedichte Katharina Schückings (*Die stille Tugend, An den Geliebten, An den Herbst, Am Vorabend des Frohnleichnamsfestes, An Klopstock, Herbstphantasie an den Geliebten *sowie* Fragment*). Mit Ausnahme von* Die stille Tugend *handelte es sich sämtlich um Erstdrucke. Es ist davon auszugehen, dass der Abdruck von Katharina Schückings Sohn Levin Schücking, der damals am Anfang seiner literarischen Laufbahn stand, vermittelt wurde; Levin Schücking hatte Zugang zum Familienarchiv und ist im „Heimathgruß" ebenfalls mit sechs Gedichten vertreten. Mathilde von Tabouillot, spätere Anneke, war, wie Friedrich Raßmann, darum bemüht, literarische Entdeckungen aus Westfalen vorzustellen. Zu den Beiträgern ihrer Taschenbücher – erwähnenswert sind in dieser Hinsicht ihre „Producte der Rothen Erde", 1846 – zählten unter anderem die damals noch fast unbekannten Annette von Droste-Hülshoff und Ferdinand Freiligrath.*

In dieser Tradition folgen Mathilde von Tabouillot mehrere, teilweise westfälische Herausgeber nach. In H. Groß' „Deutschlands Dichterinen und Schriftstellerinen [!] in Wort und Bild" (3. Bde. Berlin 1885) erschienen Die stille Tugend *und* Herbstgefühle. *H. Hartmann veröffentlichte in seinem „Schatzkästlein westfälischer Dichtkunst in hoch- und plattdeutscher Sprache" (Minden 1885) ebenfalls* Die stille Tugend *sowie* An die Deutschen im Jahre 1814 *und* Meinem Sohn Levin. *Adolf Hüttemann nahm in „Katholische Dichter des neunzehnten Jahrhunderts. Proben aus ihren Werken" (Hamm 1898)* Am Vorabend des Fronleichnamsfestes 1811 *auf, während sich Joseph Bergenthal bei „Westfalens Erzähler und Dichter" (1922) zum Abdruck von* Die stille Tugend *und* Meinem Sohn Levin *entschied. Überblickt man die große Anzahl westfälischer Herausgabe-*

projekte, insbesondere im Umkreis der Heimatkunstbewegung, so wurde Katharina Schücking nur ein bescheidener Nachruhm zuteil. Die Versuche, sie von dieser Seite wiederzuentdecken, blieben vereinzelt und zeitigten keine dauerhafte Wirkung.

Das gilt auch für die wissenschaftliche Rezeption. Die erwähnte Dissertation Klara Webers war lange Zeit die einzige umfangreiche Arbeit über Katharina Busch. Da sie nie zum Druck gelangte, blieb ihre Wirkung begrenzt. Der Beitrag von Eduard Arens (Katharina Schücking. Noch eine Studie zur Chronologie Drostescher Gedichte. In ders., E. Schulz und K. Schulte Kemminghausen, Hg.: Nachlese. Ungedruckte Verse der Droste nebst einem Beitrag zur Drosteforschung. Bochum 1934, S. 66-74) ist ganz mit Blick auf Annette von Droste-Hülshoff verfasst. Er hellt den biografischen Hintergrund des Droste-Gedichts „Katharine Schücking" auf und knüpft daran Spekulationen über den Zeitpunkt eines späteren Wiedersehens beider Frauen, das Arens auf die Jahre 1826 bis 1829 datiert.

Auf weitere biografische Einzelheiten – Erwähnungen Katharina Buschs im Tagebuch Jenny von Droste-Hülshoffs, der Schwester der Droste – machte Karl Schulte Kemminghausen im Droste-Jahrbuch 1947 aufmerksam („Aus Annettes Jugendzeit", S. 83-95, hier S. 86).

Neue Brieffunde taten sich hingegen nur in einem Fall auf. Es ist bezeichnend, dass der einzige überlieferte Brief der Korrespondenz, Katharina Schückings Schreiben an die Droste vom 8. Oktober 1831, erst 1964 und in einer Tageszeitung zum Abdruck gelangte (Karl Schulte Kemminghausen: Ein schicksalhafter Brief. Zum 150. Geburtstag Levin Schückings. In: Westfälische Nachrichten vom 5. September 1964) und von daher wenig Aufmerksamkeit auf sich zog. Dies gilt auch für den fundierten Beitrag von Wilhelm Schulte („Die erste Dichterin Westfalens. Katharina Schücking geborene Busch aus Ahlen"), der an entlegener Stelle, im „Heimatkalender des Kreises Beckum" (1959, S. 88-97), publiziert wurde. Schulte kommt das Verdienst zu, durch den Wiederabdruck einzelner Gedichte erstmals wieder umfassender auf das literarische Schaffen Katharina Schückings aufmerksam gemacht zu haben.

Insgesamt trat die Autorin jedoch nicht aus dem Schatten der Droste-Forschung heraus. Susanne Amrain gelangte 1998 zu der Einschätzung: „Katharina Busch-Schücking gehört zu den Randfiguren der Literaturgeschichte. Niemand wüßte heute noch von ihr, ihr Leben wäre wie das so vieler hochbegabter Frauen spurlos in der Historie versunken, wäre sie nicht die Mutter Levin Schückings, eines im 19. Jahrhundert hochgeschätzten Schriftstellers, gewesen und eine Freundin der Annette von Droste-Hülshoff. Vor allem aus diesem letzteren Grund ist Katharina Schücking für die Literaturwissenschaft von einem gewissen Interesse. Von einem gewissen Interesse, nicht mehr." („Veilchen suchen im Oktober". Das Leben der

Katharina Busch-Schücking. In: Walter Gödden, Hg.: Literatur in Westfalen. Beiträge zur Forschung. Paderborn 1998, S. 31-46, hier S. 31).

Ein Fazit der gegenseitigen Beeinflussung Annette von Droste-Hülshoffs und Katharina Schückings zog 1979 Bernd Kortländer in seiner Untersuchung „Annette von Droste-Hülshoff und die Deutsche Literatur" (S. 289f.). Er gelangte zu dem Ergebnis, dass im Literarischen allenfalls marginale Einflüsse auszumachen seien. Parallelitäten im Frühwerk beider Autorinnen, insbesondere eine Nähe zur empfindsamen Dichtung, führte Kortländer auf die „Doppelbetreuung" durch Sprickmann zurück.

Größer war sicherlich, wie neben Amrain auch Gödden 1997 (Catharinas Augen. In: Der geflügelte Aal, Ahlen, 1997; Wiederabdr. in ders.: Querbeet. 62 literarische Erkundungen in Westfalen. Münster 2003, S. 15-26) betont, der menschliche Eindruck, den Katharina Schücking bei der Droste hinterließ. „Die uns bekannten literarischen Zeugnisse weisen Catharina Busch in keiner Weise als femme fatale aus. Ihre Texte sind im Gegenteil zahm und unschuldig. Jeder rebellische Gestus ist ihnen fremd. Aus diesen Zeugnissen spricht ein gewisses, aber kein überragendes Talent. Die Texte sind gefühlsbetont und stehen ganz in der empfindsamen Tradition – Gedankenlyrik, die dem Ton der Zeit gehorcht und Weltschmerz in all seinen Schattierungen zum Ausdruck bringt. Das große Vorbild <...> ist ein Schriftsteller, der damals bereits dem Vorgestern angehörte – kein anderer als der alte, gefühlsselige Klopstock – , der in den rückständigen Münsterischen Literaturkreisen jedoch noch immer wie ein Heiliger verehrt wurde" (Gödden 2003, S. 19f.). Im Anschluss an literarische Proben aus dem Werk Katharina Schückings heißt es: „Das ist alles wohlgereimt, aber <...> austauschbar mit jenen Poesien, die zu Hunderten, ja Tausenden in den damaligen poetischen Taschenbüchern und Almanachen zu finden sind. Wie anders dagegen doch die Droste kaum zehn Jahre später in ihrem „Geistlichen Jahr". Dort thematisiert sie die Brüchigkeit des Glaubens und setzt sie in Beziehung zu Gefühlen eigener, höchster psychischer Gefährdung <...> Die Verse Catharina Buschs können nicht erklären, weshalb die Droste ihre frühere Freundin derart enthusiastisch verehrte und – noch Jahrzehnte später – ein Huldigungsgedicht auf sie verfasste <...> Es wird deutlich, was die Droste an Catharina Schücking bewunderte, eben dies: Das über den eigenen Stand, das eigene, so engbegrenzte, der Frau auferlegte Schicksal – Strickstrumpf und Gebetbuch voran – Hinausdenken" (ebd. S. 22-24).

In den 1990er Jahren erwachte ein neuerliches Interesse an Leben und Werk Katharina Schückings. Es steht zum einen im Zusammenhang mit einem von Heinz Thien aufgebauten Schücking-Museum in Sögel. Thien bemühte sich um eine neue Sicht auf mehrere Mitglieder der Schriftstellerfamilie Schücking und um eine Aufarbeitung der Quellenlage. Seinem Beitrag „Catharina Busch ‚verstummte nicht im öden Emsland' (Schücking-Jahrbuch

2, 2000, S. 57-67) fügte er beispielsweise ein Verzeichnis der Veröffentlichungen Katharina Schückings bei, das durch den Hinweis auf ihre späten Beiträge im „Westfälischen Merkur" belegt, dass die Autorin auch nach ihrem Umzug ins Emsland literarisch tätig blieb. An anderer Stelle druckte Thien, wie erwähnt, ihre Badereise nach Pyrmont *noch einmal ab.*

Unter anderen Vorzeichen stand ein Ansatz, der programmatisch in Hildegard Westhoff-Krummachers Ausstellungskatalog „Als die Frauen noch sanft und engelsgleich waren. Die Sicht der Frau in der Zeit der Aufklärung und des Biedermeier" (Münster 1995) zum Ausdruck kommt: „In beispielhafter Weise wird an dem Lebensschicksal der Katharina Busch deutlich, wie weibliche geistige Entfaltung bekämpft und unterdrückt wurde <...>. Daß eine Frau, ‚deren Würde es ist, nicht gekannt zu sein', deren ‚Ehre <...> in ihrem Ruf liegt' (Rousseau: Emile, Nachdruck 1970, S. 819), deren ‚Wert' ganz von dem männlichen Urteil abhängt, ‚dem Wert, den wir ihren Verdiensten beilegen' (Rousseau, S. 733), aus dem ihr angewiesenen häuslichen Bereich ausbrechend, unter vollem Namen, möglicherweise gegen Geld, mit Produkten ihres (bestrittenen) weiblichen Geistes in die Öffentlichkeit trat, das verletzte das gottgegebene Naturgesetz der Unterordnung, die guten Sitten und die Würde des starken Geschlechtes!" (S. 278)

Susanne Amrain führt in ihrem genannten Beitrag zahlreiche Belege für die gesellschaftliche Diskriminierung Katharina Schückings an. Sie verbindet dies mit der Kritik an einer Droste-Forschung, die Freundinnen der Dichterin nicht hinreichend würdige: „Diese mangelnde Beachtung der Frauen im Umkreis Annette von Droste-Hülshoffs ist üblich; angemessen ist sie nicht. Viele Frauen spielten im Leben Annettes sehr lebenswichtige Rollen, und man wird weder Annette noch ihrer Biographie gerecht, wenn man diese Tatsache nicht ernst nimmt <...> Katharina war einer der wenigen Menschen, die Annette liebte. Verschwiegen wie sie war, hat sie Katharina nichts davon gesagt, auch wohl wenigen anderen, wenn es nicht in den vielen Briefen an ihre Freundinnen Adele Schopenhauer und Sibylla Mertens-Schaaffhausen stand, die bald nach Annettes Tod verschwanden." (S. 31f.) In ihre Kritik schließt Amrain auch Anton Mathias Sprickmann mit ein, der auf die literarischen Ambitionen und die psychische Verfassung Katharina Schückings zögerlich und restriktiv reagiert habe. „Katharina wäre sehr gern wieder nach Münster gegangen, doch Sprickmann, der einzige, über alles geliebte, väterliche Freund, konnte sie nicht wieder in sein Haus nehmen und fördern. Oder er wollte nicht, weil auch er mit ihrer zweischneidigen Berühmtheit seine Probleme hatte." (S. 37)

Einen ähnlichen Ansatz verfolgt das in Katharina Schückings Geburtsort Ahlen angesiedelte Projekt „Katharina Busch – Weibliche Erinnerungskultur", das – so die Projektleiterin Christa Paschert-Engelke – auf der Grundlage des neuen Quellenmaterials „am Beispiel Katharina

Busch auf Handlungsräume von Frauen um 1800 in Westfalen aufmerksam machen" möchte. Ziel des Projektes ist es, „die Frau in ihrer gesellschaftlichen Rolle innerhalb der Rahmen- und Handlungsbedingungen des frühen 19. Jahrhunderts in Westfalen" wahrzunehmen und damit einer interdisziplinären Diskussion ein Feld zu öffnen. „Im Kontext dieses Erkenntnisinteresses stehen auch Fragen nach geschlechterdifferenten Zugängen zum regionalen Literaturbetrieb bzw. -markt, zum Mentoring begabter Frauen und Männer als Erfolgs- bzw. auch Misserfolgsstrategie, zur geschlechterdifferenten Partizipation an gesellschaftlicher Kommunikation. Ob dafür Katharina Busch ein typisches Beispiel oder eher die Ausnahme ist, ist noch zu beantworten." (Paschert-Engelke) Das genannte Projekt hat maßgeblichen Anteil am Zustandekommen der vorliegenden Edition und auch daran, dass die Materialien des Schücking-Nachlasses dem Westfälischen Literaturarchiv übergeben wurden.

Auch für sozialgeschichtliche Fragestellungen und Aspekte der Leseforschung stellt der Briefwechsel zwischen Katharina Busch und Anton Mathias Sprickmann eine ergiebige Quelle dar. Die Autorin wuchs in einer Umgebung auf, die sich kaum für ihre schriftstellerischen Ambitionen interessierte. In dieser Hinsicht war sie kein Einzelfall. Im frühen 19. Jahrhundert war das literarische Leben in Westfalen noch wenig entwickelt. Viele Schriftstellerinnen und Schriftsteller wurden für ihr Schreiben verspottet und diffamiert. Dies bekam Katharina Schücking, wie erwähnt, bereits als junge, angehende Autorin zu spüren, als in Münster boshafte Karikaturen über sie zirkulierten, die ihr Talent demütigten (vgl.Erläuterungen zu 82,8-17). Der Kreis schließt sich mit Katharina Schückings Brief an Annette von Droste-Hülshoff vom 8. Oktober 1831, nur wenige Monate vor ihrem Tod geschrieben, in dem sie ihre große Distanz zum literarischen Leben beklagt. In dieser Hinsicht dokumentiert der vorliegende Briefwechsel die Schwierigkeiten – speziell einer Frau –, im 19. Jahrhundert literarisch tätig zu werden. Katharina Schücking versuchte, solche Barrieren zu überwinden – durch die Abfassung eigener Texte, aber auch durch einen weit gespannten Lektürekanon, der ihren starken Willen zur Selbstbehauptung dokumentiert.

Weit größeren Raum als die Literatur nehmen im Briefwechsel jedoch persönliche Belange ein. Katharina Busch trug dabei dem 42 Jahre älteren Sprickmann die Rolle eines persönlichen Ratgebers und Beichtvaters an. Dieser Rolle wurde Sprickmann nur unzureichend gerecht. Das zeigt schon die Statistik des Briefwechsels. Katharina Schücking schrieb nicht nur viel häufiger, sondern auch weit ausführlicher. Anders als Sprickmann lebte sie, vor allem nach ihrer Heirat und ihrem Umzug ins ländlich-einsame Emsland, nahezu von der Außenwelt abgeschlossen. Der Geschichtsprofessor und Rechtsgelehrte Sprickmann wohnte hingegen in seiner Breslauer und

Berliner Zeit in Metropolen. Sein großes Problem war die enorme Arbeitsbelastung, die seine universitäre Tätigkeit mit sich brachte. Mit zunehmendem Alter und wachsender Gebrechlichkeit wurde ihm, so hat es wiederholt den Anschein, der Briefwechsel mit Freunden und Bekannten zu einer unliebsamen Pflichtaufgabe, der er sich am liebsten entzogen hätte. Dies gilt nicht nur für seine Korrespondenz mit Katharina Schücking, sondern auch für die mit Annette von Droste-Hülshoff und seiner „Seelenschwester" Jenny von Voigts. Fast alle Briefpartnerinnen beklagen fortwährend Schreibversäumnisse Sprickmanns, und ein Großteil seiner Briefantworten besteht aus Entschuldigungen für eben diese Nachlässigkeit. Zahlenmäßig stehen 61 Briefen Katharina Schückings 22 Schreiben Sprickmanns gegenüber. Dass viele Briefzeugnisse verloren gingen, ändert an diesem Missverhältnis wenig.

Lange Zeit ist der Briefwechsel überschattet von Katharina Schückings unglücklicher Ehe mit Paul Modestus Schücking. Das Thema bestimmt über Jahre den Inhalt der Briefe, während das Gespräch über Literatur fast ganz in den Hintergrund tritt. Auch hier war Sprickmann nicht der erhoffte Vermittler. Im Gegenteil: Er entschuldigt Paulus Modestus Schückings Untreue mit der Triebbestimmtheit des Mannes und betonte – wenn er sich überhaupt zu einer Briefantwort durchrang – die Prinzipien der christlichen Ehe. Er nahm damit Standpunkte ein, die Katharina Schücking noch mehr auf ihre eigene, unglückliche Situation zurückwarfen. Sprickmann war von Beginn des Briefwechsels an mehr daran gelegen, aus Katharina Schücking eine pflichtgetreue Ehefrau zu machen als eine angesehene Dichterin. Immer wieder verwies er sie auf den Briefwechsel zwischen Friedrich Gottlieb und Meta Klopstock, in dem er das Ideal der Liebe und Ehe verkörpert sah (vgl. zu 48,13 u.ö.). Er verfolgte in seinen Briefen keine Motivations-, sondern eine Beschwichtigungsstrategie.

Sprickmann sah sich hierzu vielleicht auch deshalb veranlasst, weil seine anfangs 17-jährige Briefpartnerin, bei aller gebotenen Zurückhaltung, dem ehrenvollen Professor nicht unterwürfig und devot gegenübertrat, sondern selbstbestimmt und lebenszugewandt. Sie bemühte sich auffallend, ihr frühreifes schriftstellerisches Talent unter Beweis zu stellen, wobei sie das Mittel der genialischen Selbstinszenierung wählte. Ihre Briefe bezeugen in dieser Hinsicht ein außerordentliches literarisches Geschick. Sie sind keineswegs naiv drauflos geschrieben – einem so versierten Briefsteller wie Sprickmann musste man schon etwas Besonderes bieten. Das Bemühen, dem Idol zu imponieren, ist aus jeder Zeile ihrer Briefe herauszulesen – ganz wie zu jener Zeit, als ein „guter Brief" in dem Ruf stand, einem literarischen Werk ebenbürtig zu sein. Im vorliegenden Briefwechsel wird eine solche Auffassung in die Biedermeierzeit hinein gerettet.

Dabei werden die Grenzen des Mitteilbaren von der Autorin genau ausgelotet. Bei aller Koketterie, die gelegentlich durchscheint, wird Sprickmann nicht überfordert oder gar herausgefordert. Das Mitgeteilte verbleibt im Kontinuum jener züchtigen und frommen Verse, die die Autorin dem greisen Professor zur Begutachtung vorlegt. Wenn sie gelegentliche Freiheiten in Anspruch nimmt – so hatte es sich die 15-Jährige erlaubt, ein Gedicht über die Liebe zu verfassen (vgl. zu 48,3-12) –, wird dies durch ein Augenzwinkern und später durch versöhnliche Erinnerungsprosa harmonisch relativiert: Ach, Sprickmann, wissen Sie noch, wie wir früher im Wolbecker Park spazieren gingen und in einer Laube über die Liebe philosophierten... Der vorliegende Briefwechsel macht in dieser Hinsicht mit einer Vielzahl neuer biografischer Einzelheiten bekannt und lässt diese plastisch hervortreten.

Die Korrespondenz Katharina Schückings mit Sprickmann folgt ganz dem Muster eines empfindsamen Briefwechsels. Sprickmann entstammte einer Epoche, in der die gefühlsbetonte Briefkultur ihre Blütezeit erlebte. Seine Freunde schätzten ihn als besonders einfühlsamen Korrespondenten, und auch Sprickmanns literarische Werke sind ganz von Leidenschaft und Gefühl bestimmt. Zur Briefrhetorik jener Zeit gehörte, dass der Verfasser dem Briefpartner fortwährend versicherte, wie viel er ihm bedeute und dass seine Briefe einen bevorzugten Platz in seiner Korrespondenz einnehmen. In der vorliegenden Korrespondenz gibt es hierfür zahlreiche Beispiele. So ließ Sprickmann Katharina Schücking wissen, dass er ihre Briefe in einem eigenen Behälter aufbewahre, während die Angesprochene ihrerseits beteuerte, dass sie für seine Schreiben ein „höchst selbst verfertigtes Futeral" als Aufbewahrungsort ausgewählt habe (vgl. 83,9-17). Auch Klopstocks Briefe, zu der ihr Sprickmann verholfen hatte, verwahre sie wie Reliquien (264,7f.) auf.

Die von der angehenden Autorin gewählte empfindsame Diktion gleicht oft – bei den vielen Herzensergießungen und brieflichen Umarmungen – einer angelernten Schreibschablone. Anderen Adressatinnen und Adressaten schrieb die Autorin viel nüchterner und weniger pathetisch. Was im Übrigen auch für den Briefwechsel Annette von Droste-Hülshoffs mit Sprickmann galt, den die Droste ebenfalls ganz in empfindsamer Manier gestaltete.

Gedanklich neigte Katharina Schücking, wie ihre Lektürevorlieben zeigen, eher der jüngeren Literatur zu. Mit Sprickmann konnte sie hierüber jedoch kaum diskutieren. So nahm sie, um mit ihm auf einer gemeinsamen Gesprächsebene zu verbleiben (und um ihm hierdurch einen Anreiz zur Fortsetzung der Korrespondenz zu geben), dessen rückwärtsgewandte Position ein. Für den heutigen Leser könnte hierdurch freilich der fälschliche Eindruck entstehen, Katharina Schücking sei tatsächlich so konservativ gewesen, wie es gelegentlich den Anschein hat.

Hiermit soll angedeutet werden, dass die vorliegende Korrespondenz eine Doppelbödigkeit besitzt und keineswegs als harmlos aufgefasst werden darf. Wiederholt werden Konflikte und Vorwürfe übertüncht, gehen im Chor phrasenhafter Komplimente unter. In mancher Hinsicht verschleiern die Briefe mehr, als sie preisgeben. Wie viele Tage wird Katharina Schücking gelitten haben, wenn Sprickmann – wieder einmal – auf ihre dringendsten Herzensangelegenheient nicht oder ausweichend reagierte? Viele Jahre flehte sie um Sprickmanns Teilnahme an ihrem literarischen und persönlichen Schicksal – größtenteils vergeblich.

Sprickmann lernen wir als zwar gutwilligen, aber durch seine berufliche Anspannung erschöpften Briefpartner kennen. Er scheint – unter Gefühlsindifferenz leidend – seine eigene literarische Vergangenheit noch immer nicht bewältigt zu haben. Seine fortwährende Klopstock-Lektüre zeigt, wie sehr er noch immer sentimentalen Erinnerungen nachhing. Der ehemals wilde Stürmer und Dränger hatte um 1780 unter dem Druck seines Gönners, des aufgeklärten Ministers Franz von Fürstenberg (1729-1810), der Literatur abgeschworen und sich für eine bürgerliche Existenz entschieden. Seine literarischen Schülerinnen und Schüler – darin eingeschlossen Franz von Sonnenberg (1779-1805), Friedrich Raßmann (1772-1831) und Annette von Droste-Hülshoff – rührten an diese niemals verheilten Wunden, indem sie Sprickmann aufforderten, sich erneut zur Literatur zu bekennen. Auch aus dieser Sicht wohnt dem vorliegenden Briefwechsel eine latente Spannung und Ambivalenz inne. Sprickmann wehrte sich innerlich gegen das, was ihn noch immer in ihren Bann zog: die Welt des schönen Scheins, der Fiktion und der Illusion. Jeder neuerliche Schritt auf die Literatur zu erinnerte ihn schmerzhaft an die vielen Irrungen und Wirrungen seiner Studien- und frühen Ehejahre. Seinen literarischen Neigungen konnte er später in seiner Breslauer und Berliner Zeit als leidenschaftlicher Theatergänger anonym besser und unverfänglicher als in Münster nachgehen. Sein Wegzug von Münster hat in dieser Hinsicht fast etwas von Fluchtgebaren.

Nicht zuletzt durch Sprickmanns Desinteresse bzw. die Unfähigkeit, sein Mentoramt konsequent auszufüllen, verebbten die literarischen Ambitionen Katharina Schückings, ehe sie zur Ausprägung gelangt waren. Wie sie später einräumte, war aus ihr eine Gelegenheits- und Freizeitschriftstellerin geworden. Sowohl für Katharina Schücking als auch für Annette von Droste-Hülshoff war Sprickmann ein zögerlicher und zugleich literarisch höchst konservativer Ratgeber. Wirkliche Hilfestellung leistete er kaum. Katharina Schücking schwankte bei der Wahl ihrer Themen und Gattungen, versuchte sich hier und da, ohne dass sich, wie sie selbst eingestand, zufriedenstellende Ergebnisse dabei einstellten. Der Hauptteil ihres Werks blieb Fragment, vieles Stückwerk, rein aufs Familiär-Private bezogen.

So dokumentiert der vorliegende Briefwechsel in persönlicher wie literarischer Hinsicht eine fortwährende Leidensgeschichte. Die im Übrigen auch bildlich zum Ausdruck kommt. Während das Rincklakesche Jugendgemälde von der strahlenden Schönheit unserer Protagonistin kündet – im Hintergrund erkennen wir die Leier als Symbol ihrer literarischen Ambitionen –, zeigt, 18 Jahre später, das Gemälde Wilhelm Georg Adolf Buschs eine von Leiden und Krankheit aufgezehrte Frau. Ihr Wille zur Selbstbehauptung, der im vorliegenden Briefwechsel beispielhaft zum Ausdruck kommt, ist gebrochen. Und dennoch: Noch immer hält sie eine Leier im rechten Arm – ihres Lebens herrlichster Schmuck, *wie es in ihrem Gedicht* Meine Leyer *heißt. Die Literatur gab ihr einen letzten Trost.*

Walter Gödden; im Dezember 2004

Lebenslauf Katharina Schückings geb. Busch

26.01.1791	*Katharina Sibylla Busch wird als ältestes von 12 Kindern der Eheleute Elisabeth geb. Elverfeldt und des Stadt- und Landrichters Dr. Peter Busch in Ahlen geboren. Kurz darauf Umzug der Familie nach Dülmen.*
1807	*Bekanntschaft mit dem 42 Jahre älteren Anton Mathias Sprickmann in Münster.*
1808	*Sie wird für anderthalb Jahre Haushaltskraft auf dem Adelssitz Seweringhausen bei Ahlen.*
1810	*Im Herbst Rückkehr nach Dülmen, wo sie versucht, einen literarischen Kreis aufzubauen.* *Wohl anlässlich eines Besuchs bei ihrer Tante in Meppen. lernt sie ihren späteren Mann, den Juristen Paulus Modestus Schücking, kennen.*
1813	*Bekanntschaft mit Annette von Droste-Hülshoff.*
7.10.1813	*Eheschließung. Die Trauung findet in Dülmen statt. Umzug zu ihrem Mann nach Meppen*
6.9.1814	*Geburt ihres ersten Sohnes Levin.* *Umzug Sprickmanns von Münster nach Breslau.*
Mai 1815	*Umzug der Familie nach Sögel, dem neuen Amtssitz ihres Mannes. Wohnung im Marstall von Schloss Clemenswerth. Modestus Schücking ist Richter und Verwaltungsbeamter im Dienst des Herzogs von Arenberg.*
1816	*Geburt des zweiten Sohnes August, der nach nur zehn Monaten stirbt.* *Geburt des dritten Sohnes Anton Matthias Alfred.*
1817	*Umzug Sprickmanns von Breslau nach Berlin.*
1821	*Beginn von Eheproblemen, hervorgerufen durch die Untreue ihres Mannes. Geburt der lang ersehnten Tochter Ida.*
1822	*Tod ihrer Tochter Ida.*
Sommer 1824	*Badereise nach Bad Pyrmont.*
1828	*Im April Geburt ihrer zweiten Tochter, Pauline. Geburt ihres Sohnes Prosper Ludwig.*
1829	*Wiedersehen mit Annette von Droste-Hülshoff in Münster.*
1829	*Umzug der Familie in den neuerbauten Amtssitz Ludmillenhof.*
1830	*Brief an Annette von Droste-Hülshoff, die sich später um Levin Schücking wie um einen Adoptivsohn kümmern wird.*
2.11.1831	*Tod im Alter von 40 Jahren. Beisetzung in Neu-Arenberg (heute Gehlenberg).*

Register

Aachen, Johanna von *34, 93, 188, 379, 384*
Alberg (Dichter) *85*
Ambrosius, Anna Cäcilie (Klopstocks Geliebte „Dora") *171, 187, 195*
Antassi (Komponist) *159*
Architekt in Emden *198*
Aremberg, Herzog von *379*
Baumeister, Madame *159*
Berswordt, Herr *37*
Blücher, Gebhard Leberecht von *136, 154*
Boner, Franz (Assessor) *176*
Bonne *38*
Bote *69, 116*
Bothmer *153*
Böttiger, Karl August *169*
Brockmann, Herr *168, 169, 184*
Bueren, Bernhard Godfried (Richter in Papenburg) *341*
Bueren, Herr (Sohn des Richters Bueren) *379*
Bürgermeister von Meppen *136*
Busch, Herr (Bruder Katharina Schückings) *49, 311*
Busch, Adolphina (Schwester Katharina Schückings) *171*
Busch, Anna Elisabeth, geb. Elverfeld (Mutter Katharina Schückings) *37, 38, 55, 65, 110, 111, 119, 133, 196, 198, 379*
Busch, Clementine *174, 175, 176, 181*
Busch, Conrad (Ehemann der Maria Gertrudis Hiltermann) *193*
Busch, Fanny (älteste Schwester Katharina Schückings) *379*
Busch, Friedrich (Onkel zu Emden) *36, 130, 133, 187, 195, 198, 303*
Busch, Geschwister *44, 46, 70, 99, 109, 115, 133, 171, 335, 333, 339, 378, 379*
Busch, Louise (Schwester Katharina Schückings) *57, 143, 198, 303, 309, 310, 311, 313, 315, 339, 333, 341, 379*
Busch, Minna (Schwester Katharina Schückings) *56*
Busch, Onkel *63, 66, 93, 130*
Busch, Peter Ignaz Anton (Vater Katharina Schückings) 33, 37, *38, 45, 46, 49, 50, 51, 57, 61, 65, 69, 70, 90, 91, 94, 100, 103, 106, 111, 116, 119, 130, 133, 135, 139, 153, 154, 156, 160, 171, 173, 176, 186, 193, 195, 198, 311, 315, 333, 335, 336, 339, 339, 379*
Busch, Pfinna (Schwester Katharina Schückings) *107, 108, 116*
Busch, Herr (Vetter Katharina Schückings in Münster) *177*
Busch, Wilhelm (Bruder Katharina Schückings) *178, 187, 335*
Busch, Wilhelm (Onkel Katharina Schückings aus Ahlen) *53, 178, 186, 198, 339,*
Busch, Wilhelm (Onkel oder Bruder Katharina Schückings) *176*
Busche, Frau von dem *178*
Clemens August, Kurfürst und Erzbischof von Köln *150*
Cramer, Carl Ferdinand *70*
Croy, Herzog von *379*

Droste zu Hülshoff, Annette *167*, *168*, *173*
Elberfeld, Dr. (aus Emden) *195*
Ernestine *38*, *303*
Evelt, Herr *38*, *379*
F <...>, Madame (Geliebte Paulus Modestus Schückings) *330*, *331*, *333*, *333*, *338*, *340*
Friedrich II., Kurfürst von Brandenburg *184*, *194*
Fürst von Paderborn *173*, *176*
Germanicus *341*
Geyer, Madame (Schauspielerin) *159*
Gleim, Ludwig *53*, *64*, *377*
Goethe, Johann Wolfgang von *51*, *55*, *303*, *309*
Graun, Carl Heinrich *154*
Grote, Wilhelm (Publizist in Coesfeld) *188*
Haydn, Joseph *30*, *159*
Heyl, Herr *46*, *379*
Hiltermann, Gograf in Iburg, Ehemann der Maria Maximiliana Stael *193*
Hiltermann, Maria Gertrudis, Tochter des Grafen Hiltermann zu Iburg *193*
Hölty, Ludwig Heinrich Christoph *84*
Jomelli, Niccolò (Komponist) *159*
Kahl, Demoiselle (Schauspielerin) *159*
Kalkstein, Frau von *34*, *37*, *38*, *65*
Kalkstein, Herr von *34*, *35*, *36*, *380*
Karl V. *146*
Kerkhoff zu Sögel, Herr, Pastor *343*
Kettler, Herr (Kammersekretär) *131*
Kleist, Heinrich von *46*
Klems, Hofmeister bei der Familie von Kalkstein *34*, *39*, *36*, *38*, *63*
Klopstock, Friedrich Gottlieb *53*, *54*, *63*, *63*, *70*, *71*, *81*, *83*, *85*, *90*, *100*, *114*, *119*, *130*, *133*, *134*, *141*, *149*, *151*, *153*, *163*, *166*, *168*, *169*, *170*, *171*, *183*, *187*, *188*, *195*, *377*, *379*,
Klopstock, Gottlieb Heinrich (Vater Friedrich Gottlieb Klopstocks) *54*
Klopstock, Margareta (Meta) *48*, *50*, *51*, *54*, *56*, *64*, *68*, *115*, *116*, *119*, *131*, *141*, *187*, *188*, *189*, *193*, *195*, *305*, *384*
Korn, Johann Gottlieb (Buchhändler in Breslau) *159*
Kotzebue, August von *110*, *141*, *143*
Krane, Frau von *93*
LaRoche, Sophie von *93*, *94*, *96*
Lenz, Frau (Braut und spätere Ehefrau Wilhelm Buschs, Onkel der Katharina Schücking) *178*, *186*
Lilien, Herr von *94*
Lotte, Bekannte Sprickmanns *190*
Lutter, Martin *145*
Maas, Herr *51*
Mahler, Herr in Neuhaus (Vetter Peter Ignaz Anton Buschs) *176*
Marie-Louise, Kaiserin von Frankreich, zweite Ehefrau Napoleons *86*
Mark Aurel *30*
Martini Laguna *50*
Matthieux, Herr *147*
Mersmann, Clemens *56*, *111*
Meyer, Friedrich Johann Lorenz *81*

Möller, Anton Wilhelm (Konsistorialrat) *169*
Möllmann, Constantin *97*
Morrien, Richter *57*, *108*
Mozart, Wolfgang Amadeus *159*
Napoleon *146*, *171*
Neye (Komponist) *159*
Olfers *57*, *111*, *131*
Paisiello, Giovanni (Komponist) *159*
Pastor in Lamberti *93*, *96*, *99*
Pöschel, Demoiselle (Schauspielerin) *159*
Ramler, Karl Wilhelm (Komponist) *154*
Raßmann, Friedrich 35, 37, 39, *50*, *84*, *134*
Rinklake, Johann Christoph (Maler) *163*, *173*, *176*
Rocke, Priester *69*
Rohe, Ehepaar *83*
Rousseau, Jean-Jacques *39*, 38, *44*
Sandfort (Rentmeister) *50*
Schilgen *311*; sein Sohn (Verlobter der Louise Busch) *310*
Schilger, Herr *55*, *56*
Schiller, Friedrich *34*
Schlathölter *57*
Schlüter, Johann Christoph *134*
Schmiesing, Herr von *103*
Schmitjan, Dr. (Großvater des Paulus Modestus Schücking) *193*
Schnabel, geb. Busch (Tante Katharina Schückings aus Meppen) *107*, *108*, *109*, *161*, *187*
Schneider, Elogius *50*
Schücking, (Modesta) Pauline Roswitha (Tochter Katharina und Paulus Modestus Schückings) *378*, *385*, *395*
Schücking, Anton Matthias Alfred (Sohn Katharina und Paulus Modestus Schückings) *186*, *193*, *196*, *197*, *301*, *305*, *309*, *313*, *336*, *337*, *338*, *331*, *334*, *343*, *378*
Schücking, Christoph Bernhard (Vater Paulus Modestus Schückings) *173*
Schücking, Christoph Bernhard und Margarethe Hermine Schmitjan (Eltern Paulus Modestus Schückings) *133*
Schücking, Ida (Tochter Katharina und Paulus Modestus Schückings) *333*, *336*, *337*, *331*, *333*, *333*, *343*,
Schücking (Kinder Katharina und Paulus Modestus Schückings) *87*, *193*, *197*, *303*, *335*, *337*, *338*, *341*, *387*, *395*
Schücking, Levin (Sohn Katharina und Paulus Modestus Schückings) *147*, *148*, *149*, *150*, *153*, *155*, *163*, *166*, *168*, *169*, *171*, *174*, *175*, *177*, *178*, *188*, *189*, *190*, *313*, *331*, *378*, *395*
Schücking, Paulus Modestus *45*, *46*, *48*, *57*, *63*, *64*, *65*, *66*, *70*, *83*, 83, *84*, *94*, *103*, *107*, *108*, *109*, *110*, *113*, *114*, *115*, *116*, *118*, *130*, *131*, *133*, *133*, *134*, *135*, *137*, *138*, *130*, *131*, *133*, *133*, *134*, *135*, *136*, *137*, *138*, *140*, *144*, *147*, *148*, *150*, *151*, *153*, *155*, *160*, *161*, *165*, *166*, *164*, *173*, *173*, *174*, *176*, *177*, *178*, *181*, *184*, *185*, *186*, *187*, *189*, *193*, *195*, *196*, *197*, *198*, *199*, *303*, *308*, *309*, *310*, *311*, *313*, *315*, *330*, *331*, *333*, *338*, *339*, *330*, *333*, *331*, *338*, *339*, *340*, *341*, *343*, *380*, *384*, *385*, *386*, *395*; seine Schwester Annette *196*; sein mütterlicher Großvater Levin Schmitjan *153*,

seine Großmutter (Anna Adolphina Nicolaja Schücking oder Maria Anna Zurmühlen) *193*; seine Schwestern *134*, *173*
Schücking, Peter August (Sohn Katharina und Paulus Modestus Schückings) *170*, *174*, *175*, *177*, *178*, *181*, *185*
Seiters, Notar in Münster *195*
Smitjan, Dr. (zweiter Ehemann der Frau Stael) *193*, *193*
Sprickmann, Anna Maria Theresia geb. Pictorius (Mutter Anton Mathias Sprickmanns) *193*, *193*
Sprickmann, Hermann (Sohn Anton Mathias Sprickmanns) *37*, *38*, *36*, *38*, *100*, *130*, *136*, *137*, *144*, *149*, *151*, *153*, *154*, *156*, *160*, *163*, *163*, *165*, *167*, *169*, *187*, *193*, *304*, *313*, *333*, *335*, *336*, *337*, *339*, *334*, *378*, *387*,
Sprickmann, Johann Christoph Ignatius (Vater Anton Mathias Sprickmanns) *193*, *193*
Sprickmann, Marie Antoinette geb. Oistendorff (zweite Ehefrau Anton Mathias Sprickmanns) *34*, *38*, *36*, *71*, *136*, *137*, *141*, *149*, *153*, *153*, *154*, *156*, *165*, *167*, *169*, *170*, *174*, *178*, *181*, *186*, *193*, *198*, *305*, *313*, *314*, *315*, *333*, *338*, *339*, *343*, *380*, *384*
Sprickmann, Therese (Enkelin Anton Mathias Sprickmanns) *395*
Sprickmann-Kerkerinck, Meta (Schwiegertochter Sprickmanns) *304*, *305*
Schücking, Catharina Theodora Sybilla (Großmutter Sprickmanns) *193*
Staël, Germaine de *93*
Stahl (eigentlich Stael), Katharina Elisabeth (Urgroßmutter Anton Mathias Sprickmanns und Ururgroßmutter des Paulus Modestus Schücking) *193*; ihre Tochter (Anna Clara Timmerscheidt, aus erster Ehe mit Johann Timmerscheidt) *193*, ihr Sohn (Anton Diedrich Schmitjan, aus zweiter Ehe mit Heinrich Laurenz Schmitjan) *193*
Stahl, Maria Maximiliana (Schwester der Katharina Elisabeth Stahl) *193*
Stolberg, Friedrich Leopold Graf zu *308*
Student aus Sögel *387*
Theissing (Buchhändlerin in Münster) *133*
Timmerscheidt, Johann (erster Ehemann der Frau Stael) *193*
Unzelmann, Demoiselle (Schauspielerin) *159*
Vagedes, Adolph Anton von (Architekt und Dichter) *303*
Voigt, Jenny von *37*, *96*, *98*, *137*, *140*, *149*, *151*, *154*, *163*
Voltaire (d.i. François-Marie Arouet) *39*
Voss, Johann Heinrich *84*, *183*, *184*, *303*, *308*, *309*
Vrede, Herr von *81*, *90*
Walters, Herr *150*
Wesemer, Dr. Franz Wilhelm *51*, *55*, *56*
Weydemeyer, Herr *63*, *66*, *68*
Wilkens, Herr *190*
Willmann, Demoiselle (Schauspielerin) *159*

Wyk, Herr van der *57*
Z <...>. Demoiselle *108*, *109*, *138*, *130, 131, 133, 133, 134, 135, 137, 333*; ihre Tochter Pauline *133*; ihre Tante *135*, *137*



Johann Christoph Rincklake (1764-1813): Bildnis Sybilla Catharina Elisabeth Schücking geb. Busch, 1810
Öl/Eichenholz, 32,7 x 26,0 cm
Westfälisches Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Münster, Depositum Schücking



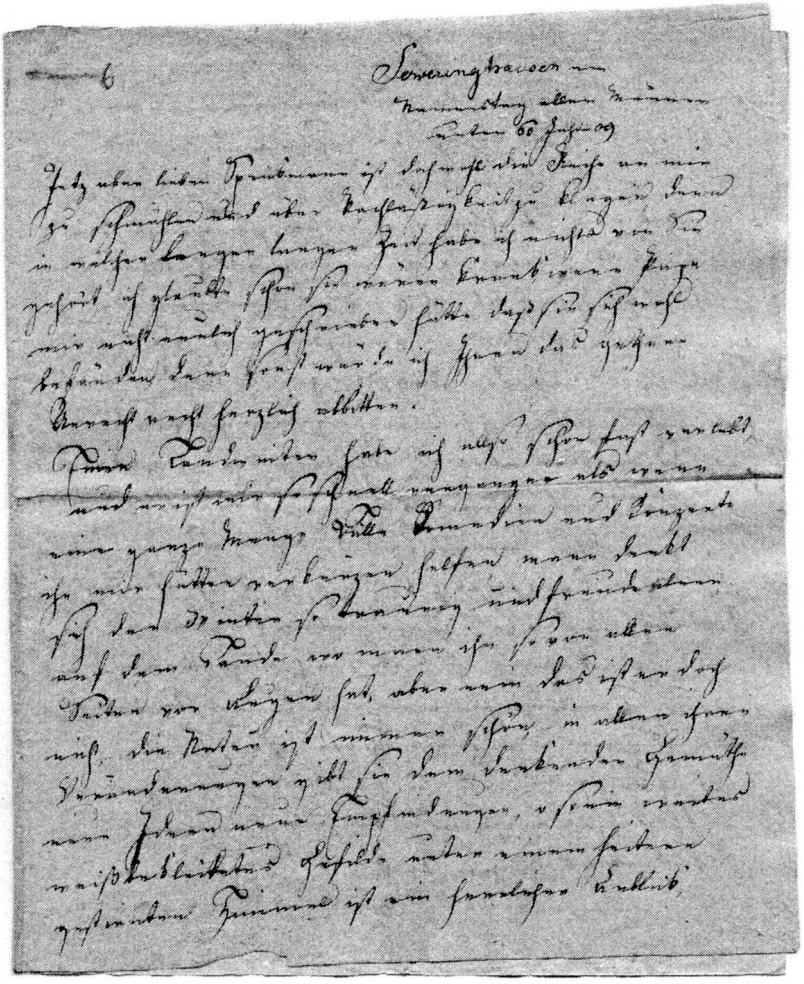
Johann Christoph Rincklake (1764-1813): Bildnis Anton Matthias Sprickmann
Freimaurerloge „Zu den drei Balken", Münster
Foto: Westfälisches Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Münster



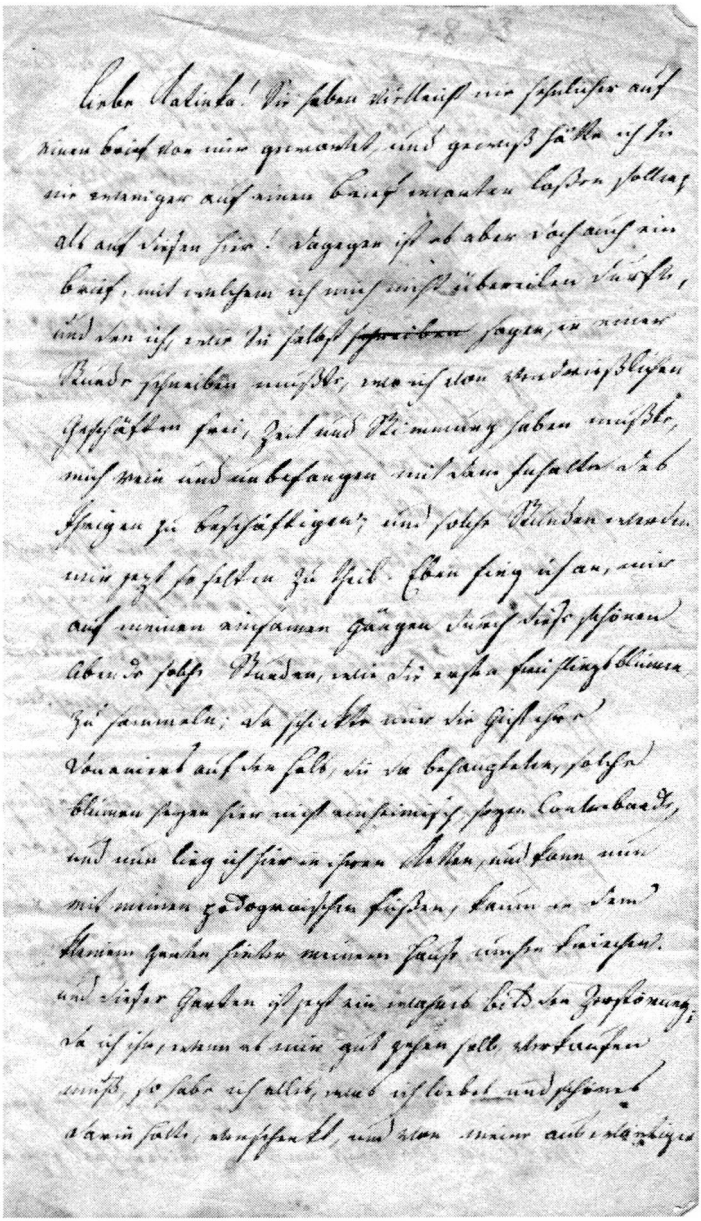
Johann Christoph Rincklake (1764-1813): Bildnis Paulus Modestus Schücking, um 1811 Öl/Eichenholz, 32,3 x 26,0 cm
Westfälisches Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Münster, Depositum Schücking



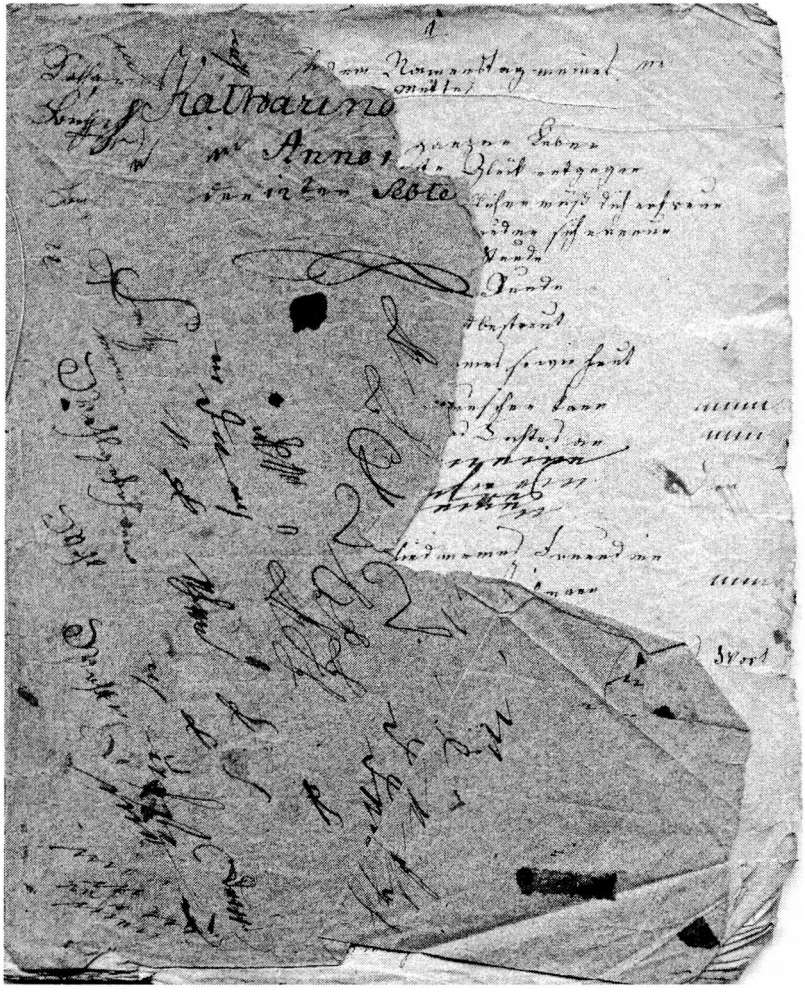
Wilhelm Georg Adolf Busch:
Sybilla Katharina Elisabeth Schücking geb. Busch, 1828
Westfälisches Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Münster, Depositum Schücking



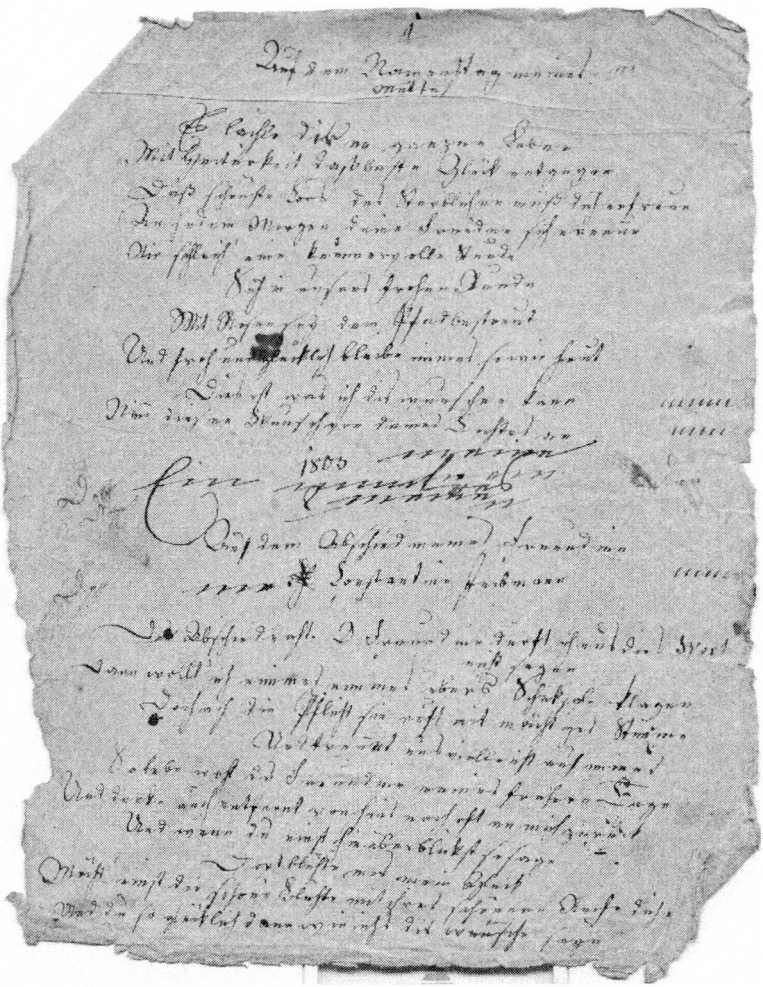
Brief Katharina Schückings an Sprickmann vom 25. Februar 1809



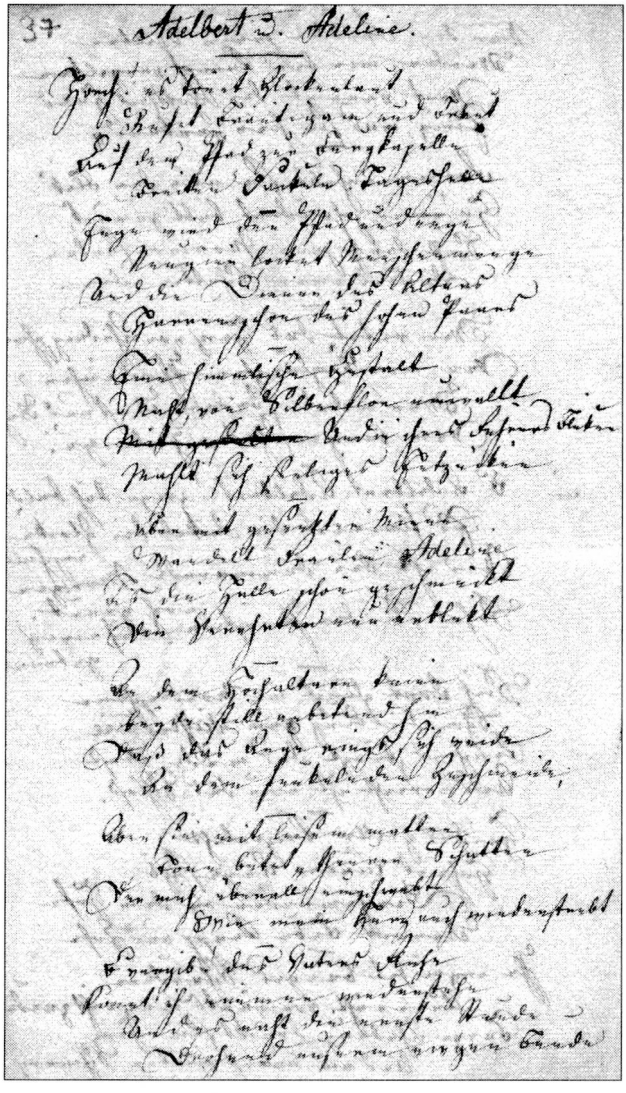
Brief Sprickmanns an Katharina Schücking vom 9. April 1813



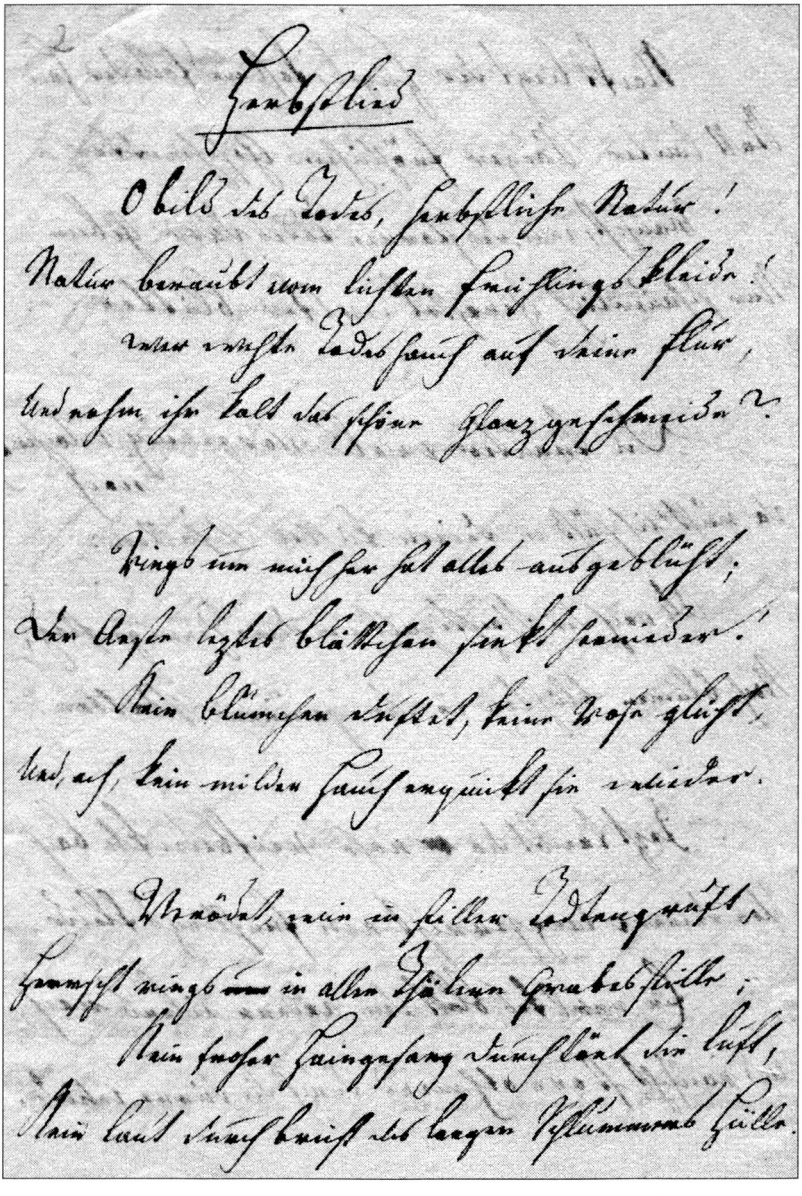
Gedichtheft mit den frühesten Entwürfen



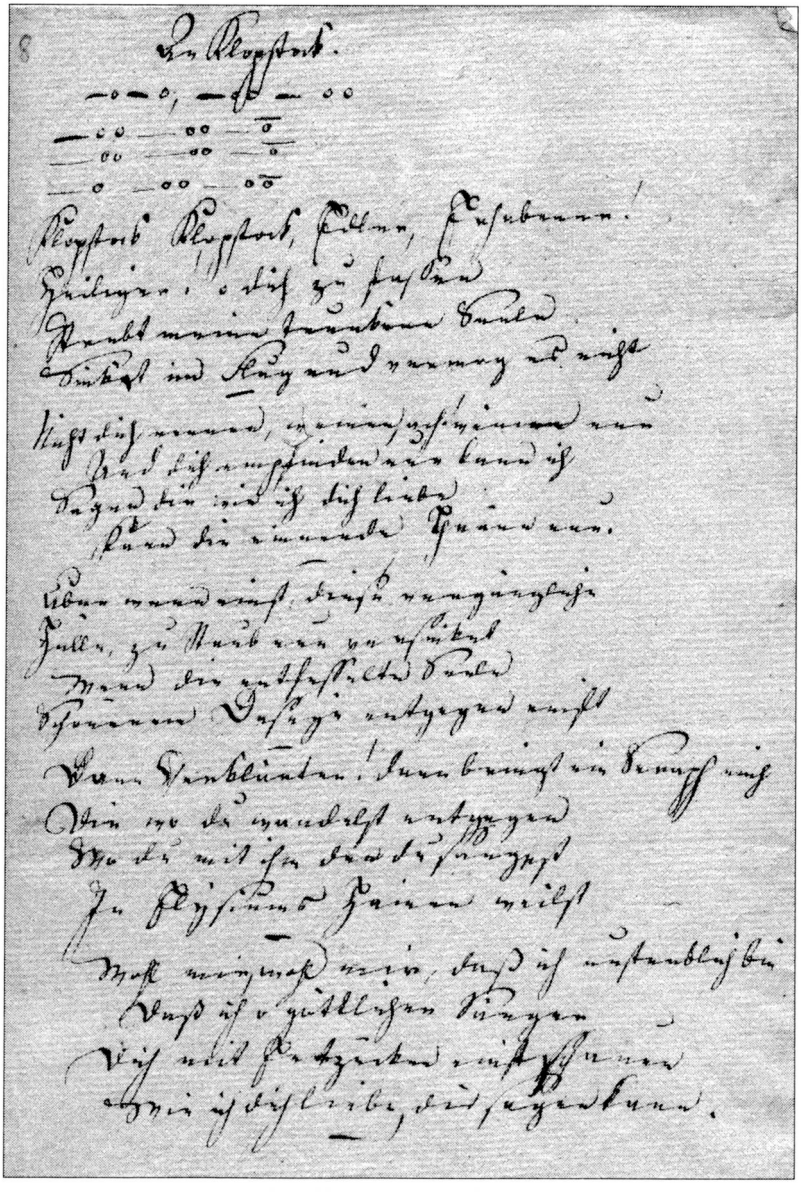
Aus dem frühesten Gedichtheft



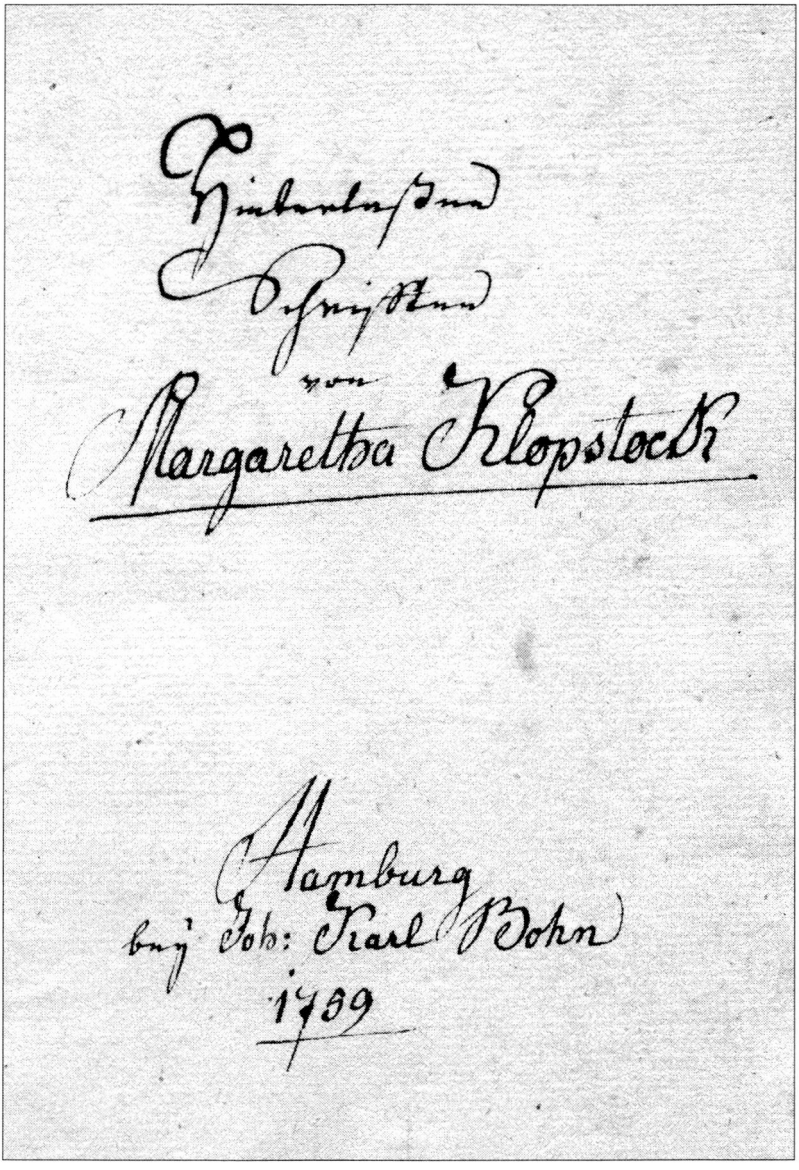
Gedichtmanuskript für Sprickmann: die Ballade Adelbert und Adeline



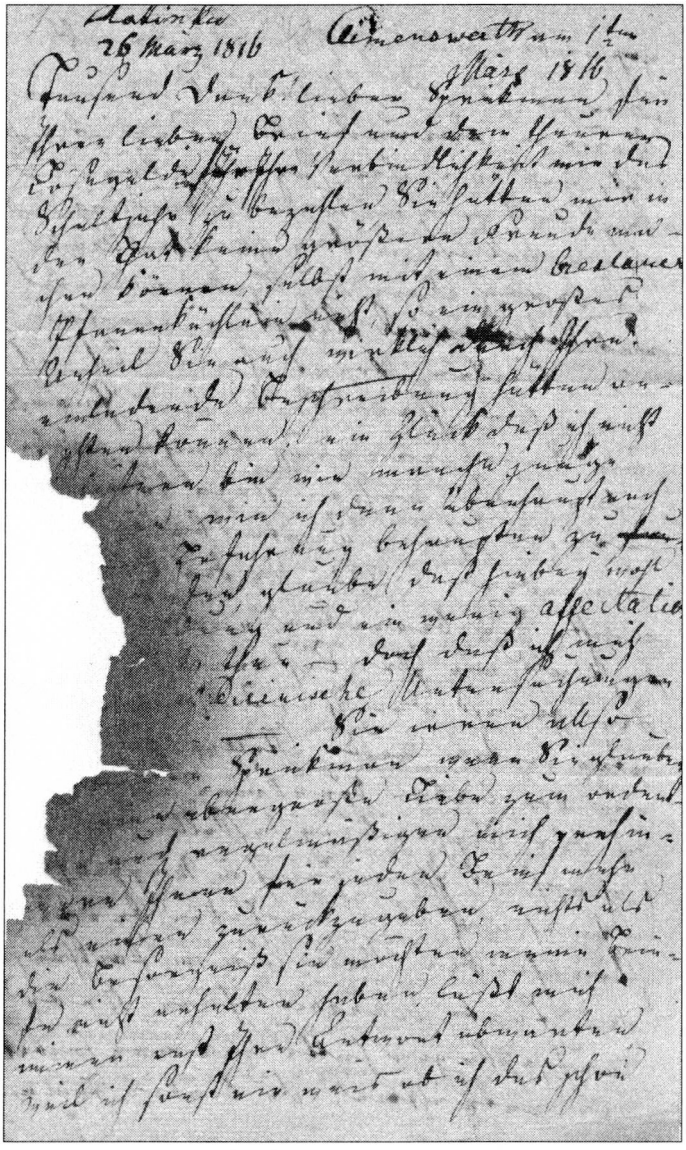
Reinschrift des Gedichtes Herbstlied



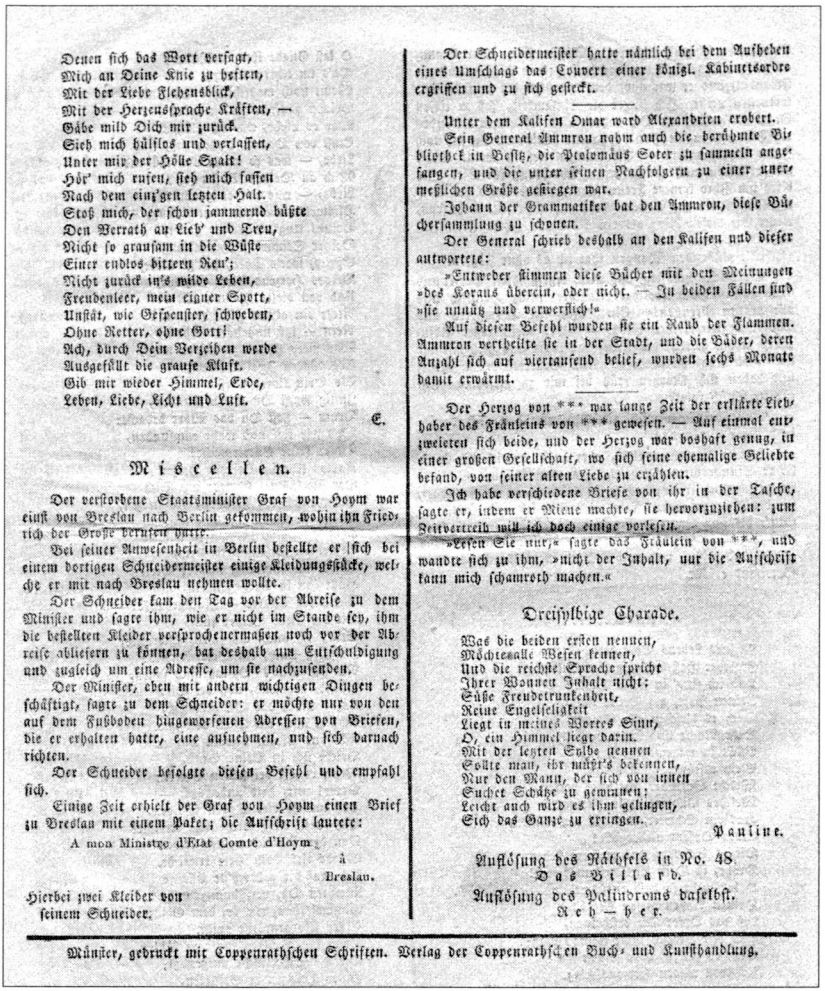
Reinfassung des Gedichts An Klopstock



Konvolut mit Abschriften von Briefen Meta Klopstocks



Brief an Sprickmann vom 26. März 1816



Denen sich das Wort versagt,
Mich an Deine Knie zu heften,
Mit der Liebe Flehensblick,
Mit der Herzenssprache Kräften, —
Gäbe mild Dich mir zurück.
Sieh mich hülflos und verlassen,
Unter mir der Hölle Spalt!
Hör' mich rufen, sieh mich fassen
Nach dem einzgen letzten Halt.
Stoß mich, der schon jammernd büßte
Den Verrath an Lieb' und Treu,
Nicht so grausam in die Wüste
Einer endlos bittern Reu';
Nicht zurück in's wilde Leben,
Freudenleer, mein eigner Spott,
Unstät, wie Gespenster, schweben,
Ohne Retter, ohne Gott!
Ach, durch Dein Verzeihen werde
Ausgefüllt die grause Kluft.
Gib mir wieder Himmel, Erde,
Leben, Liebe, Licht und Luft.

E.

Miscellen.

Der verstorbene Staatsminister Graf von Hoym war einst von Breslau nach Berlin gekommen, wohin ihn Friedrich der Große berufen hatte.

Bei seiner Anwesenheit in Berlin bestellte er sich bei einem dortigen Schneidermeister einige Kleidungsstücke, welche er mit nach Breslau nehmen wollte.

Der Schneider kam den Tag vor der Abreise zu dem Minister und sagte ihm, wie er nicht im Stande sey, ihm die bestellten Kleider versprochenermaßen noch vor der Abreise abliefern zu können, bat deshalb um Entschuldigung und zugleich um eine Adresse, um sie nachzusenden.

Der Minister, eben mit andern wichtigen Dingen beschäftigt, sagte zu dem Schneider: er möchte nur von den auf dem Fußboden hingeworfenen Adressen von Briefen, die er erhalten hatte, eine aufnehmen, und sich darnach richten.

Der Schneider befolgte diesen Befehl und empfahl sich.

Einige Zeit erhielt der Graf von Hoym einen Brief zu Breslau mit einem Paket; die Aufschrift lautete:

A mon Ministre d'Etat Comte d'Hoym

à

Breslau.

Hierbei zwei Kleider von
seinem Schneider.

Der Schneidermeister hatte nämlich bei dem Aufheben eines Umschlags das Couvert einer königl. Kabinetsordre ergriffen und zu sich gesteckt.

Unter dem Kalifen Omar ward Alexandrien erobert.

Sein General Ammron nahm auch die berühmte Bibliothek in Besitz, die Ptolomäus Soter zu sammeln angefangen, und die unter seinen Nachfolgern zu einer unermeßlichen Größe gestiegen war.

Johann der Grammatiker bat den Ammron, diese Büchersammlung zu schonen.

Der General schrieb deshalb an den Kalifen und dieser antwortete:

»Entweder stimmen diese Bücher mit den Meinungen »des Korans überein, oder nicht. — In beiden Fällen sind »sie unnütz und verwerflich!«

Auf diesen Befehl wurden sie ein Raub der Flammen. Ammron vertheilte sie in der Stadt, und die Bäder, deren Anzahl sich auf viertausend belief, wurden sechs Monate damit erwärmt.

Der Herzog von *** war lange Zeit der erklärte Liebhaber des Fräuleins von *** gewesen. — Auf einmal entzweieten sich beide, und der Herzog war boshaft genug, in einer großen Gesellschaft, wo sich seine ehemalige Geliebte befand, von seiner alten Liebe zu erzählen.

Ich habe verschiedene Briefe von ihr in der Tasche, sagte er, indem er Miene machte, sie hervorzuziehen: zum Zeitvertreib will ich doch einige vorlesen.

»Lesen Sie nur,« sagte das Fräulein von ***, und wandte sich zu ihm, »nicht der Inhalt, nur die Aufschrift kann mich schamroth machen.«

Dreisylbige Charade.

Was die beiden ersten nennen,
Möchte alle Wesen kennen,
Und die reichste Sprache spricht
Ihrer Wonnen Inhalt nicht:
Süße Freudetrunkenheit,
Reine Engelseligkeit
Liegt in meines Wortes Sinn,
O, ein Himmel liegt darin.
Mit der letzten Sylbe nennen
Sollte man, ihr müßt's bekennen,
Nur den Mann, der sich von innen
Suchet Schätze zu gewinnen;
Leicht auch wird es ihm gelingen,
Sich das Ganze zu erringen.

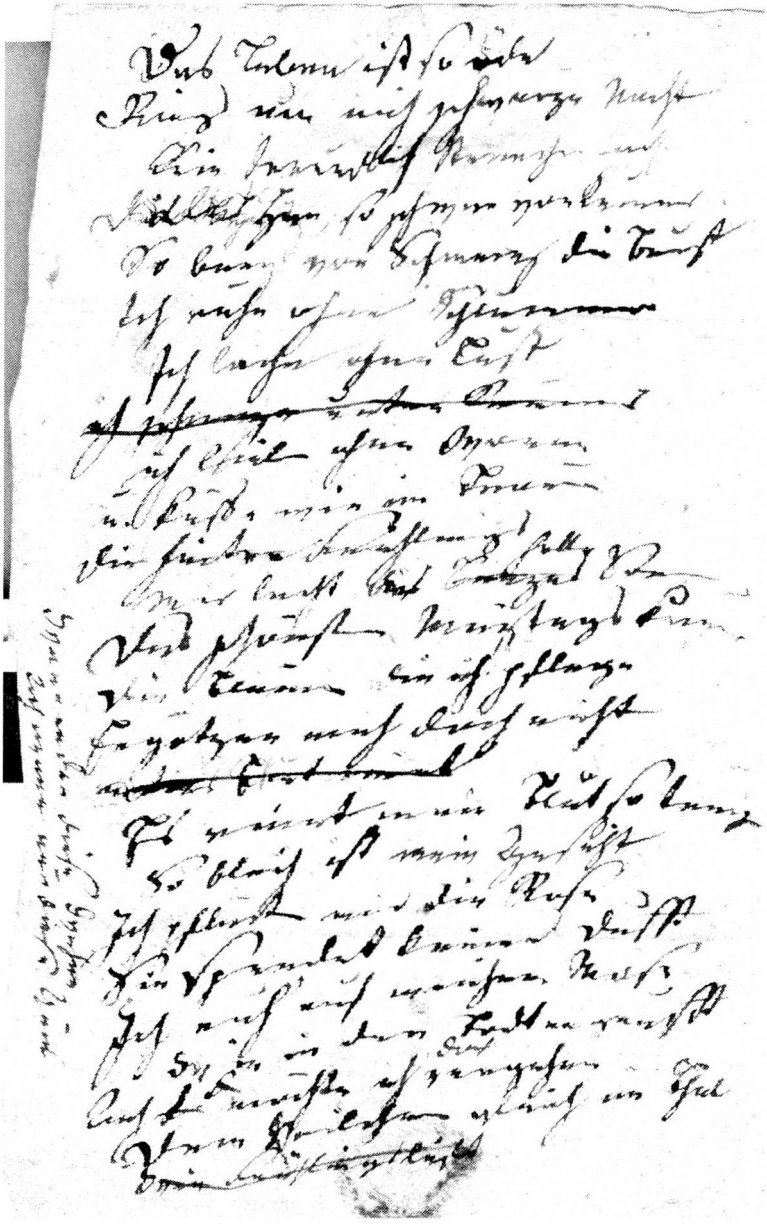
Pauline.

Auflösung des Räthsels in No. 48.
Das Billard.

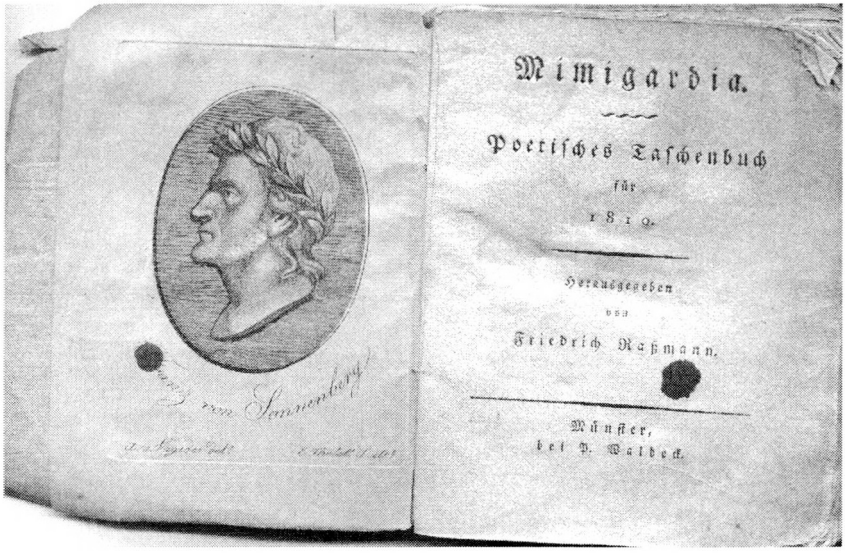
Auflösung des Palindroms daselbst.
Reh — her.

Münster, gedruckt mit Coppenrathschen Schriften. Verlag der Coppenrathschen Buch- und Kunsthandlung.

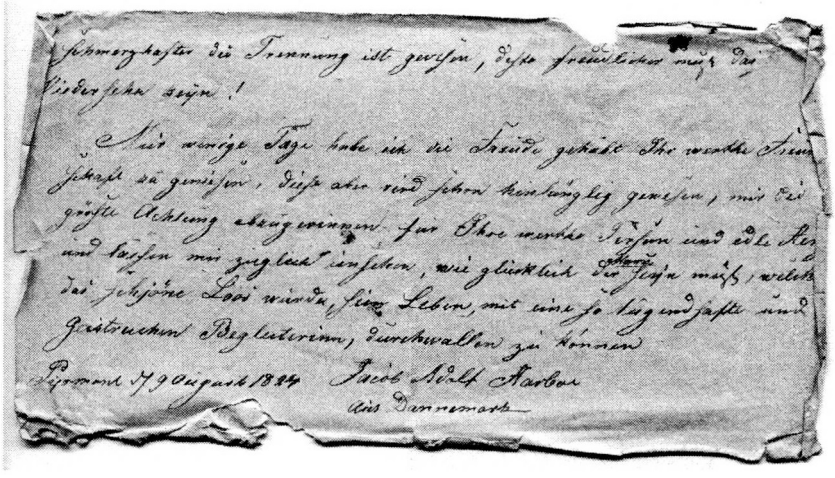
Charade im „Unterhaltungsblatt“ des „Westfälischen Merkur“, 14. Januar 1826



Spätes Fragment: Das Leben ist so öde...



Friedrich Raßmanns Mimigardia *von 1810 mit Erstdrucken von Gedichten Katharina Schückings*



Aus einem Freundschaftsbuch im Nachlass Katharina Schückings

Danksagung

Die Bearbeiter danken herzlich:

Annette Schücking-Homeyer für die Überlassung des Katharina-Schücking-Nachlasses an das Westfälische Literaturarchiv im Westfälischen Archivamt, Münster

Christa Paschert-Engelke, ohne deren Vermittlung die vorliegende Edition nicht zustande gekommen wäre

den Mitarbeitern des Westfälischen Archivamts, besonders Rickmar Kießling und Katharina Tiemann, für die archivalische Betreuung des Materials

Jochen Grywatsch für vielfältige Hilfen bei der Manuskriptentzifferung

Susanne Amrain, die den Bearbeitern eine maschinenschriftliche Transkription der Dissertation von Klara Weber zur Verfügung stellte

Lelo Cécile Burkert-Auch für ihre Beteiligung an der Endredaktion des Bandes

Christoph Kleinschmidt für seine Mithilfe bei der Kommentarrecherche

Friederike Schewe für die Erstellung des Registers

Dr. Wolfgang Delseit für seine Hilfen bei der Erstellung der Druckvorlage

zahlreichen Archiven und Privatpersonen, die wertvolle Kommentarhinweise gaben, besonders Rainer Schmidt von der Arbeitsstelle der Hamburger Klopstock-Ausgabe.

Wer war Katharina Schücking, geboren 1791, verstorben 1831?

In der vorliegenden Veröffentlichung lernen wir sie kennen: als Lyrikerin frommer und weniger frommer Verse, als Verfasserin einer umfangreichen Reiseerzählung sowie als Autorin eines Romans, der allerdings Fragment blieb. Vor allem aber als Briefschreiberin. Ihr Ansprechpartner ist Anton Mathias Sprickmann, der selbst auf eine bewegte literarische Vergangenheit zurückblicken konnte und Katharina Schückings (einziger) literarischer Mentor war.

Die vorliegende Edition verdient in mehrfacher Hinsicht Interesse: als Dokument einer persönlichen Emanzipation, die sich ganz wesentlich über das Medium Literatur definierte; als sozialgeschichtliche Fallstudie, die die Problematik einer Geschlechterbeziehung in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts aufzeigt; in literatursoziologischer Hinsicht, weil wir vieles über die Hindernisse erfahren, die sich einer ambitionierten Autorin im kulturell rückständigen Westfalen in den Weg stellten; schließlich auch unter biografisch-historischer Akzentuierung: Katharina Schücking war die Mutter des Romanschriftstellers, Herausgebers und Feuilletonisten Levin Schücking und das frühe Dichteridol Annette von Droste-Hülshoffs. Letztere widmete ihrer Jugendbekanntschaft ein eigenes, glorifizierendes Gedicht, das – ein später Huldigungsbeweis – ursprünglich ihre große Gedichtsammlung von 1844 eröffnen sollte.

Mit der vorliegenden Veröffentlichung werden der Forschung Quellen erschlossen, die über Jahrzehnte nicht oder nur einem kleinen Forscherkreis zugänglich waren. Es handelt sich um Teile des Schücking-Nachlasses, der 2002 dem Westfälischen Literaturarchiv im Westfälischen Archivamt, Münster, als Depositum übergeben wurde.

ISBN 3-89528-498-X